



Neue

Bemerkungen und Erfahrungen

zur Bereicherung

der

Wundarzneykunst

und

Arzneugelahrheit,

von

Johann Christian Anton Theden.

Königl. Preuß. dritten Generalchirurgus, Regimentsfelds
scheer des Hochlöbl. Artilleriecorps, und Mitglied der
Römischkaiserlichen Academie der
Naturforscher.

Erster Theil.

Mit Königl. Preuß. allergn. Freiheit.

Berlin und Stettin,

ben Friedrich Nicolai.

1782.

93 94
22 JUL 2007
INST: MED: FARM.

An

Se. Majestät

den König.

UMF

Sire.

UMF

Ew. Königl. Majestät geruhen allernädigst zu verzeihen, daß ich einige Bogen neuer chirurgisch = medicinischer Bemerkungen zu Höchstdero Füßen lege. Es sind Früchte von Ew. Königl. Majestät medicinisch = chirurgischen Schulen, welche dem Erhalter dieser Schule geheiligt sind. Ich begreife es sehr wohl, daß

diese Darlegung meiner Bemerkungen viel zu klein gegen die grosse Gnade ist, mit welcher Ew. Königl. Majestät mich huldreichst überhäufet haben, die niemand lebhafter erkennen, und mit mehrerer Treue dankbar empfinden kann, als

Ew. Königl. Majestät.

Berlin, den 12 Heumonat
1771

allerunterthänigst treugehor-
samster Knecht.

Johann Christian Anton Theden.

Einleitung.

Die Wundarzneykunst hat ganz ungemeyne Verbesserungen erhalten, seitdem ein Heister, Platner, van Swieten und Heuermann, unter den Deutschen davon geschrieben, seitdem von den Franzosen ein Dionis, Palfin, Petit, Garengeot, le Dran, la Faye, und die Akademie der Chirurgie uns ihre Schriften mitgetheilet, seitdem die Engelländer und Italiäner in derselben das Wahre von dem Falschen abgesondert haben, und seitdem die Anatomic, Physiologie und Pathologie dabey zum Grunde gelegt worden. Dennoch ist manches unerörtert geblieben, so, daß kaum die Meister der Kunst, geschweige die Anfänger derselben, sich in

manchen Fällen zu rathen wissen, oder wenigstens hülfreich genug seyn können. Es haben auch neuere wackere Männer unter den Deutschen verschiedene Theile dieser Wissenschaft bearbeitet und bekannt gemacht, und lob erhalten. Wird man es mir denn wohl verargen, wenn ich einen Theil meiner Bemerkungen der Welt vor Augen lege, welche eben nicht alltäglich sind, ob sie gleich einigen nicht so erheblich scheinen mögen. Bevor ich mich entschloß, sie an das Licht treten zu lassen, habe ich selbige Männern von Einsicht vorgelegt, welche mich versichern wollen, daß mir die Bekanntmachung derselben zu keiner Unehre gereichen würde, ja welche es mir zur Pflicht gemacht haben, sie dem Druck zu übergeben. Durch ihren Rath und Urtheil gereizet, theile ich demnach meine Bemerkungen der Welt mit.

Ich habe das Glück, nunmehr seit vier und dreßsig Jahren, in der Armee des glorwürdigsten Königs zu dienen. Niemals habe ich die handwerksmäßigen Behandlungen der Kranken dulden können. Ich habe bey allen Vorfällen meine Seelenkräfte angepan-

gepan-

gespannet, nachgedacht, und dadurch bin ich in manchen Fällen glücklicher gewesen als andere, die mich sonst an Wissenschaften übertreffen mögten. Ich bin von Natur mitleidig, daher vermeide ich alle Operationen so lange, als noch irgend ein Hülfsmittel ausser denselben vorhanden ist. Wenn die Operationen aber nothwendig sind, so bin ich besorgt, nach aller Möglichkeit den Schmerz dabey zu vermindern, und sie behutsam und sicher, nur zur Hülfe und Rettung des Kranken anzuwenden. Hieraus entstand mein Entschluß, als ich 1745 in das Striegauische Lazareth commandiret wurde, selbiges zu dirigiren, daß ich die Amputationen ohne Unterbindung der Pulkadern verrichtete; so wie ich diese Operation, wenn sie durchaus nothwendig ist, bis auf diese Stunde in dieser Art mit dem allerbesten Erfolge verrichte, und also Nadel und Faden zum Unterbinden der Gefäße gänzlich abgeschaffet, und mit weniger Schmerzen geheilet habe, wenn ich einen festen Ort zur Compression ausmitteln können. Ich könnte mich also vielleicht rühmen, der erste gewesen zu seyn, welcher bey Abnehmung nicht allein

der Brüste, sondern auch aller Arten der äußern Gliedmaßen, auch bey der Castration und den verletzten Rippenpulsadern, das Unterbinden der Pulsadern glücklich abgeschaffet hat, und ich habe bereits viele Nachfolger, welche eben so glücklich bey dieser Methode sind. Meinem eignen Nachdenken, und nicht meinen Lehrern, welche sonst viele Verdienste um mich haben, habe ich es zu verdanken, daß ich die übeln Folgen von unglücklichen Aderlässen verhüte, oder sicher und geschwinde hinwegschaffe, daß ich das Aneurysma spurium ohne Operation heile, daß ich die Operationen an den äußern Gliedmaßen bey nahe ganz unschmerzhaft für den Patienten verrichte, daß ich die epileptischen Zufälle nach der Castration gänzlich verhindere, und wenn selbige durch die Unterbindung entstanden sind, sie zu heben mir getraue. Durch sichere Erfahrungen belehret, wende ich die bekannten Arzneymittel nicht ohne Ueberlegung und nicht länger an, als sie nützen können. Es ist hier an der Bestimmung des Zeitpuncts mehr gelegen, als man denkt. Z. E. Die Zertheilung der Inflammation muß mit dem vierten Tag nach
ihrer

ihrer Entstehung geschehen seyn, oder sie wird länger-fruchtlos continuiret; daher wende ich die Resolventia nicht länger an. Falls es nun nicht möglich gewesen, selbige den vierten Tag zu zertheilen, so suche ich noch an diesem Tage die Vereiterung zu befördern; ja die entzündete Stockungen in den Fetttheilen, z. E. im Perinæo und nahe am Ano öffne ich sogleich, und erwarte keine Schwärzung, auch nicht einmal die Zertheilung, weil sie zu mißlich ist, wodurch ich die Fisteln verhütet habe. Dem sel. Herrn Doct. Siegmund Hahn habe ich es zu verdanken, daß ich gefährliche Inflammationen mit kaltem Wasser gegen die Hypothesen der alten und neuern Professionisten zertheilet, und dieses Mittel in vielen andern Fällen nützlich befunden habe. Schon vor etlichen dreßsig Jahren habe ich die Blenmittel glücklich gebrauchen sehen, deren gute Wirkungen Herr Bouvard mit so vielen Beispielen bestätigt hat, und welche mich zur vernünftigen und glücklichen Nachfolge gereizet haben. Ich könnte sehr viele Exempel davon anführen, in welchen sie mir Nutzen geschaffet haben. Es sey hier aber genug, zu ver-
sichern,

sichern, daß ich mit Goulard's Kerzen verschiedene Fisteln im Perinæo ohne Schnitt geheilet habe. Die Composition meiner Arquebusade ist einfacher, als andere sonst berühmte sind, aber sie ist von weit größern Nutzen; sie nimmt die Geschwulst und Schmerzen und Entzündungen, so auf starke Contusionen, Luxationen und Beinbrüche erfolgen, augenscheinlich hinweg, und schafft dadurch Erleichterung, um die Luxationen wieder einzurichten; sie ist bey Verbrennungen allen Brandsalben vorzuziehen. Lange zuvor, ehe ich Hrn. Goulard's Schriften gelesen, versetzte ich meine Arquebusade nützlich mit Bleymitteln.

Alles, was ich bisher gesagt habe, beweise ich ausführlich in gegenwärtiger Schrift. Ich nenne meine Bemerkungen neu, welches wenigstens von einigen richtig ist. Der Leser wird finden, daß mir verschiedene practische Anleitungen eigenthümlich zugehören; auch sind die mehresten Bemerkungen nicht ganz unerheblich. Alles ist eigene Praxis, nicht von andern entlehnt, noch gesammelt, oder mit fremder Theorie bereichert; es mag selbigen immer der gelehrte

gelehrte Anstrich fehlen. Ich folge mit Vergnügen und Achtung rechtschaffenen Männern von Einsicht und Erfahrung; aber ich bin zu hochmüthig, einen bloßen Abschreiber abzugeben. Ich schreibe nicht aus Gewinnsucht, daher ich mich bemühet habe, meine Materie so kurz als möglich zu fassen, und vielleicht ist meine Schreibart gar zu laconisch gerathen, weil nicht der Styl, sondern die Wahrheit, mein Augenmerk gewesen ist. Ich verlange auch nicht berühmt zu werden; ich bin zufrieden, wenn ich nur nützlich seyn kan; dieses ist blos meine Absicht, und meine Leser mögen urtheilen, in wie weit ich selbige erreichet habe. Daß ich manches Kunstwort lateinisch benennet habe, wolle man mir vergeben, und es der Gewohnheit und dem Mangel der Zeit zurechnen. Sollte ein oder anderer meiner Leser sich in meiner Schrift getroffen finden, so kann er sicher glauben, daß es nicht aus hähmischen Absichten geschehen ist. Sein Name soll in meiner Brust verborgen bleiben. Unsere Fehler, wenn sie bekannt werden, machen oft aufmerktsamer, als glückliche Erfahrungen.

Ende

Endlich muß ich denen angehenden Wundärzten den treuen Rath ertheilen, daß sie sich um die Anfangsgründe der Kunst fleißiger, wie gemeiniglich geschieht, bekümmern. Sie müssen sich für das Zusammenstümpfern hüten, und die Chirurgie nicht handwerksmäßig ausüben, noch weniger durch Kriechen und Schmeicheln sich anzudringen suchen. So schmachhaft dieses Gift auch den meisten Menschen ist, und so wenige Starke vorhanden sind, demselben zu widerstehen; so wird es doch von Vernünftigen verabscheuet. Wer vernünftig ist, wem das Wohl des Nächsten zu Herzen gehet; der wird sich durch fleißiges Lesen, Nachdenken und Application wahre Geschicklichkeit verschaffen, womit er sich und seinem Nächsten nützlich zu werden suchen kanu. Die Chirurgie beschäftigt sich unter andern mit den Tumouribus, sowohl Inflammatoricis als Frigidis, mit allen Arten der Verwundungen, mit den Fracturis und Luxationibus ossium. Sie lehret allerley Operationen machen, und bedienet sich der Medicamenten, Instrumenten und Bandagen. Mein Endzweck ist nicht, mich in allen diesen Dingen umständlich

lich

lich einzulassen; es sind Bücher genug vorhanden, aus welchen man die zu dem Ganzen gehörige Wissenschaft erlernen kann; und es fehlet auch nicht an aller Art von Anstalten, durch mündlichen Vortrag unterrichtet zu werden. Besonders ist in Berlin dafür gesorget, daß ein aufmerksamer und fleißiger Schüler alles lernen kann. Meine Absicht ist, eines und das andere, was mir in den chirurgischen Büchern fehlerhaft oder nicht deutlich genug bestimmt vorgekommen, durch einige Bemerkungen näher ins Licht zu setzen. Diese werden, wie ich sie aufgezeichnet habe, oder wie sie mir befallen, treulich erzehlet. Der erfahrene Wundarzt kann in meinen Bemerkungen Gelegenheit zu weiterm Nachdenken finden; der junge und ungeübte kann sich sicher auf meine Anzeigen verlassen; der unwissende aber muß sich erst richtige Grundkenntnisse der Wundarzneekunst anschaffen, wenn er meine Bemerkungen gehörig nutzen will. Ich werde mich freuen, wenn meine Hofnung, den Kunstverständigen keinen unangenehmen Dienst mit dieser kleinen Schrift geleistet zu haben, eintreffen wird.

Vorrede zur zweyten Auflage.

Das Publicum und die gelehrtesten Männer haben mir über meine neue Bemerkungen und Erfahrungen mehr Ehre erwiesen, als ich selbst je nach meiner Erziehung, Schulwissenschaft und Bildung zum Arzte hoffen konnte. Um nicht unerkennlich zu seyn, werde ich noch den zweyten Theil derselben schreiben, welcher schon erfolgt seyn würde, wenn mein schwerer Dienst mir andere als nächtliche Stunden zum Schreiben erlaubte. Weil indessen derselbe im Manuscript bennahе fertig ist, so habe ich der neuen Auflage des ersten Theils nichts besonders zusehen, sondern solches auf den zweyten Theil versparen wollen.

Ich danke allen gütigen Beurtheilern des ersten Theiles auf das verbindlichste, auch für eine und andere Erinnerung, welche ich im zweyten Theil bescheiden beantworten werde, nur denen, welchen ich nicht schön genug geschrieben habe, werde ich schwerlich aus obigen Ursachen Genüge leisten können. Ich bin zu alt und zu sehr beschäftigt, als mich in diesem

sem Stück noch verbessern zu können. Ich hoffe
indefß, man wird, was ich sage, verstehen können,
und dieß ist mir genug.

Auch denen, welche mich mit gütigen Zuschrif-
ten beehret, und mir den Nutzen der Einwickelungen,
der Arquebusade durch Ihre Erfahrungen bestätigt,
danke ich, wie ich soll. Nur Schade, daß es noch
immer Einige giebt, welche aus Eigensinn oder Man-
gel von Einsicht solche anzuwenden unterlassen.

Daß das Aneurysma spurium auch von andern
glücklich durch die Einwickelungen und meine Arque-
busade geheilet worden, habe ich mit wenigen in die-
sem ersten Theile angezeigt, und werde es im zwen-
ten Theile ausführlicher bekannt machen.

Daß ich mich meiner Curart in der Wassersucht
nicht zu schämen habe, beweisen schriftliche Zeugnisse
und meine mehrern glücklichen Erfahrungen. Ich
zähle bis heute einige 40 Personen, welche ich selbst

daran geheilet, und nur 11 tödtliche Ausgänge; und eben so wenig habe ich Ursache, die Curart der täglichen und viertägigen Fieber zurück zu nehmen, einige hunderte sind seit der ersten Ausgabe meiner Bemerkungen also geheilt. Doch werde ich dem unendlich verbunden seyn, welcher eine sicherere und leichtere Methode bekannt machen wird. Ich empfehle mich meinen Lesern.

Berlin, den 2. April,
1776.

Der Verfasser.

Inhalt

Inhalt.

Erster Abschnitt. Vom grossen Nutzen
der Einwickelung der äussern Extremitäten
mit Bandagen — S. 1

Vornemlich bey verunglückten Aderlässen	6
— — in wassersüchtigen Zufällen	8
— — in Krampfadern —	16
— — in alten Weinschäden	17
— — in Verwundungen und Quetschun- gen —	18
— — in Heilung des Aneurysmatis spurii	20
— — zur Cur der Ueberbeine	23
— — zur Vinderung der Schmerzen bey Operationen der Extremitäten	25

Zweyter Abschnitt. Vom Nutzen einer
besonderen Arquebusade — 28

Anmerkung von der Einrichtung des verrenk-
ten Vorderarmes — — 30

Nutzen der Arquebusade in den Geschwulsten
bey Verrenkungen und Beinbrüchen 31

— — — in simplen Fleischwunden 34

— — — in Stillung der Blutflüsse 35

Nutzen der Arquebufade bey Brandschäden S. 36

Dritter Abschnitt. Vom Blutstillen der
Pulsader ohne Unterbindung, und zwar

1) Bey Amputationen 42

2) Bey Abnehmung der Brüste und
Sackgeschwulste — 46

3) Bey der Castration, zur Verhütung
epileptischer Bewegungen 51

Vierter Abschnitt. Von den hämorrhoidi-
bus saccois — — 56

Fünfter Abschnitt. Von der Blutstillung
der verletzten Rippenpulsadern ohne Liga-
tur und ohne comprimirende Instrumente 59

Sechster Abschnitt. Von einer heftigen
Inflammation des Fußes, bey gequetschten
Knorpeln der Knochenenden 62

Siebenter Abschnitt. Vom Nutzen der
Tropfbäder bey der Anchylois 66

Achter Abschnitt. Von einer Hauptwunde,
die durch einen Säbelhieb quer an das os
occipitis angebracht war, so daß das os
parietale dextrum eine Fissur erhalten 69

Neunter Abschnitt. Vom Trepaniren an-
derer Theile, als des cranii — 73

-
- Zehnter Abschnitt.** Von der Wiedervereinigung zerhauener oder durch die Erfoliation losgehender Knochenstücke. S. 76
- Elfter Abschnitt.** Von einer Schußwunde durch das Knie, wo sich ein grosses Knochenstück vom osse femoris abblättern wollte. 78
- Zwölfter Abschnitt.** Vom Nutzen der Durchschneidung der Muskeln bey Schußwunden. 82
- Dreyzehnter Abschnitt.** Vom Verbinden der Schußwunden auf dem Schlachtfelde. 85
- Vierzehnter Abschnitt.** Von den Goulard'schen Bleymitteln. — 88
- Fünfzehnter Abschnitt.** Von den eingeklemmten Brüchen und Casus von einem besondern Netzbruch. — 91
- Sechzehnter Abschnitt.** Von knorpelichten Gewächsen in dem Kniegelenke. 92
- Siebzehnter Abschnitt.** Vom sogenannten Calender nach Beinbrüchen. 101
- Achzehnter Abschnitt.** Von einigen in der Arzney- und Wundarzneykunst vorgefallenen Fehlern. — — 103
- Neunzehnter Abschnitt.** Von überflüssigen und schädlichen chirurgischen Instrumenten. 111

<hr style="border: 1px solid black; width: 20%; margin: 0 auto;"/>		
Zwanzigster Abschnitt. Casus von einer Gelenkwunde der Hand und des Vorderarmes	— —	S. 118
Ein und zwanzigster Absch. Von den rheumatischen Geschwulsten und Krankheiten		120
Zwey und zwanzigster Absch. Vom Nutzen des kalten Wassers in chirurgischen Zufällen u. vom innern Gebrauch d. kalten Wassers		131 137
Drey und zwanzigster Abschn. Heilmethode der viertägigen Fieber		143
Vier und zwanzigster Abschn. Von der Mundklemme	— —	146
Fünf und zwanzigster Absch. Vom Verfüttern der Kinder, und dem daher rührenden elenden Körper u. Tod, auch Mittel dawider		149
Sechs und zwanzigster Abschn. Kurze Nachricht von den zuverlässigsten äußerlichen Mitteln	— —	159
Sieben und zwanzigster Abschn. Von der Cur krebshafter Brüste mit und ohne Schnitt	— —	171



Erster Abschnitt.

Von dem grossen Nutzen der Einwickelung bey äussern Extremitäten mit Bandagen.

So genau die Autoren auch die Bandagen als sehr wichtige Hülfsmittel in der Wundarzneekunst beschrieben haben; so wichtig sie auch der Practicus findet, und so sehr er in vielen Fällen ihren Nutzen rühmet; so wenig finde ich doch von den Umwickelungen bemerkt. Es scheint fast, als wenn die Sache zu klein sey, um davon vieles zu sagen; in der That aber ist dieser Theil aus der Lehre, von den Bandagen, überaus wichtig, weil man mit denselben mehr, als mit vielen andern Mitteln, ausrichten kann. Denn wenn man nur bedenket, daß die Operationen an den Extremitäten dadurch minder schmerzhaft werden können, so würde dieses schon aller Aufmerksamkeit werth seyn. Da sie aber noch viel mehrern Nutzen äussern, so wird es nicht unnütze seyn, etwas davon zu gedenken.

Fascia spiralis, Dolabra, oder Ascia, wird von den Autoren eine Binde genennet, die zu den Umwickelungen angewendet wird. Sie wird in ödematösen und inflammatorischen Geschwulsten und zum expelliren angepriesen. Sie wird also angelegt, daß die zwote Tour die erste zur Hälfte, oder drey Viertel oder ein Viertel bedecket. Oder

sie bedeckt die erste Tour gar nicht; sondern man setzet, nachdem die erste Tour so befestiget ist, daß die neue Tour an der ersten paffet, und so fort das Glied umwickelt wird. Das ist bey nahe alles, was die Autoren von dieser Binde sagen. Nirgends aber finde ich ihren Nutzen durch spezielle Fälle erläutert. Da ich viele derselben zähle, so wage ich es, einige der wichtigsten anzuzeigen. Der denkende Wundarzt wird bey der gehörigen Anwendung solche noch vermehren können.

Wir sind die Umwickelungen unendlich nützlich geworden, bey unglücklichen Aderlässen, wo Sehnen, aponevroses, Pulsadern ic. verletzt waren, und Inflammationen, Schmerz und Schwärung erfolgten. Ferner bey allen Engillationen und Varicibus an den Füßen der Schwangern, bey tumoribus oedematosis, in alten Weinschäden, un-
 aufgebrochenen rosenartigen Entzündungen, bey Inflammationen nach Quetschungen und Verwundungen, welche sie nicht allein abhelfen, sondern auch präcaviren. Sie nehmen die gichterischen und andern Schmerzen hinweg, und besonders nutzen die Einwickelungen bey dem aneurysmate spurio, indem man solches theils präcaviren, theils wenn auch einige Pfunde Blut ergossen und coaguliret sind, und es den Ausbruch drohet, radical damit heilen kann. Durch die Einwickelungen kann man Ueberbeine hinweg bringen. Es kommt bey allen diesen Zufällen darauf an, daß das ganze Glied von den Fingerspitzen oder Zehen an so eingewickelt werde, daß keine leere Stellen bleiben, an welchen sich Geschwulst zeigen würde. Folgende Casus werden solches deutlicher machen. Zuvor aber will ich die Anlegung dieser Binde nach meiner Methode beschreiben, weil ich solche in den Schriftstellern nicht bemerkt finde.

In dem benöthigten Fall, z. E. wenn durch die Übersäße am Arme die *aponentrolis bicipitis* getroffen, oder eine Pulsader oder andere Theile verletzt worden; und es erfolgen entweder Schmerz, Geschwulst Inflammation, oder die Schwärzung ist schon vorhanden; so lege ich in erstern und den letztern Fällen, (weil die verletzte Pulsader noch was mehreres erfordert,) auf den leidenden Ort ein größeres oder kleineres Lächchen, das mit unguento albo camphorato bestrichen ist. Als denn nehme ich für jeden Finger eine besondere Binde von einer halben Elle, auch wohl etwas länger, und eines Fingers breit. Hiemit umwickele ich jeden Finger und den Daumen von der Spitze an bis zur Hand folgendergestalt ein: Ich mache die erste Tour im Circul um des Fingers Spitze, die zweite Tour gerade auf die erste, damit eine gute Haltung entstehe; die dritte Tour bedeckt die Hälfte oder ein wenig mehr von der ersten, die vierte und folgende Touren bedecken die vorhergegangenen zur Hälfte oder ein wenig mehr, wie oben gesagt worden. Die Enden dieser Binden lege ich auf den Rücken der Hand, und befestige sie mit der darauf folgenden langen Binde von 12. 16. bis 20. Ellen lang, und zwey bis dritthalb Finger breit.

Ich mache mit dieser langen Binde die erste Tour gleich über die Finger auf der Hand, und die zweite gerade über der ersten zur guten Haltung; die folgenden Touren der Binde aber bedecken allezeit die Hälfte der vorhergehenden, und steigen bis zum Ellbogen hinauf mit einer proportionirlichen Festigkeit, das heißt, die Binde muß weder zu locker, noch zu feste seyn. Im ersten Fall würde sie den Nutzen verlieren, und im letztern Schmerzen und Erstorbung verursachen, wie ich solches vor etlichen dreßßig Jahren von einem Barbier in Preussen bey einem Weinbruche gesehen habe. Man muß, wenn die Binde angelegt ist, noch zur Noth

zwischen die Touren mit den Fingern eindringen können. Der Einfluß der Säfte muß wohl etwas gemindert, aber nicht ganz aufgehoben werden. Wenn man diese Bandage hernach beneßen will, z. E. mit meiner Arquebusade; so muß man NB. selbige etwas lockerer anlegen, weil sie durch die Masse sich zusammenziehet, und fester wird: Sie muß aber alsdenn auch stets feuchte erhalten werden, weil sie sonst bey der Trockenwerdung zu locker, mithin unnütze wird. Wer sich hier fürchtet, die rechte Proportion zu treffen, der feuchte die Binde vor der Anlegung an.

Wenn ich mit den Umwickelungen bis zum Ellbogen gekommen bin, so lege ich auf der entzündeten oder schwärenden Ader das Lämpchen mit unguento albo camphorato bestrichen, gehe mit der Binde zum Oberarm zwey bis dreymahl hinauf und zurücke, und formire prestelförmige Touren, wie bey dem Aderlassen gewöhnlich. Ich breite diese auf und niedergehende Touren etwas auseinander, damit nichts an der Haut unbedeckt bleibe; denn unbedeckte Darter schwellen sonst an, und bringen Schmerzen hervor. Kann ich mit der Binde nicht alles bedecken, so lege ich unter den Ellenbogen ein länglichtes Lämpchen, ziehe selbes an, damit es auf der Haut wirke, und befestige dieses oben und unten mit der Binde; und das unter der Tour hervorragende Ende dieses Lämpchens schlage ich zurücke, und wickele es nochmals ein, so läßet es nicht nach. Wenn dieses gut bewerkstelliget worden, so continuire ich die Umwickelungen nach voriger Anzeige bis zum Musculo deltoideo oder bis zur Schulter, und befestige das Ende um den Hals. Damit die Binde nicht rutschen könne, so benähe ich mit Nadeln und Faden die Umwickelungen, oder ich ziehe einen abgeschnittenen nicht zu weiten Strumpf über, und befestige solchen mit Bändern um den Hals.

Bei der verletzten Pulsader lege ich graduirte Compressen auf dieselbe, und wickele solche mit ein, wie unten mit mehrerm angezeigt werden soll.

Wenn diese Binde gut und wohl angelegt worden, so höret der Schmerz sogleich auf, die vorhandene Geschwulst verschwindet in einer Nacht, so, daß man des andern Morgens die Umwickelungen erneuern muß, weil sie zu locker geworden. Alle Zufälle vergehen zusehends, und in Zeit von höchstens 3 oder 4 Tagen ist die Wunde oder der dort entstandene Absceß geheilet, und alle Gefahr abgewendet. Alles bisher gesagte läset sich bei der Anlegung der Binde am Fusse ebenfalls mit gleichem Nutzen anwenden; nur ist bei einer unglücklichen Aderlässe am Fusse das Bewickeln nicht höher nothwendig, als bis zum Knie, da man sie über selbigen befestiget.

Diese Behandlung ist klein, ich gestehe es; aber wer hat sie beschrieben? Der Nutzen ist grösser, als man sich einbildet, wie aus der Folge erhellen wird. Man wird mich also über die Abhandlung nicht tadeln: Ich setze den grossen Vorzug dieser Binde, für die beschriebenen Binden, die man spiralis, i. Dolabra &c. nennet, darin, daß, da alle Theile von den Fingerspitzen an bis zu einer ganzen Weite über den Schaden eingewickelt worden, der Antrieb der Säfte etwas vermindert, die Wirkung der Haut auf die leidenden Theile befördert, und der Rückfluß der Säfte vermehret werde. Dieser Entzweck würde sonst nicht erreicht werden, indem die von der Geschwulst oder dem Antriebe ausgedehnte Haut die Wirkung auf die Gefässe verlohren hat.

Jene von den Autoren beschriebene Umwickelungen mit den genannten Binden fangen entweder auf der Hand oder

dem Fusse an, und gehen denn weiter. Hier entstehen Stockungen und Geschwulst in den unbewickelten Fingern, den Zehen, der Hand und dem Plattfusse. Wollte man sagen, es verstünde sich von selbst, daß man bey ödematösen Füßen von den Zehen anfangen müsse, so gebe ich es gern vor Geübte zu; der Ungeübte weiß es gewiß nicht, und folget seinem Meister, der oft auch unwissend war. Da nun zu dieser Classe die mehresten gehören, so hoffe ich, nichts Unnützes gesagt zu haben. Ich will damit niemanden zu nahe treten, weil ich so gut als andere fehlen und irren kann.

Einige Casus vom grossen Nutzen der Unwickelungen bey verunglückten Aderläßen.

Als ich 1727 als Feldscheer unter dem vormaligen von Buddenbrockischen Cuirassierregimente dienete, ließ ich einem Unterofficier mit dem Schnepper am Arme zur Ader, und ließ mir nichts Uebels träumen. Er zog auf die Wache. Abends um 10 Uhr ward ich gerufen, weil er rasende mit einem Fieber vergesellschaftete Schmerzen am Arme erlitt. Der Regimentsfeldscheer war zu Fette; ich mußte mir also selbst rathen. Ich nahm die Aderlaßbinde hinweg. Der ganze Arm war geschwollen, und zwey Hände breit von der gelassenen Ader inflammiert. Der Schmerz erstreckte sich bis zur Insertion des Hicipitis nach oben. Ich sah also die Ursache ein. Ich legte warmes Oleum therebinthinae nach Parai Rath vergeblich an: Ich nahm Unguentum album Camphoratum, strich solches auf einem zwey Hände grossen Lappen, legte es über die Ader, und bestrich den ganzen Vorder- und Oberarm mit diesem Unguento. Zugleich wickelte ich mit obbeschriebenen Binden die Finger,

die

die Hand und den Arm, bis zur Schulter ein. Kaum war alles angelegt, so hörte der Schmerz auf, alle Zufälle ließen nach, der Patient blieb auf der Wache, und war in 48 Stunden ohne fernere Einwickelung gesund und wohl.

Einem Officier von der Artillerie ward am Fuße die Ader geöffnet. Die Wunde war den folgenden Tag geheilet. Er wartete seinen Dienst ab. Am dritten Tage bekam er heftige Schmerzen und Entzündung des Fußes. Der Ort des Aderlassens hatte sich erhoben. Man hatte Unguent. Balsicon's und Emplastr. diachyl. compositum übergelegt. Den folgenden Morgen schwor die Ader, und die Zufälle waren nicht weniger wie den Tag zuvor. Der Feldscheer fragte mich um Rath. Ich verordnete das obige Verfahren, und hatte das Vergnügen zu hören, daß der Schmerz sogleich vergangen, und in dreien Tagen alles gut war.

Ich mag nicht mehrere Fälle dieser Art erzählen, deren ich noch viele anführen könnte. Ich habe gesehen, daß man Füße verlohren, daß man das Leben von unglücklicher Aderlässe eingebüßet hat. Mein Hülfsmittel beuget allem vor. Es ist ein wahres grosses Mittel, was die Aderlasser bey Ehren erhalten, den Patienten aber unendlich nutzen kanu. Man schmeichle sich nicht, wenn es gut gehet, daß nicht auch oberzählte Unglücksfälle hätten entstehen können. Man sey aufmerksam im Kleinen, so verhütet man grosses Uebel.

Sechs Casus von der herrlichen Wirkung der Umswickelung in wassersüchtigen Zufällen.

Ich habe desperate ödematöse Feine mit Hülfe dieser Binde, nach innerlich gebrauchten Mitteln, geheilet. Es scheint hier der Ort zu seyn, wo ich etwas weniges von der Wassersucht sagen kann. Ich bitte die Herren Aerzte um Vergebung, daß ich mich hiebei in ihr Fach wage. Die Vorfälle sind wichtig. Der Rechtschaffene wird sich dadurch nicht beleidiget finden. Der Preussische Regimentsfeldscheer muß ja ebenfalls die innerlichen Kranken besorgen, warum sollte er denn nicht auch davon schreiben?

1) Der Kanonier Nakmann erhielte sich bey dem Exerciren sehr, und erlitt eine schnelle Erkältung. Er bekam darauf eine Leucophlegmatism universalis. Der ganze Körper war gedunsen, und die Füße waren übermäßig aufgetrieben. Die Gruben vom Eindruck mit dem Finger blieben lange stehen, das Athemholen war schwer, und man mußte den Strectfluß besorgen. Lenientia waren ansfangs gereicht, Spiritus Mindereri und Analeptica wurden gebraucht, und das Athemholen dadurch freyer gemacht. Das aufgedunsene Wesen aber nahm zu. Es ward ein diuretisches Pulver ex baccis juniperi tostis & pulveril. gr. xij pulv rad pumpinell. alb. gr. v. ℞. Tr. Zniat gr. iij. dreymal täglich gegeben. Nach dreytägigem Gebrauche dieser Pulver ward zu jedem desselben, was des Morgens genommen ward, Gummi guttae gr. iij zugesetzt, welches einige Stühle wirkete. Nachmittags und Abends aber wurde benanntes pulv. diureticum gegeben. Dabei wurden die Füße von den Zehen an bis an den Leib auf schon beschriebene Art eingewickelt. In 14 Tagen nahm die Geschwulst zu

zusehndß ab. Ein Decoctum Corticis Chinæ & Serpentina virgin. mit der Mixt. tonico nervin. Stahl's machten den Beschlusß dieser Cur, die in 22 Tagen bewürkt war; und Patient befindet sich bis heute ganz wohl.

2) Der Kanonier Haller verfiel den 28. April 1770 in Febrem catarrhalem continuam. Statt einer guten Crisis fand sich Anasarca ein. Das Oedema pedum war stark, und drohete alle Augenblick eine Zerreißung der Haut. Der Unterleib spannete sich an, doch war keine Fluctuation zu merken. Ein Decoctum serpentaria ward gebraucht mit untermischten Laxantibus, worauf obiges diuretisches Pulver viermahl angeordnet ward. Um den andern Tag wurden 3 bis 4 Gran Gummi guttae frühe zugemischt und gereicht, und die Umwickelung der Füße ward vorgenommen. Nach achttägigem Gebrauch erfolgte ein häufiger Abgang des Urins. Die Geschwulst verminderte sich, der Leib ward weich, und es wurden zuletzt China und Martialis so nützlich angewendet, daß Patient binnen 7 Wochen völlig geheilet war. Heute den 27 Sept. 1775. da ich dieses schreibe, lebet dieser Mann völlig gesund, ohne daß ihm etwas als ein Flussfieber vor 2 Jahren einige Tage belästiget hat.

3) Der Kanonier Seidel laborirte an Obstructione viscerum. Als ein beurlaubter Wollenarbeiter hatte er sich nicht gemeldet, bis ein starkes Oedema pedum und Aufstreibung des Unterleibes ihn genöthiget, meine Hülfe zu suchen, welches den 9 April 1770 geschah. Es war eine offenbare Extravasation von Feuchtigkeiten in dem Unterleibe vorhanden, und das Athemholen sehr beschwerlich. Obige erzählte Mittel, welchen täglich Gummi guttae gr. iij. bis gr. iv. zugesetzt wurden, wirkten die vollkommene

Besserung in 8 Wochen, und der nachherige Gebrauch eines Visceralelixirs und der Martialium haben ihn gesund erhalten.

4) Die Kanonier Weidner und Zeffow bekamen als Obstructione viscerum ein Oedema pedum. Beide sind etliche 50 Jahr alt. Gum. Xc. Saponacea, Khabarbarina waren die anfänglichen Mittel. Das diuretische Pulver wurde nach obiger Art in der Folge gereicht. Es schien aber gleichsam alles unwirksam zu seyn, bis ich durch Einwickelung der Füße zu Hülfe kam. Sodenn floß der Urin, und ersterer Patient besserte sich in 5 Wochen, letzterer aber im dritten Monate völlig; da ich noch Martialia, Visceralia, Elix. Cl. Mynlicht. nach Umständen reichen ließ. Diese und mehrere Personen sind seit der Zeit geheilet. Sie leben alle, und können einem jeden vorgezeigt werden.

5) Ein Musquetier, Namens Chardel, vom Queißschen Regimente, erlitt im Herbst 763 quartanam. Incidentia, Elixiria amara, pil. bals waren die hauptsächlichsten Mittel bey der sehr unordentlichen gefräßigen Diät. Das Fieber dauerte im 3ten Monate bey der elenden Witterung fort, in der 6ten Woche aber fand sich schon eine Anspannung des Unterleibes, welche so zunahm, daß ich nach 4 Wochen den Entschluß faßte, wegen des Geschwappers im Unterleibe die Punction anzustellen. Da ich aber überlegte, daß die Folgen dieser Operation nie eine vollkommene Gesundheit wieder geben würden, daß solche Operation oft wiederholet werden müßte, und dem ohnerachtet doch endlich ein trauriger Ausgang der Krankheit zu besorgen sey; so resolvirte ich kurz, solche zu unterlassen. Pulv. diuretic. Gum. guttae, Khabarbarina nutzten auch hier noch nicht.

Als ich aber solche mit Cortice peruvian. verband, und die Einwickelungen anstellte, wurden die Mittel so wirksam, daß Patient eine Menge Wasser verlor, das Fieber aufhörte, und eine dauerhafte Gesundheit erfolgte. Denn in den 3 Jahren, welche ich noch bey diesem Regimente gestanden, ist dieser Chardel nicht wieder krank gewesen. Ich bitte dieser Ausschweifung h. l. b. um Verzeihung. Da mein Posten die innerliche Cur der Soldaten erfordert, so lege ich hier gleichsam eine Art von Rechenhaft ab, ob ich desselben ganz unwürdig sey.

6) Der Kanonier Felchner hatte, als ein Beurlaubter auf dem Lande, das viertägige Fieber bekommen, und dagegen allerley Hausmittel gebraucht, und sich dadurch Hydropem abdominis und Anasarcam zugezogen. Den 3ten October ward er hieher ins Lazareth gebracht. Der ganze Körper, das Gesicht nicht ausgenommen, war gewaltig aufgedunsen, und an allen Theilen blieben tiefe Gruben stehen. Der Unterleib war zwey Ellen dick, und eine deutliche Fluctuation von Wässern gegenwärtig, welche sonst die Punction erfordert. Ich gab 3 Tage hindurch Rhabarber, \ominus mirabile und ein Absorbens aa gr. vij, es folgte gelinde Abführung; der Urin war fast gänzlich supprimiret und roth. Am 4ten Tage ward alle 3 Stunden obenbeschriebenes Pulvis diureticus zu \mathcal{D} i gegeben, und 4 Tage continuiret. Am 5 und folgenden Tagen wurden alle Morgen anfänglich gr. iij Gummi guttæ dem diuretischen Pulver beygemischt, gebraucht, und alle 3 Stunden darauf Pulvis diureticus. Es erfolgten 3 bis 4 Stühle, als diese sich minderten, wurden gr. iiii. bis gr. v. Gummi guttæ zugesetzt; der Urin fieng mit dem 14ten Tage an stark zu gehen, und nun wurden die Umwickelungen an den Beinen, bis zum Schenkel hinauf vorgenommen.

Der

Der Urin gieng stärker; nach 3 Wochen wurden täglich gr. iij Gummi guttæ zu ℞j. pulvis diureticus alle Morgen, zu denen übrigen 3 Pulvern aber gr. v Rhabarber und Limatura Martis pp̄a zugesetzt, gegeben. Der Urin gieng gewaltig. Die Stühle nahmen viel Wasser hinweg, und um 4 Wochen konnte Patient sein Camisol, was er über ein dickes Brusttuch getragen, beo nahe zuknöpfen, in 5 Wochen konnte das Unterbrusttuch zugeknöpft werden, in der 6ten Woche zog er seine Montirung an, wie ihm in gesunden Tagen gemacht war. Anasarca ist zusehends verschwunden, und Patient gieng mit der 7ten Woche frisch und gesund auf Urlaub, da er noch Mixturam tonicam nervinam Strahlis 2 mahl täglich, Abends aber Pulver. diuretic. gr. x. limatur. Martis Rhabarber aa gr. v. 8 Tage nehmen soll. Auch dieser Felchner lebet heute frisch und gesund, doch hat er vor 2 Jahren, und auch dieses Frühjahr ein Recidiv dieser Krankheit erlitten, woran die grobe Kost, welche er als ein Feurlaubter auf dem Lande geniehet, Ursache gewesen, einmal ist er von mir, das letztere mahl von meinem werthen Freund, den sehr würdigen und erfahrenen Herrn Regimentsfeldscheerer Prätorius in Prenzlau nach dieser Methode geheilet.

Dieser glückliche Erfolg an sechs Soldaten, die ich in Ordnung der Diät halten kann, läffet mich hoffen, diese Methode werde in dieser bösen Krankheit heilsam werden. Ich werde wenigstens die vernünftigen Versuche damit machen. Was besonders hier anumerken ist, daß die gute Wirkung der Urzneyen nach den Einwickelungen merklich wird, wie ich schon an den erstern Patienten gefunden und beschrieben habe.

Man wird aber aus diesen Vorfällen einen neuen Beweis nehmen können, wie man durch Hülfe der Wund-

art:

arzneekunst auch sogar die Heilung innerer Krankheiten erleichtern kann, und wie die Umwickelungen die innerlichen Mittel erst wirksam machten, welches wohl nicht zu häufig angemerkt worden ist.

Zu den bereits beschriebenen glücklichen Curen bey wasserüchtigen Patienten muß ich eine neue Erfahrung hinzusetzen.

Der Kanonier Zimentke, der sich als ein Kahnführer auf dem Wasser ernährte, und am dreptägigen Fieber laborirte, so zweymal ausgeblieben, ward den 27. Nov. 1770 ins Lazareth gebracht. Die Beine waren ödematöse, das Gesicht und der ganze Leib anasarcatisch stark aufgetrieben, das Abdomen hatte ein häufiges Extravasatum in sich, pulv. Leniens ward 3 Tage hindurch zur Reinigung gegeben, und 8 Tage dremahl pulv. Diuretic. S. 9. Die Geschwulst nahm nicht ab, auch floß der Urin nicht stärker. Ich ließ die Füße einwickeln, der Urin fieng an stärker abzugehen, ich setze gr. iij Gum guttæ zum diuret. der offene Leib erfolgte, der gespannte Bauch ward schlank. Nach 14 Tagen waren alle Gewässer hinweg, und es schienen nur die Kräfte zu fehlen, daher ich roborantia in der 5ten Woche unter die diuretica mischte. Nach achttägigem Gebrauch dieser Mittel nahm Anasarca wieder zu, daher ich solche veränderte, diuretica und Gummi guttæ reichte, ohne merkliche Besserung. Vielmehr entstand eine falsche Entzündung der Füße und Schenkel und eine gewaltige Auftreibung des Scroti; und da solches äußerlichen Mitteln nicht nachgab, so, scarificirte das Scrotum. Die Wässer flossen häufig aus, so daß Füße und Unterleib ganz zusammen fielen, es entstand eine Trockenheit im Halse und ein Brennen im Magenschlunde; Patient entschlief den

den 25. Jan. 1771. Er ward am 26ten geöffnet, daß Omentum war noch ziemlich fett, die Leber braunroth und schlapp, von weniger Festigkeit, bey den Einschnitten so weich, als sonst die Milz ausseheth, wenn sie eingeschnitten wird, die Galle war weiß, das Gekröse hatte keine sonderlich aufgetriebene Drüsen, aber es war in sich dicker, als es natürlich seyn sollte. Die Milz aber war ganz verhärtet, so wie das Pancreas, welches kaum vor Härte einzuschneiden war.

Der Kanonier Wilke, ebenfalls ein Kahnführer, ward den 29. Nov. 1770 ins Lazareth gebracht, mit einer vollenkommenen Ascite. Das linke Bein war etwas ödematöse aufgetrieben. Ich procedirte, wie bey dem erstern, doch fast ohne merkliche Veränderung, bis zum 25. Jan. 1771. Ich ließ die Füße einwickeln, und Morgens und Abends Gum. guttæ mit pulv. diuretico reichen, Vor- und Nachmittags ʒi. pulv. diuretic. geben. Die Wässer des Unterleibes verminderten sich, und der gepreßte Athem ward freyer; allein es veränderte sich der gute Anschein in Zeit von 8 Tagen, da der Unterleib d. rmassen anlies, daß ich den 2 Febr. 1771 die Punction anstellen mußte, und über 9 Quart klars Wasser erhielt, aber es lief der Unterleib, wie gewöhnlich, bald wieder an, die Füße wurden sehr ödematöse, und der Tod erfolgte den 15ten März.

Ich erzähle diese zwen Geschichten, damit meine Leser sehen mögen, daß ich meine angezeigte Curmethode nicht als allgemein anpreise. Ob die zu frühen roborantia geschadet, lasse dahin gestellet seyn. Indessen glaube ich, daß das verhärtete Pancreas und die verhärtete Milz und die Schwäche der Leber nicht von den stärkenden Mitteln zureggebracht worden, die im Cortice peruviano und der limatura

♂ tis

Es bestand, sondern die Ursache des dreitägigen Fiebers, und endlich der Wassersucht abzugeben, und auch durch jene Mittel, ohne roborantia, nicht würden zu heben gewesen seyn. Zu merken ist, daß die inflammatio pedum nach geöffnetem Scroto, nachdem die Wasser abflossen, versiegte, und Wasser bis zu $\frac{1}{2}$ Quart aus dem Unterleibe weggingen.

Die medicinische und chirurgische Praxis hat bey den Soldaten freylich das vorzüglich voraus, daß die Patienten folgen müssen, und dadurch ist man in manchen schweren Fällen so glücklich. In der bürgerlichen Praxis stehet oft zu vieles im Wege. Indessen ist bey dem üblen Ausgange der Dank einerley; der Arzt muß allezeit Schuld haben. Zwar hält man dieses Raisonnement schwachen Köpfen zu gute; aber gelehrte Leute, und Männer sollten besser denken. Der Officier, besonders der im Preussischen Dienste stehet, erlanget gegründete Einsichten, durch die täglichen Rapportes, welche sowohl die Unterofficiers als Feldschreibers thun. Es würde ihm daher keine Ehre machen, wenn er sähete, daß alles mögliche bey dem Kranken geschichet, und doch eine Schwäche in Beurtheilung des Ausganges verräth; und es ist zu verwundern, daß es dennoch einige derselben geben kann, welche die Cur eines alten Weibes, der alle Einsichten fehlen, oder die Prahlerey anderer Bagabonden, einer vernünftigen Curart des redlichen und nicht leeren Arztes vorziehen, und, wenn der Ausgang nicht glücklich ist, nicht die Größe und Heftigkeit der Krankheit erwägen, sondern den Werth des Arztes nach ihrer mangelnden Einsicht in der Medicin ausmessen. Ich frage jeden redlichen Arzt auf sein Gewissen, ob man bey einem Patienten nicht verzeifeln müsse, welcher etliche 30 Jahre alt ist, einen blutreichen und starken Körper hat

hat, und in anginam veram verfällt, weben sich soaleich ein anhaltender Durchfall einstellt, der etliche 40 mahl in 24 Stunden würket, bey welchem endlich am 3ten Tag das rothe Friesel ohne die geringste Verminderung der Zufälle dazu kommt? Ich frage ihn, ob man da wohl gutes hoffen könne? Mir sind hier V. S. China und serpentina Θ ia volatilia, Clysteres roborantes und bekannte Umschläge unnütze geworden, und schwerlich wird die Kunst ein Mittel erfinden, in so desperaten Fällen vom Tode zu retten. Auch hier war kaltes Wasser übergeschlagen fruchtlos.

Vom Nutzen der Umwickelungen bey Varicibus. (Krampfadern)

Eine Frau, welche im 8ten Monath der Schwangerschaft gieng, erlitt heftige Schmerzen von Varicibus, die von den Knöcheln des Unterfusses an bis zu dem Unterleibe in grosser Menge, und manche in Größe eines Laubenees, zu sehen waren. Ich öfnete eine dieser Blutbeulen nach dem Fusse über das Knie, strich die Blutadern von unten nach oben hinauf, und lecrete die untern Säcke ziemlich aus. Ich applicirte die Umwickelungen, und in denselben Longuetten auf die vorhin aufgetriebene Blutadern, und verband auch hiemit die gemachten Oefnungen. Ich stieg mit meinen beschriebnen Umwickelungen bis zu dem Unterleib, durch etliche 20 Ellen langer Binden, die ich um den Leib endigte. Ich heftete die Touren an dem Schenkel mit Nadel und Faden, und ließ zum Ueberfluß zur bessern Haltung enge Beinkleider darüber ziehen, die aus zwey Theilen, wie bey Frauenzimmern gebräuchlich, bestanden. Der Erfolg war glücklich. Die
Schmerz

Schmerzen hörten auf. Patientin trug diese Umwickelungen bis zur Niederkunft, die in 5 Wochen erfolgte. Ich habe mehrere Personen aufzuweisen, die auf diese Art von mir glücklich sind geheilet worden.

Vom Nutzen der Umwickelungen bey alten Weinschäden.

Viele alte Weinschäden sind von mir durch die Umwickelungen geheilet, und in guten Umständen erhalten worden. Eine Dame von etlichen 50 Jahren, völliger Leibesconstitution, hatte seit 20 Jahren ein dergleichen Ulcus phagædenicum, nach einer aufgebrochenen Rose. Die Musculi gastrocœmii waren angefressen, und der Tendo Achillis eine Hand breit entblößet. Sie litte unerträgliche Schmerzen. Alle Mittel waren vergeblich gebraucht. Ich ließ sie einwickeln, und erhielt dadurch gleich Linderung der Schmerzen. Ich applicirte unter der Einwickelung das Gelbe vom Ey mit unguento nurrato vermischet. Die Heilung erfolgte, und eine Fontanelle, die man unter das Knie anlegte, bewahrte sie vor Schlagflüsse, die sonst gern auf die Zubeilung so lange gedauerter Schäden erfolgen.

Man kann täglich dergleichen Leute sehen, an welchen dieses Mittel in ähnlichen Fällen nützlich gewesen ist, und die sich wohl befinden.

Von dem Nutzen der Umwickelungen bey Verwundungen und Quetschungen.

Je stärker die Quetschungen, je bedenklicher die Wunden der äussern Glieder, und die damit verknüpften Zufälle sind; desto gewisere Linderung und Hülfe hat man von den Umwickelungen zu erwarten; und es ist gar kein Mittel vorhanden, was so geschwinde, sicher und angenehm, wie dieses wirkt. Ich zerriß mir bey einem Austritt an einem Zuchsheererrahmen, und zwar an einem derer Hacken, die an denselben vorhanden sind, die sämtlichen Muskeln des rechten Daumens, vom Carpo an, bis zur zweyten Phalanx, so, daß das Os metacarpi bis auf das periosteum entblößet lag. Ich stand grausame Schmerzen aus, bis ich zu Hause kam, die Wunde mit warmen Wein auswusch, den Lappen mit hinlänglichen und langen Heftpflastern vorzog, und möglichst an seinen vorigen Ort brachte. Hierauf wurde der Daumen und alle Finger, darnach die Hand, und der vordere Arm bis über den Ellbogen eingewickelt, alles mit meiner Arquebusade begossen und stets feuchte erhalten. (Denn, wenn man es trocken werden lässet, entstehen Schmerzen.) Nach Anlegung der Binden verschwanden die Schmerzen, und ich war in Zeit von 14 Tagen so glücklich und so gelinde, als möglich, geheilet. Ein ieder meiner Mitbrüder urtheile unpartheyisch, ob solches bey der ordinären Behandlung möglich gewesen wäre.

Ein Musquetier des von Queisichen Regiments schlug bey dem Epigruthen laufen, indem er rückwärts ausholete, den Rücken seiner Hand auf das Bajonnet seines Cameraden. Dieses drung durch die Ossa carpi hindurch, und bey

der

der flachen Hand am Ligamento annulari heraus. Die unwissenden Feldscheerer hatten, bevor sie mir Anzeige von dem Vorfalle gethan, versucht, ein Eetaceum durchzuziehen, und die Wunde dadurch noch mehr gereizet. Da sie diese Mühe vergeblich fanden, wurden warme Umschläge appliciret, bis mir der Umstand gemeldet ward. Als ich diese Gelenkwunde betrachtete, und die Folgen derselben überlegte, resolvirte ich meine Arquebusade zu appliciren, und zwar nur laulich warm. Hiernächst bediente ich mich der Einwickelungen mit dem allerglücklichsten Erfolge. • Sehr viele lebende Personen sind Zeugen, daß die Heilung in 14 Tagen ohne alle Zufälle vollbracht war, und daß man solche, nächst dem Ueberlassen, der Arquebusade und den Einwickelungen zu verdanken hatte. Ein jeder Wundarzt von Einsicht wird dieses Mittel auch hier als vortreflich erkennen, und die üblen Folgen jeder andern Methode bey Gelenkwunden wissen. Hier ward der Zufluß, welcher auf die schmerzhafteste Empfindung erfolgt, durch die Umwickelungen abgehalten, der tonus lib arum durch die Arquebusade gestärket, mithin eine so geschwinde Heilung bewürket, die gewiß ihres gleichen nicht hat. Die Arquebusade schlage ich oft kalt um, und finde den größesten Nutzen davon, wie ich denn überhaupt mehr Schaden als Nutzen von dem heißen Fomentiren gesehen habe, welches auch unser würdiger erster Königl. Generalchirurgus, Herr Schinucker, zum öftern bemercket hat, den ich hiemit öffentlich ersuche, uns mit der Bekanntmachung seiner vortreflichen Beobachtungen bald zu erfreuen.

Von der Heilung des Anevrysmatis spurii ohne Operation durch Hülfe der Umwickelungen.

Das Anevryisma spurium ist bisher bekanntermassen nur durch die Operation geheilet worden, wenn nemlich schon viel Blut extravasiret, und durch die Coagulation Ungleichheiten mit Unbeweglichkeit des Gliedes hervorgerbracht sind, und die Geschwulst den Aufbruch drohete. In den Schriften der Römischkaiserl. Akademie der Naturforscher werden zwar zwey Fällen erzählt, wo die Binden solches gehoben. Mattreer und Tren haben auch eines und das andere von dem Nutzen der Binden erwehnet aber es ist nicht ganz hinlänglich zur Nachahmung. Es ist bekannt genug, daß man gleich nach der Aderlässe, wo die Pulsader getroffen, die üblen Folgen durch die Compression verhindern, und das anevryma spurium vorbeugen kann. Wenn man aber meiner Methode der Um- und Einwickelung folget, so wird dieses noch weit leichter erhalten, und wenigstens wird dadurch die unfehlbare Geschwulst des Vorderarmes, welche auf der Compression und der Bandage um den Ellenbogen mit Schmerzen entsteht, verhindert. Wenn aber auch eine Extravasation und Coagulation vorhanden ist, so kann man das anevryisma spurium ohne Operation durch die Einwickelungen gänzlich heilen, und eine völlige Wiederaufnahme des Extravasati bewürken. Dieser Vorfall ist wichtig, und ich werde eine Geschichte erzählen, die so neu als wahr, und mit Zeugen bestätigt ist. Eine betagte Jungfer, Namens Wilken, dem starken Getränke ergeben, ließ im Frühjahr 1768. am Arme zur Ader. Die Pulsader ward verletzt, der Aderlasser hatte versäumt, diesen Zufall gehörig zu begegnen, und wie viele ordinaire Aderlasser ver-

stehen

stehen es, solchem zu begegnen? Zehn Wochen nach der Aderlässe ward ich durch den Herrn Professor Brandes zu ihr geführt, und man glaubte die Operation würde das ein-ige Hülfsmittel seyn. Mir schien selbige aber wegen des schwächlichen Zustandes ihres Körpers und wegen ihrer unordentlichen Diät sehr bedenklich. Ich kannte den Nutzen der Umwickelungen und meiner Arquebusade. Warum sollte ich solche also nicht erst versuchen? Alle Finger der Hand, die Hand selbst, der Vorder- und Oberarm bis zur Schulter, waren von dem extravasirten Blut sehr aufgetrieben, wovon einige Pfunde gewiß ergossen, und wie bekannt, coaguliret waren. Das Blut schien an vielen Stellen alle Augenblicke durchbrechen zu wollen. In diesen Umständen wickelte ich die Finger zuerst und jeden besonders, nach angezeigter Methode, ein, dann die Hand und den Vorderarm. Auf den Tractum der Pulsader legte ich eine konguette, und wickelte solche mit ein. Hierauf ward der ganze Oberarm eingewickelt, und das Ende der Binde um den Hals befestiget. Die gemachten Touren wurden mit Nadel und Faden geheftet, damit sie nicht rutschen mögten, wenn sie locket würden, und nun ward der ganze Verband mit meiner Arquebusade kalt angefeuchtet, und stets feuchte erhalten. Denn die Trockenwerdung verursacht, wie schon gesagt Schmerzen; auch muß gutes Zeug nicht mit dieser Arquebusade begossen werden, weil sie alles zerfrißt.

Am dritten Tage nahm ich den ersten Verband ab, und fand nicht Ursache mehr, an die Operation zu gedenken. Denn die Stellen, die den Ausbruch droheten, waren schon von festerer Gestalt. Ich legte die Binden nach vorgeschriebener Art wieder an. Nach andern dreym Tagen waren die Binden merklich locket geworden, zum Beweise,

daß schon eine Wiederaufnahme von dem extravasato geschehen seyn mußte, welches auch der Augenschein nach hinweggenommenen Umwickelungen anzeigte. Denn es waren nunmehr schon die großen und ungleichen Erhabenheiten von dem ausgetretenen Blute um ein vieles vermindert und flacher geworden. Ich legte alles von neuem an, und legte noch eine Languette über der ersten auf den tractum der Pulsader des Oberarms, und so behandelte ich die Patientin 5 Wochen hindurch; nur mußte ich täglich wegen Lockerwerdung der Binden, da die Wiederaufnahme so sehr stark geschah, die Umwickelungen erneuern. In dieser Zeit hatten die Finger, die Hand, der Vorder- und Oberarm, ihre natürliche Gestalt wieder erlangt; es war nur in der Gegend der verletzten Pulsader noch eine Beule, als ein halbes Gänseey übrig. Ich continuirte alles bis zur zehnten Woche, indem von Tag zu Tag eine Verminderung dieser Beule erfolgte; doch dürfte ich jetzt nur um den andern Tag den Verband erneuern, weil nicht so viel mehr zur Wiederaufnahme vorhanden war. Es war nur ein harter fester Tumor, als eine halbe kleine Haselnuß vorhanden. Ich wollte wissen, ob dieses etwa eine Cicatrix der Pulsader seyn möchte. Ich ließ die Binden zweien Tage hindurch hinweg, aber ich hatte mich geirret; diese kleine Beule hatte sich in dieser Zeit merklich vergrößert. Ich legte daher meine Umwickelungen wieder an, und zwar mit dem besten Erfolge, denn in Zeit von 8 Tagen war alles in natürlichem Zustande. Ich ließ die Umwickelungen weg, und applicirte eine Binde von Blei $\frac{1}{4}$ Zoll lang über die Pulsaderverletzung. Die Binde hatte ich zuvor mit einem Pflaster überzogen, damit das Blei nicht die Haut reizen mögte. Solche ließ ich 14 Tage zur Präcaution tragen, und Patientin war vollkommen geheilet. Herr Professor Vidulich, welcher im Hause der Patientin wohnt,

net, Herr Professor Brandes, und viele andere, sind lebendige Zeugen von der Wahrheit dieser grossen und neuen Cur. Herr Regiments Feldscheer Hausleiter hat dieses Jahr ein aneurysma Spurium nach eben dieser Methode geheilet, wovon ich im 2ten Theile dieser Bemerkungen Auskunft geben werde. Also kann ich mit Recht die Umwickelungen den Wundärzten anpreisen, und ich darf nicht erröthen, wenn ich hierdurch den Streit von der Wiederaufnahme des ausgetretenen Bluts entschieden zu haben behaupte, so mathematisch Herr Martini auch solches längnet. Es ist indeß gewiß, daß meine Arquebusade auch hier viele Mitwirkung geleistet. Sie ist immer ein vorzügliches Topicum, und in vielen Umständen von vorzüglichem Werthe, wie dieses in der Folge erhellen wird, wenn nicht schon ihr Nutzen von selbst in die Augen leuchtet.

Von der Cur der Ueberbeine durch die Umwickelungen.

Die Ueberbeine belästigen manchen Menschen. Sie sind zu bekannt, als daß ich sie beschreiben sollte. Man lese hievon Eller's Chirurgie und dessen anatomische Beschreibung der Ueberbeine, in den physikalisch: chymisch: medicinischen Abhandlungen S. 76. Die gerühmten Curen durch Drücken, Schlagen, und vermöge des Blenes mit Mercurius, werden hier mit Recht als ungewiß bemerkt. Die Cur durch den Schnitt hat üble Folgen mit sich geführt, welche zwar vermieden werden können, wenn gleich auf den Schnitt und Hinwegnehmung dieses verdickten Sehnen: Smegmatis die Wunde auf das geschwindeste vereiniget, und mit laugen Heftpflastern zusammens-

gehalten würde, damit der Zugang der Luft, und die davon entstehende Verderbniß der Sehnen, gehindert werde. Wenn man dabei zugleich über der Wunde meine Arquebusade mit Plumaceaux und Compressen leget; so wird die Heilung glücklich seyn. Die Heftpflaster müssen lang, und auf der Gegenseite befestiget seyn, damit sie nicht von der aufgelegten Arquebusade losweichen. Denn umwickle man die Finger, Hand und den Vorderarm. Es werden keine üblen Folgen zu befürchten seyn. Wenn man aber solche ohne Operation hinwegschaffen kann, so ist das ja angenehmer und billiger. Meine Umwickelungen der Finger, der Hand und des Vorderarmes, die Besfeuchtung mit meiner Arquebusade, sind die wahren und untrüglichen Hülfsmittel, ohne Schnitt solche hinwegzuschaffen, und es sind verschiedene auf diese Art von mir geheilet worden. Von den neuen Ueberbeinen beneße ich die Umwickelungen mit meiner Arquebusade. Von alten, (die auch eine längere Geduld erfordern, weil eine Proportion zwischen der Zeit des Entstehens und Vergehens angenommen werden muß,) lege ich ein Ceratum Saturni über das Ueberbein, und wickele sodann das Glied, wie oft gesagt, ein. Sechs bis sieben Wochen sind zur Cur hinlänglich gewesen, Uebel dieser Art, die Jahr und Tag gedauert, hinwegzubringen. Doch habe ich über ein altes von einigen Jahren gedauertes Ueberbein 13 Wochen zubringen müssen. Und dieses ist ein abermahliger Beweis für die Wiederaufnahme ausgetretener Säfte, über welche man sich um so weniger zu verwundern hat, da man gesehen, daß einige Pfunde Blut in so kurzer Zeit wieder aufgenommen werden können.

Nuzen der Umwickelungen, zur Linderung der Schmerzen bey Operationen, an den Extremitäten.

Ich habe genug von einem geringescheinenden, in der That aber grossen Mittel gesagt, um die Wundärzte, welche denken können, zum Nachdenken und zur Nachfolge zu reizen; für den nicht denkenden ist alles verlohren. Geschwinde, sicher und angenehm zu heilen, forderte schon Celsus von dem Wundärzte. Ich kann also nicht verschweigen, daß auch die Umwickelungen im Stande sind, die Schmerzen, so die Operationen an den Extremitäten mit sich führen, wo nicht ganz zu verhindern, doch wenigstens sehr viel zu vermindern.

Es ist bekannt, daß die Amputation der äussern Gliedmassen durch das ordinaire Tourniquet, wenn solches in dem Augenblick des Circulschnitts feste zugebrehet wird, unschmerzhaft verrichtet werden kann, welches bey Auslegung des Tourniquets des Hrn. Petits nicht angehet, weil hier nicht alle Nerven comprimirt werden; daß man aber den Schnitt des Panaritii oder andere Operationen an denen äussern vom Körper entfernten Theilen ohne Schmerzen verrichten kann, hat meines Wissens niemand angezeigt. Wenn ich z. E. das Panaritium an dem ersten Gelenke des Zeigefingers öfnen will, so wickele ich denselben so weit ein, als es keine Defnung erfordert. Ich wickele hiernächst die übrigen Finger, jeden besonders ganz ein, dann die Hand und den Vorderarm bis über den Ellenbogen, und dießmahl etwas fester, wie in bisher erzählten Fällen. Sodenn verrichte ich meinen Schnitt selbst in das Periosteum ohne sonderlichen Schmerz,

welches, ausser dieser Vorsicht, die Patienten in Ohnmacht stürzet. Ich nehme die feste Umwicklung weg, verbinde die Wunde, wie es nöthig, lege etwas lockere Umwickelungen an, und verhüte dadurch alle Zufälle. Ich habe die Erfahrung daß die Wundärzte in diesem Falle sich oft zu lange mit vergeblichen Mitteln aufgehalten, bevor sie das Panaritium öffnen. Daher geschieht es, daß, bey der dritten Art dieses Geschwürs, die Materie in der Sehnen Scheide fortgethet, und bisweilen die ganze Hand geöffnet werden muß. Oft muß eine Oefnung über das Ligamentum annulare gemacht werden. Dit habe ich auch bemerket, daß durch dieses Zaudern bey der vierten Art, welche ich nicht zu beschreiben brauche, weil solche häufig genug erkläret ist, der Knochen angegriffen wird, und öfters verlohren gehet. Diesem allen kommt man zuver, wenn man, nachdem man die Zertheilung durch gehörige Mittel drey Tage vergeblich versucht hat, ohne weitem Zeitverlust die Oefnung auf die gewöhnlich Art vornimmt. Doch muß ich hier noch erinnern, daß man, wenn man einen solchen Patienten gleich bey entstehenden Schmerz zu curiren erhält, und man alsdenn auch so gleich die Entwicklung alle Finger der Hand, des Vorderarmes, bis über den Ellenbogen machet, auf den leidenden Finger aber die Einwicklung mit meiner Arquebusfabe beständig anseuchtet, man gewiß alsdenn nicht allein die Schmerzen hinweg nimmt, sondern auch die Zertheilung besser als durch andere bekannte Mittel bewürket. Ist aber der 3te und 4te Tag vorbey, so möchte die Zertheilung hier eben so wenig statt haben, als sie bey der Resolution der Inflammation nach dieser Periode möglich ist. Ob ich gleich von diesen letztern noch nicht hinreichende Erfahrungen habe, so weiß ich doch aus der Ausweir

wendung dieser Sachen und durch genaue Aufmerksamkeit, daß es so und nicht anders geschieht. Ich habe den Schnitt sonst vorgezogen, weil ich dadurch die Uebel nicht allein heben, sondern auch vorbeugen kan, bey den Einwickelungen aber befürchten muß, daß durch mein Zaudern schlimme Folgen hervorgebracht werden möchten. Wenn ich lebe, so sollen Versuche hierüber angestellt, und treulich bekannt gemacht werden.

Ich könnte noch mehreres von dem Nutzen der Umwickelungen anführen, wenn es meine Absicht wäre, ein großes Buch zu schreiben. Ich begnüge mich, den Leitsaßden angezeigt zu haben, und vielleicht werden diese wenige Fogen eher, als weitläufige Abhandlungen gelesen. Ich nütze also im Kleinen, wenn mir das Größere unterlaget bleibet. Ich ersuche meine Nachfolger, daß sie allenthalben eine gleiche Festigkeit in den Umwickelungen geben. Denn wenn ein Ort lockerer, der andere fester angeleget wird, so entstehen an den lockern Orte Aufschwellungen und Schmerzen, und der Endzweck wird verfehlet. Wenn aber die Haut an allen Orten eine gleiche Wirkung auf die Theile, die sie umgiebet, erhält, so wird die Oscillation der Nerven und Gefäße vermehret, der Zufluß abgewendet, und die Wiederaufnahme der ausgetretenen Säfte befördert. Vielleicht möchte es nicht ungereimt seyn, bey innerlichen Engstellungen, den Unterleib einzuschnüren, wenn die Kraft der Bauchmuskeln zu schwach seyn möchte, die Wiederaufnahme zu befördern.

Zweiter Abschnitt.

Vom Nutzen eines tovischen Mittels, welches ich meine Arquebusade oder Schußw. st. nenne, nebst beiläufiger Anmerkung von der Einrichtung des verrenkten Vorderarms.

Es ist bereits verschiednes Nützliche von dieser Arquebusade erwehnet worden, und ich trauchte eigentlich nichts mehr für einen den'enden Wundarzt hinzuzufügen. Wenn aber die Classe der nicht denkenden, sondern handwerksmäßigen, die grössste ist, und diese sich den Patienten doch anzudringen wissen; so will ich für solche doch noch eines und das andere sagen, welches sie auch bey ihrer Unwissenheit nutzen können. Denn ich schreibe für das allgemeine Beste, und nicht um Lohn. Ich habe die Bereitung derselben schon grössstentheils in Hrn. Pilouers Wahrnehmungen S 552. bekannt gemacht. Ich besitze sie noch verbesserter; da ich aber sehe, daß man dieses Mittel nicht geachtet und im Gebrauch gezogen hat; so behalte ich billig letztere noch für mich. Genug, daß auch die beschriebene schon vielen Nutzen bewiesen, und in allen Arten von grossen und kleinen Quetschungen, in Verrenkungen zur Hintwegnehmung der Geschwulst, und bey Beinrücken zur Stillung des Schmerzens, die beste Hilfe geäußert hat. Die simplen Wunden werden dadurch in wenig Tagen gehelet, ja es nützet dieselbe auch in Gelenkwunden. Man sehe obiges Exempel des Soldaten, der sich das Bajonet durch die Olla carpi schlug. Sie stillt das Bluten, und ist ein besseres Mittel in Verbrennungen als die bisher bekannten. Einige wenige Exem-
pel

empel mögen zur Bestätigung hinreichend seyn, weil ich mehrere zur Vermeidung der Weitläufigkeit verschweige.

In allen Quetschungen und Eugillationen hat meine Arquebusade, die aus ∇ acetosæ, Spiritus vini rectific. Wi | Sacch. r. alb finfl. ℥ij und \sim Vitrioli ℥. x. bestes het, mehrere Nutzen geschaffet, als die bekannten Arquebusaden. Ich gestehe gerne, daß ich andere Dinge als ∇ acetosæ gebrauche. Hr. Hofrath Nicolai in Jesna hat seine Wundärzte gelernet succum acetosellæ statt Sauerampferwassers zu nehmen. Sie fahren wohl dabei, bis zeige ich an, damit andre zu mehrerer Nachahmung gereizet werden; so können sie balde hinter mein Geheimniß kommen. Sie wird denenselben den Vorzug streitig machen, wenn man auch noch hundert Kräuter und Blumen zusetzte, solche mit Wein macerirte und mit Spiritu destillirte. Man schlägt sie kalt oder wärmlich über, und erhält die Compressen stets feuchte. Werden solche trocken, so entstehen Schmerzen und Brennen; (NB. man muß nicht gute Kleidungsstücke damit benetzen, weil sie solche, wie ihre Composition zeigt, zerrißt:) Solchergestalt werden die Schmerzen gelindert, und die Zertheilung wird augenscheinlich erfolgen. Denn ihre Wirkung auf der Haut ist etwas zusammenziehend, und gleichsam leimend, von dem Zucker, welchen man um den andern oder dritten Tag abwaschen muß, wozu man das Goulardtsche Aqua vegeto mineralis nehmen kann.

Wenn Geschwulste bey den Verrenkungen vorhanden sind, werden solche durch die kalte Ueberschlagung und öftere Erneuerung dieser Arquebusade hinweggeschaffet, und man ist im Stande, die Einrichtung leichter zu verrichten.

Dei

Der Capitain von Wannerick, von dem von Wannerickschen Infanterieregimente, luxirte die Ulna und den Radius vom Osse humeri nach aussen. Der Vorderarm war also natürlich vorwärts gebogen, formirte mit dem Humero einen stumpfen Winkel, und konnte wegen der fehlenden Höle für die Aufnahme des Processus olecrani nicht gerade gemacht werden. Der Radius war also vollkommen, die Ulna aber unvollkommen luxiret. In Zeit von 4 oder 5 Stunden nach der Luxation, die durch Umwerfung mit einem Leiterwagen zumege gebracht worden, da der Vorderarm durch den Leiterbaum in ein ausgefahrenes und gefreces Geleise des Weges eingedrückt worden, ward ich zum Patienten gerufen, und fand schon eine starke Geschwulst. Durch Auflegung der Krauchusade ward solche zusehends weggeschaffet, so, daß ich nach einigen Stunden die Reposition vornehmen konnte. Ich habe unt verschiedene dergleichen Verrenkungen gesehen, wo die Einrichtung nicht möglich gewesen; sondern ein steifer Arm nachgeblieben ist: Ich weiß zuverlässig, daß nur ein Handgriff verfehlet worden; sonst die Einrichtung ganz leicht gewesen seyn würde. Die Handwerkemäßigen Wundärzte sind an dergleichen üblen Ausgängen Schuld, und zu ihrer Schande gehen dergleichen Patienten umher. Um, wo möglich, diesem und jenem zu nußen, will ich meine sehr leichte Methode zur Einrichtung dieser Verrenkungen kürzlich beschreiben. Vielleicht wird hier bemerkt, was man in andern Schriften, z. E. des Merit, Wanner, Heuermann und des Herrn Henkels übersehen hat. Man hält sich zu sehr bey den Wörtern Extension und Contraextension auf, und glaubet, daß dies Anziehen und Gegenziehen allezeit in gerader Linie geschehen müsse. Dder man folget den Autoren, und leget den sogenannten Glas

schonzug, als das schädlichste Hülfsmittel in diesem Falle, an. Man verursacht Schmerzen. Man schwitzt und ängstigt sich selbst, und hilft nichts, und doch prätendirt man Bezahlung für diese dem Kranken zugesügte Diarter.

Wenn jemanden Patienten an Verrenkungen des Vorderarmes vorkommen, so erwege derselbe nur ersichtlich die Gestalt dieses Gelenkes. Er findet hinterwärts am Oile humeri in der Mitte eine Höle für die Einlenkung des processus olecrani, wenn der Arm gerade ausgestreckt werden soll. Er findet vorne an diesem Knochen eine andere Höle zur Aufnahme des processus coronoidei, wenn der Arm krumm gebogen wird. Seitwärts nach aussen und nach innen sind, wie bekannt, die Condylus ossis humeri, wovon jener zur Aufnahme des radii dieser zum Gegenhalt des processus coronoidei dienet. Die Ulna hat zur Formirung dieses Gelenkes eine cavitatem synoideam, worin die trochlea ossis humeri paßset. Hiernächst ist an dem obern Theil desselben nicht allein das Olecranium für die hindere tiefe Höhle des Achselbeins, sondern auch der processus coronoideus, der gegen den innern Condylum humeri sichtet, und die vordere Höhle des humeri ausfüllet. Am radio bemerken wir einen runden und oben ausgehöhlten Kopf gegen den Condylum capitatum ossis humeri. Wenn nun aber hinten und seitwärts nur eine Luxation möglich ist, die nach vornen zu aber zu den Hirngespinnsten gehört, und man will die Einrichtung machen; so gebe ich zu, daß bey der Verrenkung nach hinten die Extension und Contraextension auf gewöhnliche Art nützlich werden kann. Es wird aber gewiß auch weit nütlicher seyn, wenn man bey

die:

dieser Extension den Vorderarm an der Handwurzel etwas aufhebet, am Ellenbogengelenke aber niederwärts drückt. Man kann den Humerum in der untern Extremität etwas vor, oder aufwärts drücken, so wird der Procellus coronoideus, der jetzt in der Höhle vor dem Olecranium steht, leicht aus derselben gebracht werden, und wieder nach vorne einlenken. Ist die Luxation aber seitwärts, so ist eben dieser Handgriff nöthig, und in diesem und dessen guter Anwendung bestehet das ganze Kunststück. Ich ließ also obgedachten Capitain, nachdem die Geschwulst vermindert war, durch einen Gehülfen den Vorderarm so fassen, daß des Patienten untere Extremitäten von der Ulna und dem Radio mit dem Rücken der Hand in des Gehülfen flacher Hand lagen. Die andere Hand ließ ich auf des Patienten Vorderarm, drei Finger breit von dem Gelenke des Ellenbogens legen, und befahl den Gehülfen, mit der Hand, worinn die vordere Extremität lag, aufwärts, mit der Hand bey dem Gelenke aber niederwärts zu wirken, wie bey dem Hebel gewöhnlich, wenn ich das Zeichen dazu geben würde. Den zweyten Gehülfen ließ ich die eine Hand von vorne, oben auf der Einlenkung des Os humeri legen, um mit solcher gegen die Schulter zuzudrücken, die andere Hand placirte ich nach unten und hinten an das Os humeri, um solches nach vorwärts zu drücken. Diese beyden Wirkungen der Gehülfen sollten sanfte, nach und nach aber stärker geschehen, wenn ich das Zeichen geben würde, und nun faßte ich die Ulna und den Radius zwischen meinen Daumen und Zeigefinger, und mit solchen die verrenkten Knochen nach innen zu drücken. Die andere Hand legte ich nach innen auf die untere Extremität des Os humeri, um solche auswärts zu drücken, wenn ich die Ulna und den Radius nach

innen drücken wollte, und nun ließ ich die Gehülfsen nach gegebenem Unterricht agiren, worauf das Gelenke frey ward, so, daß ich in dem Augenblick die Ulnam und den Radius an ihren gehörigen Ort bringen konnte. So war die Bewegung wieder frey und natürlich. Nun ist bekannt, daß auch nach der besten Einrichtung einer Verrenkung eine Geschwulst erfolget, die oft sehr stark ist, und in gegenwärtigem Falle auch zu vermuthen war. Es ward daher, um solche zu verhindern, sogleich in eine Arquebusade kalt mit Compressen eine Hand hoch über, und eben so breit unter das Gelenke umgeschlagen. Alle noch vorhandene Schmerzen vergiengen. Wir marschirten den folgenden Tag; und da die übergelegten Compressen und Binden stets feuchte erhalten wurden, so blieb Patient von Geschwulst, Schmerz und andern Zufällen frey. Eine Aderlaß ward nach der Einrichtung vorgenommen. Am vierten Tage warf Patient alle Bandagen hinweg, und befand sich ferner wohl. Obgleich ich mehrere beträchtliche Casus dieser Art anführen könnte, wo meine Arquebusade gleiche Dienste geleistet; so verschweige ich solche doch zur Vermeidung der Weitläufigkeit. Ich könnte sehr vieles von dem grossen Nutzen dieser Arquebusade bey den Weinbrüschchen sagen; ich benütze mich aber mit einem einzigen Exempel. Als ich 1760 mir das linke Os humeri 3 Finger hoch über dem Gelenke des Ellenbogens eine Meile von Berlin zerbrach, erlitt ich nicht allein heftige Schmerzen bey der Rückkunft hieher, sondern solche dauerten auch nach der Einrichtung und dem Verbande, welchen mein würdiger Freund, der Herr Doctor und Professor Henskel besorgte. Die Geschwulst nahm zu, es schien mir, als fühlte ich den Einfluß der Säfte, sowol in den weichen als an den Knochen theilen, ja in dem Marke selbst. Ich ließ den ganzen Verband mit meiner Arquebusade be-

neßen. Sogleich verschwanden die Schmerzen, und die Geschwulst nahm in 12 Stunden völlig ab. Wenn der Verband trocken war, fanden sich die Schmerzen wieder ein, sobald er aber angefeuchtet war, vergiengen sie gleich, und ich ward glücklich geheilet, obschon ich den Calender ein ganzes Jahr merklich gefühlet, und noch jetzt nach 10 Jahren fühle ich die Veränderung des Wetters manchmahl, wovon ich vielleicht noch eines und das andere in dieser Abhandlung sagen werde.

Die Arquebusade ist unvergleichlich bey simplen Fleischwunden.

Ein gewisser Officier ward von einem andern an der rechten Seite des Gesichts oder der Backe gehauen. Die Wunde nahm gleich bey dem Mund den Anfang, und gieng durch einen Theil des Masseteris bis zum Halse, über den hintern Theil des Unterkinnbackens weg. Die Haut und in Theil des Fleisches vom Massetere war bis zum Halse herunter gehauen, so, daß der Lappen beynahe auf der Schulter herabhieng. Die Wunde war über 4 Zoll lang, und in der Mitten 3 Zoll tief herunterwärts. Ein Feldscheer hatte bereits, als ich hinzukam, ein blutiges Hest angeleget. Ich schnitt solches hinweg, und nahm ver lange Hestpflaster zur Hand. Ich wusch die Wunde mit warmen Wein aus, und trocknete die äussere Haut, damit die Hestpflaster besser halten konnten. Darauf legte ich solche am Halse an, zog mit selbigen den Lappen gerad in die Höhe, und befestigte solche oberhalb an den Schlaf d. r. Stirne, und über das eine Auge weg; ich legte Plumaceaux mit meiner Arquebusade angefeuchtet, über die Wunde, die ich beständig feucht erhielt, und legte einen bequemen Verband über. In zehn Tagen war die Heilung ohne Narbe

voll:

vollbracht. Man erinnere sich der oben erzählten Bewe-
 zungen meiner Hand, und denn sage man, ob man ein
 besseres Mittel in diesen Umständen kenne. Der Hr. Lieu-
 tenant von Prittwitz, vom Buddenbrockschen Regimente,
 dem das Oecranum weggehauen war, (S. Bilayers
 chirurgische Wahrnehmungen S. 430) hatte seine glückliche
 Heilung und Verminderung der Synovie grössentheils,
 dem Gebrauch meiner Arquebusade zu verdanken.

Wenn man die Composition der obbeschriebenen Arques-
 busade betrachtet, so wird man finden, daß sie auch als
 eine gute Blutstillung angesehen werden kan. Das Untere-
 binden der zerschnittenen Pulsadern ist von mir seit 1745
 gänzlich abgeschafft worden, wovon unten ein mehreres.

Bei kleinen zerschnittenen Pulsadern, 3 E. nach der
 Amputation krebshafter Brüste, bey der Castration, übers-
 haupt bey der Zerschneidung kleiner Pulsadern, lege ich
 diese Arquebusade auf, und das Bluten wird sogleich ge-
 stillt, und zwar ohne Elchara, bey welcher man neue
 Verblutungen befürchten muß. Die etwanigen Schmerzen,
 so ein jedes Spirituosum hervorbringet, vergehen hier ge-
 schwinde, als sonst gewöhnlich.

Einem Musquetier, der einen schwärenden Babonem
 hatte, und dem die Glandulæ inguinales ungemein verhärt-
 et waren, die keinem Mittel wichen, wurden diese verhärt-
 ete Drüsen ausge schnitten. Dabey waren considerable
 Wessie von der Vena crurali zerschnitt u. Eine gewaltige
 Blutstürzung erfolgte hierauf. Weder Comprimierung noch
 Coprischer Vitriol stilleten das Blut. Meine Arquebusade
 aber war das Hülfsmittel, und durch dieselbe war die Hei-
 lung in kurzer Zeit bewürket

Von der Wirkung der Arquebusade bey Brandschäden.

Das Verbrennen des Körpers geschieht entweder durch das Feuer selbst, oder durch die davon erhitzte Körper, oder auch durch Pulver. Es sey, welches es wolle so werden die Zufälle mehr oder weniger heftig seyn, wie denn grosse Verbrennungen den Tod hervorbringen können. Man schleppet sich mit vielen bekannten und geheimen Mitteln dawider. Der Wundarzt von Einsicht wählet auch in jeder Art des Verbrennens das hieher gehörige schickliche Mittel, oft aber mit nicht erwünschtem Erfolge. Von meiner Arquebusade kann ich aus vielfältiger Erfahrung sagen, daß sie ein unfehlbares Hülfsmittel wider alle Arten der Verbrennungen ist. Der Brand von heissem Wasser ist damit geschwinde hinweggenommen; denn eine Cur von acht Tagen heisset bey der Verbrennung eines ganzen Fusses nichts, und was das vorzüglichste ist, so verhindert sie alle Narben. Der Brand von heissem Del wird eben so glücklich damit geheilet; nicht minder derjenige, der durch eine starke Berührung mit glüendem Eisen verursacht worden. Sie hat bey dem Verbrennen durch entzündetes Pulver mich nie hülflos gelassen, wenn ich sie mit Aqua vegeto minerali vermischet habe. In den heftigsten Verbrennungen habe ich, nach dem Gebrauch von einigen Tagen, nur etwas geschmeidig machendes hinzugesetzt weil sie sehr trocknet. Gleich nach der Anlegung lindert sie die Schmerzen, sie verwehrt die Eiterung, sie giebt der Haut eine Kraft, auf die Theile, so sie umgiebt, wirksamer zu werden, und läset daher keine Stockung in den Gefässen zu. Wer sie mit Verstand anwendet, der hat das sicherste und grössste Mittel in Händen, wodurch er dem Patienten nützen, sich aber Ehre erwerben kann.

Ein Färberpursche fiel, bey Ausnehmung der gefärbten Zeuge, in einen kochenden Färbekessel, und ward daher an beiden Füßen, einem grossen Theil des Unterleibes und den Händen, erbärmlich verbrannt. Sogleich wurden die Kleider vom Leibe geschnitten, und ein Bettuch mit meiner Urquebusade begeben. Dieses ward ihm um alle verbrannte Theile gestlagen, und hierdurch wurden alsbald die heftigen Schmerzen, so diesen Brand begleiteten, hinweg genommen. Drey Tage hindurch wurde dieses Verfahren beobachtet, so, daß die Tücher stets feuchte erhalten wurden. Denn sobald einige Stellen trocken wurden, entstanden den Schmerzen. Auf solche Art ward nicht allein der Suppuration und der Absterbung gewehret, sondern es wurde auch die Entstehung der Blasen, wo nicht an allen Theilen doch an den mehresten Orten des Körpers gehindert. Die Blasen wurden aufgeschnitten, das Wasser heraus gelassen, die Urquebusade übergeschlagen, und die sonst gewöhnliche Inflammation blieb aus. Als nach diesen dreien Tagen die Urquebusade zu sehr zu trocknen schien, ward sie mit Unguento nutrito zu gleichen Theilen vermischet alle 3 Stunden umgeschlagen. Binnen 3 Wochen war Patient ohne Steifigkeit geheilet, und nichts, als eine Aderslässe und einige Temperantia waren nächst der Urquebusade und erwähntem Unguento nutrito angewendet, und kaum war das sonst gewöhnliche heftige Fieber hier merklich.

Zween Kanoniers wurden 1770 im Gesichte von der Ladung Pulver, welche sie nach abgefeuerter Kanone in dieselbe warfen, und welches von dem zurückgebliebenen Feuer entzündet ward, überaus sehr verbrannt. Es ward ihnen sogleich Urquebusade übergeschlagen, und als sie in das Lazareth gebracht wurden, ließ ich sie mit Aqua vegeto minerali öfters waschen, und das Pulver ausgehen,

und zwischen dem Waschen Arquebusade über das ganze Gesicht schlagen. Denn die Augenlieder waren von der Geschwulst und dem Brande fest verschlossen. Nach einigen Tagen ward Unguent. nutrit. der Arquebusade beigemischt. In Zeit von 14 Tagen oder 3 Wochen waren beide ohne Narben geheilet. Die Schmerzen hörten auch hier nach übergelegter Arquebusade auf.

Es gehet also dieses Mittel allen jetzt bekannten weit vor. Wer weiß es nicht, daß, wenn die so sehr verbrannte Haut, wie bey dem Färberwurschen, ihre Wirkung verlohren, daß sich alsdann die unter derselben circulirenden Säfte auseinander setzen, und den Tod so oft hervorbringen, welches durch dieses Mittel gewehret werden kann. Doch ist nöthig, daß es zeitig gebraucht werde, denn wenn erst andere Salben aufgelegt werden, so möchte es nicht so sichern Effect haben.

Die Arquebusade heilte eine tiefe Wunde in dem Schenkel, welche sehr geschwollen und schmerzhaft war.

Ein Musquetier des von Lucis'schen Regiments ward mit einem sehr spitzen und schmalen Messer in die Lende von aussen, 4 Zoll tief gestochen. Die äussere Wunde war kaum eines halben Zolles breit. Eine heftige Geschwulst, grosse Schmerzen und fieberhafte Zufälle, die mit Urigkeit und Unruhe begleitet wurden, beängstigten den Patienten. Einige Stunden nach der Verletzung ward meine Arquebusade kalt übergeschlagen. Alle Zufälle und die Geschwulst verschwanden zusehends, und Patient ward in kurzer Zeit einzig und allein durch dieses Mittel, ohne fernere Zufälle, geheilet.

Dritter Abschnitt.

Vom Blutstillen der Pulsadern ohne Unterbindung; und zwar (1) Bey Amputationen.

Inno 1745. ward ich in das Lazareth zu Striegau, die Oesterreichischen Bleßirten daselbst zu versehen, comman-
dirt. Es schien eine eingeriffene Gewohnheit bey diesen Leuten zu seyn, daß sie das Abnehmen ihrer Glieder mehr als andere Truppen wünschten, und darum baten, wenn es nicht sogleich nach Wunsche mit der Heilung gehen wollte. Das Gnadengehalt zu erlangen, war wol die Ursache dieses Verlangens; und auf das Ersuchen der gefangenen Herren Generals und des Herrn Kriegskommissarii von Freidhofers, mußte ich außerordentlich viele Amputationen vornehmen. Dieses gab mir Gelegenheit, nähere Bemerkungen anzustellen. Unter denenjenigen, an welchen die Amputation nach gewöhnlicher Weise mit der Ligatur, doch ohne die vermaldepte Arterienzange, zu rsth gemacht wurde, war einer, welchem ich den Oberarm unter der Insertion des musculi deltoidei hinweg nahm. Ich ließ das Tourniquet öfnen, um die Pulsader zu sehen, und sie zu unterbinden. Es kam Blut mit 3 oder 4 Pulschlägen. Indem sich die Pulsader zusehends zurück zog, so erfolgte kein Bluten mehr. Ich schloß aus diesem Vorfall, daß das Zurückziehen der Pulsader leicht geschehen könnte, wenn Nebenäste, die zu den Muscülis gehen, sie nicht daran verhindern und vorwärts halten. Es ist aus der Anatomie bekannt, daß hier diese Nebenäste einer Hand breit fehlen. Wenn sich die Pulsader zurückziehet, verengert sich der Diameter derselben; mit-

hin kann der Ausfluß des Blutes nicht so stark aus derselben geschehen. Folglich muß man auch dieses Zurückziehen durch Tampons und Bandagen befördern, und die Heilung weit unschmerzhafter machen können. In diesen Gedanken entwarf ich mir den Plan, künftighin keine Unterbindungen mehr an den durchschnittenen Pulsadern vorzunehmen. Ich machte meine ersten Versuche an zwey Amputationen des Oberarmes, an dreyen Vorderarmen, und zwey Oberschenkeln. Der arteriae crurali traute ich noch nicht; daher ich selbe unterstach. Durch einen glücklichen Erfolg erdreistet, tamponirte ich am andern auch diese grosse Pulsader, da die Abnahme des Gliedes einer Hand breit über das Knie angestellet ward; und der Erfolg war erwünscht. Bey einem dieser Patienten war schon eine starke Anschwellung und aschgraue Farbe des Schenkelbeins. Ich ward durch Bitten gezwungen, die Operation ohne Ligatur anzustellen. Die Geschwulst fiel; die Suppuration stellte sich ein, und mit derselben reparirte sich die ganze Aponeurosis der fasciae latae. Ich öffnete die darüber liegende Haut, und heilte den Patienten in 7 Wochen. Siehe Schaarschmidts Medicin; und Chirurgische Nachrichten, 5ter Theil. S. 379.

Ehe ich mehrere Exempel anführe, will ich den apparatus beschreiben. Ich formire ein festes Knötchen von Charpies, einer kleinen Haselnuß groß, um solches unmittelbar auf die Oefnung der Pulsader zu legen. Ich bereite hiernächst Bindons von Charpies 5 bis 6 Stück, eines immer etwas grösser, wie das andere, jedes von der Dicke eines Federkiels. Diese alle lege ich auf einander mit samt den Knötchen, so stellen sie eine Pyramide oder einen Keil vor. Dieser Pyramiden verfertigte ich einige mehr, als ich Pulsadern zu versstopfen habe, um solche im Nothfalle anwenden zu können. Ich lege viele
lockere

lockere Charpies zu rechte, um mit solcher die Interstitia auszufüllen. Denn halte ich den Kuchen von Charpies, einige Compressen, ein paar lange Heftpflaster, das Maltheiskreuz und einige Languetten, und eine oder zwey lange Binden in Bereitschaft. Ich rangire die Instrumente zur Amputation, und den apparatus zum Tourniquet. Ich gebrauchte am liebsten das alte aus einem starken eisernen Bande mit dem Knebel, weil alle Theile in der Munde herum damit comprimiret werden, und also weniger Schmerzen entstehen, als wenn man das Petitsche gebrauchet. Indes ist das nachher bekannt gewordene Fresische auch von gutem Nutzen.

Wenn das Tourniquet gehörig und wie gewöhnlich angeleget worden, so lege ich zwey schmale Bänder an, den Schnitt dazwischen zu machen. Ich mache diesen mit dem ersten Circulschnitt durch die Haut, und lasse solche aufwärts ziehen. Den zweyten Schnitt mache ich nahe an der zurückgezogenen Haut, bis auf den Knochen. Ich lege eine gespaltene Binde an dem Obertheil an, das Fleisch und die Haut damit zurück zu halten, und durchschneide und separire das periosteum, schiebe einen Theil aufwärts, und säge den Knochen gehörig durch. Es versterhet sich, daß bey dem ersten Schnitt das Tourniquet zugebrehet werde. So bald der Stumpf hinweg ist, bedecke ich den Knochen, und lasse das Tourniquet nach, um die Arterie zu finden, die sich durch das spritzende Bluten zu erkennen giebt. Den größern blutenden Ist tamponire ich zuerst, indem ich das Knöpfchen ergreife, auf die Pulsader lege, und sie damit durch einen darauf gedruckten Finger zurückschiebe. Ich bringe die übrigen Tampons gerade auf dieses Knötchen, und halte alles mit einem Finger feste. Sind mehrere blutende Pulsadern vorhanden, wie an dem Vorderarm und Untersfuß; so

lasse ich das Tourniquet wieder zu brechen, bis ich mit der ersten fertig bin. Sodann lasse ich solches eröffnen, suche die übrigen Pulsadern, und tamponire wie bereits gefasget. Wenn alle blutende Pulsadern verstopft sind, so fülle ich die Interstitia mit lockerer Charpie aus, und suche auch durch diese einen gelinden Druck auf die Seiten der Pulsader zu geben. Besonders suche ich diesen Druck auf der Pulsader besonders anzubringen, daß ich sie dadurch etwas gegen den Knochen treibe. Wenn alle Höhlen ausgefüllt sind, so lege ich den Kuchen über, und noch wohl eine etwas größere Compresse, als das letztere Tampon war, und applicire dieselbe auf die Tampons. Ich lasse das Tourniquet los, und wenn, wie es mir allemahl geschieht, das Bluten aufhöret, so nehme ich den obern schmalen Band hinweg, und ziehe die Haut hervor, indem ich noch namer mit einem oder mehreren Fingern die Tampons halte. Alsdenn lege ich ein langes klebendes Pflaster auf der Haut über der zerschnittenen Pulsader an, führe solches über die Compresse oder Tampon, und befestige es auf der Gegenseite, wenn zuvor die Haut auch von daher vorwärts gezogen ist. Ich nehme ein zweytes Heftpflaster, applicire es ins Kreuz wie vorher, nur daß es auch über den Tampon gehet, sodann lege ich das Maltheserkreuz an, über dasselbe die Longuetten, so, daß solche gerade über die angelegten Pflaster gehen. Ich lege eine dritte Longuette auf den Tractum der Arterie, und nehme die Binde zur Hand, die ich vorne mit einigen gelinden Touren recht feste mache. Diese Touren mache ich nicht zu fest drückend, und hierauf steige ich mit Umwickelungen durch diese Binde, so, daß die letzte Tour zur Hälfte mit der neuen bedeckt wird. Nach und nach ziehe ich die Binde etwas mehr, wie bey beiden ersten Touren, an, doch nie so stark, daß der impulsus auf:

aufhören müsse. Ich befestige die Binde bey Abnehmung des Oberarmes um den Hals, oder um den Leib, bey der Schenkelabnahme; über den Ellbogen und über das Knie, bey Abnehmung dieser äussern Extremitäten. Ich bemerke dieses, damit es keinem, wie mir, mit der Schenkelabnahme ergehe, wie ich unten erzählen werde. Ich nehme hierauf das ganze Tourniquet entweder weg, oder lasse es wenigstens ganz locker liegen. Sehr selten ist ein neues Bluten entstanden. Bisweilen begiesse ich den ganzen Verband mit meiner Arquebusade, besonders wenn der Patient sehr empfindlich bey geringem Schmerz ist; denn dieser wird dadurch gestillet. Ich lege aber, wenn ich dieses willens bin, die Binden etwas lockerer, wie beschrieben, an, weil sie von der Arquebusade sich zusammen ziehen, und Erstorbung machen könnte, wie ich von jemand gesehen. Dies war nun meine verbesserte und neue Methode bey Abnehmung der Glieder, die Ligatur abzuschaffen, bis Herr Brossard den Feuerschwamm bekannt machte, den ich nun vorziehe, weil er leichter zu appliciren ist. Ich habe aber, ehe ich selbigen kannte, nicht allein an Armen und Beinen und den Schenkeln das Blut mit meiner Arquebusade gestillet, sondern auch selbige bey Abnehmung der Brüste, bey der Castration und vielen andern Fällen angewandt, und könnte daher, wenn ich Ehren bedürftig wäre, mich als den ersten angeben, der die Ligatur abgeschaffet hat. Aber ich begnüge mich, dem leidenden Menschen nützlich geworden zu seyn. Dies Vergnügen übertrifft alles bey mir. Ich habe zweyen Fälle gehabt, wo eine Verblutung nach der Tamponade erfolgt ist.

Ein melancholischer Mensch sprang zwey Stockwerk hoch aus dem Fenster, und zerbrach sich sowohl die tibiae
und

und fibulam, als auch das Os femoris gleich über das Knie mit einer sehr grossen Wunde. Die Condyli Ossis femoris waren von einander gespalten. Die Amputation ward vorgenommen, welche am Osse femoris über den Bruch geschah, nach oben erzählter Art. Das Blut stand. Nach einigen Stunden ward ich gerufen, da das Blut sehr durch den Verband gedrungen war. Ich nahm selbigen hinweg; die Pulsader blutete nicht; es ward ein neuer Verband angelegt; das Blut drang wieder durch. Das geschah auch so zum dritten mahl. Ich urtheilte, daß das Blut aus den Seitenkanälen kommen müsse, und daß der Druck der Languetten auf die Pulsader den Eintritt in die Seitengefäße beförderte. Ich legte also einen gelinden Verband an, und befeuchtete alles mit meiner Arquebusade, und es erfolgte kein Bluten mehr.

Eben also ergieng es einem meiner Herren Collegen in Landshuth nach der Bataille bey Soor, dem die Pulsader sehr comprimiret war. Ein gelinder Verband aber stillte das Bluten. Dis sey nur dem gesagt, der mir folgen möchte, damit er sich bey dergleichen Vorfällen zu helfen wisse, und nicht die Schuld auf mich werfe, wenn Ihm dergleichen wiederfähret. Die grosse Pulsader am Schenkel läset sich so gut, wie die drey kleinern am Untersusse und dem Vorderarm durch dieses Mittel vom Bluten abhalten. So habe ich nach geendigten zwoenten Kriege diese Operation in dem hiesigen Charittelazareth verrichtet, da sie hier noch neu war, und viele der gewesenen Patienten leben noch. Ich nahm einen zerschmetterten Arm in freyem Felde bey Breslau hinweg. Der Patient marschirte zwey Stunden darauf mit nach Glogau, und ward daselbst gut gehilet. Der Schmerz von der Unterbindung würde ihn zu diesem Marsche untüchtig gemacht haben.

Als ich 1746. in dem Lazareth zu Meissen eine Amputation am femore gemacht hatte, ward ich 6 Stunden nachher gerufen, weil der Verband abgefallen wäre. Voll Angst, theils um des Patienten willen, theils aber weil die Operation von meinen Vorgesetzten noch nicht Verfall erhalten, lief ich zum Patienten. Als ich in das Zimmer trat, sahe ich denselben seinen Stumpf in den Händen halten. Der ganze Verband lag daneben auf dem Lager. Der Stumpf blutete nicht. Voll Freuden untersuchte ich die Pulsader, von welcher auch der Tampon abgefallen war. Die Pulsader hatte sich gänzlich zugerundet geschlossen. Ich fühlte mit meiner Fingerspitze darauf, und fand die Spitze so dünne wie ein Mohnblättchen geschlossen, an welcher mit jedem Pulschlage das Blut ausließ und zurückrollte, mithin kein Trombus, wie Petit erweisen wollen, vorhanden war. Als ich sie ferner mit dem Gesichte betrachtete, so hüpfete die Arterie bey jedem Pulschlage wie ein kleines Hörnchen; mithin war nichts, als ein neuer gelinder Verband nöthig. Ich war an diesem Vorfall selbst Schuld, weil ich eine zu kurze Finde genommen hatte, und solche nicht um den Leib befestigen konnte. Mithin da nach dem Verbande die vorhin schon vorhandene Geschwulst vergangen war, so geschah der Abfall der Bandage. Dieser Vorfall machte mich für die Zukunft aufmerksamer, und obgleich der Patient einige Wochen hernach starb so war doch die Blutstillung ohne Unterbindung gut bewürket; der Tod aber von resorbirter Materie entstanden. Auch war bey der Section kein Trombus in der Arterie gegenwärtig. Unter vielen, die an den Schenkeln amputiret worden, sind nur zween erhalten. Die Resorption der Materie geschieht an den grössern Gliedmassen stärker. wie an den kleinern, wegen Eröffnung so vieler Mündungen. Bey denen beyden Geheilten aber schreibe

ich

ich die Eur den stetigen gelinden Einwickelungen zu, die ich mit Binden von etlichen 30 Ellen aufs beste bewerkstelligte. Dadurch ward ein gelinder Druck auf den ganzen Stumpf bis an den Unterleib zuwege gebracht, und also die grosse Resorbtion verhindert. Di Ehinarinde, so fleißig hiebes gegeben ward, nützte ebenfalls, und that, was man wünschte, daß nemlich die durch sie gestärkten Theile das etwa noch resorbirte durch andre Secretionsörter ausstossen könnten.

Ein Tambour, gegen 60 Jahr alt, ward in Meissen nach dieser Methode am Schenkel amputirt. Die Pulsader war knöchern; hier steckte ich eine Wicke in dieselbe, und verhinderte die Verblutung. Der Patient starb zwar nach einiger Zeit; an seinem Tode aber waren unerwartete Umstände Schuld, bey welchen man ihm das Leben nicht erhalten konnte. Hätte man solche aber zuvor gewußt, so würde die Operation nicht angestellet worden seyn.

Von dem Blutstillen ohne Ligatur, (2) bey Abnehmung der Brüste und der Sackgeschwulste.

Eine Dame, die von Jugend auf einen Scirrhum in der Brust getragen, jezt gegen 40 Jahr alt, bekam ein Frieselfieber. Sie brauchte den Freyenwalder Brunnen, nach der Eur dieses Fiebers, und bekam das Quarsantfieber, welches ihr mit Ehinallattwerge vertrieben ward. Sie setzte die Arzney bey Seite. Das Fieber stellte sich wieder ein. Sie nahm abermahl Lattwerge zum drittenmahl, und jezt lief die alte Beule in der Brust in kurzer Zeit sehr auf, und wich keinem Mittel als dem Messer, welches endlich zur Hand genommen ward. Es bluteten
drey

bren Pulsadern, die während der Operation mit den Fingern zugehalten wurden, hernach aber sich durch Tampons stopfen ließen, welche ich nach umgelegter Bandage durch Gehülften, die sich abwechselten, sechs Stunden lang gelinde andrücken ließ. Verschiedene sind auf gleiche Art operiret, und alle ohne Unterbindung geheilet worden. Ich habe bereits gesagt, daß ich den Prossardtschen Schwamm den Tampons von Charpies vorziehe. Die lockern Fasern desselben ziehen sich aver in die Mündung der Pulsader ein, wenn man ihn nicht glatt schneidet. Einmahl habe ich solche an der Arteria axilla i vier Wochen anhängen gesehen; endlich separirte er sich, doch ohne nachfolgende Verblutung.

Ein Peruquenmacher in Stettin trug seit vielen Jahren eine Sackgeschwulst an der rechten Backe, so über vier Fäuste groß war, und jetzt sehr schmerzhaft ward, mehr aufschwoll, und den Ausbruch drohete. Diese Geschwulst war unter dem Angulo posteriori maxillæ inferioris entstanden, und dehnte sich über den M. masseterem, und nach dem Halse aus, so, daß Patient stets mit einem schiefen Kopf gehen musie. Er bath mich flehentlich, ihn zu operiren, weil die Schmerzen unerträglich wären. Ich brauchte eine halbe Stunde zu dieser Operation, weil ich auf vieles zu sehen, und viele Theile zu schonen nöthig hatte. Am Ende der Ausschälung fand sich ein starker Ramus von der Arteria carotide externa. Ich schnitt solchen durch, legte Tampons von Charpies, aber so hoch an, daß ich mit der Bandage den Druck darauf veranstellen konnte, und feuchtete alles mit meiner Arquebusade an. Zur Präcaution ließ ich durch Gehülften den Tag und die Nacht hindurch einen gelinden Druck auf die Tampons

geben; und so ward Patient ohne neue Verblutung glücklich geheilet.

Indem ich von diesem cystischen Tumor schreibe, fällt mir ein anderer nicht so grosser bey, den ein alter Feldscheer des von Treskauischen Regiments viele Jahre trug. Er ward schmerzhaft; ich rieth zur Operation; ein Feldscheer aber, der lange unter den Oesterreichischen Truppen gedienet, rühmte sich, ein Pflaster zu haben, wodurch er dergleichen Tumores wegbrächte, indem er durch dasselbe eine gänzliche Separation des cystischen Tumoris zuwege brächte. Ich wiederrieth beyden, es zu gebrauchen. Der Patient scheute das Messer, und der Feldscheer hatte Verweigerung genug, sein Pflaster zu appliciren, welches vermuthlich aus dem fressenden Sublimate oder Arsenic bestand. Die Haut war den dritten oder vierten Tag durchgefressen; der Tumor separirte sich nicht; es entstand eine heftige Inflammation und Sichter, wogegen alle Mittel nichts versingen. Patient starb elendiglich. Weil dergleichen unwissende Arcanisten den Leuten immer mehr versprechen, als sie halten können; so hatte er auch einem Dragoner einen cystischen Tumorem auf diese Art am Rücken wegbringen wollen. Patient starb elend, und bey der Eröffnung fand sich etwas von wässriger Feuchtigkeit im Unterleibe, die vermuthlich von dem resorbirten Wesen des Arsenic entstanden war, welches eine Zusammenziehung würfete. Wie denn auch dieser Mensch die arsenicalische Tinctur in Fiebern gebrauchte, und Unglück damit anrichtete. Ich schreibe dieses, damit sich junge Wundärzte vor dergleichen Arcanisten hüten lernen, und weil er noch lebt, ihm selbst aus Herz zu legen, von dergleichen gottlosen Verfahren abzustehen, und nicht mehrere Menschen umzubringen.

Eine Frau von 40 Jahren hatte eine Speckgeschwulst von vier Pfund schwer am innern Schenkel, welche die Vulvam an dieser Seite mit einnahm. Sie hatte solche viele Jahre getragen; jetzt aber ward diese Geschwulst brandigt, mit einem unerträglichen Gestanke, daher sie zur Operation eilte. Ich unternahm solche nach den Regeln der Kunst, die ich nicht weitläufig wiederholen mag. Ein ziemlich starker Ramus von der Arteria crurali musste am Ende durchgeschnitten werden, oder man musste ihn unterbinden. Das letztere hätte allenfalls hier geschehen können, ohne die Zufälle bey Unterbindung der Pulsadern bey der Amputation zu befürchten. Da ich aber ohne die Unterbindung allezeit Meister von dem Blute werden kann, so unterließ ich solche auch hier. Ich ließ das Gewächse, was hier noch anhieng, durch einen Gehülfen in die Höhe halten; ich ergriff diesen Ramum arteriosum zwischen meinen Fingern, und schnitt ihn vor meinen Fingern ab; ich drückte ihn eine Weile gelinde, und er blutete nicht. Aus Vorsicht legte ich Feuerichwamm darsüber und verband die Wunde, die ich glücklich heilete, wo bey meine Arquebusade mir unvergleichliche Dienste leistete. Mir ist es verschiedentlich begegnet, daß ich durch Zusammendrückung der Pulsader, bey Wegnehmung der Finger, keine Verblutung gesehen habe, welches zu vielem Nachdenken Gelegenheit geben kann.

Von der Stillung des Blutes bey der Castration,
und von den zu verhütenden epileptischen Beschwerden,
die von der Ligatur hervorgebracht werden.

Ein vornehmer Geistlicher hatte lange einen Fleischbruch getragen, der ihm endlich sehr schmerzhaft worden war. Er ließ deshalb die Operation an sich vornehmen,

die von einem sehr geschickten Wundarzt in so weit glücklich geschehen, daß Patient geheilet worden war. Allein es hatten sich eleptische Zufälle seitdem eingefunden, wie ich nach her erfuhr. Es waren viele Jahre, daß er mit diesem Uebel nach der Operation behaftet gewesen; und daß ich ihn kennen lernte. Er hatte dagegen unzählliche Mittel vergeblich gebraucht. Ob ich ihm gleich nicht zu helfen wußte, so war ich doch begierig, die Ursache dieses Uebels zu entdecken, und ich fand solche bey fernerer Untersuchung in der Unterbindung des Saamenstranges. Denn als der Wundarzt die Unterbindung gemacht hatte, so war dem Kranken in dem Augenblick zu muthe geworden, als hätte eine feurige oder glüende Hand ihm den Hintern ergriffen, und so sey der Zufall von Zuckungen, ohne sein Wissen entstanden, der einige Minuten gedauert, wie mir dessen Frau erzehlete. So oft nun nachhero der Zufall gekommen, so habe er allezeit dieses Phänomenon bemerkt. Hier stand ich, und wußte nichts zu rathen. Vielleicht würde es meinen Lesern eben so ergangen seyn.

Einige Jahre nachher, da dieser Geislliche schon verstorben war, erhielt ich einen Soldaten ins Lazareth, der mit einem exulcerirten Fleischbruch behaftet war, und welschen man viele Mittel vergeblich hatte brauchen lassen. Jetzt war nichts, als die Operation übrig, die von mir unternommen ward. Ich folgte den Meistern der Kunst, und unterband den Saamenstrang. In dem Augenblick erfolgten epileptische Bewegungen. Ich schnitt ohne langes Bedenken die Ligatur auf, und bedeckte die Pulsader mit Feuerschwamm. Die Heilung war glücklich vollbracht, ohne daß Patient jemahls wieder dergleichen Folgen empfunden hat.

Ich erkundigte mich nachhero, wie ihm zu Muthe gewesen wäre, als er sinnlos geworden. Er erzählte, es wäre ihm zu Muthe gewesen, als wenn glühende Kohlen ihm am Hintern gehalten worden, indem ich zugebunden hätte; mehr wisse er nicht.

Ein anderer Vorfall, wo die Castration unternommen werden mußte, brachte mich zu dem Entschlusse, die Ligatur nochmals anzulegen, um überzeugt zu werden, ob diese epileptische Motus allezeit erfolgen mögten. Es erfolgten keine. Ich hatte aber die Unterbindung nur sehr gelinde angestellt.

Ein dritter ward in demselben Jahre bey den übelsten Umständen, die auf Quetschung des Testiculi erfolgt waren, ins Lazareth gebracht. Man war einig, daß nichts, als die Castration zur Rettung des Lebens übrig sey, die von mir unternommen ward. Ich legte abermahl die Ligatur, und zwar mit Vorbedacht feste an. Sogleich erfolgten epileptische Bewegungen. Die Ligatur ward geöffnet, es ward Feuer schwamm aufgelegt, und der Kranke geheilet. Auch dieser bekräftigte durch seine Aussage, es wäre ihm bey dem Binden Feuer am Hintern gehalten. Nunmehr sehe ich die Ursache der Epilepsie bey dem vornehmen Geistlichen ein, und ich getraue mir beynahe dergleichen abzuhelpen. Ich will wenigstens meine Gedanken bekannt machen. Der Leser urtheile, und mache was besers bekannt, oder er folge, wenn er nichts dagegen hat. Ich würde, wenn der Geistliche noch gelebt hätte, ihm eine Operation angerathen haben, von der ich mir so viel Gutes versprechen konnte, und er hätte mir gewiß gewillfahret, denn er war nicht weibisch. Diese Operation hätte darin bestehen sollen, daß ich eine Desnung über den angewach-

fenen Saamenstrang gemachet, und darauf denselben beschouret hätte, denn ein Theil desselben ist ausser dem Ring der Hautmuskeln angewachsen. Diese Anwachung hat nun nicht allein die Blutgefäße, sondern auch die Nerven mit betroffen, welche diese Gefäße begleiten; und da die Nerven bey der ersten Unterbindung widernatürlich gereizet und angespannet wurden, und die über der Ligatur angeheilte Nerven in einer beständigen Spannung verblieben; so ward der Zufluß der Säfte auf eine widernatürliche und unordentliche Weise stärker, und es mußten durch deren heftigern Antrieb und Druck Conuulsionen entstehen. Mithin würde ich diese Anwachung hinweggenommen haben, indem ich das Ende des Saamenstranges losgeschnitten, oder es abgesepariret hätte, und solches Losgemachte würde ich durch den Annulum abdominalem etwas zurücke gedrückt haben, so war die Ursache der Spannung, mithin die epileptischen Bewegungen hinweggenommen und so hätte ich die Verheilung ebenfalls veranstalet, da der Saamenstrang keine Aufräumung erleiden kann. Bey der Heilung meiner Patienten habe ich es also gemacht, und da ich nach der Zeit noch verschiedene Operationen dieser Art habe vornehmen müssen, so habe ich gefunden, daß diese Art der Behandlung ungemein nützlich gewesen. Sollte ich aber auch geirret haben, so war es doch nach Gründen geschicht. Kommt mir inzwischen ein solcher Fall vor, so mache ich ohne Bedenken den wenigstens unschädlichen Versuch, es gelinge wie es wolle, und theile ihn dem Publico mit. Sollten inzwischen meine geäußerten Gedanken in einem oder dem andern einen Eindruck machen; sollten sie ihn ermuntern, bey vorkommender Gelegenheit seinem leidenden Nächsten durch diese Operation zu helfen, so würde ich mich freuen, etwas Gutes mit meinen Gedanken gestiftet zu haben. Ich bebalte bey allen doch

wenig

wenigstens das Verdienst, die wahre Ursache dieses Uebels ergründet zu haben.

Ein Mann von etlichen 30 Jahren ward von jemanden an der Hydrocele mit dem Troisquart punctiret. Die Wässer flossen mit untermischtem Blute. Nach dem Versbände hatte das Scrotum eine starke Aufstreibung an der Seite, wo die Operation geschehen war, erlitten, obgleich etwas Blut durch die Oefnung von dem Troisquart herausgeflossen war. Es erfolgten Schmerz, Sichter und Ohnmachten. In diesen Umständen traf ich den Patienten an, und resolvirte auf der Stelle, das Scrotum zu eröffnen. Nachdem solches gehörig verrichtet worden, fand sich eine Menge coagulirtes Blut in dem schwammigten Gewebe zwischen der Haut und der Tunica vaginali. Als solches hinweggenommen war, sahe man die Oefnung in der tunica vaginali am Saamenstrange, $\frac{1}{2}$ Zoll über den Testicul, aus welcher mit jedem Pulschlage helles Blut floß. Die Umstände waren bedenklich. Denn wenn ich die Oefnung der tunica vaginalis hätte erweitern, und die verletzte Pulsader auffuchen wollen, so sahe ich nicht ein, wie ich selbige nützlich unterbinden, oder ihr Blut stillen sollte, überdem, da ich damals die Erfahrungen noch nicht besaß, ohne Unterbindung das Bluten der Pulsadern zu stillen. Das Leben zu erhalten, wurde das sicherste dem unsichersten vorgezogen, und die Castration unternommen. Ich brauchte aber nicht Nadel und Faden zur Unterbindung, sondern ich wickelte eine feine und schmale Longuette um den Saamenstrang, und kreuzete solche über den Saamenstrang, zog selbige gelinde zusammen, schnitt eines Daumens breit unter derselben den Saamenstrang ab, nahm den Testicul hinweg, und verfuhr hienächst, wie gewöhnlich, außer, daß ich die Enden der

Longuette auf den Unterleib so legte, daß man dadurch gedachte Umwickelung zusammen ziehen konnte, wenn etwa eine Verblutung entstehen sollte, die doch nicht erfolgte. Patient war glücklich geheilet, und es fanden sich keine Zufälle weder bey der Cur noch nachhero ein.

Ein geschickter Apotheker, etliche 40 Jahr alt, hatte seit fünf Jahren einen sogenannten Fleischbruch getragen, welcher sich nach und nach zu einigen Wunden vergrößert hatte, und ihm erschreckliche Schmerzen machte. Um deswillen ersuchte er mich, ihm die Operation zu machen, die in der Castration bestand. Diese ward mit der gehörigen Behutsamkeit, wie gewöhnlich, angesetzt. Ich legte ohnweit des annuli eine schmale und feine Binde um den Saamenstrang an, schnitt solchen durch, legte Tampons von Charpiés auf den abgeschuittenen Saamenstrang, und stillte damit das Bluten. Im übrigen ward meine Urquebusade angewendet, und die Heilung gieng glücklich von statten.

Ob die sogenannten Fleischbrüche von venerischen Ursachen, oder durch äußere Gewalt hervorgebracht werden, und wie dieses geschieht, will ich hier nicht untersuchen. Bey jetztgedachtem redlichen Manne fiel der Verdacht des erstern, und nach seiner glaubwürdigen Erzählung auch das letztere hinweg. Er war vielmehr seit vielen Jahren vor der Anzeige der Geschwulst des Weilen, mit vielen hitzigen Flüssen an verschiedenen Theilen seines Körpers, da er sich in Norwegen aufgehalten, geplaget worden. Die e hatten aufgehört, ihn zu belästigen, als die Geschwulst an dem Weilen merklich ward. Er hatte viele Mittel zur Auflösung vergeblich angewendet, und vor der Operation 14 Tage das Emplastrum de foliis Thee nach dem

dem Brandenburgischen Dispensatorio ohne Nutzen gebraucht. Mir scheint also dieser aufgetriebene Testicul ein Tumor rheumaticus gewesen zu seyn; oder will man ihn einen tumorem a metastasi materiæ rheumaticæ nennen, so habe ich nichts dawider. Gelehrter Zank ist nicht für mich. Ich habe vielfältig bey Personen, die an rheumatismis gelitten, tumores entstehen gesehen, und einige an den Schenkeln und andern Theilen mit gutem Erfolge weggenommen, und Patienten haben nachhero keine rheumatische Beschwerden empfunden, wie denn obiger Apotheker ebenfalls davon frey blieb.

Mein Endzweck bey der Erzählung dieser Casuum ist nur, zu beweisen, 1) daß man die Verblutungen nicht so sehr, wie bißhero, zu fürchten habe, und daß man dieselben ohne Ligatur sicherer und angenehmer stillen könne. 2) daß man die höchstbeschwerliche epileptischen Bewegungen durch Unterlassung und Unterbindung verhindern könne, wovon ich oben Beweise genug gegeben habe. Fünf Patienten sind von mir castrirt worden; alle sind gehelet, und keiner hat nachherige Beschwerden, so man der Operation zuschreiben könnte, erlitten. Sie haben Kinder gezeuget, mithin sind sie nicht unfruchtbar gemacht worden, ja der nach der Hydrocellen castrirte Mann versicherte mir einige Jahre hernach, da er Kinder zeugete, er wäre zum Liebeswerk jetzt tüchtiger, als vorhin.

Vierter Abschnitt.

Von den hæmorrhoidibus saccatis.

Die Autoren haben uns von den hæmorrhoidibus coecis, tam dolentibus quam turgentibus, Nachrichten hinterlassen. Von denen aber, die sich saccatas nennen, haben sie meines Wissens nichts gesagt; es sey denn, daß man diejenigen, deren Platner §. 1056. 1057. 1058. gedenket, hieher rechnen wolle. Hæmorrhoides saccatas nenne ich diejenige Auftreibung im Mastdarm, wo sich von dem hæmorrhoidalischen Geblüte die Vena hæmorrhoidalis interna so ausdehnen lässet, daß bald kleine Säcke, bald größere sich erzeugen, die bisweilen zur Erleichterung, wie die hæmorrhoides coecæ, die rings um das Orificium ani oder an einer Seite desselben befindlich sind, aufbrechen; bisweilen aber sehr groß werden, und nicht aufbrechen, da denn die Patienten allerley sehr üble und nicht abzuhelfende Beschwerden empfinden, bleichsüchtig und elend werden. Denn von dem hier stockenden Geblüte kann eine Fäulniß entstehen, und von diesem faulen Wesen etwas zum Blute zurück geführet werden, und zu allen denen Beschwerden Gelegenheit geben. Ich sah einen Mann ganz cachectisch mit steten fieberhaften Beschwerden, mit Beklemmung der Brust und des Athems, und gänzlich verlohrenen Appetit. Vortrefliche Aerzte konnten die Ursache nicht ergründen. Es ward ein Laxans Antipblegmicum geordnet. Patient beschwerte sich, daß die Hæmorrhoiden ausgetreten. Man untersuchte selbige, und fand eine Heule einer welschen Nuß groß, die aus dem intestino recto hervorgequollen war, die nicht so schmerzte, als die hæmorrhoides coecæ, deren einige als grosse Erbsen an dem Orificio ani lagen, sondern nur roth und gleichsam entzündet

erschien. Es ward beschloffen, solche wegzuschneiden. Der Schnitt geschah, nachdem man diesen Sack mit einer Zange angezogen hatte, mit der Scheere. Kaum war diese Hant weggenommen, so drang eine andere, von gleichem Ansehen, wie die erste war, einer Faust groß, hervor, und auch diese ward hinweggeschnitten. Hierauf ward ein Decoctum vulnerarium mit meiner Arquebusade vermüchlet täglich drey mahl eingesprizet. Die Herren Arzte ordneten innerliche mixturas temperantes. Patient hatte eine sehr ruhige Nacht, und versicherte, daß er in 6 Monathen nicht so gut und so viel, als diese Nacht, geschlafen. Es besserte sich mit ihm von Tage zu Tage, und er lebet seitdem vollkommen gesund.

Ein Officier erlitt alle obige Beschwerden in einem Alter von 50 Jahren. Nichts von innerlichen Mitteln war wirksam. Man erkundigte sich, ob er von Hämorrhoiden beschweret worden. Er erzählte, daß er solche bey jedem Stuhlgang sonst fließend gehabt hätte, seit einiger Zeit waren solche ausgeblieben. Man untersuchte den Anum, und fand nichts. Es ward ein laxans ex \ominus le mirabili gegeben, welches stark wirkte, und nun erschienen drey Säcke, davon zween einer Haidnuß, der dritte aber einer welschen Nuß groß waren. Ich nahm solche mit der Scheere hinweg, sprizte ∇ Vegeto mineralis mit großer Linderung der Schmerzen ein, und dis war das augenscheinliche Hülfsmittel der gänzlichen Besserung.

Ich könnte noch viele dergleichen Exempel anführen. Ich begnüge mich aber, einen ganz außerordentlichen Vorfall dieser Art noch anzuzeigen. Ein mir sehr werther Freund sahe sehr elend auß, als ich ihn nach einigen Jahren wieder sahe. Ich erkundigte mich nach der Ursache auß

wahrer Freundschaft, und er entdeckte mir, daß er täglich eine erstaunende Menge Blut aus den Hämorrhoiden verlor, wodurch er um alle seine Kräfte gekommen, mit einem schleichenden Fieber behaftet sey, und keine Mittel wollten hiebey helfen. Ich untersuchte den Anus, und erschrock, als ich einen ganz callösen Sack, einer halben Faust groß, aus dem Anus, nebst verschiedenen kleinen Säcken hervorgequollen sahe. Ich rieth zu einer Abführung, nach welcher sich noch ein eben so starker und gleichfalls callöser Sack zeigte. Da ich an dem Orte seines Aufenthalts nur kurze Zeit bleiben konnte, so übergab ich den Patienten einem sehr geschickten und erfahrenen Regimentsfeldscheer, welcher nicht minder, als ich, vor diese in der That fürchterlichen Säcke erschrock. Ich rieth zu der Hinwegnehmung dieser Säcke, als das einzige wahre Hülfsmittel. Endlich mußte ich Mühe anwenden, den Herrn Regimentsfeldscheer zu dieser Operation zu bereden, weil man fürchtete, daß die callöse Wesen das Intestinum rectum selbst sey, welches man durch den Schnitt von seiner Attache am Anus wegschneiden müßte. Meine Erfahrungen aber hatten mich der Hülfe durch die Operation versichert, und ich konnte schliessen, daß zwar durch die Länge der Zeit sich die innere Tunica intestini recti verhärtet hatte, die übrigen Häute der Gedärme aber noch gut waren. Es ward also die Operation vorgenommen.

Aus meiner gleich anfänglich gegebenen Erklärung sieht man leicht, daß die von mir benannten Hämorrhoides saccatae zu der Specie der coecarum internarum gehören. Man weiß, daß der Mastdarm inwendig oft mit nodis hæmorrhoidalibus besetzt ist, und daß man solche coecas internas nenne. Wenn nun diese so sehr aufgeschwollen, daß sie als ein grosser Tumor zum Oriticio ani herausträten,
(wie

(wie noch nach genommenen Pariermitteln geschieht,) oder heraushängen, so sind es die *laccatae*. Man wird aber auch durch meine mitgetheilte Anmerkungen immer sicher gemacht, daß man solche Tumores ohne Gefahr wegschneiden könne, und daß die Besorgniß von Fistulschäden, welche manche Wundärzte so gar noch bey der Extirpation der *coecorum internarum* äußern, ganz ungegründet sey. Diese Operation hat weit weniger auf sich, als die Eröffnung der äußern blunden güldenen Ader, oder Knöchelens.

Fünfter Abschnitt.

Von der Blutstillung der verletzten Rippen-
Pulsadern ohne Ligatur und ohne comprimi-
rende Instrumente.

Die von den Autoren angerühmte Operation; das Bluten an der verletzten Rippenpulsader zu stillen, ist mit von je her so fürchterlich als grausam vorgekommen, und ich habe darüber reiflich nachgedacht, wie dieses Bluten ohne die Durchstechung mit einer Nadel über die Rippe heraus, und ohne eine durch den Faden angebrachte Compression, könnte verbessert werden: Denn ich sahe auf diese Unterbindung Inflammation und den Tod erfolgen, mithin war sie unnütze, und machte den Tod schmerzhafter, als wenn Patient an der Verblutung gestorben wäre, welches zu verhindern, der Wundarzt angenommen wird.

In meiner Untersuchung fand ich die gänzliche Durchschneidung der Rippenpulsader sicherer, als jenes Mittel,
auch

auch als das Compressorium des Herrn Catteri und des Herrn Bellaas. Ja, ich bin jetzt überzeugt, daß meine Methode sicherer ist, als die, so der Herr Professor Leber angewendet hat; denn diese ist nur eine etwas verbesserte Methode des Herrn Gerards. Ob gleich bey seinem Patienten die Heilung so glücklich war, so kann man nicht wahrscheinlich hoffen, daß sie bey allen so glücklich seyn werde, wie mein erzähltes Exempel beweiset. Ein anderer ward zwar geheilet, aber er erlitt schwere Zufälle, wo der Band und die Compresse erst den 7ten Tag hinweggenommen ward, welches Herr Professor Leber allererst den 26ten Tag vorgenommen hat. Ich gebe indeß gern zu, daß die mehr oder weniger feste Zubindung mit dem Faden, auch die Weiche oder Härte des Fadens, mehr oder weniger Zufälle hervorbringen könne; deßhalb ist sie aber doch noch unsicherer, als meine Methode der gänzlichen Durchschneidung und Zurückziehung der Rippenpulsader, die auch bey zerbrochener Rippe nützlicher als die Unterbindung und das Compressorium gefunden ist. Denn ein Bruch der Rippen mit einer Wunde, erfordert die Absonderung der Splitter. Hier wird aber das Compressorium viele Beschwerlichkeiten alsdenn mit sich führen; und wenn die Splitter vor dessen Anlegung hinweg genommen werden, so wird durch deren Entfernung eine Ungleichheit entstehen, und also die Rippenpulsader keinen gleichen Widerstand gegen das Compressorium haben, mithin die Verblutung kaum damit zu stillen seyn. Die Nadel und Faden mit dem Compreschen wären also hier noch vorzüglicher, wenn man nicht jene Einklemmung der Pleurá und die davon entstehenden Uebel zu fürchten hätte. Bey der Zerschneidung der Pulsader und bey der Zurückziehung derselben nach dem Rücken zu, ist man in allen Fällen sicherer. Diese Operation ist für Ungeübte etwas mühsam, weil die Rippenpulsader gleichsam einen

einen Wall von der Rippe nach aussen vor sich hat, und also in einem Kanal lieget, in welchem diese Zerschneidung ganz geschehen muß. Man wird aber leichte damit fertig werden, wenn man ein schneidendes Instrument, wie ein sehr kleines Myrthenblättchen, dessen eine Seite scharf, die andere aber stumpf ist, zur Hand nimmt, und hiemit die Pulsader in ihrem Kanal ganz durchschneidet. Man nimmt ein anderes eben so stumpfes Myrthenplättchen, und schiebet damit die Pulsader in diesem Kanal beynah $\frac{1}{2}$ Zoll zurück. Hierauf schiebet man eine feste Lente von Charpies der zurückgeschobenen Pulsader nach, oder man schneidet Bressardschen Schwamm in der Figur einer Lente, und schiebet solchen auf die zurückgeschobene Pulsader feste an, und so stehet das Blut. Zween Fälle sind es zwar nur, wo ich mich dieses Hülfsmittels habe bedienen können. Allein die gute Wirkung, und die Sicherheit dieser Methode, alle beschwerliche Zufälle zu verhüten, haben bis gegenwärtig den Gedanken in mir befestiget, daß diese Methode die beste sey. Doch bin ich nicht so halsstarrig, daß ich nicht eine noch bessere mit Dank annehmen sollte. Wahre Wundärzte ergreifen jedes vorgeschlagene Mittel mit Freuden, das auf eine bequemere und vorteilhaftere Weise näher zu dem grossen Zweck der Linderung des Leidens der Menschen führet.

Sechster Abschnitt.

Von einer heftigen Inflammation des Fußes,
 bey gequetschten Knorpeln der Kno-
 chenenden.

Die Knochen zur Bewegung sind an ihren Enden mit einem Cartilagine überzogen, damit die Bewegung vermöge desselben und des dazu kommenden Sinigmati Ha-
 versiani ohne Beschwerde geschehen könne. Die Verletzung dieser cartilaginum zieht nicht selten die cariem ossium nach sich. Am öftersten und gewissten verursachen sie eine Steifigkeit des Gelenkes. Wir sind einige Fälle vorgekommen, wo der Ausgang glücklich gewesen ist, obgleich grosse Entzündungen und Schwärungen vorhanden waren, und es scheint mir nicht unnütze zu seyn, etwas davon zu gedenken.

Ein junger Mensch von 17 Jahren half seinen Eltern bey einer Feuersbrunst ihres Hauses einige Sachen retten. Unter andern schleppete er eine Commode, die mit Wäsche mehr beschweret war, als seine Kräfte zureichten, aus dem brennenden Hause eine Strecke fort, daß sie nicht vom Feuer ergriffen werden könnte. Der Widerstand, den dieses schwere Meuble gegen ihn geäußert, und die Angst, es vom Feuer zu retten, hatten alle seine Kräfte aufgeboten, sie so weit zu bringen, daß sie gesichert war, obgleich hernach vier Personen daran zu tragen hatten. Drey Tage nach dem Brande beklagete er sich über unerträgliche Schmerzen des einen Knies. Ein Feldscheer, der dazu gerufen worden, hatte es für etwas gichterisches, oder für die weisse Rose gehalten, und ihm Mehl mit Campher übergeschlagen. Die Schmerzen dauerten fort, und eine starke Geschwulst ge-
 sellete

sellerte sich hinzu. Am fünften Tage des Schmerzens sahe ich diesen leidenden Jüngling, der mit Thränen mit seinen Jammer klagte. Man wußte keine Ursache dieser Schmerzen anzugeben. Nach genauer Erkundigung erfuhr ich dessen angewendete Beimißung bey der Fortschleppung der schweren Comode. Es war das linke Bein, dessen Knie diese Schmerzen einnahmen. Er hatte mit der rechten Hand angefaßt, und also dieses Bein vor dem andern zur Stütze im Schleppen gebraucht. Als ich die Last und die Stütze dagegen verglich, so konnte ich schliessen, daß die cartilaginee der tibix und des ossis femoris dadurch widernatürlich zusammen gedrucket worden waren, daß auch vielleicht einige Drüsen dieses Gelenkes dadurch destruiret oder gequetscht worden, und daß sie also die zufließende Feuchtigkeiten nicht gehörig absondern, oder wieder aufnehmen können, mithin der Schmerz und die Geschwulst hat entstehen müssen. Diese Geschwulst war dufferlich nicht entzündet, und ich würde vielleicht, wenn ich gleich zu Anfange um Rath gefragt worden wäre, den vielen beschwerlichen Folgen durch Ueberlegung meiner Arquebusade, oder eines Drycrats, oder einer solutionis balsami vitæ externi vorgebenzet haben. Nun aber war es zu späte, an die Zertheilung zu gedenken; vielmehr suchte ich ietzt die Schwärung zu befördern, indem ich emollientia und resolventia mit einander vermischte, solche in Bierhefen oder unterm Biere, mit altem Fette gekocht, warm überschlug. Dis Mittel nahm zwar nicht alle Schmerzen hinweg; es machte sie aber erträglicher. Die Geschwulst hatte sehr zugenommen, und drang an beyden Seiten der patellæ hervor, wie bey dem Gliedschwamm wohl gewöhnlich ist. Sie ward aber durch den Gebrauch dieser Hausmittel und ähnlicher Umschläge um ein vieles vermindert. Gegen das Fieber wurden innerliche dienliche Mittel, wie sie sich zu den verschiedenen

Zeiten

Zeiten dieses Uebels schicken, angewendet, und nun entstand etwas Rötthe der äussern Haut, und ein pulsirender Schmerz, woraus ich den Uebergang in Entz. urtheilte, und daher eine Oeffnung an der äussern Seite der patellæ machte. Es ist bekannt genug, daß Oeffnungen an den Gelenken, wenn die Luft in solche eindringen kann, leicht eine Verderbung der Gelenke, Cariem und den Tod nach sich ziehen können. Ich war desto mehr besorgt, die Luft abzubalten. Durch die Oeffnung floss häufiger Entz., bey dessen Ausgange und Ausdrücken keine Luft eindringen konnte. So wie die Menge des Entzes abnahm, verengerte sich auch die Oeffnung; ich sprügte nicht aus, weil dabey viele schädliche Luft eindringet, sondern bedeckte die Oeffnung mit einem mit balsamo Arcæi bestrichenen Plumaceau, legte ein gut klebendes doch nicht harziges Pflaster über, und unguirte das ganze Gelenk mit balsamo saturnino, welchen ich meine ganze Praxis hindurch im Gebrauche gehabt, und der aus dem bis zur trockene abgerauchten Aceto lithargyrii, ol. rapaceo und gelben Wachse bereitet wird, dem man Camphor zu mischet. Siehe Pharmacopœiam Edinburg. S. 138. Diese Mittel leisteten die erwünschte Wirkung. Ich ward aber doch zur Ausreinigung des Gelenkes genöthiget, drey bis viermahl solches auszusprüngen; wozu ich Oleum myrt-hæ per deliquium, in gutem alten Wein verdünnet nahm. Die Sprüze brachte ich vorsichtig in die zugehaltene Oeffnung, damit die Luft nicht eindringen mögte; weshalb auch die Sprüze etliche mahl mehr ausgesprüget ward, damit sie sich ganz mit diesem liquore anfüllen mögte, und nicht Luft in sich entheilte, die man unüberlegt genug mit eugujaaen gewohnt ist. Der Patient ward geheilet. Eine Steifheit des Knees blieb eine Zeitlang übrig, welche mit Tropfbädern und Umschlägen von solvirtem balsamo vitæ externo gehoben ward.

Ein Knabe von 11 Jahren rutschte auf einem steilen Brette eine Höhe von 20 Fuß herunter auf einen harten Boden, und hatte dadurch das Os femoris im Acetabulo gequetschet. Er gieng noch einige Tage herum. Es erfolgten heftige Schmerzen in diesem Gelenke. Er ward eine Zeitlang von einem Wundarzte behandelt, welcher unguentum nervinum fleißig gebraucht hatte. Eine starke Geschwulst fand sich ein, und diese gieng endlich in eine innerliche Vereyterung über; denn äußerlich war keine Entzündung vorhanden. Ich ward dazu geruffen. Ich öffnete äußerlich auf dem Trochantere majori, ließ den Eyster mit oberwehnter Vorsicht heraus, und besorgte alles unter denselben Umständen, wie gedacht. Die Heilung aber war langsamer. Als jedoch nach zween Monathen zween Splitter am Rande des capitis ossis femoris herausgenommen waren, heilte alles, und die Steifigkeit des Gelenkes ward durch Tropfbäder hinweggenommen.

Junge Wundärzte haben besonders bey dem Verbinden in Acht zu nehmen, daß die Wunden, es seyen, welche es wollen, der Luft wenig ausgesetzt werden. Insbesondere aber müssen die Gelenkwunden, und alle dieienigen, so tiefe Hölen haben, vor dem Zugang der Luft bewahret werden, weil sie zu vieles destruiret. Es ist ferner zu bemerken, daß diese schmerzhaften und mit Geschwulst verknüpfte Zufälle keine äußere Entzündungen mit sich führten, weil der Antrieb zu dem leidenden Orte innerlich in der Gelenkapsul, im letztern Fall aber am Hüftbein, oben im Acetabulo geschah; und hier ist gewiß innerliche Entzündung vorhanden gewesen. Drey Tage waren noch nach der Drückung oder Quetschung der Knorpel im Knie hingegangen, ehe Schmerzen und Zufälle eintraten. Dren Tage hatte man noch zur Zertheilung. Was in dieser Zeit

unter den nehmlichen Umständen nicht zertheilet wird, das wird in Ewigkeit nicht zertheilet. Daher mußte die Versenterung und baldige Oefnung zu bewürken suchen, damit aus diesem Versäumen nicht Caries und andre unheilbare Uebel entstehen mögten. Man muß also die Zeiten der Zertheilung, die Zeiten zur Maturation und zur Eröfnung sehr wohl bemerken, und sodann wird man so glücklich, als vernünftig, heilen. Versäumet man dieses, so ist das geringste die Schande, der man mit Recht ausgefetzt ist, daß man Krüppel gemacht hat. Nichts, als die Aufmerksamkeit, hat in beyden gedachten Fällen gutes gelistet. Der ist kein Wundarzt, der bey der geöfneten Wunde erst stehet und denket, was er anfangen soll. Ein Mann von Einsicht kann aus den Zufällen sich schon vorstellen, was zu Gesichte kommen wird; daher er alles zum Verbande Nöthige vorher rangiren muß, um bey der Eröfnung der Wunde alles bey der Hand zu haben; und solches muß er ohne Zaudern anwenden. Es wird dieses den Lehrlingen tausendfältig vorgesaget, und doch achtet man nicht darauf. Mögte ich doch hier ein durchdringliches Wort zu ihrer Besserung gesagt haben!

Siebenter Abschnitt.

Vom Nutzen der Tropfbäder bey der Anchylosis.

Ich habe so eben gesagt, daß eine Steifigkeit der Gelenke nach Heilung der Gelenkwunden eine Zeitlang nachgeblieben, solche aber durch Hülfe der Tropfbäder und Salutionis balsami viæ externi gehoben worden. Ich finde

finde hiebey noch etwas von dem Tropfbade selbst zu sagen, und dieses besteht darin, daß, wenn man Nutzen davon haben will, man die Maschine, woraus die Tropfen fallen sollen, so hoch als möglich anbringe. Denn je höher der Fall ist, desto wirksamer sind diese wässerigte mit Nervinis geschwängerte Tropfen. Die Maschine kann eine Art der Theemaschine, mit einem Hahn versehen, seyn, den man so weit öfnet, daß nur ein Tropfen dem andern folget. Im Nothfall kann es ein hölzernes Gefäß seyn, in welchem man einen Hahn anbringt. Es seyn nun, welches Gefäß es wolle, so muß es zween Handhaben oder Löcher haben, in und an welchen man zwey Stricke oder starke Bänder befestiget, die man oben zusammen knüpft. Oben an der Vereinigung der beyden Stricke befestiget man einen andern Strick, welcher doppelt so lang ist, als die Höhe, von welcher die Tropfen fallen sollen. Man befestiget eine Rolle an die ausgesuchte Höhe, bringet den Strick über die Rolle, und läßt das Ende herunter hängen. Dann füllet man das Gefäß mit dem heißen oder warmen durchgeseibten Liguore an, drehet den Hahn auf, so daß ein Tropfen dem andern folget, ziehet darauf die Maschine in die Höhe, befestiget den Strick unten, und setzet den Patienten unter den Tropffall so, daß die Tropfen gerade auf den leidenden Theil fallen, den man von $\frac{1}{2}$ Zoll zu $\frac{1}{2}$ Zoll vor- und rückwärts nach jeden 50 Tropfen, die auf einen und denselben Ort gefallen sind, fortrucket. So läßt man eine halbe oder ganze Stunde nach dem Befinden des Patienten dieses Tropfbad gebrauchen, und es täglich ein oder zweymahl oder um den andern Tag anwenden.

Hier habe ich solche Maschinen vier Stockwerke hoch angebracht. Bey dem Brunnen zu Ronneburg ist eine

von 45 Fuß hoch vorhanden. Zu Torgau brachte ich eines unter das Dach über eine Mauer von drei Elockwerk in freier Luft an, weil keine andere Gelegenheit war, und ich habe damit vielen Nutzen geschaffet. Bey einer gelähmten Patientin brachte ich die Maschine im Schornst in an, und Patientin saß auf dem Feuerherde, und ward dadurch zusehends gebessert. Es ist immer einerley, wo es angebracht wird, wenn man nur Höhe genug erhält. Zum zertheilenden, erweichenden, schlaffmachenden Tropfbade kochet man resolvirende Species in Wasser, und setzet Sal ammoniacum hinzu; oder man läset dieses weg, und setzet Balsamum vitæ externum hinzu; oder man nimmt warm gemachtes Oleum lumbricorum terrestrium, läset solches herunter fallen, und reibet die Dertter, welche betröpelt worden, und jetzt frey sind, unterdessen da andere Dertter betröpelt werden, damit fleißig ein; oder man kann den Theil zuvor mit solvirter venetischer Seife einschmierem, und solchen nach Nothdurft zuvor mit einem oder andern nervinischen Oele, als Oleo majoranz, reiben, und dann das Decoct darauf tröpfeln lassen. Alle diese Sachen habe ich nach Umständen öfters und nützlich angewendet.

Zum stärkenden Tropfbade sind die martialischen Wasser, als das Freyenwaldische, Polzinische, Lauchstädter, und andere nützlich. Oder man löset boules d'aciers oder tartarum chalybeatum in Wasser auf, und betröpelt die geschwächten Theile damit kalt oder warm, und auch davon habe ich vielfältigen Nutzen gesehen. Steife Gelenke von Schuß; und Hiebunden an den Gelenken der Arme und Beine sind in den Feltzügen, denen ich bewohnen müssen, genug vorgekommen. Viele Patienten sind dadurch wieder hergestellt. Sie leben zum Theil noch, und

es sind auch Wundärzte und Feldscheer genug vorhanden, welche die gute Wirkung gesehen haben, und solche bekräftigen können, weshalb ich die speciellen Vorfälle selbst verschweige. Gegenwärtiges ist zum Unterricht der Anfänger hinreichend.

Achter Abschnitt.

Von einer Hauptwunde, die durch einen Säbelhieb quer an das Os occipitis angebracht war, so, daß das Os parietale dextrum eine Fissur erhalten.

Der Herr Rittmeister von Treskau, vom Leibcarabiniersregiment, ward in der Action bey Hochkirchen mit einem Säbel in das Os occipitis am Angulo superiori gehauen, eines kleinen Fingers breit unter der Vereinigung mit den Ossibus parietalibus. Die äussere Wunde war über zwey Zoll lang, in dem Knochen aber $1\frac{1}{2}$ Zoll lang. Sie penerirte bis auf die duram matrem. Ein geschickter Wundarzt hatte ihn 6 Wochen lang gehörig in Hausen behandelt. Nach dessen Abreise übernahm ich diesen Patienten. Es erfolgten sich rings um den Hieb die Ränder der Knochen, die mit vieler Mühe herausgebracht wurden; und es ließ sich alles zur Besserung an. Patient gieng in der zwölften Woche nach der Verwundung aus, obgleich er nicht ganz geheilet war. So gut auch alles gieng bey Zunahme der Kräfte und des Appetits, so wollte sich doch die Haut bis zur 17ten Woche nicht schliessen, welches mir Sorgen machte. Er erhielt als

ein Kriegsgefangener die Erlaubniß, nach Hause reisen zu dürfen, und er machte hierzu Anstalten. Weil ich von einer etwaigen Fissur immer noch bedenkliche Zufälle besorgte; so gab ich ihm ein geschriebenes Consilium, welches sein Bedienter stets in der Tasche tragen sollte, damit, wenn ihn Zufälle angriffen, die ihm den Verstand benehmen möchten, der Bediente sogleich einen Wundarzt rufen, und ihm dieses zu lesen geben sollte, in welchem ich alles detailliret, meine Furcht für ein Fissur gräuffert, und die etwa nöthige Trepanation zc. angerathen hatte. Patient nährte sich sehr gut mit delicaten Speisen und Weinen, und ritte täglich spazieren. Alles dieses that er wider meinen Rath, der vielmehr dahin gieng, sehr mäßig im Essen zu seyn, und alles Echauffement zu vermeiden. Den Tag vor seiner bestimmten Abreise machte er mit einem starken gut-zugetriebenen Pferde die ganze Schule, und rühmte dessen Vortreflichkeit bey der Rückkunft an dem Eigener des Pferdes. Er nahm am Abend einen guten Valerschmauß zu sich. Gegen zwölpf Uhr in der Nacht ward ich gerufen. Patient lag ohne Verstand im Delirio, und griff mit der rechten Hand nach der Wunde. Nunmehr mußte ich selbst Gebrauch von meinem Consilio machen. Ich entblößte den Knochen, und fand selbigen, wo die Wunde gewesen war, durch einen Callum geheilet; aber es gieng rechter Seite eine Fissur durch die Sutura in lambdoideam in das Os parietale dextrum, wie ein halber Mond gestaltet. Ich säumete nicht, den Trepan anzusetzen, um dieses Stück hinweg zu nehmen. Häufige Ueberlässe wurden vor und nach der Trepanation angestillt; die Zufälle ließen nicht nach. Ich applicirte drey Kronen des Trepanis, und sägete die Spitzen hinweg. Patient kam zu sich Stunden lang; es war kein Extravasatum, wohl aber eine starke Ausdehnung der Gefäße der dura matris

tris vorhanden, und ich ward gewahr, daß der Callus nach innen erhoben war, und den Sinum longitudinalem drückte. Ich resolvirte an der linken Seite am Ende des Callus den Trepan anzusetzen. Dies war aber nicht genug. Ich mußte, um den Druck auf den Sinum longitudinalem wegzunehmen, noch zwey Kronen des Trepans ansetzen; und mit der Säge, die man bey den Hauptbeinen gebraucht, sägte ich die Spitzen hinweg, und formirte von den Knochen des Os ilis bregmaticus rechter Seite, und dem an der Sutura lambdoidea noch befindlichen guten Theil des Os occipitis die Gestalt eines Hackeisens, wie beym Pflügen gebraucht wird. Die Spitze dieses Knochens endigte sich an dem Os occipitis unter der Wunde des Knochens, mithin war der Callus beynahe durch den Trepan gänzlich weggenommen, und Patient ermunterte sich mehr und mehr. In diesen Umständen mußte ich Rauchen, mirhin den Patienten, verlassen. Er hat noch 4 Wochen gelebt, da er seine wenigste Folgsamkeit mit dem Leben büßen mußte. Ich hatte dem Wundärzte vor meiner Abreise bekannt gemacht, wie ich im Nothfalle auch noch das letztere wenige von dem Callo in der Knochenwunde wegzunehmen gesonnen wäre; er muß aber seine Ursachen zu der Unterlassung gehabt haben. Ob nun gleich der Tod alle Bemühungen vereitelt hat; so können doch angehende Wundärzte daraus lernen, daß man bey solchen Anzeigen, wie die nicht erfolgte Schliessung der Haut war, üble Folgen und Fissuren voraus sagen kann, und wann sie entstehen, daß man alsdann keine Zeit zur Hülfe versäume. Den Pflugschaar machte ich deshalb vor dem Knochen, damit der Sinus longitudinalis seine Urtiefe größtentheils behalten mögte; und deshalb hatte ich die letzte Krone des Trepans nicht gleich auf die Spitze und den noch übrigen Callum angefügt. Wenn gleich die Umstände nicht gewisse

Hülfe versprechen, wenn auch der Ausgang traurig ist; so muß man doch reifliche Erwägung anstellen, und wo das Leben auf dem Spiel ist, etwas wagen. Ist ist man glücklich, wie folgender Casus beweiset.

Ein Soldat des damaligen von Jeezischen Regiments ward 1741 aus dem Lager bey Strehlen nach Breslau ins Lazareth gebracht. Es war der zweite Tag seiner Krankheit. Er lag im delirio, in welches er Tages zuvor gefallen war. Er griff mit seiner Hand auf das rechte Os bregmatis. Es war keine äusserliche Verletzung zu finden. Man ließ ihn nochmahls zitt Ader, und gab einige Temperantia und ein Elystier. Der ordinaire Wundarzt berief eine Consultation auf den folgenden Tag. Keiner konnte eine Ursache dieses Uebels erfahren. Es war keine Gewalt vorgegangen. Nach vielem Nachfragen und Erkundigen unser würdigen Staatschirurgi Jordans, erzählte einer seiner kranken Kameraden, daß er vor zwey Jahren von einem andern mit dem Bierkrüge auf den Kopf geschlagen worden, weshalb er etwa acht Tage im Lazareth gelegen, und geheilet herausgegangen; es habe ihm auch seit dieser Zeit nichts geschlet. Die Haare wurden hinweggenommen, und es erschien eine kleine Narbe an der vormahls verwundeten Stelle. Man decouvrierte das Cranium, und applicirte eine grosse Krone vom Trepan auf die Stelle des Knochens, worauf die Narbe zu sehen war. Als man das ausgebohrte Knochenstück herausnahm, und solches betrachtete, fehlte ein Theil der innern Tafel. Man untersuchte die Defnung, und fand ein Stück eines Drevers groß auf der dura matre, und sehr wenig Exter. Ehe man das Stück herausnahm, fragte Patient, was machet ihr mit mir? Er ward geheilet.

Dieser Fall zeigt an, wie nöthig und wie weitläufig man examiniren müsse, wenn die Ursachen der Krankheit nicht bekannt sind. Er beweiset, was eine schleunige Hülfe vermag, und ich habe solchen um so lieber erzählt, als er aufmuntern kann, auch bey den schwersten Uebeln nicht zu verzagen.

Jener Vorfall nach der Kesselsdorfer Bataille mit einem Soldaten vom Anhaltischen Regimente gehört mit hieher. Man sehe die Bilquerschen Wahrnehmungen, S. 108. Es war nemlich eine Schußkugel in den processum mastoideum eingedrungen, und am Anfange des Schlafmuskels wieder heraustrat. Sie hatte beträchtliche Spalten in das Schlafbein verursacht, wo sieben mal, auch selbst in parte squamosa ossis temporum, von dem verehrungswürdigen und einsichtsvollen Herrn Pröblich trepaniret ward. Obgleich ein grosser Theil des Ohres verlohren gieng, auch das Gehör an dieser Seite fehlte; so ward Patient doch geheilet und am Leben erhalten.

Neunter Abschnitt.

Vom Trepaniren anderer Theile, als des Cranii.

Der Trepan ist eines unster unentbehrlichsten Instrumenten. Wie viele Hauptverletzungen sind nicht dadurch verbessert und zur Heilung gebracht, wo man ohne denselben schlechterdings hätte sterben müssen? Wie viel mal hat er nicht in der spina ventosa Nutzen geschafft? Und in der carie ossium ist er nicht vergeblich angewendet.

Gleichwohl scheint mir, daß er noch zu oft vernachlässiget wird, wo durch dessen Application uucndlichen Beschwerden hätte vorgebeuget werden können.

Der Capitain von Gramm, vom Regiment von Braun, hatte durch eine Eduskugel eine starke Contusion auf den malleolum externum des rechten Fußes in der Pataille bey Kumerdorf erhalten. Es war ein ziemlicher Eindruck in dem Knöchel vorhanden gewesen, obgleich der Stiefel ganz geblieben war, welchen aber eine Höle, als die Hälfte der Kugel tief, anzeigte. Ich bekam den Patienten im März des darauf folgenden Jahres in Händen, und fand dessen ganzen Untersfuß zwischen der fibula und tibia geöffnet, und mit schwammigten Fleische, wie bey der carie ossium gewöhnlich, angefüllet. Es waren bereits verschiedene Splitter und Knochenstücke vorhin von dem Knöchel weggenommen worden. Nach einiger Zeit entdeckte ich, daß die fibula über eine Hand hoch, über dem Knöchel vom periostio entblöset und cariöse war. Der Plattfuß selbst war an der äußern Seite unter vielen Schmerzen und Inflammation von Bedeckungen entblöset. Ich besorgte diesen schon altgewordenen Schaden mit allem möglichen Fleisse, und er nahm ein besseres Ansehen an. Ich sägte den cariösen Theil der fibula aus. Der Patient blieb, bis nach erfolgter Exfoliation, in Stettin, und man konnte wahrscheinlich einen guten Ausgang hoffen. Nun aber war kein Halten mehr. Er ließ sich nach Blogau, als seiner fehmigen Garnison bringen, und zwar in den heißesten Tagen. Ich habe nachhero vernommen, daß er daselbst verstorben ist. Ich sehe einen vornehmen Officier, der einen dergleichen Eindruck am malleolo hatte, in andern Händen. Ich schlug die Desnung und Ausbohrung des eingedruckten Knochns vor; aber der Wundarzt war

zu furchtsam. Patient hat vieles ausgestanden, und mußte sterben.

Nach der Schlacht bey Striegau erhielt ich einen Desferve d'ijchen Tambour, dem durch eine Flintenkugel der linke Knöchel eingedrückt worden war. Er erzählte mir solches. Denn als ich ihn sahe, war eine starke Geschwulst vorhanden. Ich kannte die übeln Folgen, so hieraus entstehen würden, und um solchen vorzukommen, schnitt ich die Haut auf dem Knöchel ins Kreuz durch. Ich entblößete mit aller Mühe den Knöchel von seinen Häuten, und fand den Eindruck nach vorne zu annoch in den Knochen, obgleich nur so flach, daß meine Fingerspitze selbigen ausfüllte. Ich nahm einige Stunden hernach, als das Bluten nicht mehr hinderte, eine Krone von Trepan, die über diesen Eindruck noch einige Linien von nicht eingedrückten Knochen in sich faßete, und bohrete etwa acht Linien tief, oder so tief, daß ich etwas tiefer als der Eindruck in diesen schwammigten Knochen war; mit dem Bohrer kam. Ich brach das stehende Stück von dem unten anhängenden Theile loß, verband den Knochen, fomentirte aus Mangel der Wartung mit Opocrato kalt, jedoch mit dem besten Erfolge. Die Geschwulst ließ nach. Das sich einstellende Fieber hörte nach und nach auf. Kleine Knochensplitzterchen, wie Nadelspitzen, kamen aus der Oefnung des Trepan's; und in der zehnten Woche, da ich das Lazareth verließ, war Patient bequame geheilet. Er ist in Breslau gänzlich besser geworden.

Dieser einzige glückliche Ausgang wird hinreichend seyn, bey ähnlichen Vorfällen meine Amtsbrüder zu ermuntern, diese zwar schmerzhaft Operation anzustellen, die sie aber auch ziemlich unschmerzhaft machen können, wenn sie

sie sich erinnern, was ich oben S. 26 gesagt habe, daß man durch Hülfe der Einwickelungen die Operationen an den Extremitäten minder schmerzhaft verrichten könne. Wie angenehm ist der Lohn, welchen man im Herzen fühlet, jemanden so nützlich geworden zu seyn. Mir wenigstens kan kein Gewinn dagegen das Gleichgewicht halten.

Zehnter Abschnitt.

Von der Wiedervereinigung zerhauener, oder durch die Exfoliation losgehender Knochenstücke.

Es ist erfahrenen Wundärzten zur Gnüge bekannt, daß bey gehauenen Wunden am Kopfe, wenn ein ganzes Knochenstück an den losgehauenen Lappen hängt, dieses Stück sich wieder vereiniget, wenn man solches mit dem Lappen accurat wieder an seinen Ort bringet, den Lappen mit guten Heftpflastern heftet, und eine gelinde Compression mit einer schicklichen Binde darauf anbringet; und zwar kan dieses in sehr kurzer Zeit geschehen.

Denen Unerfahrenen wird dieses nicht so leicht scheinen und sie bringen den Patienten zu einer langwierigen und beschwerlichen Cur, indem sie entweder dieses Knochenstück allein wegschälen, als welches noch gut wäre, wenn sie alsdenn den Lappen gehörig anzögen, und durch die Reunion heilten. Es aber schneiden andere den ganzen Lappen hinweg, verderben dem Patienten die ihm vielleicht höchstnöthige Zeit, und bringen oft noch andere Uebel durch unge-

ungeschickte Behandlung, und sich den gerechten Vorwurf zuwege, daß sie Schäden ihres Vortheils halben verderben. Ich will diesen kürzlich einen Leitfaden geben, wie sie dergleichen Patienten vernünftig bestehen können, und durch einen sehr merkwürdigen Casum denen Erfahrenen zeigen, daß solches auch bey Gelenkwunden angehe.

Einem Soldaten ward eine Wunde am Kopfe durch einen scharfen Säbelhieb angebracht. Die Haut war von den Ocellis bregmatis bis zur Stirne durchgehauen. Von dem Osse frontis war ein Stück eines Guldens groß abgehauen, welches an den Hautlappen ohne Zerplitterung fest ansaß. Ich erhielt den Patienten bald nach der Verwundung, wusch die Wunde mit warmen Wasser aus, nahm die Haare, soviel zum Hefen nöthig war, hinweg, zog die Haut aufwärts, und so von einander, daß ihre Ränder die andern, von welchen sie getrennet war, rens contrirten. Ich nahm von dem Englischen Klebplaster, (welches ich zum Hefen für das beste halte,) und schnitt daraus schickliche Hefte. Nachdem ich solche angefeuchtet, so placirte ich das erste auf die Mitte des abgehauenen Lappens, und befestigte das andre Ende des Hestplasters auf den Wirbel (Vertex) hiernächst legte ich mehrere in der Rinde an, bis ich den Lappen völlig mit der gesunden Haut vereiniget hatte. Sodenn legte ich eine graduirte Compresse auf, deren stärkster Druck auf das abgehauene Knochenstück geschabe, welches durch diese genaue Vereinigung an seinem gehörigen Ort gebracht war, und befestigte es mit der Binde, (Fascia capitalis reflexa cum duobus capitibus.) In 8 Tagen war die Heilung vollkommen bewürket, ohne daß ich nöthig hatte, einen ganz neuen Verband anzulegen. Ich nahm zweymahl täglich die Binde hinweg, und wusch die Ränder der Wunde mit meiner Arques

quebusade, siehe S. 30 so, daß die Hefte an ihren haltenden Enden nicht feuchte wurden. Meine Hestpflaster, die in dieser Zeit losgingen, wurden erneuert, und so war alle Weitläufigkeit vermieden. Viele ähnliche Fälle verschweige ich, weil dieser hinreichend genug für diejenigen ist, die nachfolgen wollen.

Ein Bombardier ward über die Finger gehauen. Der zehnte Finger war in dem ersten Phalange an der Hand durch den Knochen und der Beugeschne durchgehauen; er hing nur an der Haut. Man wusch die Wunde mit warmen Wasser aus, legte Hestpflaster über, und unter diesem Finger eine Con.presse und schmale Schiene, über die Wunden aber mit Plümaceaux meine Arquebusade, und darüber Compressen mit Arquebusade, womit der Verband stets feuchte erhalten ward. Der Knochen vereinigte sich, und in Zeit von drey Wochen war Patient, ob zwar mit einem steifen Finger, bis 1790 geheilet.

Filfter Abschnitt.

Von einer Schußwunde durch das Knie,
wo sich ein großes Knochenstück vom Osse
femoris abblättern wollte.

Der nunmehr verstorbene Major von Kamke, damals Lieutenant bei dem von Haackschen Regimente, war in der Schlacht bey Striegau durch beyde Köpfe (Condylus) des Ossis femoris geschossen, und acht bis zehn Tage nach der Verwundung wurde ich gerufen. Ich fand beyde Wun-

Wunden so klein, als die Höhle einer Schreibfeder, und in solchen zwey lange Bourdonnets, wie Regenwürmer. Der ganze Schenkel war sehr angeschwollen; der Fuß aber vorzüglich dicke, ödematöse und glänzend. Ich unterließ nicht, dem Herrn Patienten zu entdecken, wie nöthig die Erweiterung der Wunde sey. Er ließ solche mit der grössten Standhaftigkeit zu, und hielt sich selbst dabey mit beyden Händen den verletzten Schenkel an seinen obern Theil. Als ich die Erweiterungen auf beyden Seiten hinlänglich genug gemacht hatte, konnte ich auch sogleich einen ganzen Eßlöffel voll zermalmter Knochenstücke herausnehmen. Hierauf brachte ich mit geringer Mühe ein Sindon durch den Knochen hindurch; und den übrigen Theil des Schußkanals füllte ich mit Bourdonnets, und zwar nur trocken aus. Nachdem der fleischigte Bezirk des Schußkanals in Eiterung übergangen war, befeuchtete ich das Sindon mit des Fioraventi Balsam, und die Bourdonnets und Plumaceaux wurden theils trocken, theils mit Digestivsalbe bestrichen, aufgelegt. Auf solche Art wurde bis in die dritte Woche fortgefahren. In genannter Zeit war inwendig im Schußkanal keine Raubigkeit in Ansehung des Knochens, und noch weniger ein oder der andere Splinter davon mehr wahrzunehmen. Ich ließ daher das Sindon ganz weg; und die Bourdonnets brachte ich von beyden Seiten immer kürzer und kürzer, wie auch überhaupt weniger ein. Bey solchem fortgesetzten Verfahren bis in die neunte Woche gieng alles nach Wunsch. In der neunten Woche aber fand ich im Kniegelenke und vorzüglich an beyden Condylis Ossis femoris, wie auch sechs Quersfingerbreit über vorhin genannten Ort; und zwar gerade unter dem *Mulculo recto* am Oberschenkel, eine grosse Erhabenheit. Als ich diese genau untersuchte, so besand ich, daß ein großes Knochenstück die Ursache der

Erz

Erhabenheit war, welches am obern Schenkel sich abzusonderu neigte, ja schon so weit gekommen war, daß ich eine grosse Spike von ihm unter vorgeannten Musculogargar deutlich fühlen, und an diesem Orte kaum mit dem Finger gelinde forschen und drucken konnte, ohne den grössten Schmerz dadurch zu verursachen. Denn die gedachte Erhabenheit des grossen Knochensplitters wirkte auf das sie bedeckende Fleisch und die Haut, und vergrösserte den Schmerz. Es war offenbar, daß dieses Knochenstück durch den Schuß und die Kugel nicht allein von beiden Condylis des Ossis femoris, sondern auch von einem beträchtlichen Theile der untern Extremität besagten Knochens abgespalten war, welches sich durch zufließende Knochensäfte in die Höhe gab, und die Durchbrechung durch die Haut dröhete. Und wer hätte hier einen guten Ausgang hoffen können, da das Kniegelenke durch diese so grosse Oefnung der Luft zu sehr würde ausgesetzt gewesen seyn, wenigstens würde eine höchstlangsame und verdrüssliche Cur entstanden seyn. Diese nun zu verhindern, wagte ich den Versuch für die Wiedervereinigung dieses Knochenstückes mit dem noch ganzen Oberschenkelknochen zu machen, ehe ich ein für die Absonderung nöthiges Verfahren anzuwenden genöthiget werden möchte. Ich ließ mir ein Instrument machen, welches zwar ganz simple, jedoch meinem Endzweck gemäß, recht sehr gut eingerichtet war. Es bestand aus zweyen harten Bretterchen, davon jedes einer Hand breit war, und so lang, als die Breite des Oberschenkels nahe am Knie betrug, und davon jedes am Ende mit einem runden Loch versehen, an deren einem Ende ein Knopf, und an dem andern Ende eine Schraube befindlich war, und dann aus zwey dazu gehörigen Schraubenmütterchen. Es war also ein Instrument, welches von einer Buchbinder- oder Serviettenpresse

tenpresse in nichts, als in der Grösse und den eisernen Schraubemütterchen und eisernen Stängeln unterschieden war. Die ganze Gegend des Unterschenkels nahe am Knie herum, vorzüglich aber die Gegend der Kniekehle, doch so, daß diese selbst fast ganz leer und hohl blieb, besetzte ich mit weichen Compressen, und die Gegend, wo der losgehende Knochensplitter war, mit weichen graduirten Compressen. Hierauf applicirte ich das eine von diesen oben beschriebenen Brettchen quer über die Gegend des losgehenden Knochensplitters, und das zweyte unten auf die dieser gerade entgegenstehende Gegend. Ich steckte die Schrauben durch die in beyden Brettchen befindlichen Löcher, (als welche an die äussere und innere Seite des Schenkels zu stehen kamen) durch, und nahm die Schraubemütterchen, und schraubte beyde Brettchen so dichte zusammen, als ich es vors erste nöthig, und als es der Herr Patient für erleidlich hielt. Nachdem ich eine Zeitlang auf diese Art zu comprimiren, und den noch hohlen Schußkanal, wie oben gesagt, bis zu seiner gänzlichen Heilung zu verbinden fortgefahren hatte; so geschah es denn endlich auch, daß der Knochensplitter wieder niedergedrückt, und Herr Patient zum grössten Vergnügen so vollkommen geheilet wurde, ohne daß eine weitere Entzündung und Eiterung und Exfoliation, und ohne, daß ein oder das andere Uebel, ausser der Steifigkeit des Gelenkes am Oberschenkel, zurücke blieb.

Zwölfter Abschnitt.

Vom Nutzen der Durchschneidung der Muskeln bey Schußwunden.

Die Erweiterung der Haut und des Fleisches bey einer Schußwunde ist vorlängst als höchstnöthig beschrieben worden. Ich mache sie von beyden Seiten, wo es die Gefäße, Nerven, Flechten und Bänder erlauben, & E. bey Fleischwunden, so tief von beyden Seiten, daß nur sehr wenig von dem Schußkanal übrig bleibet, und also beyde Oefnungen ein doppeltes lateinisches V. darstellen, die mehr oder weniger mit ihrem Winkel von einander entfernt sind. Aber auch diese Vorrichtung hindert oftmahls auch nicht, daß der Exter sich nicht in den *inversitiis musculorum* sacket, besonders, wenn die Schußkugel durch die Wunde, durch den *Musculus deltoideum*, oder durch die *gluteos* gedrungen ist. Ich habe viele Patienten von der letztern Art gesehen, welchen der Exter, (nach einer Erweiterung durch die Haut und des Fleisches, doch minder, als ich angezeigt,) bis an die Achillissehne und den Knöcheln gedrungen; selbige angefressen, und viele Beschwerden verursacht hat. Unter diesen gehörte auch der verstorbene Herr General von Pennavaire, dessen Verwundung von dieser Art war, welche in der Bataille bey Drefslau im November geschossen, und im Junio folgenden Jahres noch nicht geheilet war, und eine Caricm an den Knöcheln von diesem Schuß durch die Wadenmuskeln (*gastrocnemii*) mit sich führte.

Ein gewisser Lieutenant war bey Torgau durch der Wade geschossen. Der Schußkanal war 3 Zoll lang, mithin war selbiger noch ziemlich äußerlich. Ich rieth ihm

ihm

ihm die Erweiterung der Wunde an. Ich würde aber, bey der Erlaubniß, den Schußkanal quer durchgeschnitten haben; aber er war nicht dazu zu bringen. Eine sehr langsame Heilung, die mit etlichen zwanzig Schnitten nach und nach von der Wunde an bis zu den Knöcheln begleitet war, waren die Folgen des Eigensinnes.

Ich habe beträchtliche Uebel auf Schußwunden, die durch den musculus deltoideum giengen, folgen gesehen. Ich habe gesehen, daß Schußwunden durch die gluteos in neun Monathen nicht geheilet waren, und zuletzt noch quer durchgeschnitten werden mußten, da denn die Cur in 4 Wochen, ohngeachtet aller vorhandenen Cavitäten, vollbracht ward.

Allen diesen Uebeln beuget man vor, wenn man sogleich nach der Verwundung den Schußkanal in die Quere durchschneidet. Es versteht sich, daß man nicht grosse Gefäße und Nerven verletzen müsse. So sahe ich einen Patienten, der durch den rechten Hinterbacken geschossen war. Die Heilung der Wunde wollte nicht erfolgen, und man mußte an dem Musculo gluteo majori & medio den Schußkanal von 5 Zoll lang durchschneiden. Es war aber ein Ramus der arterie hypogastricæ verletzt. Man stopfte die Wunde sehr stark aus. Man brauchte etliche 30 Ellen lange Binden, und legte solche sehr feste an. Das Bluten stillte sich nicht, und der Patient erlagte. Hätte man hier Brossirdischen Schwamm aufgelegt, oder Tampons von Charpies, so hoch, daß sie aus der Wunde hervorrageten; hätte man im übrigen ferner die Wunde mit Charpies locker ausgefüllet, und durch Gehülfen die Tampons ausdrücken lassen; und hätte man alle Binden hinweggelassen: So stehe ich dafür, die Pulsader würde sich in 6 oder 8 Stunden geschlossen haben. Wenn man mehrere Gehülfen, die sich ablösen könnten, genommen hätte, damit deren Andrückung auf

die zerschnittene Pulsader 24 Stunden gedauret hätte, so wäre Patient am Leben erhalten, und in kurzer Zeit geheilet worden.

Es ist wahr, es geben dergleichen quere Durchschnitte eine sehr grosse Wunde, und die Lappen an der Wunde sehen fürchterlich aus. Wer aber mit guten Heftpflastern und schicklichen Bandagen umzugehen weiß, den schrecket dieses nicht ab, die quere Durchschneidung vorzunehmen.

So bald ich *s. E.* an der Wunde den queren Durchschnitt gemacht habe; so reinige ich die Wunde von dem Blute. Wäre sie schon etwas alt, und der Schußmal callöse geworden; so scarificire ich denselben, verbinde ihn mit Digestivmitteln und Charpies sehr locker. Hierauf nehme ich gute und lange Heftpflaster, lege solche unter der Wunde an, und befestige sie oben, wenn ich zuvor den untern Lappen von den zerschnittenen Muskeln damit nach und nach in die Höhe gezogen, den Oberlappen aber vor der Anlegung des Oberendes des Heftpflasters mit der Hand heruntergedrückt habe. Ich lege etliche solcher Heftpflaster nach Größe der Wunde an. Zu mehrerer Festhaltung nehm ich zwei lange Languetten, lege solche über die Wunde und über die Heftpflaster der Länge nach hin, und umwickle solche mit einer Binde über der Wunde mit zwei bis drei Circulairtoursen, befestige diese Circulbinde mit einer Nadel; das Herabhängende dieser Binde unwickle ich unter der Wunde, wie oben gesagt; sodenn nehme ich das oberste freygebliebene Ende der Languette, ziehe solches nach unten, und drücke damit den obern Lappen etwas herunter. Ich nehme das untere freye Ende dieser Languette, ziehe solches nach oben über das heruntergezogene Ende derselben, und drücke dadurch den untern Lappen aufwärts gegen den obern, und befestige beyde Enden an einander mit Nadel und Faden. Hierauf mache ich mit der

zweiten Conguette eben dasselbe, was ich hier beschrieben habe, und so habe ich in 5 Wochen auch noch in kürzerer Zeit, die Heilung sowol dieser durchgeschnittenen Wundmuskeln des Deltoidei und der Gluteorum geheilet; indem die fernern Verbände denen Umständen angemessen, und die Medicamente verschiedentlich verändert worden. Ich habe auch die Umwickelungen des ganzen Fußes nach angelegter ersten Bandage mit vielem Nutzen angewendet, und wenn der Grund der Wunde von allen widernatürlichen Dingen frey war, die Befeuchtung mit meiner Arquebuzade heilsam gefunden. Dies sind kleine Handgriffe, die nur durch die Praxin gelehret werden. Daher vermisst man sie größtentheils in den chirurgischen Büchern, welche von noch so geschickten Medicis geschrieben worden.

Dreizehnter Abschnitt.

Vom Verbinden der Schußwunden auf dem Schlachtfelde.

Wie traurig und betrübt der Anblick eines Schlachtfeldes ist, können nur diejenigen empfinden, die ein wahres Gefühl des Mitleids für die leidende Menschheit besitzen. Einem solchen könnte man es allenfalls vergeben, wenn er von Schmerz für die unschuldigen Schlachtopfer durchdrungen, ein oder das andere Versehen begieng. Aber der Wundarzt ist hier der Mann, auf welchen diese Elenden sehen, und auf dessen redliche Hülfe sie ihre trostvolle Hofnung setzen. Wie sehr sollten also nicht Wundärzte bemühet seyn, dieses Zutrauen zu verdienen.

dienen. Nichts sollte ihnen entwischen, was zur gelinden, sichern und geschwinden Herstellung beitragen kan. Allein, wie sehr sichtet man hier leider fehlen? Doch glaube ich gern, daß es nur aus Mangel des bessern Wissens geschieht, und nicht aus Uebereilung. Ich habe die Schußwunden mit Brandwein oder spirituosfen Mitteln verbinden gesehen, und die es noch am besten machen, verbinden trocken.

Heisset dis das Wesen einer Schußwunde kennen? Wird nicht durch jene Mittel die *Crisparura fibrarum* noch vermehret? Wird nicht die Schwärung dadurch verhindert; wird nicht die Rinde des Schußkanals dadurch mehr verhärtet, die man doch auf alle mögliche Art wegschaffen sollte? Wird nicht deshalb die Erweiterung der Schußwunde recommendiret, damit durch selbige wenigstens in etwas eine frische Wunde gemacht werde, die mit dem dritten Tag bey gutem Verhalten und schicklichen Mitteln in Schwärung überghet, da jene zerrissene Eiterenden sich selbst überlassen, kaum mit dem 6 bis 8ten Tag sich absondern, und Vereiterung gestatten? Und kan die trockene Charpie ein Hülfsmittel seyn, die so nöthige Schwärung zu befördern? Ich sehe es nicht ein. Daher habe ich für ersterer Methode einen wahren Abscheu bekommen. Denn ich sahe alle die üblen Folgen entstehen, welche dieses Mittel würket, und die nichts weniger als grosse Inflammationen und der zu zeitige Brand sind. Ich will mich hierüber in keine weitläufige Untersuchung einlassen. Ich will aber nur meine Gedanken mit wenigem eröffnen, und den rechtschaffenen Wundarzt, der sich bemühet, wahrhaftigen Nutzen zu stiften, dadurch auf weiteres Nachdenken führen.

Wenn der Entzweck des Wundarztes bey Schußwunden dieser ist, daß er den Schußkanal baldmöglichst von der Rinde befreien, und die Spannung der Haut so geschwinde, als möglich, wegnehmen soll: so siehet man wol ein, daß die Erweiterung der Schußwunde nothwendig ist. Diese Erweiterung läßt der Verwundete gleich Anfangs gern zu, da er hernach Schwierigkeiten machet. Noch mehr, es erfolget auf jeden Schnitt ein Suppurationsfieber, welches dem großen oder kleinen Schnitt proportioniret ist. Die Verwundung selbst wird ein Fieber nach sich ziehen. Warum erweitert man also die Wunde nicht gleich Anfangs, und zwar hinlänglich? So wird das letzte Fieber mit dem ersten Fieber bey nahe zu gleicher Zeit entstehen, und gelinder nach der gemachten Erweiterung seyn, als es seyn wird, wenn man selbige unterläßt. Erweitert man nach 24 Stunden, so wird das Fieber der ersten Verwundung 24 Stunden vor dem andern hergehen dieses aber nach 24 Stunden folgen, und folglich, wenn es auch keine weitere Folgen hätte, den Patienten 24 Stunden länger martern. Die ersten Erweiterungen können, wenn sie von geschickten Wundärzten gehörig angestellt werden, die öftern Schnitte verhindern, mithin werden die Fieberbewegungen dadurch vorgebeuet, die auf die nachherigen Schnitte entstehen. Man siehet leicht ein, daß ein frühes Fieber leichter abzuhelfen ist, wenn der Patient noch bey Kräften, als die spätern, wo schon resorbirte Materie die Säfte verunreiniget. Genug, ich finde nützlich, den Schußkanal, er sey nun erweitert, oder man sey durch die Menge der Blesirten daran verhindert es zu thun, mit Digestivsalbe anzufüllen. Befest, diese fehlet, oder gehet ab, wie bey den vielen Patienten möglich ist; so ist ein jedes Fett oder Del, Honig oder Wasser, doch noch nütlicher, als der trockene Verband. Lez-

teres ist nur so viel als zum Schein verbunden, und ich wundere mich, wie ein le Tran, ein Ravaton, diese Verbindungsart anrühmen können. Patienten, die ich auf meine Art behandelt, haben mindere Schmerzen auszustehen gehabt, als die, so trocken verbunden waren. Sie bekamen weniger Inflammation, und erhielten früher Exsterung, und dis ist schon genug, das trockene Verbinden abzuschaffen. Jenes Verbinden mit spiritudösen Mitteln wird nur von den Handwerkswäßigen unternommen, und die bessert man nicht; man hält sie nur durch Furcht davon ab. O, mögten doch Wundärzte ihre Lehrlinge nach Herrn Menck's Anweisung unterrichten, wie glücklich würden die Patienten seyn!

Vierzehnter Abschnitt.

Von den Goulardschen Bleymitteln.

Die Aerzte und Wundärzte sind noch sehr uneins, und äußern zum Theil noch eine ziemliche Furcht über den Gebrauch der Bleymitteln in äußerlichen Fällen. Die mehresten besorgen schädliche Wirkung davon, und einige, welchen es nicht recht damit hat gehen wollen, haben sie abgeschafft; so sehr sie auch bey ihnen im Gebrauche waren. Denn diese Mittel, welche Herr Goulard beschrieben hat, sind eigentlich nicht neu. Sie sind seit länger als 40 Jahren bey uns im Gebrauche gewesen, und der balsamus saturninus, so beynabe das Ceratum Saturni ist, siehet in Weidens Feldkasten und den Dispensatorius beschrieben. Dennoch aber gebühret Herrn Goulard aller Dank, nicht minder seinem würdigen Uebersetzer, dem Herrn Boael,

(der

(der mir mit seiner schönen Abhandlung von Fröcken sehr genüzet hat,) daß er uns speciellere Fälle hat bekannt gemacht, worin die Plegnmittel allen Nutzen geschafft haben. Ich leugne nicht, daß ich selbst die Vorurtheil von der Schädlichkeit dieses Mittels geheget habe; denn man kann sehr hingerissen werden, wenn man von jedermann Zweifel machen höret. Nicht selten entstehen freylich die üblen Wirkungen daher, daß man diese Mittel zur Unzeit brauchet; denn wer weiß nicht, daß das beste Mittel üble Folgen äussert, wenn es nicht zur rechten Zeit und unter den rechten Umständen angewendet wird. Es ist auch schlimm, daß man das Mittel dem Feldscheer in die Hände geben muß, der leichtsinnig, und nicht der Vorschrift gemäß, damit umgeheth. Ich kann mit Wahrheit behaupten, daß die nun sogenannten Houlard'schen Mittel vortreflich sind. Das aqua vegeto mineralis hat mir unvergleichliche Dienste in Entzündungen geleistet, die so glücklich als möglich damit sind zertheilet worden. Das damit bereitete Cataplasma hat bubones zertheilet, und andere, die nicht zertheilet werden konnten, früher, als andere Mittel, erweichet, und die Heilung befördert. Im esli n'io venereo leistet das aqua vegeto mineralis gewiß viel gutes, besonders, wenn es mit balsanio vitæ externo vermischet wird; und in der Krätze ist des Herrn Houlard's Methode bey einigen Hunderten ausnehmend gut gewesen. Dieses Wasser hat auch vielmahl die Augenentzündungen hinweggenommen, wenn eine Schwäche der Gefäße den Eintrieb des Blutes verstatet hatte. Ich kann auf Ehre versichern, daß ich noch nicht die allermindesten üblen Folgen davon gesehen habe. Drey Krätzige von allen, so damit geheilet worden, bekamen nach der Heilung Blutschwäre, die aber leicht heilten. Bey Luxationen habe ich das aqua vegeto mineralis mit meiner Arquebusade vermischet, nützlich

lich gebraucht. Aus so vielen überzeugenden Beweisen glaube ich nun mit Zuversicht, daß Herr Goulard in allem die Wahrheit geredet hat. Zeit, Ort und Umstände müssen aber in Betrachtung gezogen werden.

Die Goulardschen Kerzen sind gewiß unendlich besser, als die von Darand und andern, mit oder ohne dem Corrosiv. Es ist zu ihrem Lobe genug, wenn ich der Wahrheit gemäß anzeige, daß zweien Patienten kurz nach einander damit, und mit äußerlicher Auflegung des Aqua vegeto mineralis auf Compressen und Cerati Saturni, da jenes am Tage, dieses in der Nacht appliciret wurde, an Fisteln im perineo sind geheilet worden. Darunter war der eine Fall recht sehr besonders, und mit unglücklichen Schwierigkeiten verbunden. Ich werde solchen der Hochpreislichen Römischkaiserlichen Akademie der Naturforscher übergeben, und derselben zur Bekanntmachung übers lassen. Das Ceratum Saturni vertritt nützlich die Stelle des Unguenti albi camphorati und lithargyrii, es zertheilet die Inflammationen und die Röthe um die Wunde und Geschwüre, und verdienet allen Ruhm. Das Saponaceum Saturni ist in der Trockenwerdung der Scheidenscheiden, und dem daher entstehenden Knarren, nicht minder in Steifigkeiten der Gelenke, von sehr gutem Nutzen. Ueberhaupt kann ich versichern, daß ich die Bleymittel, welche ich nun drey Jahre hindurch sehr häufig bey einem Corps von 6000 Mann brauche, sicher und von gutem Nutzen finde. Daher wünsche ich, daß man deren Gebrauch nicht aus Caprice unterlasse.

Fünfzehnter Abschnitt.

Von den eingeklemmten Brüchen, und Casus von einem besondern Netzbruche.

Ich brauche keine Beschreibung von den Brüchen zu geben. Ein würdiger Vogel, Scharp, und andere, haben davon hinlänglich gehandelt. Ich werde nur einige besondere Vorkommenheiten davon erzählen, wovon meine Amtsbrüder und die Patienten Nutzen haben können.

Die eingeklemmten Brüche wirken sehr schnell eine Erstörung des eingeklemmten Darms. Sie bringen in einigen Tagen eine Verwachsung mit dem Bruchsacke hervor, bey deren Trennung die äussere Haut der Gedärme verletzt wird. So nöthig nun auch eine einzige Operation ist, um der gänzlichen Zersthörung des inflammirten Darmes sowohl, als der Verwachsung, zuvor zu kommen; so kann man doch ein oder das andere Mittel zuvor versuchen, die Zurückbringung des eingeklemmten Darmes zu erhalten. Von den bekannten Mitteln und den Handgriffen schweige ich. Ich begnüge mich, einige Erfahrungen anzuzeigen, wo der Gebrauch des ganz kalten Wassers, oder gar die Auflegung eines Stückes Eis über den Bruchsack, die Zurücktretung des Darmes bewürket haben. Diese Erfahrungen sind nicht einzeln, sondern vielfach. Hier mögen wenige Anzeigen davon zur Bekräftigung hinreichend seyn.

Einem Soldaten trat eine Portion des Darmes durch den Bauchmuskeltung an der rechten Seite aus. Er bekam Unruhe, Fieber und Erbrechen. Das Ueberlassen ward in starker Quantität vorgenommen, und nebst andern bekannten Mitteln wurden Lobackschystiere, die mit sonst auch

Nutzen

Nutzen geschaffet haben, vergeblich angewendet. Ich ließ alle Viertelstunden achtfache Compressen in recht kaltes Wasser tauchen, und so kalt als möglich überschlagen. In Zeit von 16 Stunden unter dem beständig fortgesetzten Gebrauch und steten Abwechselungen dieses Umschlagens, entstand ein Kollern im Leibe, und der Darm trat zurück, nachdem er 26 Stunden eingeklemmt war. Man merke die Zeit wohl, denn die Folge wird lehren, daß es in praxi Nutzen habe, und daß man nicht verzweifeln dürfe, wenn die Hülfe nicht geschwinde erfolget. Je länger die Einklemmung gedauert, desto länger muß das erwählte Mittel, von dessen sonstigen guten Nutzen man versichert ist, gebraucht werden.

Ein Jude ward mit einer Einklemmung des Darms durch den Ring rechter Seite befallen. Man hatte ihm gesagt, es wäre eine venerische Beule, (bubo) ich ward ersucht, ihn zu besuchen, und erkannte an den Zufällen von Dimmachten und Brechen den eingeklemmten Bruch. Nach vorhergegangenen Aderlassen ward einige Stunden lang, nach einzutriebenen fetten Dingen, fomentirt, und die Reposition mit der Hand versucht; die Tobackeschloßiere waren vergeblich. Es ward kaltes Wasser überschlagen, und alle Viertelstunden nach geschehener Einklemmung ward dieses Mittel angewendet, und noch vor Verlauf von 3 Stunden gieng der eingeklemmte Darm, welcher andern Mitteln und der Hand nicht weichen wollen, zurück. So gut ward es einem Kaufdiener nicht, welcher bey Hebung einer schweren Last einen Schmerz in der rechten Weiche bemerkete. Er fühlte auch eine Erhabenheit, war aber zu schambhaft, sich jemanden zu entdecken. Er isset diesen Tag mit gutem Appetit. In der Nacht bekommt er neue Schmerzen, welche anhalten. Der Leib ist verstopft. Angst und Unruhe erfolgen. Den dritten Tag ensiehet Brechen. Es werden alle

alle Mittel dagegen angewendet, doch ohne Nutzen. Der Rauch von den Tobackepfeifern ist im Halse geschmeckt worden. Es ward kaltes Wasser zwölf Stunden ohne Wirkung übergeschlagen; es ward Eis aufgelegt, da Ohnmachten, kalter Angstschweiß und schwere Zufälle vorhanden waren; und nur erst nach 20 Stunden erfolgte der Zurücktritt des Darms, welches kaum zu hoffen war. Hier ist der Beweis von der proportionirten Zeit in der Dauer des Uebels, und der Wirkung dagegen. Jene neu entstandene Einklemmungen wichen dem kalten Wasser. Dieses länger gedauerte achtete solches nicht. Doch hätte es vielleicht gewirkt, wenn es noch 24 Stunden angewendet worden wäre, welches ich deshalb als wahrscheinlich bemerke, damit man nicht im Gebrauch aufhöre, wenn etwa nicht Eis vorhanden oder zu bekommen seyn sollte. Da aber hier Eis zu erhalten war, so durfte man mit jenen gelinden Mitteln nicht länger continuiren, sondern das kälteste als das beste Hülfemittel anwenden. Man kann von diesem Vorfalle glauben, daß eine heftige Inflammation und Verwachsung, auch wol die anfangende Ersterbung, gegenwärtig gewesen. Denn da die Verwachsungen, oder das Zusammenhängen der inflammirten äussern Darmhaut mit der tunica vaginali so leicht geschiehet: so mußte auch solche hier vernuthet, und davon die langsame Wirkung des kalten Wassers und des Eises hergeleitet werden. Da nun kein so nützlichcs Mittel als dieses, in der materia medica vorhanden ist, und es doch von den Schriftstellern so wenig und fast nur oberhin bemerket worden, so habe ich es, mit Erfahrungen bestätigt, bekannt zu machen mich verbunden erachtet, welches mit mehreren Exempeln und Augenzeugen bestätigt werden kan. Wenn die üblen Zufälle sehr schleunig entstehen; so erfordern sie auch eine um desto schleunigere Hülfe.

Die

Die sicherste aber ist nach Herrn Bogels und anderer Zeugniß die Operation, wenn jene Mittel nichts wirken.

Ein in Kriegsdiensten stehender junger Edelmann von 16 Jahren hatte schon in der frühen Jugend einen Bruch bekommen, und war davon geheilet. An einem Tage, da er viele Erbsen gegessen hatte, wird er mit Blähungen sehr incommodiret. Gegen Abend empfindet er einen Schmerz in den Weichen mit einer Aufstreibung. Ich ward gerufen, und fand einen eingeklemmten Bruch. Denn das Brechen, die Beängstigung u. waren sogleich mit vorhanden. Die allgemeinen Mittel wurden bis zum Morgen ohne Nutzen angewendet. Bey meinem Besuch stellte ich sogleich die Operation an. Nach weggenommenen Bedeckungen sahe ich eine Portion von drey Zoll eingeklemmten ganz schwarzen Darms. Keine Möglichkeit der Zurückziehung war vorhanden; daher ich den annulum erweiterete, und die Reposition bewerkstelligte, den annulum scarificirte und heilete.

Ein Soldat erhielt beim Niederfallen im exerciren einen Bruch, so, daß eine sehr große Portion Gedärme in das scrotum fiel, und solches zwey geballte Fäuste dick auftrieb. Die Zurückbringung war ohnmöglich, ob man gleich alles versuchte. In Betracht derer Folgen, die hieraus entstehen müßten, ward die Operation resolviret, und solche nach den Regeln der Kunst angestellt. Die Gedärme waren sehr mit Winden angefüllt, welche der Reposition widerstanden hatten. Es war über eine Elle lang von den dünnen Gedärmen ausgetreten. Die Winde wurden durch schreckliches Drücken in die Gedärme des Leibes gebracht, und also die hervorgetretene Gedärme ausgeleeret, durch welchen Handgriff sie zur Zurückbringung geschickt wurden, welches

welches denn auch glücklich bewerkstelliget wurde. Hierauf ward der annulus scarificiret, und der Patient gut geheilet.

Bei einer so grossen Portion so schleunig hervorgetretener Gedärme wollte ich es nicht wagen, daß kalte Wasser oder Eis anzuwenden; ich fürchtete Constrictiones in dem so langen Darmkanal der ausgetretenen Gedärme, und ergriff daher die Operation, als ein sicheres Mittel, das Leben und die Gesundheit zu erhalten; und der gute Ausgang hat diese Resolution gekrönet. Indessen stünde bei furchtsamen Patienten das Wasser und Eis zu versuchen; man ist alsdann, wenn man die Gefahr vorgestellet hat, als Wundarzt an dem übeln Ausgang unschuldig. Ich bin gezwungen worden, öfters Brüche zu schneiden, und nie ist ein böser Ausgang erfolgt.

Ein Kaufmann hatte seit sechs Jahren einen Bruch an der rechten Seite erhalten durch Hebung einer schweren Last. Er war eines schwammigten Körpers, und hatte bei nahrhafter Kost gelebet. Verschiedene Wundärzte hatten die Reposition gemacht, und alle Arten von Bruchbändern vergeblich appliciret. Er trug solche beständig an seinem Leibe, ob er gleich oft Schmerzen davon empfand. Endlich ward ich zu Rathe gezogen. Eine kleine Portion des Gedärms war aus dem annulo getreten, welche sich leicht zurück schieben ließ. Es blieb aber etwas, eines Fingers dick und lang vom Ninge an in dem Saamenstrange zurück, welches sich nicht zurück bringen ließ. Ich urtheilte, daß dieses eine Portion vom Reze seyn müsse, was angewachsen war, und wiederrieth alle Bruchbänder. Ich ließ ein Suspensorium tragen, und es blieb alles in beschriebnem Zustande. Da aber Patient von Grunde aus geheilet seyn wollte, so konnte ich kein anderes Mittel, als die Operation vorschlagen, welches

ches er annahm, und von mir ins Werk gesetzt ward. Der Herr Doctor Rhades, dessen Geschicklichkeit und Einsicht bekannt genug ist, assistirte mir in dieser schweren Operation mit seinen treuen Rathschlägen. Als ich die abgenommene Bedeckung geöffnet, und die Tunicam vaginalem mit aller Vorsicht durchschnitten hatte, erfolgte etwas wässerigte Feuchtigkeit. Ich erweiterte diese Oefnung nach oben und unten mit gehöriger Vorsicht, und fand das Netz hervorgetreten, und, wie ich vorher gesagt, angewachsen, und zwar an der äussern Seite der Tunica vaginalis, und oben auf an den Samenstränge. Es waren vier Erhabenheiten merklich. Die obere war von dem Darm, der hervorgetreten war, gleich unter dem Bauchmuskelfring, und vergieng, als ich den Darm zurückbrachte; die übrigen aber wichen nicht, und ich konnte einige Feuchtigkeiten darin fühlen. Ich durchschnitt das Netz oben, wo der Darm in demselben gelegen hatte, weil ich den Entschluß faßete, diese ausgetretene Portion hinweg zu schneiden, und mein Gedanke von dem Herrn Doctor unterstützt ward. Hier auf separirte ich das Netz behutsam von seinen Anwachsungen, sowohl von der Tunica vaginali, als von dem Samenstränge, und fand, daß jene genannte kleine Erhabenheiten ein wenig Feuchtigkeit in sich hielten. Ich separirte alle Anwachsungen, worunter eine Stelle am Vase deferenti die stärkste war. Um aber diesen Kanal zu schonen, ließ ich eine kleine Portion daran sitzen, und endlich schnitt ich das ausgetretene Netz, welches an manchen Stellen verhärtetes Blut in seinen Gefäßen enthielt, hinweg, ohne es zu unterbinden. Ehe ich diese Wegschneidung vornahm, zog ich das Netz noch etwas aus dem Leibe hervor, um gewiß zu seyn, daß keine Anwachsungen im Ninge mich hernach an der Zurückschiebung desselben hindern müßten, welche ich nach der Wegnehmung des ausgetretenen und verdorbenen

nen Netzes betwerkstelligte. Ich scarificirte den Annulom, und verband, wie gewöhnlich. Unter einer strengen Diät und bey wohlgevählten innerlichen Mitteln erhielt Patient seine Gesundheit vollkommen wieder. Diese in der That schwere Operation, erforderte eine Stunde Zeit; denn nie übereile ich mich in der Operation, weil ich glaube, sie sey geschwinde genug gemacht, wenn sie nur gut genug gemacht ist. Man erkennet aus diesem Casu, daß Aufmerksamkeit zur Beurtheilung eines Bruches gehöre, und daß es nicht genug sey, ein Bruchband anzulegen. Hätte der erste Wundarzt das Netz gehörig zurückgebracht, und nun einen wohlpassenden Bruchband, unter einer strengen Diät und ruhigem Lager von einiger Zeit, appliciret; so wären jene Folgen der Anwachsung verhindert worden. Denn diese sind unstreitig von den Bruchbändern auf das nicht zurückgebrachte Netz entstanden, und daher haben die empfundenen Schmerzen ihren Ursprung genommen. Das Unterbinden des Netzes hat mehr Schädliches als Nütliches an sich. Das wenige Blut, was ausfließet, ehe sich die Gefäße zusammenziehen, ist nicht von Bedeutung, und es gehet zum Ringe heraus, wenn man den Patienten bisweilen auf dem Bauche liegen läffet, und das Bluten ist von keiner Dauer. Diesen Patienten war das Colon bis zum Nabel herunter gewichen, welches man deutlich wahrnehmen konnte, wenn harte Feces in selbigen vorhanden waren. Es gieng aber bey der strengen Diät und den starken Ueberschlägen nach und nach in die Höhe, da die Anwachsungen hinweggenommen waren. Man rieth Patienten nach der Heilung an, stets eine magerere Diät zu führen, damit nicht von dem überflüssigen Fette eine Schwere des Netzes wieder entstehen, und zu der Herunterfassung des Intestini coli Gelegenheit geben möchte. Er hat sie aber nicht gehalten, sondern seinem Appetit zu sehr nachgegeben. Daher sahe ich nach drey Jahren denselben

ben mit einer Beule auf dem Ligamento Pupartii, welche nichts anders, als das fettgewordene Netz vom wieder heruntergesenkten Intestino colo zu seyn scheint, indessen keine Beschwerden mit sich führet, und vielleicht noch durch mäßige Diät abgeholfen wird.

Der Jude mit dem eingeklemmten Bruche, von dem ich oben geredet habe, bekam über ein Jahr abermahl an derselben Seite einen eingeklemmten Bruch, welcher nur durch den Gebrauch des Eises nicht weichen wollte, und daher am dritten Tage nach entstandener Einklemmung operiret werden mußte, wodurch er auch vollkommen geheilet ward.

Ein Soldat hatte eine ziemliche Zeit her eine Beule eines Hünerenes groß nahe am Bauchmuskeltung getragen, welche arjezt schmerzhaft ward. Er selbst war nicht sicher, ob es nicht eine venerische Beule seyn mögte, und verschwieg daher den Schmerz. Als aber die Zufälle von Brechen &c. entstanden, ward er in das Lazareth gebracht. Ich untersuchte selbigen, und fand leicht; daß es ein geklemmter Bruch war. Ich nahm die Operation nach vergeblichen Versuchen der Reposition vor, und entdeckte nach gemachten Oefnungen, daß eine Portion dünnen Gedärmes von zwey Zolle lang eingeklemmet war. Als ich sehr gelinde versuchte, ob der Darm ohne Erweiterung des Ringes zurückzubringen seyn mögte, sprangen mit dünne Feces aus einer Oefnung des ganz brandigen oder schwarzen Darmes entgegen. Die Oefnung war eines kleinen Strohhalmes dicke. Ich erweiterte den Annulium, und brachte den Darm zurück, scarificirte den Ring, und ließ die Oefnung des Darms gleich über den Ring. Am vierten Tage, als dem ersten Verbande, erfolgte etwas weniges von Fecibus. Durch eine sehr strenge Diät, da nichts, als ein wenig dünne

dünne Meiß, oder Grützsuppe genossen ward, ist Patient ohne künstlichem Anz geheilet, so sehr ich auch das letztere befürchtete.

Vielleicht sind diese wenige Bemerkungen nicht ganz unnütze: und von einem geschicktern Können selbige noch mehrere Verbesserungen erhalten.

Sechzehnter Abschnitt.

Von knorpelichten Gewächsen in dem Kniegelenke.

Vielleicht werden die widernatürlichen knorpelichten Gewächse von einer gedrückten Drüse erzeugt. Vielleicht sind andere Ursachen, die ich nicht ergründen können, dazu vorhanden gewesen. Drey Fälle sind mir von denselben vorgekommen. Ewen Kaufmann incommodirte bey dem Gehen ein fremder Körper in dem Kniegelenke. Bald trat dieser Körper an der innern Seite des Kniegelenkes unter die Ligamenta capsularia in der Größe einer welschen Bohne hervor; bald rutschte er wieder in das Gelenke; bald wich er hinter in die Kniekehle. Wenn dieser Körper angetreten war, so befand sich der Patient wohl. Wenn er aber in dem Gelenke seinen Sitz nahm, konnte Patient nicht ohne viele Schmerzen gehen. Ich ward daher zu Rathe gezogen, als verschiedene Mittel ohne Nutzen gebraucht waren. Ich fand einmal den beschriebenen Körper an der inwendigen Seite des Kniegelenkes hervorgetreten. Ich fand die beschriebene Größe, und da ich dem Patienten schon zuvor die Operation angetathen hatte, wozu er bereit war; so hielt

ich diesen Körper feste, daß er nicht wieder zurücktreten konnte, und schnitt sogleich die Haut und Ligamente durch, und nahm dieses knorpelichte Gewächse heraus, welches wie eine welsche Bohne gestaltet war, und an einem Filamentchen von 3 Zoll lang anhieng. Ich schnitt das Filament, welches ich hervor zog, nahe an der gemachten Oefnung ab. Sobald ich den Schnitt gemacht hatte, drückte ich die Haut zusammen, damit nicht die Luft in das Gelenke dringen könnte, und drückte das Gewächse dadurch hervor. Ich vereinigete die Wundleszen mit guten Heftpflastern, ließ den Patienten auf einem Lager 8 Tage ruhen, und in dieser Zeit war die Wunde durch die Reunion geheilet.

Ein geschickter Regimentäsfeldscheer, der damals Compagniefeldscheer war, hatte ein knorpelichtes Gewächse im Knie, etwas kleiner wie das erstere; und da es ihn sehr incommodirte, schnitt er sich selbiges selbst aus, da er die erstere Operation so gut ausfallen gesehen, und heilte die Oefnung durch die Vereinigung der Wundlesze. Er schonete seinen Fuß nur zween Tage hindurch, und doch war der Ausgang glücklich. Das Gewächse hatte ebenfals an einem Filamentchen gebangen.

Ein Musquetier eines Freybataillons konnte für einem solchen Gewächse nicht gehen. Es ward ihm im Lazareth zu Breslau ausgeschnitten. Er bekam ein malignöses Fieber, welche damals grassirten, und starb, ohne Zufälle an der Wunde zu leiden. Hätte man das Fieber vorher vermuthen können, so würde die Operation nicht vorgenommen worden seyn. Jene beyden glücklichen Fälle, und selbst bey diesem Verstorbenen, der keine Zufälle von der Wunde bekam, belehren uns, daß die glückliche Heilung der Gelenkwunden hauptsächlich gut vor sich gehet, wenn man das

Eindringen der Luft verhindert, die so gern Zerstörungen anrichtet. Und aus dieser Ursache kan ich das Wegschneiden der zerschossenen Kniescheibe nicht billigen, die ich von icmanden, aber sehr unglücklich, unternehmen sahe, indem der Brand und Tod darauf erfolgte.

Siebzehnter Abschnitt.

Dynmaßgebliche Gedanken von dem sogenannten Calender nach Beinbrüchen.

Ich habe schon oben gesagt, daß ich mir den Oberarm eine Hand hoch über das Ellenbogengelenke zerbrochen habe; und daß ich in 7 Wochen glücklich geheilet worden. Ich habe aber nachhero noch einige Jahre hindurch bey Veränderung des Wetters Schmerzen empfunden, welche man den Calender zu nennen pfleget; und ich bin von eis gener Empfindung überzeugt, daß der Druck des etwas hervorgetretenen Calli diese Schmerzen an den äussern Theilen hervorbringet, indem er die freye Circulation der Säfte durch das Periosteum durch seine Erhabenheit hindert. Es wird zwar in den chirurgischen Schulen gelehret, man solle die Hervortretung des Calli durch eine etwas feste Bandage hindern. Wenn auch dieses beobachtet wird, so kan man solches doch nicht ganz verhüten, weil eine so grosse Festigkeit, als zur gänzlichen Ebenmachung des Knoschens gehört, nicht auszuhalten ist, es sey denn, daß alle andere Theile, als die Finger, die Hand, und der Vorderarm, wie ich zu Anfang dieser Bemerkungen beschrieben, eingewickelt würden, und man damit eine lange Zeit continuirte, welches ich aber an mir versäümet habe. Aber

auch hierdurch verhindert man die Hervorwächung des Calci nach innen und, und diese Hervorragung hindert die freie Circulation der Säfte im Perioleo interno; vielleicht wird auch das Mark dadurch gedrückt. Es sey nun indessen die Ursache, welche es wolle, genug im empfand Schmerzen bey Veränderung des Wetters, so, daß ich solche wie das Barometer 24 Stunden voraus sagen konnte. Ich fühlte äußerlich einen Natrieb und einen Aufenthalt der Säfte am Callo. Ich konnte den innern Andrang von diesen unterscheiden. Ich linderte die äußern Schmerzen durch die Einwickelung, wie zuvor angerathen. Die innern Schmerzen aber konnte ich nicht abwenden. Doch wurden sie nach und nach erträglicher.

Im Jahr 1757. im Frühjahre fiel ich zu Zittau, da es glatteisete, auf dem schräge hinaufgehenden Markte, so, daß der Trochanter major sehr heftig gequetscht wurde, und mich einige Tage gänzlich am Gehen hinderte. Durch den Gebrauch meiner Arquebusade ward ich zwar so weit hergestellt, daß ich meinen Dienst abwarten konnte. Ich habe aber noch immer Schmerzen empfunden, die mich in neun bis zehn Jahren erst gänzlich verlassen haben. Die Naturkünstler mögen untersuchen, ob die Schmerzen nicht eher vergehn konnten, bis alle die alten gequetschten Knochen theils durch die Circulation und Absenderung hinweggenommen waren, und ganz neue Theile wieder ersetzt werden. Mir ist es wahrscheinlich. Ob gleich keine souveraine Mittel bekannt sind, diesen sogenannten Calenderschmerzen abzuhelfen, so ist es doch der Mühe werth, die Einwickelungen der Glieder vorzunehmen, da sie mir, wie schon gesagt, die äußern Schmerzen sehr gelinder gemacht; und wenn den innern nicht abgeholfen werden können, so hat man doch durch Linderung des äußern das Uebel oder die Schmerzen gelinder gemacht.

Achtzehnter Abschnitt.

Von einigen in der ausübenden Arzney- und Wundarzeneykunst vorgefallenen Fehlern.

Wenn der Arzt nicht wenigstens in der theoretischen Wundarzeneywissenschaft, und wenn der Wundarzt nicht wenigstens in der theoretischen Arzneywissenschaft bewandert ist, so müssen beyde bey sehr vielen Fällen im Finstern tappen; und wenn einer von diesen, wie der andere, nachlässig und verdrossen in Untersuchung der ihnen vorkommenden Fälle ist, so ist auch einer wie der andere aller Verantwortung schuldig.

So gieng es 1760 jenem, welcher mit einem Patienten zu thun hatte, dem beyde Füße gelähmet waren und der dabey immer unwissenden oder involontairen Abgang an Excrementen und Urin hatte. Diesen Patienten hatte man für närrisch gehalten, und man hatte ihm deshalb schon verschiedene Mercurialmittel, jedoch ohne Nutzen, gegeben. Wenn ich mich recht deutsch ausdrücken darf, so muß ich sagen: Man hatte zwar wohl den Topf zum Uriniren zwischen den Beinen stehen gesehen, aber dieses hatte man nicht bemerkt, daß der Patient am Uro und Rücken, als welche Theile immer im Koth lagen, mit dem Brande behaftet sey; man hatte nicht in Erfahrung gebracht, welches doch leicht geschehen können, daß der involontaire Abgang des Urins und der Excrementen eine Lähmung des zuschließenden Muskels der Blase und des Mastdarms, (Sphincter) zum Grunde hatte; und daß diese

Lähmung so gut; als die Lähmung der Füße, von nichts anders, als von einem Fall entstanden sey, welchen der Patient einige Zeit vor diesen erhaltenen Uebeln gethan hatte, als er vom Pferde gestürzt, wobei er auf den Rücken gefallen war, und sich die Lendenwirbelbeine zu verletzten das Unglück gehabt hatte. Hätte man darauf gedacht, oder wäre man davon unterrichtet gewesen, daß auf eine Verletzung der Lendenwirbelbeine, die Pressung des Marks, und Verletzung des Nervens, der den Füßen und der Blase und andern darzu liegenden Theilen ihre Zweige giebt, eine Lähmung des zuschliessenden Muskels des Mastdarms und der Urinblase erfolgen könne; so würde der hier zu Rath gezogene Arzt den Einfall gehabt haben, zu fragen: ob nicht etwa durch einen Stoß, Fall oder Schlag, die Wirbelbeine Schaden gelitten hätten? Er würde also von dem vorgegangenen Falle, so gut als ich, nachher unterrichtet worden seyn; er würde sodann gefolgert haben, daß der Schade durch die Länge der Zeit nothwendig übler werden müssen, als er im Anfang nach geschehener Verletzung gewesen war; er würde sodann den mit zu Rathe gezogenen Wundarzt wie gewöhnlich, ersucht haben, die Gegend der verletzten Wirbelbeine zu entblößen, und das daselbst widernatürlich gefundene wegzunehmen, und man würde folglich auch die Pressung des Marks und der Nerven, und hierdurch die Lähmung aufgehoben, den Brand aber und die übrigen Zufälle und den Tod verhütet haben; als welcher nunmehr erfolgte, als ich kaum einen Tag vorher von dieser Geschichte unterrichtet, und nunmehr den schon eingetretenen Tod zurück zu weisen war gerufen worden.

Ein gewisser Herr von Adel gieng 1737 zur Winterszeit in Preußen einmal bey heftigem Frost auf die Jagd, und er-
 higte

stzte sich dabei, theils durch die heftige Bewegung, theils durch starkes Getränke, theils durch einen guten Pelzrock, den er anhatte, auf eine nicht geringe Weise. Da er hierauf sehr ermüdet war, so setzte er sich, und zwar aus Eile und Unvorsichtigkeit auf die kalte Erde nieder, daß der hintere Theil mit nichts als mit den Beinkleidern, nicht aber wie der übrige Theil des Körpers, mit dem Pelzrock bedeckt war. Nachdem er eine Zeitlang so gesessen hatte, gieng er ganz munter nach Hause: doch noch an selbigem Abende bekam er ein heftiges anhaltendes Fieber. Dieses Fieber dauerte mit der größten Heftigkeit 16 Tage. Am zweiten Tage während dieses Fiebers klagte der Herr Patient über Schmerzen in gedachtem Hintertheil. Als dieser untersucht wurde, zeigte sich eine harte Geschwulst daran. Diese vermehrte sich von Tage zu Tage, und ließ endlich eine Fluctuation wahrnehmen. Ohngefähr am 13ten oder 14ten Tage wagte man es, solche zu öffnen; jedoch, damit man sich ja nicht einer zu grossen Gefahr aussetzen mögte, (denn der Ort war darnach,) so wurde nur ein ganz kleiner Schnitt gemacht. Indessen drang doch eine Menge Jauche und Eiter heraus; auch verminderte sich die Heftigkeit des Fiebers darnach, und blieb endlich weg. Allein mit der Heilung des geöffneten Geschwürs gieng es nunmehr gar sehr langsam her; ja es wurden nicht nur ganze 28 Wochen damit zugebracht, sondern dieser einzige Umstand allein hätte auch sogar dem Herrn Patienten beynähe das Leben gekostet. Der gemachte Schnitt war zur Größe des obstruirten und dann in Entzündung und Eiterung übergegangenen Umfangs bey weitem nicht proportioniret, oder wenigstens nicht groß genug; die Eiterung wurde auf solche Art immer größer, und endlich von schlimmer Art. Der Eiter, und anstatt dessen die Jauche, blieb in Menge eingesperrt, und

wurde resorbirt; dieses verzögerte nicht nur die Heilung, sondern es brachte auch aufs neue ein Fieber hervor. So gut nun schon hieraus ein vorgefallener Fehler sich sehr deutlich ergiebt; so war aber doch auch noch einer mit vorgegangen. Man hatte lange Zeit nicht eingesehen, erstens, daß die bey der Jagd erst vorgegangene Erhitzung des ganzen Körpers, und dann die Erkältung des fast ganz von Kleidern entblößt gewesenen Hintertheils auf der gefrorenen Erde, die allererste Ursache zur Obstruction am genannten Orte, und daß diese sodann die Ursache zur Entzündung und Eiterung daselbst geworden; und zweitens, daß nunmehr der zu kleine Einschnitt in den Hinters, und die dadurch verursachte Einsperrung des Eiters die Ursache des übelartig gewordenen Eiters und der Jauche, und daß die Resorbtion dieser Jauche die Ursache des den Herrn Patienten fast bis zum Tode abmergelnden Fiebers sey. Der gerufene Arzt und Wundarzt hatten sich alle mögliche Mühe gegeben, die, ihrer Meynung nach, vom epidemischen Contagio entstandene Corruption der Säfte im ganzen Körper aufzuheben, um das schleimende und den Körper ganz abkehrende Fieber zu stillen. Es ist zwar noch nicht sehr lange her, daß diese Geschichte vorgefallen ist. Indessen sollte ich doch fast meynen, daß, wenn letziger Zeit dergleichen Fall vorkäme, man sich sogleich nach allen nur möglichen Umständen erkundigen, und bey Wahrnehmung einer solchen Härte, als die gegenwärtige am Hintern war, einen proportionirlichen Einschnitt machen, den Eitersack bis auf seinen Grund untersuchen, solchen so weit als nöthig öffnen, die Wunden und Gänge aufschneiden und reinigen, daß zuerst von der Obstruction, Entzündung, und der vorgegangenen Eiterung, nicht weniger das vom Geschwür abhängende Fieber, vorzüglich durch die gute Behandlung des Geschwürs selbst, aufheben, und

wissen

wissen, daß man zur Heilung eines solchen Geschwürs, stat 28 Wochen, nur etwa drey oder vier Wochen Zeit brauchen würde.

Eine noch lebende Dame ließ mich vor einigen Jahren zu sich kommen, nachdem sie bereits Jahr und Tag in den elendesten Umständen gelegen, und über die Hälfte von den Aerzten und Wundärzten in dem dortigen District, nebst Wetzern, Schälern u. s. w. vergeblich gebraucht hatte. Ich fand sie unter den Händen eines alten ehrlichen Feldscheers, welcher ihre 13 geschwürge Löcher täglich zwey bis drey mahl treulich verband und bepflasterte, und sich nicht wenig wunderte, daß der doch so berufene Stahlische Wundbalsam (*Essentia vulneraria* S. a. m.) nicht helfen wollte. Diese Dame, welche am ganzen Leibe völlig abgezehret und vertrocknet war, lag dergestalt krumm im Bette, daß der Kopf und die Knie beynahe ganz zusammen stießen. Mit dem Steiß lag sie in einem dem Umfange des Ercises nach weiten und bis zwey quer Hände hohen Ring, oder überzogenen Kranz. Der rechte Oberschenkel war luxirt, und was das ärgste war, nach hinten zu. In diesem Oberschenkel war ferne und zur inwendigen Seite drey Löcher, in den Gluteis waren vier Löcher, im perinaeo zwey Löcher, in der Schaamgegend auch zwey Löcher, in der Schaamleuze war ein Loch, und am vordersten Ende der Mutterscheide war auch ein Loch. Sechs bis sieben dergleichen Löcher, welche hin und her zwischen den jetzt genannten Löchern gewesen waren, sollten bishero geheilet seyn. Von diesen noch gegenwärtigen Löchern gab eines mehr, als das andere, alle aber stinkenden Eiter. An so verschiedenen Orten auch der Eiß dieser Löcher war, so geschah es doch, daß, wenn man in eins von den obersten Löchern einprügte, die Injection aus allen Löchern wieder hervorquoll. Wenn die Dame zu ihrem

natur

natürlichen Verrichtungen genöthiget ward, und so auch, wenn man ihr die Betten machte, mußte sie so lange von Personen getragen und gehalten werden. Ihr Appetit war außerordentlich stark, und wenn es das elende Lager zuließ, so war auch der Schlaf ziemlich gut. Bald aber hatte sie Durchfall, bald verstopften Leib. So sehr ich mich den ersten Abend bey meiner Ankunft nach dem Ursprung dieser Uebel erkundigte, so wenig war ich jedoch noch im Stande solches zu entdecken. Alles, was ich vor der Hand erfahren konnte, war die's, daß sie acht Tage vor ihrer letzten und glücklichen Entbindung einen heftigen Schmerz am obern Theil der Lende bekommen, und daß hierauf die Füße und der ganze Unterleib, vorzüglich aber die Schaamgegend und die äussern Schaamtheile geschwollen wären. Drey Wochen darauf wäre das erste offene Geschwür an der Schaamlefze mit Ausfluß einer Menge garstigen Eiters, und hierauf wären nach und nach viele dergleichen Geschwüre entstanden, davon theils einige noch gegenwärtig, einige aber auch wieder zugeheilet wären. Vorhero aber, ehe das erste offene Geschwür hervorgekommen, habe sie heftige Fieberanfalle und mit unter fast Convulsionen gehabt. Die zu Rath gezogenen Aerzte hätten es weder an den besten innerlichen noch äußerlichen Mitteln ermangeln lassen, alles aber sey fruchtlos gewesen. Als sie sodann in Länge der Zeit nicht mehr gerade liegen; und da sie den Schmerz etwas erträglicher machen können, wenn sie krumm zusammen gezogen, und in einem Kranz gelegen hätte, so habe ich nun vor beständig wie auf gegenwärtige Art krum und in einem Kranz gelegen, welcher von einem strohernnen Dienenkorb gemacht, und mit Leder überzogen sey. Dieses Lager habe sie schon über Jahr und Tag gehabt, und während dieser Zeit sey die Verrenkung ihres Oberschenkels bemerkt worden, und aller

aller Meynung nach auch seit dieser Zeit erst entstanden. Ich gestehe, daß es mir, ohngeachtet aller dieser Erzählung doch immer noch sehr schwer zu werden schien, den vor mir habenden Fall gut genug einzusehen. Ich erkundigte mich daher am andern Morgen nach mehreren Umständen und vorzüglich nach solchen, welche etwan während der Schwangerschaft und bey der Entbindung vorgekommen seyn mögten. Endlich kam die Sache ganz deutlich an Tage. Als die Dame vier oder fünf Tage vor ihrer Entbindung aus der Kirche nach Hause gefahren, war sie in Gesellschaft einiger jungen Herren, und unter Scherzen und Lachen, stehenden Fußes aus dem Wagen gesprungen; hierauf hatte sie sogleich einen Schmerz am rechten Oberschenkel und besonders noch in der Gegend bekommen, wo die runden Bänder der Gebärmutter, (*ligamenta uteri rotunda,*) sich in der Haut attachiren. Ohngeachtet dieses Schmerzes habe sie sich als eine junge Dame dens noch gezwungen, die folgende Nacht durch zu tanzen. Am zweyten folgenden Tage darauf sey der Schmerz noch gleich und einerley gewesen, am dritten folgenden Tage aber wäre dieser Schmerz von den dazu gekommenen Geburtschmerzen um ein vieles vermehret worden. Von diesem Tage an bis zum folgenden frühe habe sie eine glückliche Entbindung gehabt. In den ersten Tagen darauf sey nichts an ihr bemerkt worden, als was nicht auch sonst bey andern Gebährenden gewöhnlich vorkommt. Doch der Schmerz am Schenkel wäre noch eine Zeitlang alleine da geblieben, dann aber wären jene eben erzählten Umstände dazu gekommen, und ihr ganzer Leib sey gleich beständig schmerzhaft ausgetrocknet, steif und elend geworden. Nunmehr war mir der Grund und der Zusammenhang alles gegenwärtigen Elendes dieser Dame, in dem, was ihren Körper betraf, entdeckt; allein schade, daß

es zu spät war, und daß sich kein Arzt oder Wundarzt vor mir so genau erkundiget, und durch flug gewählte Einschnitte diesen so großen und vielen Zufällen verbeugt hatte. Da aber dieses nicht geschehen ist, so hat sich hierauf Eiter erzeugt, dieser hat die ganze Fethaut des Schenkels angegriffen, ist in das Becken hineingedrungen, und hat daselbst die Schwärung und die offenen Geschwüre im perinaeo. in der Schaamgegend und in den Schaamtheilen, verursacht. Die Verrenkung des Schenkels aber ist ganz richtig, wie die angegebene Medonung war, nur nach und nach während des beständigen Liegens, und bey der gegenwärtig gewesenen wässerigten Geschwulst des ganzen Leibes und des Schenkels von der Erchlappung der Bänder im Gelenke, und dann auch noch um so leichter von der krummen Lage der Schenkel, indem die Knie gegen das Kinn gezogen worden, entstanden. Die Geschwüre wurden theils aufgeschnitten, theils scarificiret, und theils mit seprischen Mitteln zur Heilung geschickt gemacht, wie auch mit einem Wunddecoct, Rosenhonig und Liguamen Myrrhe ausge-spritzt, und auf solche Art alle Geschwüre binnen zehn Wochen gänzlich geheilet. Hierauf ließ ich die Dame dann und wann, mit dem Gesicht und Bauch nieder nach der Erde hingekehrt, in Seile hängen, welche meiner Absicht nach so angebracht und befestigt waren, als ich es für dienlich zu seyn erachtet, um durch gelindes Ziehen und Schaukeln die Knie von Kinn zu ziehen, und also die Schenkel wieder gerade aufwärts gestreckt zu machen; und auch dieses gieng glücklich von staten. Aber die Verrenkung des Oberbackfels in der Hüfte wieder einzurichten, war nicht mög'lich. Indessen da die Dame nunmehr glaubte, ganz vollkommen wieder gesund zu werden, ist aber dieses, da ich es für unmöglich ansah, nicht versprechen konnte; so reijete sie zu einem geschickten

Arzt

Arzt nach Anclam. Sie hielt sich einige Monate lang, jedoch ganz vergebens, daselbst auf. Sie mußte wieder so zu Hause reisen, als sie hingereiset war, und sich jetzt, da ihr Körper doch wenigstens gerade war, von nun an mit Krücken behelfen.

Neunzehnter Abschnitt.

Von überflüssigen und schädlichen chirurgischen Instrumenten

Die Wundarzneekunst hat sehr viele Instrumente erfunden, davon ein grosser Theil weiter keinen sonderlichen Beifall, als von dem Erfinder und seinen etwanigen Anhängern erhalten hat. Es ist ein Unglück, wenn man dem Me ster blindlings folget, und nicht selbst denkt. Viele dieser Instrumente aber haben sich viele Zeitalter hindurch im beständigen Gebrauch erhalten, ob sie gleich, wenn man es genau erweget, mehr Schaden als nützen.

Wenn ich die Wirkung der sogenannten Incisionscheeren betrachte, so ist nach ihrer Anwendung allezeit eine stärkere und länger anhaltende Inflammation an den Wundstellen entstanden, als man von dem Schnitte mit einem starken Distourie zu erwarten hat. Ein jeder aufmerksamer Wundarzt wird dieses bejahen, und gleichwohl behält man sie bey. Wenigstens erinnere ich mich nicht, daß ein Autor ihre Schädlichkeit hinreichend angezeigt hätte. Wenn der geübte Wundarzt auch diese Aufmerksamkeit überflüssig finden sollte, indem er von selbst wohl weiß,

weiß, daß bey dem Schnitte mit der Scheere die Quetschung unvermeidlich ist; so ist es doch nöthig, den grössten Theil ausübender Wundärzte daran zu erinnern. Wenn die Folgen auch nicht böse wären, so gibt doch der Schnitt mit der Scheere schon zu mehrerem Schmerz und Entzündung und starken Fieber Anlaß, als man von dem Schnitte mit scharfen Bistouris fürchten darf. Wenn aber Operationes an solchen Theilen des Körpers, welche feiner und empfindlicher als die Haut und das Fleisch sind, damit gemacht werden; so erfolgen offenbare Uebel daraus, denen man nicht wieder abhelfen kann. Zum Beispiel, nehme ich die Extraction des Cataracts nach Daviel'scher Methode. Die mehresten bekommen starke weiße verhärtete Narben auf der Cornea transparente, wenn sich diese durchsichtige Haut nicht ganz weißlich verdichtet, und das Wiedersehen verhindert. Dahingegen diese verbesserte Methode, da man die Aufschneidung der durchsichtigen Hornhaut mit einem schneidenden Instrumente verrichtet, diesen üblen Erfolg nicht mit sich führet. Wer in saubere Instrumente verliebt ist, dem wird der Daviel'sche Apparat gefallen; aber die Scheeren seyen so schön und fein wie sie wollen, so erlangen sie die Schärfe des Bistouris nicht, und wenn sie es haben könnten, so würde die Wirkung der beyden Blätter einer solchen Scheere dennoch eine Quetschung hervorbringen, die nur dem Grade nach geringer ist, als wo diese schwarze Schneide fehlt. Man kann diese Bemerkung auf mehrere Umstände mit Recht ausdehnen, die ich der Kürze halber verschweige.

Es giebt Fälle, wo der Wundarzt inen Zufluß bisweilen erregen will. Obgleich Cautica und Septica dazu schicklicher seyn mögten, so will ich doch nicht in Abrede seyn, daß hier die sogenannten Incisionscheeren noch etwas nützen könnten. Z. E. wenn man einen wundtorenden

Quibonem oder Wschelgeschwüre erweitern will; oder wenn man die Haarienscharte nicht mit dem Bistouris zu machen versteht; da lasse ich solche Scheeren noch wohl zu. Die Crupersche hohle Scheere aber gehöret zu den nützlichen, indem man wildes Fleisch damit aus dem Grunde wegnehmen kann. Daß man aber einem jeden ausgelerneten Barbiers oder Vaterpurschen und angehenden Feldscheer solche in das Bindzeug verkaufet, dienet zu weiter nichts, als daß der Instrumentenmacher etwa einen Gulden mehr erhält, als er sonst für die nützlichen bekommt. Ich beurtheile den Operateur zum Theil aus seinem Instrumente, daß er zur Operation gebräuchl. Der Deuliff Hilmer bediente sich einer runden und sehr spitzen Nadel zum Staarsstechen. Es ist wahr, er brachte den Staat sehr geschwinde herunter; er hielt den operirten Leuten Sachen vorß Gesicht, sie zu benennen; sie sahen; aber nicht alle nach zw. mahl 24 Stunden mehr. Es entstanden immer Entzündungen und sehr schwere Zufälle; ja, ich habe den Tod nach dieser Operation unter vielen Schmerzen entstehen gesehen. Was ist hier die Ursache anders, als die Zerreißung der Choroides, und welche auch in der Capsul des linsenförmigen Körpers geschieht, und die von der schneidenden Nadel nicht von einer guten Hand erfolgt? Ich kann daher mit Recht die runden Staarnadeln unter die schädlichsten Instrumente rechnen, sie mögen fein oder stark, durch einen Hutfilz gerieben und gestochen seyn, wie jener Marktschreier that oder an der Spitze ein sehr feines Häfgen haben, wie Hilmer von seiner Nadel vorgab. Daß einige geschickte Operateurs mit den runden Nadeln glücklich sind, giebet solchen noch keinen vorzüglichen Werth. Ich wünsche zu dieser Operation geschickte Hände, durch gute schneidende Instrumente die durchsüchtige Hornhaut zu eröffnen, und die Extraction des Staats zu machen.

Die famöse Uterienzange, (Vallet à batin oder bee à batin) habe ich noch genug brauchen gesehen. Mir schaubert noch die Haut, wenn ich daran gedenke. Seitdem man so glücklich ist, das Bluten der Pulsadern ohne Unterbindung zu stillen, seitdem ist auch deren Gebrauch ziemlich aus der Mode gekommen.

Der häufigen Heftnadeln kommen bey der neuen Chirurgie auch in ziemlicher Abnahme. Insbesondere werden die Satura tendinis keine mehr erfordern, es werden auch zum Unterbinden der Pulsadern keine mehr nöthig fern, und wer meine Art, die Pulsadergeschwülste zu heilen, annehmen will, der bedarf der Nadel zum Aneurysmate nicht, auch sind die künstlichen Nadeln zur Unterbindung der verletzten Rippen Pulsader unnütze, wenn man meiner angegebenen Methode folgen will. Die Zangen, womit man die Haut fasset, wenn man ein Ectaceum setzet, oder womit die Leffen der Haasenscharte gefasset werden, kommen auch aus der Mode. Doch kann bey letzterer Operation die Murailles vom Heister gelten, wenn man die Ränder mit dem Bistouris, und nicht mit der Scheere, hinwegnehmen will. So sind Helvetii Zangen zu Wegnehmung der Brüste unnütze. Obgleich Herr Heister den doppelten Hamulum bey Wegnehmung der Drüsen verhärteter Brüste anpreiset, so ist es doch ein überflüssiges und schädliches Instrument. Man muß die Desnung krebshafter oder scirrhöser Drüsen verhindern, um die darin enthaltenen Säfte nicht in die Wunde zu bringen, und hierdurch sucht man sie zweymahl. Ueberhaupt aber sind die vielen vom Herrn Heister angeführten Instrumente zu Hinwegnehmung der Brüste ganz unnütze. Wer ein paar gute Bistouris, geschickte Hände und einen denkenden Kopf hat, der bedarf derselben nicht.

Volucci doppelte Staarnadel mit dem Kessort hat keinen Nutzen; denn wenn die scharfe schneidende Nadel beim Abdruck zurückgefahren ist, so würket die stumpfe Nadel auf die Wunde, Zerreißung und Quetschung, so fein die Membranen auch immer seyn mögen, welches immer mehr schadet als nützet.

Das Speculum oris, uteri und ani, sind gewiß unnütze Instrumente, so wie sie uns vom Heister beschrieben sind.

Das Bistouris herniaire und das mit der Feile bereitete, sind sehr entbehrliche Dinge. Ein paar gute Bistouris ersetzen ihre Stelle weit nützlicher. Das erste zu den Integumentis, das zweyte, den Bruchsaß durch langsame Hinwegnehmung seiner häutigen Blättchen zu eröffnen, und endlich ein schmales krummes Bistouris mit einem Knopf, womit man den Bruchsaß nach unten und oben sehr gut erweitern kann. Auch ist damit der Annulus weit sicherer zu erweitern, wenn man den Finger zur Sonde brauchet, als wenn man die geflügelte Sonde anbringen will, die ebenfalls unnütze ist. Da das Omentum zu unterbinden, schon unter die unnützen Operationen gehöret; so hat man auch die dazu besonders recommendeden viereckigten Nadeln nicht nöthig. Nach Foubert'scher Art wird kein Wundarzt den Steinschnitt mehr anstellen; also sind auch dessen Instrumente unnütze.

Die Kugelzange, Kugelbohrer und alle hieher einschlagende Instrumente, sind mehr eine auf der Studierstube ausgeheckte Idee als daß sie in Praxi so nützlich wären. Man kann sie entbehren. Sitzt die Kugel in weichen Theilen, so können Löffel und Zangen ohne Erweiterung nicht an sie gebracht werden, und der Bohrer bohret wegen ihr

res rutschens in das Fleisch ein. Eizet die Kugel im Knochen irgendwo feste, so muß man dieselben losmachen, nicht aber wie tener that, und die Kugel, so in den dünnern Theil des Darmbeins stach, einwärts drücken. Sie fiel also in das Becken, und heute, da ich dieses schreibe, nach 14 Jahren gehet Patient noch elend umher. Er ist nicht geheilet, und die Kugel machet Beschwerden.

Eine große Menge Cauterisireisen sind zwar schon aus den chirurgischen Zeughäusern verbannet. Die Charletas nertretreibenden aber hängen sie dem Pöbel zum Angaffen noch hin. Ich hoffe, die Zeit wird an ihre Pflicht denken, und die Bekehrung anfangen.

Die vielen Arten Röhren zu den Sprützen sind zwar nicht ganz zu tadeln; sie können bisweilen zum Ausaugen extravasirter Feuchtigkeiten nützen. Wer aber um sich weiß, der kann dieses Hülfsmittel bey Brust- und Bauchwunden entbehren. Eine gute Lage bringet mehr Widerwärtiges heraus, als dieses Instrument.

Ich will nicht hoffen, daß jemand das Elevatorium des Hildani, was Heister lobet, noch im Gebrauch ziehen wird. Weder das angebrachte Tiresoub, noch der Hacken, haben Nutzen. Was diese Instrumente ausheben sollen, muß mit dem Trepan weggeschaffet werden. Die Lehrlinge gaffen ein solches Instrument an; und mancher Lehrherr versteht nichts, ihm dabey vom Nützlichen und Schädlichen was zu sagen. Es wäre zu wünschen gewesen, daß Heister sein Ansehen auch zur Reforme der unnützen Instrumente gebraucht hätte. Man wird die Comprimiraaschinen zum Aneurysmate, vid. Heist. Tab. VII. fig 7. und 9 entbehren können wenn man die schon anfänglich gelodten Einwickelungen ganzer Glieder zur Hand

Hand nimmt. Wer sich zu helfen weiß, kann mit dem Bistouris die Fisteln am Hintern so gut operiren, als mit dem Springetom, es sey auch von welchem Erfinder es wolle. Sie gehören auch zu den überflüssigen Instrumenten.

Die Nabel zur Arteria intercostali habe ich schon oben als schädlich beschrieben, und sie kann daher sehr wohl ausrangiret werden; und wenn das, was ich davon gesagt habe, Beyfall erhält, so kann man sowohl des Lotteri als Belloqs Compressorium entbehren.

Es wäre zu wünschen, daß ein jeder Wundarzt eine Anzeige von den nützlichen und schädlichen Instrumenten geben mögte, damit man der abschaulichen Menge derselben überhoben werden mögte. Hildan und Heister haben uns sehr viele beschrieben, die theils unnütze, theils aus der Mode sind. Heuernann hat einen sehr artigen Apparat geliefert, aber noch viele theils schädliche, theils unnütze, beygehalten. Herr Doctor Pallas hat das beste Verzeichniß aller chirurgischen Instrumenten an seiner Chirurgie angehängt, wofür man ihm unendlichen Dank schuldig ist; nicht minder für die Abzeichnung einiger Instrumente, die größtentheils nützlich sind. Das Fach der Instrumenten zum Accouchement verdient von einem erfahrenen Geburtshelfer eine besondere Revue. Da ich selbst hierin nicht mehr practicire, so schweige ich davon. Ungehende Wundärzte werden aus diesem Vortrage sich für das Unnütze zu hüten wissen; und erfahrene wissen von selbst zu wählen.

Zwanzigster Abschnitt.

Casus von einer Gelenkwunde der Hand und des Vorderarms, wöben der Neid der Wundärzte bald viel Uebels gestiftet hätte.

Der Oesterreichische General der Cavallerie, von Verlichingen, erhielt in der Striegauer Bataille nebst sieben andern Wunden seines Körpers, die nicht beträchtlich waren, auch einen Hieb in das Gelenke der Hand mit dem Vorderarme. Das Capitulum ulnæ war abgehauen, die Ulna selbst aber von der Handwurzel getrennet. Der Hieb war bis zum Radio gedrungen. Herz Patient war über 60 Jahr alt, und ward gehörig besorget. Die übrigen Wunden heilten in 5 Wochen. Diese Gelenkwunde aber brachte keine ausserordentliche Zufälle hervor, als daß die Hand wegen verhinderten Rückfluß der Säfte stark und gleichsam ödematöse aufgeschwollen war, jedoch ohne Entzündung. Als aber die stockenden Säfte bis in die 6te Woche gleichsam stille gestanden, so kam eine fermentirende Ferregung in denselben hinzu, dehnten mehr auf, machten Schmerzen, und das Fieber so groß, daß Messen gelesen wurden; und als solche nicht helfen wollten, fiel man auf den hämischen Argwohn, ob ich vielleicht nicht darum dahin bestellet sey, ihn nicht zu heilen, und aus dem gnädigsten Besuch unsers gnädigsten Königes bey diesem gefangenen General, und dem gnädigsten Befehl an mich, ich sollte für den Herrn General resonable seyn, leisteten schwache Leute dergleichen rasendes Zeug her. Erker der barmherzigen Brüder, der sich mit der Wundärztney beschäftigte, ward heimlich hingerufen. Dieser arme selige

selige Religiöse verdamnte meine Methode, und ordnete Decoctum nigrum; aber er war zu schwach zum urtheilen. Es stand bereits Materie da, und diese ward also durch den zusammenziehenden Umschlag gebrückt. Es entstand darauf ein heftiges Fieber, und der Brand stellte sich ein. Desnungen oder Scarificationen in der Haut, wodurch die Materie einen Ausfluß erhielt, und gelindere halb spirituöse Umschläge verbesserten alles wieder, so, daß Herr Patient in 10 Wochen geheilet war.

Hätte ich an meine Entwicklungen denken können, die mir nachher so viele Dienste geleistet, so weiß ich gewiß, daß auch hier die Stockung und Vereiterung nicht würde vorgefallen seyn, weil selbige den Rückfluß befördert haben würde. Da ich aber solches nicht einsah, sonderit so verfuhr, wie ich gelernet hatte; so war es bey solcher Verwundung und bey solchen Jahren eben nicht zu verwundern, daß Zufälle der Vereiterung entstanden. Mein Herr Vater aber hatte nicht Einsicht genug in unserer Kunst und Wissenschaft; daher er zur Unzeit das Mittel anbrachte, was in andern Fällen und zu anderer Zeit nützlich ist. Er hatte vielmehr die malitiöse Absicht, mir zu schaden, seinem Kloster aber vielleicht eine Pfründe zuzewege zu bringen. Daher hatte er schon mit Achselzucken gegen meine Person ein Mißtrauen bewiesen, und sich zu der zweifelnden Gesellschaft geschlagen, die da glaubte, ich sey zum Umbringen würdiger Generals, und nicht zur Hülfe bestellt. Solche elende Leute giebt es noch täglich indem Cirkel der Aerzte und Wundärzte, zur Schande der göttlichen Wissenschaft und Kunst; oder vielmehr zur Schande eines solchen Ungeheuers selbst, das sich so weit erniedrigen, seine eigne und die Würde der Kunst vergessen, und einen niederträchtigen Schmeichler abgeben kann. Diese kriechenden Maulwürme

im Golbe sind genug in ihrem Gewissen gebrandmarkt, obgleich der niedrige Pöbel, um etwas von ihnen zu erhaschen, sich für sie bücket. Dem Rechtschaffenen sind sie ein Abscheu. Aber der vornehme und reiche Pöbel will geschmeichelt seyn, mithin werden jene Schmeichler in ihren Häusern dem Redlichen, der oft bey aller Wissenschaft darsen muß, vorgezogen.

Ein und zwanzigster Abschnitt.

Von den rheumatischen Geschwulsten und Krankheiten.

Die chirurgischen Autoren erwehnen in ihren Schriften zwar verschiedenes von den rheumatischen Geschwulsten und Beulen; sie sagen aber mehrentheils zu wenig von der eigentlichen Natur der Rheumatismen. Der Wundarzt, der sich aus den medicinischen Schriften einen rechten Begriff von dem wahren Wesen des Rheumatismus macht, kann manche Erscheinungen äußerer rheumatischer Zufälle deutlicher begreifen. Wer solchen Begriff nicht hat, verwechselt nicht selten die catarrhalischen und rheumatischen Zufälle mit einander, die doch in der Cur ganz verschiedene Behandlung erfordern. Es ist wahr, sowohl die Catarrhe als Rheumatismen werden am häufigsten durch unterdrückte Transpiration erregt, aber der Effect der zurückgetriebenen, unterdrückten, oder stockenden Ausdünstungsäfte ist sehr verschieden nach der verschiedenen Beschaffenheit der Theile, auf welche sie fallen, und nach der verschiedenen Beschaffenheit der gestockten Säfte selbst. Geht sich die stockende Lymphe in den Drüsen, so macht sie Catarrhe, (Flusse)

und

und alsdenn ist sie meist zäher Natur, ein wirklicher Schleim, und nicht sehr beweglich. Stockt aber die Lympha in den kleinen Gefäßen der Membranen, der Ligamenten, der Sehnen und der Nerven, so macht sie Rheumatismen, oder Gichtflüsse, und ausdenn ist es eine subtile, dünne, flüchtige, mehr oder weniger scharfe Lympha, die sich leicht weder in Bewegung setzen läßt, und bald auf diese, bald auf andre Theile stagniret. Dagegen sehen wir, daß die catarrhalische Materie, das heißt, die zähe grobe Lympha in den Drüsen, in welchen sie einmal angesamlet ist, sitzen bleibt, bis die Säfte durch die hinlänglichen Urzencoen verdünnet, zertheilet und ausgeführt worden sind. Das Wesen des Catarrhes besteht also in der Stockung und Anhäufung des Schleimes in den Drüsen, und in der Anschwellung der Drüsen selbst. Das Wesen des Rheumatismus besteht in der Stockung der zarten Lympha in den kleinen lymphatischen Gefäßen der nervigten Theile, die dadurch gereizt krampfhaft zusammengezogen werden, woher die Schmerzen kommen, welche letztere das wahre Unterscheidungszeichen des Rheumatismus vom Catarrh sind. Ist der Reiz stark, und betrifft die Stockung viele kleine Gefäße, so ist nicht allein der Schmerz größer, sondern die fleischigten Theile des afficirten Ortes schwellen sehr an, und es entstehen die Geschwulste, die einen grossen Fleck einnehmen, und entweder ohne Röthe und Fieber, oder mit demselben verbunden sind. Die erstere Art nennt man *rheumatismum frigidum*, und solcher hat bloß eine Stockung der Säfte in den lymphatischen Gefäßen zum Grunde. Die letztere Art aber nennt man *rheumatismum calidum*, und dieser wird verursacht, wenn die Lympha von gallichter, frieselichter, oder anderer scharfen Art ist, und vermöge dieser Schärfe die letzten zarten Enden der wirklich blutführenden Gefäße

zusammen schnüret, und eine leichte Entzündung erregt. Dieses Rheuma ist theils äußerlich, theils innerlich. Äußerlich fällt es in die Sinne, wenn man den Patienten die Krankheit beschreiben läßt. Es gehöret das *malum ischiaticum* zu dem Rheumatismus, indem die Stockung die *membranam nervi ischiatici* belästiget. Innerlich kann es hiéweilen am Magenschlunde und in dem Magen selbst von einem starken kalten Trunck entstehen, auch per *metastasin* von äußerlichen auf innerliche Theile fallen. Die inflammatorisch, rheumatische Geschwulste können unter gewissen Umständen *ulcera* hervorbringen, die der ordinären Heilmethode gewiß nicht nachgeben, sondern eine andre Behandlung erfordern.

Die kalten rheumatischen Geschwulste aber können in *Steatomata* und *Sarcomata* ausarten, wenn die afficirten Orte mit vielem Fette umgeben, oder mit ineinander geschlungenen lymphatischen Gefäßen versehen sind. Hierüber will ich noch kürzlich meine Meinung sagen. Es ist ausgemacht, und darf hier nicht erst bewiesen werden, daß ein jedes stockende und in seinem Umlauf gehemmte *liquidum* mit der Zeit dick und zähe wird. Es ist ferner bekannt, daß eine abgesonderte Flüssigkeit, wenn sie nicht wieder verhältnißmäßig resorbirt wird, sich anhäufet, und ihre Behältnisse auftreibet, ihren flüchtigsten Theil durch die allmähliche Resorption verlieret, und endlich dick, ja wohl hart wird. Wenn nun z. E. die rheumatische Materie an solchem Orte, wo viel Fett ist, eine Stricture der Gefäße macht, und dadurch die gehörige Resorption des Fettes verhindert, so muß solches sich ansammeln, die Cellulosa auftreiben, mit der Zeit gerinnen, und hart werden. So kann ein *Steatoma* entstehen, woran ursprünglich ein *decubitus materiae rheumaticae* Schuld ist. Wenn die stockende

de catarrhalische Materie durch den Zufluß vermehrt wird; wie bey dem Schnupfen, so werden Aufstrebungen in der membrana pituitaria erfolgen, und entweder den polypum der Nase erzeugen, oder wenn das Stockende durchbricht, entsteht das Nasengeschwür (Ozza). Eben also verhält es sich mit der Materia rheumatica. Sie kann in den vasculösen Theilen eine solche krampfhafte Zusammenziehung der Gefäße machen, daß das darin enthaltene Liquidum eingepreßt wird, und zugleich eine Verstopfung der benachbarten Gefäße hervorbringt, die durch ihre Aufschwellung den Tumorem vergrößern, und durch die Austrocknung der Säfte, die durch die Resorption ihre Flüssigkeit verlohren haben, dem Wesen dieses Tumoris eine andere Beschaffenheit geben, als er seiner Natur nach haben sollte, und Sarcomata verursachen. Denn ich habe dergleichen Beulen ausgeschnitten, und sie entweder weiß oder gräulich befunden; in der Folge aber, wenn sie nicht weggenommen worden, nehmen diese Beulen eine außerordentliche Größe an, (wie das von mir operirte Gewächse an der Lende einer Frau S. 51. unter andern hieher gehört,) und verändern das Ansehen. Sie nehmen die Röthe des Fleisches an, welchen die fibræ carneæ fehlen, und zeigen sich als ein confuses Gewebe. Daher ich die sogenannten Fleischbrüche (Sarcocelen) mit hieher rechne, wenn sie nicht von einer Quetschung oder von andern äußerlichen Ursachen entstanden sind, sondern wenn lange gedauerte rheumatische oder gichterische Beschwerden vorhergegangen, wie z. E. der zum Fleischbruche gediehene Testicul des Apothekers S. 57. angezeigt. Dieser Mann war in dem kalten Norwegen durch Arbeit, den Erhitzungen und Erkältungen ausgesetzt gewesen, und hatte davon viele Jahre rheumatische Schmerzen empfunden, welche in den übrigen Theilen aufhörten, als sich die rheumatische Materie in den Häu-

ten

ten des Testiculi festgesetzt hatte. Dieser schadhafte Testicul hatte in vier Jahren sich ungemein vergrößert, und ward, aller angewandten Mühe ohngeachtet, so schmerzhaft, daß der Patient lieber den Tod, wenn die Operation nicht glücklich seyn sollte, erleiden, als diese Schmerzen länger ausstehen wollte.

Ich darf mich nicht in der Curart dieser rheumatischen Geschwerden weiter einlassen, als daß ich nur anzeige, daß man wohl bemerken müsse, ob derselbe kalter oder heißer Art sey. Von diesem sind antiphlogistica und warmes Aufseuchten der leidenden Theile, bey jenen der liquor C C succinatus und mixtura simplex nach vorher gereinigten primis viis und sulphur antimonii auratum zix præcipitationis in starker Dosis, ꝛ. E. von gr. iij bis gr. viij. und die gummata resolventia innerlich und äußerlich mit Saponaceis heilsam gewesen. Zur Erläuterung alles dessen, was ich bis hieher von der Natur der rheumatischen Geschwulste gesagt habe; will ich nur einen oder den andern Casum anbringen, der mir in meiner Praxi vorgekommen ist.

Ein Unterofficier von etlichen 40 Jahren, eines schwammigten Körpers, stieß sich den rechten Testicul in der Nacht an der Spitze einer Wagendeichsel, welches ihn zwar etwas schmerzte, nach dem Waschen und Umschlagen von Brandwein aber völlig vergangen war. Etwa vier Wochen nach diesem Stosse bemerkte er, daß der rechte Testicul sich wirklich vergrößert hatte. Doch, da er nicht Schmerzen empfand, so war er noch einige Zeit damit gegangen, ehe er es entdeckte. Als aber derselbe nach und nach schmerzhaft wurde, so ward ich um Rath gefragt. Als ich Patienten besichtigte, glaubte ich anfänglich, es sey ein Testiculus venerens; allein er bezeugete mir, wie er nie das mindeste von

von venerischen Uebeln an sich gehabt hätte, und versicherte wie er mit seiner gesunden Frau sehr ordentlich lebte, und wie dieses Uebel von dem erlittenen Stoffe entstanden seyn müsse. Ich ordnete ihm resolvirende Fomentationes mit Seife und sale ammoniaco vermischt. Vergeblich wurden solche acht Tage lang, nach vorhergegangener Aderlässe und Exirmiteln, angewendet. Ich erkundigte mich genauer nach seiner sonstigen Gesundheit, und erfuhr, daß er seit vielen Jahren von Flüssen, wie er sich ausdrückte, Incommoditet gewesen. Diese wären bisweilen so stark gewesen, daß er sich in einigen Tagen fast nicht bewegen könnte; auch habe er vor sechs Monaten ein starkes Hüftwehe erduldet. Seitdem er sich gestossen, hatte er nun von diesen Schmerzen, die bald diesen bald jenen Theil eingenommen, nichts mehr empfunden. Ich gerieth daher auf die Gedanken, daß seine Beschwerden gichterische Flüsse gewesen seyn mögten, deren specificque Materie sich durch die von dem Stoffe erregte schmerzhafteste Empfindungen jetzt auf den Testicul geworfen. Denn es ist eine in der medicinischen Praxis bestätigte Erfahrung, daß die rheumatische Materie in solchen Subjecten, die zu Sichtflüssen geneigt sind, sich gern auf diejenigen Theile festsetzet, die einen starken Reiz erhalten haben, oder durch eine äußere Gewalt sehr geschwächt worden sind. Ich ließ ihn daher ein Infusum vinosum per epicurum laxans täglich zehn bis zwölf Tage hindurch mit ungemeiner Linderung der Schmerzen und Abnahme der Geschwulst nehmen, und den Hodensack ließ ich noch mit obiger Fomentation umschlagen. Nachdem ich das Infusum vinosum ausgefetzt, fanden sich Geschwulst und Schmerzen wieder ein. Ich ließ einige Tage vermischte Rhabarberpulver nehmen, und gab sodann das Sulphur antimonii auratum tertiae praecipitationis zu gr. ij. ̄ vol. C C. rect. gr. ij. pulvis resolvens simplex ʒj alle vler

Unterleibes und der Brust waren gesund. Als man die Eingeweide des Unterleibes hinweggenommen hatte, fand man in der *Tela cellulosa extra peritonaeum* eine gewaltige Aufreibung und Verhärtung, sonderlich der linken Seite, als woselbst der schadhafte Testicul gefessen hatte. Der aufgetriebene und gebundene Saamenstrang war über den Bauchmusklering eines Armes dick, und war bald mit dieser recht harten *Tela cellulosa* von gleicher Härte und Zusammenhange. Der Erblaffte hatte an häufigen rheumatischen Beschwerden gelitten, und da die eigentliche *Materia peccans* hier nicht überwunden oder vermindert werden können, so konnte die Operation nicht nach Wunsche ausfallen.

Der Musquetier Weiß, etliche 30 Jahr alt, cholerisch sanguinischen Temperaments, vom Treskauischen Regiment, ward krank angeworben, weil er 5 Fuß 9 Zoll groß war, und mir ins Lazareth gesandt. Er hatte ein irregulair's Fieber, und warf täglich über ein Quartier Eiter, welcher zähe und schleimigt war, aus. Ich erkundigte mich nach seinen sonstigen Gesundheitsumständen, und erfuhr, daß er sehr mit Flüssen in Pohlen, wo er zu Hause gehöret, geplaget worden. Diese hätten aufgehöret, als er bey der Anwerbung sich stark berauschet, und in diese Krankheit verfallen war. Es war der 1te Tag der Krankheit; er hatte sich bey der Berauschung erkältet, und Etiche bekommen, die am 7ten Tage nach dem blutigen Auswurf nachgelassen, und nun ganz vergangen waren. Ich begegnete dieser Krankheit, wie bey der Pleuresie, die in Schwärung übergegangen, gebräuchlich ist. Das Fieber verminderte sich nach und nach, der Auswurf hielt an, und wich der China und Cascarille nicht, bis zum Brustkrank viel *Herba pulmonaria arborea* und trockene Rosensblätter

Blätter geätzt wurden. In Zeit von 6 Wochen war Patient geheilet. Er erhohlte sich nach und nach bey guten nahrhaften Speisen. Als ich eines Morgens ins Lazareth kam, und auch diesen Reconvallescirten untersuchte; so schnüffelte er im Sprechen durch die Nase. Ich erschrack, und untersuchte seinen Hals, und fand denselben voller Chancröser Geschwüre. Der Zapsen war beynabe gänzlich, und das Velum palatinum sehr zerstreiffen. Ich untersuchte die heimlichen Dertter, und fand solche voller Condylomatium. Ich hatte an der Stirne zwar einige rothe Flecken gesehen; da ich mir aber nichts übelß träumen ließ, solche nicht genau beobachtet; in den haarigten Theilen des Kopfes aber waren solche noch stärker. Diesem noch geschwächten Körper Mercurialia zu geben, hielt ich nicht für rathsam. Ich gab ein etwas concutuites Decoctum munnchicans, dessen Bals guajacum und Radix graminis war, ließ mehligte und Milchspeisen genießen, den Hals Aqua phagademica und mit melle rosarum öfters aufpinseln, und erhielt also noch den Zapsen. Die Geschwüre des Halses wurden zwar reine, doch vergiengen die Condylomata nicht. Da ich ihn nun schon an die 6 Wochen so behandelt, so ließ ich ihn baden, und präparirte ihn zu einer gelinden Salvation, die ich Ausgangs Januarii unternahm; ich gab alle Morgen und Abend gr. j. & dulcis mit einem Absorbente vermischt; nachdem ich auch noch den Magen und Gedärme durch Rhubarber gereinigt hatte. Die geringe Dosis des Mercurii verurthachte auch eine langsame Wirkung; denn nur erst in der dritten Woche kam der Speichelfluß hervor. Ich durfte aber der schwachen Gefäße wegen nicht stärkere Portionen vom Mercurius geben. Bey diesem Speichelflusse vergiengen alle venerische Umstände; der Hals war geheilt, und Patient durfte jetzt nur noch die verstärkte Ausdunstung abwarten, um durch solche

solche noch das übrige venerische Gift, als auch den Mercurium, aus dem Körper zu schaffen. Das Regiment kam den 17ten März zum Exerciren zusammen, und die Recruten wurden den 19ten gemessen. Der Capitain des Patienten, dem der Hummel alle die Leiden, die er mir besonders dieses Patienten wegen verursachte, vergeblich hätte es nie eine Todsünde gehalten, wenn er das Maas dieses Patienten im Lazareth genommen hätte. Er ließ denselben ohne mein Wissen bey der strengsten und nassen Kälte aus dem Lazareth Morgens um 8 Uhr holen. Um 12 Uhr kam er wieder ganz krumm zusammen gefroren. Ob ich gleich dem Herrn Hauptmann anzeigte, was dieses für Folgen haben würde, so war die Antwort der E — — wird ihn nicht holen. Er konnte die letzten 4 Wochen mit exerciren, und that die Revue im May. Im Junio, als die wärmern Tage vorhanden waren, kamen venerische Flecken wieder hervor. Nun hieß es: der Regimentesfeldscheer verbleibet nicht, venerische Kranke zu curiren. Ich nahm den Patienten ins Lazareth, und ließ ihn im August noch mals gelinde spucken; Ausgangs Septembers aber wollte der Capitain ihn gerne wegen Mangel der Leute gebrauchen. Ich rath ihm daher, ihn noch 4 Wochen lang Ordonanz zu verrichten zu lassen, damit er des Nachts im Bette seyn könnte; aber auch dieser Rath ward nicht befolget. In der Mitte des Septembers, da eben in diesem Jahre ein sehr kühler Herbst war, ward dieser etwas Reconvallescirte auf die Wache genommen. Er hatte die Nummer des Nachtpostens von 1 bis 3 Uhr. In der Wache war es warm bey der Menge von Leuten, so die Stube erfüllten; die Schweißflecken waren noch von der Eur essen; er mußte aus der Wärme in die Kälte, und zwey Stunden Schilckware stehen. Um halb 3 Uhr fiel er nieder, und war an der ganzen linken Seite vom Haupte bis zum Fusse gelähmet.

Diese Lähmung war an der Zunge, dem Halse, in der Brust, und selbst am Ano, accurat an der linken Seite. Er sel mochte rechter Seite mit der Zunge, an der linken nichts, er meynete im Schlingen auch diesen Unterscheid zu merken. Die Respiration war an der rechten Seite frey, an der linken beschwerlich; die Excremente blieten linker Seits im Intestino recto stecken, so daß er sie sich mit einem Spatel heraus kragte. Nun sollte ich wieder Schuld haben, und ward verfolgt, weil Pati nt nicht in 4 Wochen besser war, sondern erst in 6 Monathen wieder gesund ward. Wenn man gleich keinen Dank von den Unvernünftigen hat, so ist es doch ein Vergnügen, wenn man in dergleichen schweren und verwickelten Krankheiten nützlich geworden ist.

Daß diese Krankheit ihrem ersten Ursprunge nach rheumatisch gewesen, welches Rheuma endlich auf die Lungen bey dem Rausche und der Erkältung gefallen, und bey der geschwornen Pleuresie mit weggeworfen worden, ist ausser Zweifel. Denn Patient hatte schon viele Jahre dergleichen Schmerzen erlitten, die venerischen Umstände aber unter Versicherung der strengsten Wahrheit nur erst seit sechs Wochen bekommen. Er war vorhero niemahls verunreiniget gewesen, und hatte bald nach dem unreinen Beyschlafe canceröse Geschwüre am Præputio bekommen, an welchen er viele Schmerzen erduldet. Um sich curiren zu lassen, hatte er sich unter die Soldaten begeben. Nachdem er die Pleuresie bekommen, ist ihm alles vergangen, daher er auch geglaubt, frey zu seyn, und mit nichts offenbahret hatte. Jene rheumatische Materie, so per Metallum auf die Lunge gefallen, war also mit dem Auswurf aus dem Körper geschaffet. Das venerische Gift aber hatte sich bey der Schwäche des Körpers zurücke gehalten, und ward bey Zunahme der Kräfte so schnell wirkend. Aus Zucht für die noch schwache Lunge durfte ich also nicht bald Mercurias

ialia geben. Da aber das venerische Gift den andern Mitteln nicht weichen wollte, so mußte endlich der Mercurius angewendet werden, und zwar in so geringer Quantität. Alles würde nach Wunsch gegangen seyn, wenn Patient nicht so frühzeitig in der Kälte hätte 4 Stunden zu bringen müssen. Dadurch ward, wie schon gesagt, verhindert, daß das Ueberbleibsel des venerischen Gifts nicht ausgedunstet, und der Körper nicht gestärket werden konnte; und es mußten daher neue Uebel in den warmen Tagen entstehen. Da nun solche durch die zweyte gelinde Salivationen hinweggeschafft worden, so hätte Patient, als ein sehr geschwächtes Subject, lange Ruhe zur Erholung haben müssen, und da diese nicht gestattet wurde, so entstand die halbseitige Lähmung, welche zur Heilung Zeit erforderte; und man war noch glücklich genug, daß man solche in 6 Monaten überwand.

Ueberhaupt muß ich nur bemerken, daß rheumatische und gichterische Beschwerden oft sehr versteckt sind, und zu vielen Krankheiten den Grund legen, die nicht heilbar sind, wenn man auf solchen nicht merket, und die Inunctiones darnach anstellet. Sie bringen wie oben gesagt, Tumores und Geschwüre hervor, und diese vereiteln des Arztes Hülfe, wenn solcher nicht die Ursachen hebet.

Zwey und zwanzigster Abschnitt.

Vom Nutzen des kalten Wassers in chirurgischen Zufällen.

Der sel. Herr Doctor Hahn war so sehr ein Menschensfreund, als ein glücklich ausübender Practicus. Seine Güte gegen mich war so groß, daß er mir alle seine Manuscripte

scripte vom Nutzen des kalten Wassers und den damit angeordneten Curen zu lesen erlaubte, als ich noch Feldsbeer war. Ich ward dadurch, und durch die auf seinen Rath angestellte Cur bey einer heftigen Entzündung des Fußes, ermundert, ihm mit Vernunft zu folgen. Die Auflegung des Eises, und die Aufschlagung des kalten Wassers auf hervorgetretene Gedärme in den Brüchen, und sogar bey den eingeklemmten Brüchen, habe ich demselben zu verdanken. Seine Observationen haben mich gelehret, daß das Waschen mit kaltem Wasser sowohl in den Pocken, als auch bössartigen Fiebern, nützlich ist. Denen aus Reid entspringenden bösen Nachreden zu entgehen, habe ich es nicht so getrost und allgemein, wie derselbe, brauchen dürfen. Da aber, wo alle Hülfe verlohren war, wo niemand ein Hülsmittel mehr wußte, habe ich es gebrauchet; es hat bisweilen gefehlet; aber es hat auch sehr vielen, wo alle Hofnung verlohren war, das Leben erhalten.

Im Anfang des Julii 1742 hatte der Unterofficier Seemann von der Compagnie des Herrn Major von Arweide, damals hochblühlichen von Buddenbrockschen Cuirassierregiments in Schweidnitz, sich die Leichdörner beschnitten, wovon einer etwas blutend ward. Der Unterofficier mußte des folgenden Morgens zu Pferde exerciren, und gleich nachher in Stiefeln bey heißem Wetter auf die Wache ziehen. In der folgenden Nacht ward ich zu demselben gerufen, und fand ihn vor unerträglichem Schmerz rasend, so daß er brüllete: Ich schnitt ihm den Stiefel von dem leidenden Fuße ab, und die bereits sehr starke Geschwulst nahm augenblicklich und züehends dergestalt zu, daß der Fuß eine ungemaine Dicke bekam, welche auch den Schenkel mit eingenommen hatte, und woran sich viele entzündete Stellen bliesen ließen, welche bis auf den Unterleib zugiengen: Bey die-
sen

sen Umständen ließ ich sofort zur Ader, und gab ein resol-
 virendes Pulver ein. Ich würde, als damaliger Equi-
 dragonsfeldscheer, den Rath des Regimentsfeldscheers einge-
 let haben; da derselbe aber abwesend war, so verfügte ich
 mich zu dem alten Doctor Siegmund Hahn, mit desto
 größerm Vertrauen, als ich bereits bey demselben einen
 freyen Zutritt, und seine schriftlich gesammelten Bemerkun-
 gen zu lesen die Erlaubniß hatte. Er verordnete das Ader-
 lassen, resolvirend Pulver, und Umschlagung des kalten Was-
 sers. Da das erstere nun bereits geschehen war, so ließ
 ich einen Eymec frisches Wasser aus dem Brunnen ziehen,
 tauchte das Bettuch darinn, und ließ solches um den Fuß
 und Unterleib schlagen. Der Patient schrie gewaltig, und
 ich guterte gleichfalls wegen des Ausgangs und der Folgen
 der Cur. Nichtsdestoweniger wiederholte ich, nach der
 Verordnung, das kalte Umschlagen, so bald nur das Tuch
 warm ward. Der Kranke sieng an, es besser zu ertragen,
 und nach einer Beschäftigung von 3 Stunden mit dieser Ar-
 beit nahm die Röthe und Geschwulst ab; es erfolgte ein
 ruhiger Schlaf und Schweiß, und am Abend desselben Ta-
 ges war alle Geschwulst weg, und ein Fuß wie der an-
 dere, ohne alle Schmerzen. Dennoch fuhr ich bis zum
 folgenden Morgen mit Umschlagung des kalten Wassers fort.
 Die Stelle, wo der Leichdotir gefessen, erschien hierauf schwarz
 und matschig, wie bey dem Ephaceto; ich drückte mit dem
 Finger das Faule weg, scarificirte den Rand, und innerhalb
 8 Tagen war dieser gefährliche Zufall geheilet. Ich habe
 viele Exempel bey dem sel. Herrn Doctor Hahn, der sich
 täglich, gegen 80 Jahr alt, selbst badete, gelesen, wo
 das kalte Bad und die Eismühen auf den Kopf gesetzt, die
 Maniacos, deren es viele in Schlesien gieben, curiret
 hat, woben nach Aderlassen und Brechmitteln nichts als
 das Opium gegeben worden.

In bösartigen Fiebern, wo der Puls sinkend war, und der Tod so zu sagen auf der Zunge saß, ließ ich kaltes Wasser über den Unterleib und das Scrotum mit Compressen überschlagen, die Brust, Arme und Füße, auch das Gesicht waschen, die gewaschenen Theile abtrocknen, und den Patienten gut zudecken. Ich ließ warmes Getränke reichen, gab hiereiten ein Glas guten Wein, und eine potionem analepticam mit Sale volatili C. C. nach unserm verehrungswürdigen Herrn Geheimen Rath's Cothenius Methode. Es erfolgte ein voller Puls, der Schweiß brach hervor, und die Kranken erholten sich. Auf diese Art habe ich viele vom Tode errettet.

Wenn ich auch annehmen wollte, daß jene andere Mittel zur Besserung beygetragen hatten, so wird doch niemand in Abrede seyn, daß das kalte Wasser durch die Alteration, die es in denen Kranken hervorbrachte, das mehresten zur Hülfe beygetragen. Denn viele, welche dieses Mittel gebraucht, sich aber des kalten Wassers nicht bedienet hatten, starben dahin; dagegen die mehresten, so das kalte Wasser gebrauchten, gerettet wurden. Bey der Application des Wassers auf den Unterleib und das Scrotum führen die schon agonisirende Patienten zusammen, zitterten und wurden gleichsam neu belebet, und nun wurden meine Analeptica und \ominus Vol. C. C. wirksam. Spanische Fliegenpflaster, so vorher unwirksam waren, zogen nun Blasen. Ehinarine und Edslangenwurzel aus Virginien thaten jetzt, was man von ihnen erlangen konnte. Mit einem Worte, Se- und Excretiones giengen glücklich von statten, und die Patienten wurden hergestellt. Ich verschweige die Namen und die speciellen Fälle zur Vermeidung der Weitläufigkeit. Obbesagter Herr Geheimer Rath, welche die übelsten Lazarethe früh und spät besuchten, und allen, so unter dero

Di

Direction standen, ein rühmliches Beyispiel gaben, haben diese Ehren gesehen. Viele andere und meine jetzigen Feldscheers können sie auch bezeugen.

Ein Feldscheer von etlichen 30 Jahren, melancholisch-sanguinischen Temperaments, verfiel 1742. im August in Schweißnitz in Maniam von zu häufigem Genusse des Cofseegetränkes, welches er nicht allein Morgens und Abends zu sich nahm, sondern auch Mittags die Stelle der Suppe vertreten mußte. Auf den Rath obbesagten Herrn Doctor Hahns ward eine starke Aderlässe vorgenommen. Der Magen und die Gedärme wurden durch Rhabarber, die ich durch allerley Manieren benbrachte, gereinigt; und durch den aufgeldseten Brechweinstein wurden die Eingeweide erschüttelt. Patient ward in ein kaltes Wasserbad geworfen; man legte ihm Eis auf den Kopf, und bey dem heftigen Wüten ward ein Gran Opium depuratum gegeben. In drey Wochen ward er gänzlich hergestellt. Hämorrhoides fluentes schützten ihn für neue Anfälle.

Ich habe verschiedene mit der Tobsucht behaftete Patienten auf diese Art geheilet; ich habe andern, bey welchen eine offenbare Dickblütigkeit die Ursache der Tobsucht war, durch häufiges Wassertrinken das Blut verdünnet, und sie wurden so geheilet. Weil aber dergleichen Patienten nicht gerne folgen, und die Härte sie nur verwirrtet macht; so habe ich dieses mechanisch zu erhalten gesucht. Ich habe sie anschließen lassen, und so viele gesalzene Heeringe, als sie immer essen wollen, zur Speise mit wenigem Brodte und genugsamen Wasser hingesezt. Der Hunger, weil sie sonst nichts erhielten, nöthigte sie zum Essen der Heeringe, und der darauf folgende Durst zum Trinken. Wenn andere Mittel nöthig waren, so wurden solche unter wenigem Getränke gegeben, bis dieses verzehret war. Einer aß etliche

Tage hintereinander acht bis zwölf Stück Heeringe, und trank acht Quart Wasser, und ward binnen drey Wochen hergestellt. Andere, die weniger assen, und weniger tranken, wurden in fünf bis sechs Wochen von der Tobnucht befreuet, und dierfür Beispiele sind nicht wenige in meiner Praxi vorgefallen. Die klugen Weiber verbieten die Rose nicht zu nezen, und wer darf es wagen, diesen zu widersprechen, und wie viele Männer vom Weibe geböhren, denken nicht, wie selbige. Aber ich habe es bey einigen, die weiter saßen, wagen dürfen, die rosenhaften Entzündungen mit Aufsezung des kalten Wassers, nach vorhergegangenen Aderlassen, zu behandeln, und sie sind in drey bis vier Tagen hergestellt worden. Allein ich warne sehr, daß man mit dergleichen nicht ohne Vernunft und reifliche Ueberlegung nachthue. In cacochymischen, in scorbutischen, arthritischen und asthmatischen Subjecten wäre dieses Verfahren sehr unbesonnen. Mehreres vom Nutzen des kalten Wassers kann man bey dem Schwerdtner, Hahn und Bergius vom Eoccabade lesen, welches letztere Buch der gelehrte Herr Doctor Rhades mit unvergleichlichen Anmerkungen herausgegeben. Dieser würdige Freund ist oft ein Augenzeuge neuer Handanlegungen gewesen. Ihm sind viele meiner Bemerkungen bekannt, und ich kann ihn getroßt zum Zeugen anrufen.

Eben da ich dieses schreibe, habe ich diesen Versuch nochmahls bestätigt gefunden.

Der Recrute Grigelen ward den 8ten Januar 1771, nachdem er einem beynahe vier wöchentlichen beschwerlichen Marich in dem elendesten Wetter zurückgeleget, an einem ebsartigen Catarrhalsieber ins Lazareth gebracht. Die Krankheit nahm bey dem gehörigen Gebrauche dienlicher Mittel von Tage zu Tage zu, und war den 6ten Tag der Krankheit auf das äußerste gestiegen. Am Anfange des 7ten Tages

war

war der Puls so klein, wie ein Zwirnfaden, und facies hypocratica vorhanden. Da ich nun Patienten dem Tode entgegen eilen sahe, so ließ ich erstlich dessen Füße mit kaltem Wasser waschen, und hierauf mit warmen Luchern und Decken bedecken. Ich ließ ferner Umschläge von kaltem Wasser um das Scrotum und über den Unterleib schiagen. Patient schien zu erstarren. Es ward ihm porio analeptica eugefisset und Wein gereicht, als er sich zusammen raffete. Ich ließ die kalten Umschläge wegnehmen, und mit warmen Decken bedecken; er erholte sich zusehends; es erfolgte eine Crisis durch den Schweiß, und hernach durch Stühle, und Patient ist den 24ten Februar frisch und gesund aus dem Lazareth gegangen.

Von dem innerlichen Gebrauche des kalten Wassers.

Ob gleich viele vortrefliche Aerzte, wovon man ein ganzes Verzeichniß beim Schwertdiner und Bergius findet, von dem Nutzen des kalten Wassers zum in- und äusserlichen Gebrauch, hinlänglich genug geschrieben haben, andere Aerzte und das Publicum von der Wahrheit zu überzeugen, daß, wenn eine Universalmedicin möglich sey, man solche im Wasser zu suchen habe; so ist doch ohngeachtet dessen der Gebrauch und die Anwendung desselben noch nicht so allgemein geworden, als es zu wünschen wäre. Am wenigsten weiß der grössste Theil der Wundärzte etwas von diesen Männern und ihren Schriften. Aerzte aber, die es wissen, dürfen nicht allemahl auf ihre gute Meinung vor das Wassertrinken oder der äusserlichen Anwendung desselben bestehen.

Man ist gegen redliche Männer ungerecht. Man entziehet ihnen das Brod, man verläumdet sie als Wasserdoctores; man wählet gefälligere, die aus Unwissenheit oder um's Geld nachgeben, und methodice zu Grunde curiren. Meine Mitbrüder dürfen den Gebrauch des Wassers kaum anwenden, weil andere gefälligere Herren, um sich einzuschmeicheln, es tadeln, ja wohl gar verläumderisch vorgeben, daß man es bey der so wohl innerlichen als äusserlichen Verordnung der Sparsamkeit halber anwende. Ich finde es übersflüssig, mich zu rechtfertigen, wenn ich bekenne, daß ich das kalte Wasser äusserlich und innerlich gebrauche, da ich verdiente Männer zur Schutzwehre habe. Ich habe allbereits gesagt, was ich dem sel. Doctor Siegmund Hahn zu verdanken habe, dessen Asche ich verehere. Wenn ich folg'same Patienten gefunden, so habe ich sehr oft durch häufiges Wassertrinken eingewurzelte Uebel gehoben. In malignsten Fiebern, wo die Lebenskräfte verschwunden waren, hat mir das Umschlagen des kalten Wassers über das Scrotum und den Unterleib, das Waschen der Füße mit kaltem Wasser, mehrmahlen die Genesung bewürket. Das kalte Baden hat die schwachen Körper gestärket, und die Entzündungen sind geschwinde und sicher dadurch zertheilet. Meinen ungeübten Lesern zu gefallen, will ich einige Beispiele davon anführen. Ein im äussersten Grad hypochondrischer Gelehrter klagte mit seme Noth. Wer die hypochondrischen Beschwerden kennet, wird die weitläufige Beschreibung dieser Krankheit nicht von mir verlangen. Mein Patient trank häufig Thee und ein wenig verschlagenes Bier, nahm sich dabey sehr in acht, und dennoch war sein Uebel immer ärger. Ich verordnete ihm häufig Wasser zu trinken, ohne dessen Befolgung ich nichts weiter verordnen wollte. Man fragte, wie viel getrunken werden mußte? Ich antwortete, je mehr, je besser, man tränke nicht zu viel. Ich kannte den Zustand seines

nes Körpers, daher ich mich so unbestimmt ausdrücken konnte. Man versprach mir Folgeleistung. Einige mit absorbentibus und nitro vermischte Rhabarberpulver machten den Anfang der Cur, welchen in der Folge etwas Pulver von Pomeranzenschalen zugesetzt ward. Im NB. gut bereitete bittere Extracte wurden reichlich in wenig Wasser aufgelöst und häufig genommen, denn die ordinären Verschreibungen von $\frac{1}{2}$ bis 1 Ozen Extract in einer Unze Wasser aufgelöst, tropfenweise gegeben, sind mehr zum Schein, als zur Hülfe. Zur Auflösung bediente ich mich aqua Cinamomi l. v. oder ∇ menthae cohobata, ich setzte den Extracten nach Befinden annoch Tartarum tartarilatum, und bisweilen ein carminatives Del zu, und sahe dabey meinen Patienten wöchentlich ein oder zweymahl.

Nach etwa drey Wochen klagte mir Patient, daß er noch öftern Wallungen unterworfen wäre; ich besorgte, daß er zu wenig Wasser trinken mögte; da er mich aber auf Befragen versicherte, daß er täglich 15 Quart Wasser zu sich nähme, und zu noch mehrerem erbdtig sey, wenn es seyn müste, so ließ ich ihn bey diesem Maas täglich verharren, und ermahnte ihn dabey zur Geduld und dem ferneren Gebrauch dieses Mittels. Dieses ward befolget. Mein Patient ist genesen, lebt vergnügt und munter, und es haben ihn keine sonderliche Krankheiten seit 23 Jahren belästiget. Es ist nicht sehr lange, da er mir versichert, daß 8 Quart Wasser bisher sein tägliches Maas von Getränke gewesen wäre.

Ein anderer vornehmer Rechtsgelehrter trank täglich 3 Quart Weißbier, und hatte bey gutem Appetit seinen Körper ziemlich aufgeschwemmet. Er verfiel in ein schleichendes Fieber, das Fett seines Körpers lösete sich auf und ward verzehret. Ich ward um Rath gefragt, und nach Erkundigung seiner Lebensart und aller Umstände fand ich für gut,

ihm

ihm das Wasser zum ordinären Getränk entweder roh, oder zu einer Tisane bereitet, anzurathen. Der Patient war widerpenflich; daher ich meinen Abschied nehmen wollte. Er versprach reichliche Bezahlung; ich sollte Medicin verordnen. Nichts, sagte ich, bevor sie nicht Wasser trinken. Endlich wurden wir eins, und er versprach, daß er 3 Quart Wasser alle Tage trinken wollte, wenn ich ihm erlaubte, daß er alsdenn auch Bier trinken könnte. Ich ordnete ihm die Solutionem lapidum cancrorum und Salia media, endlich das Infusum frigidum corticis peruviani zu nehmen, wodurch der Patient binnen fünf Wochen gänzlich hergestellt ward. Er hat seitdem alles Vertrinken nebst Thee und Coffee abgeschaffet, und trinket hinlänglich Wasser, doch trinket er aber auch etwas und bisweilen zu viel Wein. Bey dieser Lebensart hat ihm seit etlichen 20 Jahren kein Finger wehe gethan, und er ist gesund. Ich selbst bin seit zwey und dreyßig Jahren bey dem häufigen Genuß des Thees mit Nuctibus und Schwindel geplaget gewesen. In den Jahren 1735 bis 1748 studirte ich Tag und Nacht beym Thee und Tobackrauchen. Ich ward äußerst elend und einem Schatsen gleich; eine etwas veränderte Lebensart aber erhielt mir noch das Leben, doch war ich ohne rothe Farbe im Gesichte. Ob ich gleich Wasser zum ordinären Getränk erwählt hatte; so blieben doch Schwindel und Aufstossen und Unverdaulichkeit übrig. Vom Kummer über den öftern Verlust des Weins, und durch ausgestandene Gefangenschaft im letzten Kriege, bekam ich einen ungleichen und ausbleibenden Puls. Auf Anrathen meines schätzbaren Freundes, des Herrn Doctor Rhades ward der Tartarus tartarizatus und die bittern Extracte, das Oleum vini und Cinnamomi nützlich angewendet. Der Schwindel aber wollte nicht weichen. Vor 4 Jahren resolvirte ich, des Morgens ein Quart kaltes Wasser anstatt Thee und Coffee zu trinken, und weiter nichts als

eine Pfeife Toback zum Frühstück zu genießen. Hierauf verlor sich mein Schwindel und die Nuctus hörten auf. Ich bekam nun eine lebhafte Farbe, und befinde mich bey der Diät, da ich nur bloß zu Mittage esse, und täglich noch 2 bis 3 Quart Wasser trinke, recht sehr wohl. Fehle ich hierin, so verspüre ich unangenehme Empfindungen, die mich wieder auf den rechten Weg führen.

Eine sehr vornehme und verehrungswürdige Dame, welcher ich die Gnade hatte, vor etwa 4 Jahren aufzuwarten, war in Ansehung ihres Gesundheitszustandes durch mancherley erlittene Widerwärtigkeiten in die traurigsten Umstände versetzt. Der Magen war äusserst geschwächt, so, daß die genossenen Speisen fast beständig wieder weggebrochen wurden. Das Blut war allezeit in der heftigsten Aufwallung, und insonderheit der Antrieb der Säfte auf das Gehirn dergestalt empfindlich, daß die bedauernswürdige Frau Patientin auch sogar des Nachts keinen rechten Schlaf hatte, sondern dieser ward durch das beständige heftige Getöse im Kopf und schreckhaftes Auffahren gestöhret, welches dieselbe in Besorgung setzte, daß eine Ader im Kopfe mdgte zerrissen seyn. Dabey sahe man die marternde Krankheit im Gesichte abgemahlet. Nach sehr genauer Erkundigung aller Umstände, welche die Natur der Krankheit betreffen konnte, erstaunte die gnädige Patientin, daß ich nichts anders, als kaltes Wasser in grosser Menge zu trinken, verordnete, anstatt daß dieselbe sich weitläufige Verordnungen von Medicamenten von mir vernunthete. Nur die zu trinkende Menge des Wassers machte bey derselben die Besorglichkeit, daß der schwache Magen dadurch noch mehr zum Brechen dürfte gereizet werden. Gleichwohl überwand das ausnehmende und gnädige Vertrauen dieser würdigsten Dame gegen mich auch diese Schwierigkeit, indem ich versicherte, wie es auch nach-

hero

hero der Erfolg bestätigte, daß bey dem unaußgesezten häuslichen Trinken des kalten Wassers das Brechen gewiß nicht über drey-mahl erfolgen und wieder kommen würde. Der Entschluß ward also redlich gemacht, standhaft ausgeführt, und die Folge war meiner Erwartung gemäß. Die gnädige Patientin ward in kurzer Zeit durch den Gebrauch dieses einfachen Mittels vollkommen gesund, und befindet sich bis diese Stunde sowohl, daß sie das Mittel allen anpreiset, welche sie auf ähnliche Art krank zu seyn glaubet.

Diese wohlgedachte vornehme Patientin hat mir vor kurzem durch ein sehr gnädiges Handschreiben, welches, wenn es nicht zu viel schmeichelndes Lob für mich enthielte, der Presse würdig wäre, ausdrücklich befohlen, in meine herauszugebende Beobachtungen auch diese von dem so heilsamen Nutzen des kalten Wassertrinkens unfehlbar mit bekannt zu machen, und dem Publico dieses göttliche Mittel anzupreisen, welchem gnädigsten Befehl ich hiemit den schuldigsten Gehorsam zu leisten nicht ermangeln dürfen, jemeht derselbe meiner Absicht gemäß ist.

Da ich die Erlaubniß hatte, des sel. Hrn. Doctor Hahn's Bemerkungen von dem Gebrauch und Nutzen des kalten Wassers zu lesen; so ist mir zwar noch eine Menge von merkwürdigen Fällen erinnerlich, wovon ich Gebrauch machen könnte, wenn ich undankbar handeln, oder mich mit fremder Arbeit groß machen wollte. Ich könnte mehrere aus eigener Erfahrung anführen, aber ich denke, daß diese wenige und richtige Bemerkungen zur Ueberzeugung hinlänglich seyn werden, wenn man nicht eigensinnig widerstrebet.

Es ist freylich zu beklagen, daß manche Aerzte und Wundärzte einen so schädlichen Eigensinn besitzen, daß sie
den

den Kranken lieber dahin sterben lassen, als ein Mittel anwenden, das einen andern Erfinder hat. Manche wollen so allwissend seyn, daß sie keinen andern neben sich dulden können. Noch andere verachten sogar alles, was nicht von ihnen selbst herkommt, ja sie entblöden sich nicht, auch die geschicktesten Männer verdächtig zu machen, wenn sie auch in sich überzeuget sind, daß sie von solchen noch lernen konnten. Ich könnte verschiedene namhaft machen, wenn ich die Verstorbenen nicht schonen, und mit Lebenden zanken wollte. Ach! mögten meine Brüder doch Democeden gleichen, wie ruhig würde ihr Gewissen, wie glücklich ihre Patienten, und wie ehrwürdig würden sie selbst der menschlichen Gesellschaft seyn.

Drey und zwanzigster Abschnitt.

Heilmethode der viertägigen Fieber.

Die Ursache dieses Fiebers in der Leber oder sonst wo stecke, will ich nicht ausmachen. Genug, daß eine Materie vorhanden ist, welche, wie ich glaube, in diesem oder in einem andern Eingeweide eine Verstopfung, durch diese aber einen Krampf verursacht, der den Frost würket, worauf die Hitze folget, welche die Fiebermaterie auflöset, sich in einen Schweiß endiget, und alsdenn einen Paroxysmum wieder hervorbringet, wenn die annoch vorhandene widernatürliche Materie auß neue Verstopfung verursacht. Ich begnüge mich daran, meine Curart anzuzeigen, bey welcher sich meine Patienten nebst mir glücklich befinden.

Ich weiß die Zeit, da man dieses und das tägliche Fieber vom Herbst bis zum Frühling walten ließ; da man einige

einige *Salia media* gab, und wenn es im Frühjahr nicht nachlassen wollte, so gab man unter vieler Furcht, auch wohl aus Geiz, eine Unze Chinarinde. Ich sahe oft, daß das Fieber nicht ausblieb. Ich sahe, wenn es weggeblieben war, wassersüchtige oder andre chronische Krankheiten folgen, und man sicherte sich durch fleißige Besuche für der Nachrede, daß man durch Vernachlässigung an diesen Uebeln Schuld sey.

Das Lesen guter Schriften ist meine Lieblingsbeschäftigung und diesen habe es zu danken, daß ich durch die Gedanken würdiger Männer zu besserer Einsicht gekommen bin, und daß mir diese Curmethode nie fehlgeschlagen, noch meine Patienten davon nachherige Krankheiten erhalten.

Ich gebe den Patienten, so am Quartanfieber laboriren, 3 Tage hindurch nach dem Fieberanfall täglich 3 bis 4 mahl ein erweichendes Pulver ex *Khabarbaro*, *Sale mirabili* und einem Absorbente gemischt, hierauf ein *Evacuans ex Ipecacuanha Khabarber* und *Sale medio*, oder im Winter den *Tartarum emeticum*. Nun gebe ich *Extracta amara* im *Liquore digestivo Boerhavii* aufgelöst in sehr reichlicher Menge, und lasse oft *Pillulas balsamicas* darzwischen nehmen. Dieses continuire ich etwa 3 Wochen lang, als in welcher Zeit sich nicht allein die Krankheitsmaterie verbessert, sondern auch die Zuschnürung der Gefäße größtentheils gehoben hat. Um aber die Fiebermaterie gänzlich aufzulösen, und aus dem Körper zu schaffen, lasse ich nunmehr Morgens und Abends an den guten Tagen ein Pulver aus 5 bis 8 Gran *Sulphur. ♂ niii Or. tertix præcipit.* mit gleichen Theilen *⊖is mirabilis* und *absorbentis* vermischt, 4 bis 6 Tage lang nehmen, nach welchen oft das Fieber aufhöret. Alsdann lasse ich einige Unzen der besten Chinarinde täglich 4 mahl zu einer *Utachuna pro Dosi* nehmen.

men. Diese 2 Unzen von der Fiebertinde, welche ich bisweilen mit der Radice Aromis oder der Serpentaria Virg. und in manchen Fällen mit dem Visco quercino zu zij. verseze, sind hinreichend, Recidive zu verhüten. Ist das Fieber auf den Gebrauch des Sulphur. antimonii nicht weggeblieben, so lasse ich zij. Cort. peruvian. opt. alleine oder versezet 3 mahl täglich nach obiger Vorschrift nehmen, und wenn dieses vollendet, ein gutes Visceralexixir 8 Tage lang gebrauchen, und endlich noch 1 bis 1 $\frac{1}{2}$ Unze vom Cortice zur völligen Sicherung gegen die Wiederkunft des Fiebers gebrauchen, und erfahre allezeit sichere und glückselige Folgen. In manchen dieser Fieber, wo ich zähen Schleim im Körper bemerke, seze ich zu den bittern Extracten Sal. ammoniac. hinzu, die Extracte müssen fein ex Succo, wenigstens aber im NB. bereitet seyn, denn die immediate über Feuer bereiteten sind von keiner Wirkung. Die Chinarinde muß äußerlich fein seyn; schwache Patienten, welche solche nicht in Substanz vertragen können, bekommen das Krautwesen dieser Rinde durch ein Infusum frigidum, welches ich durch das Schütteln in einer Boueille mit Flußwasser bereiten lasse, und wenn schwache Eingeweide vorhanden sind, so seze ich Martialis der Rinde zu. Wer eine bessere Methode besitzt, den erliche ich, selbige mitzutheilen, welches ich mit Dank erkennen werde.

Von der kalten Infusion der Chinarinde habe ich den besten Nutzen und Hülfe bey Schwindsüchtigen, auch bey schwachen Patienten, die verwundet waren, häufig bemerket, und nichts widerstehet der Absorption bey grossen Verwundungen besser, als die China china. In dem Brande ist sie äußerlich und innerlich zu aller Zeit nützlich angewendet worden, besonders bey der Schwachheit oder Schlafheit der feinen Theile. Im Jahr 1745 war in dem Lazareth zu Meissen der Brand auch bey simplen Wunden fast all-

gemein, und es schien derselbe die vorhergegangene und so späte gedauerte fatigante Campagne zum Grunde gehabt zu haben. Denn man hat allgemein bemerkt, daß die im Anfang der Campagne verwundeten Soldaten nicht so sehr damit befallen gewesen. In diesem graßlichsen Brande war die Chinarinde mit Zimmet oder Nelken vermischt, und die Wunden damit ausgefüllt, nützlicher als die Einschnitte und der innerliche Gebrauch der China, der dabei nicht versäumt ward, beförderte die Absonderung des Brandes. Mein so redlicher als würdiger Freund, Herr Präbisch, Herr Generalchirurgus Schmucker, und der Hr. Regimentsfeldscheer Merkz, haben dieses Mittel vorzüglich nützlich angewendet, und durch ihre Bemühungen viele Kranke gerettet, welche nach dem sonst gewohnten Schlendrian hätten sterben müssen.

Vier und zwanzigster Abschnitt.

Von der Mundklemme oder dem tetano feu spasmo maxillæ inferioris.

Nach der Action bey Ehotnsitz ward dieses Uebel, so viel ich weiß, bey der Preussischen Armee zuerst im Lazareth zu Kuttenberg bekannt, und nachhero hat es sich in allen Lazarethen geäußert. Die Patienten, so davon, auch bey simplen Wunden angegriffen wurden, starben fast alle dahin. Ob man nun gleich die wahre Ursache davon nicht hinreichend ausfinden können; so hat man doch das Vergnügen gehabt, in den letztern Feldzügen der Preussischen Armeen manchen Patienten davon zu retten und herzustellen. Obgleich die Curmethoden sehr verschieden waren; so bemerkte man doch, daß

das

daß Opium äußerlich und innerlich angewendet, nach dem aber lange nachher, bekannt gewordenen Rathe einiger Engelländischen Aerzte, am nützlichsten war. Ich ließ denen Patienten, welche die Mundklemme hatten, den verletzten Ort mit warmen Del eintreiben, und erweichende Umschläge anwenden, die Wunden zweymahl täglich warm verbinden, und selbige durch Aufdrückung weicher Lämppchen oder lockerer Charpieß, ohne vieles Auswischen und Reizen reinigen. Ich verband geschwinde und warm, damit die Lust und Kälte nicht schaden konnten. Die Backen ließ ich, wie gesagt, mit warmen Oele eintreiben, den Dampf von gekochten erweichenden Speciebus, indem ich ein Tuch oder Decke über den Kopf deckte, daran gehen, und drey bis viermahl täglich eine halbe Stund lang damit continuiren, sodenn eine Fomentation mit Salmiac geschwängert, und die eingedauchten Tücher wohlaugedrückt, warm, jedoch nicht heiß, überlegen. Der balsamus vitæ externus in Wasser aufgelöst war öfters von gutem Nutzen. Ich gab innerlich Pulen Morgens und Abends aus Extracto Chamomillæ gr. x. Gumm. Sagapen. gr. v. \ominus vol. C. C. rectificat. gr. iij. opii depurat gr. i. und emulsiones analepticas. Oder ich lösete die Pillen in ∇ Melissæ auf, und ließ solches einflößen, wenn die Zähne nicht von einander zu bringen waren. Milch und Wasser waren die besten ordinairten Getränke. Durch diese Curart sind auch verschiedene in dreyen auch fünf Tagen hergestellt worden. Es ist merkwürdig, daß dieser Krampf sich nicht in denen Zimmern äußerte, in welche man täglich frische und reine Luft führte. Dieses nun zu bewürken, so ließ ich in verschiedenen Zimmern Zugröhren von Brettern 8 Zoll im Diameter weit, und 10 bis 16 Fuß lang, am Fußboden anbringen, indem durch die Wand ein Loch zur Aufnahme der Luft und dieser Zugröhre gemacht ward. Ich wählte zu dieser Defnung in der

Wand die Gegend des Zimmers, von welcher man die reinste Luft erhalten konnte. Derjenige Theil der Zugröhre, welcher durch die Wand geführt war, blieb der freien Luft geöffnet; im Zimmer aber ward ein Stöpsel von einem passenden Brette in die andere Oefnung der Röhre angebracht. Oben in einer Ecke des Zimmers ließ ich eine trichterförmige Oefnung machen, worin ein Trichter eingepaßt war, dessen größter Umfang sich in dem Zimmer öfnete, und über $1\frac{1}{2}$ Schuhe betrug; die eingemauerte spitzige Endigung desselben aber hatte nur 3 Zoll im Diameter, war mit einem Stöpsel versehen, und öfnete sich in der freien Luft. Alle Morgen, ehe man verband, wurden beyde Stöpsel sowohl aus der Zugröhre, als aus dem Trichter, hinweggenommen, die Bleisirten und Kranken wurden zugedeckt, da denn die frische Luft durch die lange Röhre am Fußboden in das Zimmer einbrang, und die faule Luft durch die Trichteröfnung hinausjagte, und in einer Viertelstunde waren die Zimmer gereinigt. Nach dem Verbinden wurden die Zugröhren noch einmahl unter gleicher Vorsicht geöffnet, welches auch einmahl des Abends vor dem Schlafengehen geschah. Diese Zugröhren haben alles das geleistet, was man nur von Haless Ventilator erwarten kann. Sie sind weniger kostbar, und können daher häufiger angebracht werden. Ich bediene mich derselben für beständig in allen meinen Lazarethzimmern mit Nutzen, und zwar ohne solche auszuräuchern; denn das Räuchern, besonders mit aromatischen Sachen, verbessert, wie bekannt, die Luft nicht eigentlich, sondern verändert sie nur zum Theil. Die faulen Partikelchen werden auch selbst von sauren Dämpfen nicht völlig verbessert, und von den Kranken, den Ärzten und Krankenwärtern eingesogen, und bringen malignöse Krankheiten zuwege, welche man durch diese Zugröhren verhüten kann. Der Hr. Prof. Baldinger hat selbige in dem Lazareth gesehen, und ihren Nutzen in seiner Abhandlung von Feldkrankheiten gezeigt.

Fünf und zwanzigster Abschnitt.

Vom Verfüttern der Kinder und daher rührenden elenden Körper und Tod, auch Mittel dawider.

Wie groß der Wunsch verheyratheter Personen ist, Kinder zu haben, wissen diejenigen am besten, welche nicht damit beschenkt sind. Aus dem Verhalten der Eltern aber, die mit Kindern begabet sind, sollte man fast schliessen, daß sie ihnen gleichgültig wären. Denn wie wenige Mütter sorgen für ihre ungebohrne Kinder! Wie sehr wenige erfüllen die Pflicht, wenn sie auch können, die neugebohrne mit ihrer Brust zu ernähren! Es scheint bey manchen der Grund im Mangel der Enthaltensamkeit vom Manne zu liegen. Wie wenige Eltern sorgen vor gute Ninnen, und wenn sie eine solche mit sechs bis acht monathlicher alter Milch erhalten haben, und diese sich sonst in die Frau zu schicken weiß, so lästet man sie das folgende Kind, auch noch wohl mehrere, mit der noch älter und schwerer gewordenen Milch vergiften. Mütter, die ihre Kinder selbst stillen, hegen die verdammte Meynung, man müsse das Kind bald zum Essen gewöhnen, und versorgen es reichlich mit allerley Pappwerk. Andere, die ihre Kinder noch gesund entzöthnet haben, freuen sich, wenn sie gut essen können; sie reichen ihnen fast stündlich Speisen, ja sie ermuntern sie dazu, indem sie diesen unschuldigen Schlachtopfern allerley Speisen vorsezen, um ihren Appetit zu reizen, und wollen es durchaus nicht glauben, wenn man es ihnen sagt, daß sie ihre Kinder dadurch schwächlich machen, wo nicht gar umbringen, und zu unheilbaren Krankheiten den Grund damit legen. Es ist dawider genug gesagt und geschrieben worden; man achtet nicht darauf. Was mir aber noch am schrecklichsten vorkommt, ist die

die Gefälligkeit einiger Aerzte, welche dieses Verfahren billigen. Von den Eltern will ich nicht lieblos denken; ich will glauben, sie fehlen aus Unwissenheit; aber diesen nachgebenden Menschenmördern ist es nicht zu vergeben, daß sie so lieb- und gewissenlos handeln. Es geschieht nicht selten, daß auch Wundärzte hiezu Rath und öfters Beyfall geben. Diese will ich durch gegenwärtiges warnen, um ihnen, wo möglich, ans Herz zu legen, daß sie sich nicht aus Geiz verblenden lassen, die Unwesen zu billigen. Die wahren Aerzte wissen besser, als ich, was zu thun oder zu lassen ist. Wenn das Kind im Mutterleibe sein körperliches Temperament oder die Anlagen dazu dem Blute der Mutter zu verdanken hat; so sollten die Mütter schon zu der Zeit für die ungebohrnen Kinder Sorgfalt anwenden. Sie sollten das gebohrne Kind mit ihrer Brust ernähren, und wenn dieses unmöglich wäre, wenigstens gesunde Ammen und solche zu erhalten suchen, die mit ihnen zugleich in das Kindbett kämen; damit sie dem noch zarten Kinde eine proportionirte Nahrung verschafften. Sie sollten nicht vor acht Monathen das geringste Essen zulassen, und wenn es entwohnet worden, so sollte man wenig auf einmahl viermahl täglich zu essen geben; das viele Brodt aber, was weiche Knochen giebt, und die Drüsen verstopfet, vermeiden. Wenn die Kinder schon laufen, und sich Bewegung machen, kann man schon etwas mehreres zulassen. Alle die erzählten Fehler habe ich tausendfach gesehen.

Ein Kaufmann ersuchte mich, zu seinem Kind zu kommen. Als ich in das Zimmer trat, hörte ich ein klägliches He, He, He. Ich erschrock, als ich ein Kind von etlichen Wochen über ein Jahr alt in der Wiege schreien hörte, dem die Knochen nur noch mit der Haut bedecket waren; und selbst die Haut gleich einem Lappen. Ich nahm das Deckbette weg, und fand, nach meiner Vermuthung, einen aufgetriebnen und sehr

sehr harten Bauch. Ich fragte nach, ob das Kind noch gestillet würde? Ja, war die Antwort. Ich fragte, ob es auch Essen bekäme, und was? O, war die Antwort, man kann es nicht sättigen. Man zeigte mir eine Schüssel von einem Quart groß, welche es in dreymahl 24 Stunden voll Mehlpappe auslerete. Es wäre nur stille, wenn man diese Mehlpappe ihn beständig einflößete, und so ließe es unten unaufhörlich durch. Ich fragte, ob sie dieses Kind am Leben behalten wollten? O ja, war die Antwort. Nun, sagte ich, so muß alles Essen von diesem Augenblick aufhören; das Kind muß mit der Brust vorß erste zufrieden seyn, und wenn mit der Zeit solche zu wenig Nahrung geben sollte, so kann Wasser mit dem fünften Theil Milch gegeben werden, und unter $\frac{1}{2}$ Jahr kein Essen. Denn schreyet es sich zu Tode antwortete die Mutter. Ob es sich todt schreyet oder sch — ist einerley. Man versprach zu solgen. Man hielt es auch. Das Kind ward hiernächst täglich anfänglich in lauwarmen, zuletzt in kaltem Wasser gebadet, und man gab demselben alle drey Stunden fünf Tropfen liquor terrae foliatæ Fri. Das Kind besserte sich, und ist jetzt gegen 12 Jahr alt frisch und gesund.

Eine Comtesse von 6 Jahren ward reichlich ernähret, ob sich gleich solches zum öftern widerrieth, und Verstopfung der Drüsen vorher sagte. Gegen den Herbst erlitt sie verschiedentliche Erkältungen auf Erhitzungen, und klagte daher über rheumatische Schmerzen, wozu sich ein Fieber gesellte. Beides hörte auf beyw Gebrauch resolvirender Mittel. Es erfolgte aber jetzt eine Au'treibung der glandulæ thyroideæ und der parotidis rechter Seite. Beydenahmen ungemein zu, drückten den Kopf nicht allein auf eine Seite, sondern auch rückwärts; das Schlingen, ja gar das Athemholen, ward beschwerlich; der Ton der

Stimme war rauhe. In diesen höchst beschwerlichen Umständen fanden sich alle Arten von Rathgebern ein, die aber sämtlich ein übles Prognosticon stellten. Da ich die Ursache kannte, und daher Hoffnung zur Besserung gab, obgleich ich mir sechs bis acht Monathe Zeit ausbat; so ward sie mir gänzlich übergeben. Ich ordnete eine sehr sparsame Diät, untersagte alles Fleisch, Milch, Kräuter, Kohl und Legumina waren in kleiner Quantität, mit weißen Brodte zu genieffen, erlaubt. Ein täglich frisch gekochtes concentrirtes Decoctum graminis, mit dem 6ten Theil Milch, ward zum ordinären Getränke verordnet. Der Magen und die Gedärme wurden durch einige Gran Nharbarber und Terra foliata Tartari drey Tage hindurch täglich drey Mahl gegeben, gereiniget. In der Folge wurden ihm in NB. bereitet bittere Extracte und Liquor terræ foliatæ Tartari in Aqua Cinnamomi sine Vino diluivet, alle drey Stunden gereicht, und damit continuiert, obgleich der gute Erfolg nicht sichtbar ward. Ich gab bisweilen ein oder andern Gran vom Sulphur. Ziii aurato zix præcipitationis, den reserbirten Schleim aus dem Magen und Gedärmen wegzubringen. Das Athemholen ward hierdurch auf eine Zeitlang freyer, und es konnte bey der Wiederansammlung vom Schleime mit Nutzen wiederholet werden. Mit diesen Mitteln ward nach Umständen gewechselt; die Diät aber und das Getränk den ganzen Winter hindurch fortgeführt. Die würdigen hohen Eltern, welche gern ihrem Kinde bald geholfen gehen hätten, verloren die Gedult nicht, obgleich sehr viele Hohe und Niesbrige einen bösen Ausgang aus ähnlichen Feuspiesen ankündigten. Sie ermunterten mich in der weiten Aussicht durch ihr Vertrauen zu desto mehrerer Aufmerksamkeit. Im Frühjahr schlug ich eine gelinde Mercurialeur nach vorhergegangenem Baden, und das Sulphur. Zii, und Wolken mit

mit Kälbermaocen oder Erweis bereitet, als das Vieh auf die Weide kam, vor. Man war unruhig, und sahe das Mercurialmittel als gefährlich an. Die seligen Herrn Doctores Eller, Merhoff und Zieherführ, wurden von mir hierüber consültirt, und alle dreue gaben nur einstimmenden Besfall, und nun ward der Gebrauch geruhig zugelassen. Ich nahm zwey Unzen aus das feinste geriebenen frisch bereiteten Mercurium dulcem, schütete solchen in einem gläsernen Kolben mit einem Helm versehen, und goß etwas über zwey Quart Wasser darauf, und kochte selbigen 18 Stunden im Sandbade; es blieb etwa $\frac{1}{2}$ Quart Feuchtigkeit auf dem Mercurio. Diese filtrirte ich durch Löschpapier. Ich wog den übrig gebliebenen Mercurium, und fand, daß sich zwey Drachmen im Wasser aufgelöst hatten. Dieses mit Mercurialtheilchen geschwängerte Wasser wog ich in 120 gleiche Theile ab, und ließ Morgens und bisweilen auch Abends eine Portion mit obbenannter Molsken nehmen, und gab bisweilen Sulphur. Zu Or. tria præcipitat. Abends statt der Solutionis. Mercurii. Nach vierzehntägigem Gebrauche war das Mittel wirkend, die Drüsen wurden zusehends kleiner, und in Zeit von vier Wochen von Anfange des Gebrauchs dieser Mittel war Patientin, zur Freude ihrer Hochgräfl. Eltern, des zweifelnden Publici, und meiner, hergestellt. Außerlich gab ich Säckchen mit vermischten Kräutern angefüllt, über die geschwollenen Drüsen zu legen, und sonst ist nichts gebraucht worden. Es ist diese Comtisse niemahlen nachher krank gewesen. Sie lebt samt den vortreflichen Eltern, ist glücklich verheyrathet, hat Kinder, und kann von der Wahrheit dieser Cur zeugen. Ich war willens, diese Krankheitsgeschichte bey der Abhandlung von rheumatischen Beschwerden zu beschreiben, weil der Anfang dieser Krankheit damit eine Verbindung hat; da sie aber vom Verfuts-

tern hauptsächlich entstanden, so habe ich solche lieber hieher bringen wollen, weil sie mir werth geschienen, bekannt zu werden, und weil ich andere gesehen, die nicht so glücklich geheilet worden, sondern ihr ganzes Leben hindurch sich mit dem schiefen und dicken Halse, ja gar dazu geschlagenen buckelichten Verwachsungen, schleppen müssen. Unter diesen Elenden ward mir eines Kaufmannes Tochter von etwa elf oder zwölf Jahren merkwürdig. Diese erlitt eben erzählte Beschwerden; ihr waren viele Mittel vergeblich verordnet. Es wurden Maschinen von allerley Art, den Kopfe gerade zu machen, vergeblich angeleget. Ich ward zu Rathe gezogen, und hatte gegründete Hoffnung der guten Wirkung meiner beschriebenen Mittel. Ich ward widersprochen, und als die Eltern, so zu der Herrnhutschen Gemeine gehörten, vernahmen, daß ich Mercurium angerathen, verachteten sie meinen Rath, und hießen mich abschulich, und sahen mich nicht mehr an. Die Patientin ist elend geblieben, und lebt in schwächlichen Umständen in Herrnhut. Weiters mag ich hievon nichts sagen.

Eine Dame lag mit ihren sieben schönen Kindern im Fenster, und rief mich zu sich hinauf. Ich muß ihnen meine Kinder zeigen, freuen sie sich nicht darüber? Ja, sagte ich, von Herzen. Ich sahe in der Stube auf verschiedenen Tischen Semmel, Biscuit, Kuchen, ander Gebackenes und Obst. Ich fragte, für wen dieses sey? Für die Kinder, sagte man mit Lachen. Ich sagte mit wahrer Betrübniß der Seelen: so werden sie die Freude nicht lange haben; sie werden sie damit umbringen. Man lachte mich aus, und fuhr mit dem Futtern fort. Im Frühjahr hörte ich, daß bereits in zwey Tagen drey dieser Kinder gestorben wären. Man rief mich zu den noch übrigen Kranken, welche in einem finstern dampfigen Zimmer zusammen lagen,

lagen, in welchem mir der Athem vergehen wollte, daher ich die Fenster aufriß. Ein malignöses Fieber hatte jene hingeraffet; an zweyen von diesen waren alle Mittel, welche wohl gewählt waren, vergeblich; sie starben; der älteste dieser Kinder starb nach einem halben Jahre auszehrend, und die einzige übrige Tochter trägt meines Wissens noch diesen Tag einen Salzfluß im Gesichte. Die Mutter war untröstlich, weil ich es ihr zuvor gesagt hatte, und sahe sich als eine Mörderin an.

Verdienen diese erschrecklichsten Beispiele nicht alle Aufmerksamkeit, und kann man solche wohl mit kaltem Blute lesen? Ich zittere noch, wenn ich an diese und mehrere so betrübten Beispiele gedenke. Die Wundärzte sollen sich enthalten, in den innern Krankheiten zu rathen, vielmehr aber einen einsichtsvollen Arzt vorzuschlagen. Sie sollten sich nur bestreben, diejenigen zu heilen, die äussere Gebred en haben, statt daß solche ihnen zur Schande als Krüppel herumgehen, und sie sollten sich nicht dadurch verleiten lassen, innerliche Curen vorzunehmen, weil Schuppen und Spaden diese Fehler decken. Die Cur der Kinderkrankheiten erfordert ganz eigene Vorsicht. Der Wundarzt, der sich unterfängt, diesen zarten Geschöpfen Arzeneyen zu geben, muß mehr wissen, als die meisten gemeiniglich verstehen. Er muß vornehmlich Rosenster's vortrefliches Buch fleißig durchstudiren, und dennoch nicht vor sich allein handeln, sondern einen verständigen Arzt zu nehmen anrathen. Es gibt ungemein wenige, die nicht das größte Vertrauen zu sich selbst haben bey aller Schwäche. Es gibt aber auch redliche Männer darunter, die es sich zur Ehre rechnen, einen Arzt vorgeschlagen zu haben, wenn nur die Patienten geheilet worden. Ich habe den Eingang zu diesem Capitel darum niedergeschrieben, damit meine Mitbrüder, im Fall

fein

kein Arzt vorhanden ist, doch wenigstens einen gesunden Begriff haben, und darnach rathe'n können, allenfalls auch den Eltern dieses selbst zu lesen geben, und sich von auswärtigen Werthen Rath's erholen können, denen sie nach diesen Grundrissen eine vernünftige Krankheitsgeschichte, und ihre Gedanken, woher das Uebel entstanden seyn mögte, zuschreiben können. Ich schreibe es nicht, die Prüfcheren zu vermehren. Ein wahrer Chirurgus hat genug zu thun, wenn er die äußerlichen Uebel gut behandeln will. Es ist ihm keine Schande, von dem vernünftigen Arzt Rath anzunehmen, und dieser wird, wenn es ihm um das Wohl der leidenden Menschen zu thun ist, den geschickten Wundarzt ehren, und ihm nicht eingreifen. Wer von beiden glaubet alles zu verstehen, versteht im Grunde nichts. Das Geld ist die Braut, warum er tanzt. Kein Vernünftiger aber wird ihm dieses Kothes halber ehren, sondern verabscheuen.

In chronischen Uebeln ist die Geduld durchaus nöthig. Könnte man nur allezeit dem Patienten oder dessen Angehörigen begreiflich machen, daß eine Krankheit so viele Zeit zum Vergehen nöthig hat, als sie zum Entstehen gebraucht hatte; so wären die Patienten glücklicher, und der Arzt nicht so gcänstigt. Ohne Geduld zu haben, wird der Patient und der Angehörige doppelt gemartert, und der Arzt wenn er nicht über sich selbst erhaben ist, wird durch Zudringung bisweilen dahin gebracht, daß er ein wirksames Mittel anordnet, welches schon aufgelösete Verstopfungen, oder eine Erschlaffung der Spannungen voraussetzt, und da dieses noch nicht bewerkstelliget war, oder seyn konnte; so wird das Mittel ein Gift, es zerstöret dasjenige, was nur noch nach und nach eine bessere Gestalt annehmen konnte, und nicht selten werden unheilbare, wo nicht schnell tödtliche Krankheiten dadurch entstehen. In Beispielen dieser Art

fehlet

fehlet es mir nicht. Da ich aber vom Verfüttern der Kinder und ihren nachtheiligen Folgen in diesem Abschnitte handle, und bereits manches gesagt habe, wie viele Zeit und Unstalt dazu gehöre, daß man glücklich heile, so will ich nur noch einen Casum anführen, bei welchem beynähe zwey Jahre Geduld erfordert ward, und da solche in einem vornehmen Hause besienß, doch nicht ohne Schmerz, ausgeübet ward, so ward auch solche mit dem besten Erfolge gekrönet.

Ich sahe einen kleinen Junger, der noch kein völliges Jahr erreicht hatte, und von der vortreflichen und gesunden Mutter selbst gestillet ward, an einem starken Ausschlage des Gesichtes, den man *crusta lactea* zu benennen pfleget, mit sehr entzündeten Augen, die stets thräneten, äusserst elend darnieder liegen. Der Ausschlag grif auch andere Theile des Körpers an. Der Unterleib war stark, und von ziemlicher Härte; ein Durchfall stellte sich nicht selten ein; Excremente waren mehr grau, als von brauner Farbe, zum Zeichen, daß keine gute Galle vorhanden war. Die äussern Glieder frengen bereits an abzuzehren; der kleine Patient schrie Tag und Nacht, und war überaus eigenstänig. Nach sehr genauer Erkundigung aller Umstände erfuhr ich, daß die Kinderfrau wol öfters diesem zarten Kinde von ihren Speisen gereicht hätte; überdis war demselben schon eine Zeitlang Zwieback und Prezel in Thee gereicht, zum Essen gegeben worden. Ich schloß hieraus, daß eine Verstärkung und Aufstreibung der Gekrösedrüsen vorhanden seyn mußte, die schon so weit gediehen, daß selbige statt einen guten Cholum zu präpariren, mehr scharfe Säfte dem Blute überliefert, und dieses so verdorben hatten, daß die Ausdünstungsgefäße besonders im Gesichte und manchen Theilen des Körpers zerstöret, der Ausschlag productiret, und die starke Inflammation der Augen verursachet worden.

Ich gab daher den Rath, daß man dieses Kind von allem Essen abhalten mögte, daß man ihm zwar noch eine Zeitlang die Brust reichen, aber auch bald entwöhnen mögte. Ich rieth eine Tisane aus Grassurzeln (*Radix graminis*) zu bereiten, und solche mit dem fünften Theil Milch trinken zu lassen, womit *Liquor terræ foliatæ tartari per se liquefactus* alle 3 Stunden zu 5 Tropfen gegeben werden mußte. Wisweilen wurden einige Gran Rhabarber oder die *Anima* derselben gegeben; es wurden wöchentlich 3 bis 4 Fäder aus Flußwasser gebraucht. Es dauerte ein völliges Jahr, bevor man eine merkliche Besserung verspüren konnte. Die Entwöhnung war geschehen, und nichts, als ein wenig Semmel ward in Thee mit Milch geweidet, doch sparsam und nie überflüßig, zur Nahrung dieses Jahr hindurch gereicht; hernach aber wurden Gartenfrüchte mit zum Essen erlaubt, besonders gelbe Rüben, Zuckerrurzeln, Spinat und gekochtes Obst. Die rothen oder entzündeten Augen wurden etwas besser, der Auswurf nahm ab, stellte sich aber besonders im Herbst wieder ein, Husten und *Calcin* beästigte die Brust, weshalb *Sulphur antimonii* zu ein oder $1\frac{1}{2}$ Gran mit Rhabarber, mit der besten Stärkung gegeben ward. In dem folgenden Frühjahr ward *Serum lactis dulce*, mit den Milchmagen von Käbern bereitet, so klar als möglich, gegeben. *Solutio lapteum cancerorum* ward dem Fieber und der Hitze, die oft entstand, entgegen gesetzt, und leistete gute Dienste. Nachdem alle fieberhafte Zufälle verschwunden waren, ward die *Solutio des Mercurii dulcis*, wie bey der Comtesse, S. 153 täglich mit dem erwünschten Erfolge gegeben. Wenn kleiner Patient ist nach unläuglichen Qualen und Umständen genesen, zur Freude seiner gnädigen Eltern und hohen Anverwandten, und zu meiner größten Satisfaction. Denn ein jeder, der ihn sahe, glaubte nicht, daß er das Leben davon tragen würde.

Im verwichenen Frühjahr, da die gnädigen Eltern das Freyerwalder Bad besuchten, ward es mit gebadet. Der Ausschlag kam nochmal recht stark, aber gleichsam schwärend hervor, und machte den Beschluß aller Krankheitsbeschwerden.

Die äußerste Strenge in der Diät bey Kindern ist Wohlthat, daher man dem Gesinde, welches nach seinen Empfindungen denkt und handelt, durchaus unterjagen muß, denen unschuldigen Kindern nichts, als was ihnen befohlen wird, zu geben. Ich mußte als Arzt oft sehr hart seyn; denn so sehr auch die gnädige Mutter das Wohl ihres Kindes wünschte, so war sie doch nicht allemal stark genug, der Zärtlichkeit zu widerstehn, und hatte wider mein sehr ernstliches Erinnern wohl etwas zugelassen, was, wo nicht geschadet, doch die Cur noch länger aufgehalten hätte. Ich habe das ausnehmende Vergnügen davor, als der Erreter angesehen zu werden, welches hinlängliche Belohnungen bey mir weit übertrifft.

Sechs und zwanzigster Abschnitt.

Kurze Nachricht von den zuverlässigsten äußerlichen Mitteln.

Die *Materia medica externa* liefert uns eine ungeheure Menge von Mitteln, welche in dieser oder jener Krankheit Nutzen schaffen sollen. Der Anfänger in der Heilkunst weiß nicht, die besten auszulesen, und der schon geübte glaubet bisweilen, daß das Mittel, was er gebraucht hat, das Uebel hinweggenommen habe, da sich doch nicht selten bey genauer Untersuchung findet, daß die gütige Natur oft weit mehr, als das Mittel geleistet hat. Wer demnach eine äußerliche

ferliche Krankheit heilen will, der muß erstlich die Ursache derselben entdecken, und ein solches Mittel wählen, das im Stande ist, die Ursachen zu heben; er muß, nach weggeschafnem Uebel, neue Anfälle zu verhindern wissen, und also die Gesundheit erhalten. Nicht alle Mittel, welche man zur Klasse der zertheilenden oder erweichenden u. rechnet, äußern die ihnen zugeschriebene Wirkung. Der Zustand des Körpers macht bisweilen auch die besten und in der Erfahrung bewährt gefundenen Mittel unwirksam. In dessen sind doch einige von vorzüglicherm Nutzen, als andere, und ich werde diejenigen, die mir als die bewährtesten bekannt geworden, mittheilen. Vielleicht gereicht das einem oder dem andern meiner Leser zum Nutzen. Ich werde daher einige Krankheiten vornehmen, und die wirksamsten Mittel anzeigen auf welche man sich dabei verlassen kann, und die durch wiederholte Erfahrungen eine gute Wirkung geäußert haben.

Wider das Oedema der Füße werden von den Autoren sehr viele Mittel und selbst aus Paultini Drecaapotheke angepriesen. Das Oedema pedum oder die wässrige Geschwulst der Füße, entsteht gemeinlich aus dem gehinderten Zurückfluß des Blutes oder der Lympha. Diese Verhinderung steckt nun in der Verstopfung einiger Drüsen, oder in einem andern Druck auf die Blut- oder lymphatischen Gefäße; so wird diese Ursache erst durch innerliche Mittel wegzunehmen seyn. Oft entsteht ein Oedema aus äußerlichen Ursachen, nach Verrenkungen, nach Feindrücken, wenn die gelittenen Theile sich zusammen gezogen haben, und also den sonst gewohnten freien Rückfluß hindern, wozu die Wundärzte oft selbst Gelegenheit geben, wenn sie z. E. de Feindruck verbinden, wobei eine etwas feste Anlegung der Binden nöthig ist. Es entsteht sodann an

deu

dem vordern Theil der Arme oder Beine sogleich eine Anschwellung, welche mit der Zeit wässericht wird, oftmahls aber sich verhärtet, und denn vieles zu schaffen machet. Dieses kann man verhindern, wenn man diese vordern Theile zugleich mit Binden einwickelt, wie ich S. 3. beschrieben habe. Oft aber entstehen auch diese wässerichten Geschwülste von Schwäche der Haut und anderer Theile, welche auf die Kanäle wirken sollten, damit der Rückfluß ordentlich von statten gehen könne. Nach diesem Unterschiede nun müssen die äusserlichen Mittel gewählt werden. Das Oedema nach einer wahren oder falschen Inflammation muß ebenfalls anders behandelt werden. Man rühme die Gewürze, aromatische Kräuter und Wurzeln, Aqua Calcis, Oxycrata, Spiritus, heisse Fußbäder, Spanische Pflaster und andere wirktsame Mittel so sehr als man wolle: sie werden den verlangten Entzweck nicht erreichen lassen, wenn man obigen Unterschied der Krankheit und der Ursachen nicht bemerket.

Wenn das Oedema innerliche Ursachen zum Grunde hat, und demselben durch innerliche Mittel begegnet worden ist, so sind die Ligaturen oder Einwickelungen von den Zehen an bis zum Knie, und oft bis an den Unterselb, ja gar die Einwickelung des Bauches nützlich. Diese Einwickelungen machen ort, daß die innerlichen Mittel erst wirktsam werden; und wenn solche gewürket haben, so geben sie der Haut die verlorne Kraft zum Zusammenziehen wieder. Dieses Mittel der Einwickelung ist beynahe allgemein, und in allen ödematösen Fällen mit Nutzen anzuwenden. Denn da durch das Binden und Einwickeln eine vermehrte Kraft auf die Haut, Gefäße, Musceln und das zellige Gewebe, zugleich aber auch ein größserer Druck auf die stockenden Säfte selbst, bewürket wird, so verursachet der starke Zupredens Bemerk. I. Th. 2 rücks

rückfluß derselben, durch ihren Stoß, eine neue Bewegung; und dadurch die Auflösung derer in den übrigen verstopften Theilen stockenden Säfte, wohin die Einwickelung auch nicht unmittelbar wirken kann. Es sey z. E. die Verstopfung in der Leber oder dem Gekröse, in lymphatischen oder Blutgefäßen, oder in Absonderungskanälen, verchiedener Art, entweder durch einen Druck benachbarter Theile, durch krampfhafte Einsperrungen, oder verhärtete Drüsen verursacht worden; so wird durch die Einwickelung, welche überall die Kraft der festen Theile und den Zurückfluß der Säfte vermehret, eine Gegenwürkung erfolgen, wodurch die stockenden Säfte aufgelöset und mit fortgerissen, die erschlafften und ausgedehnten Gefäße und das zellige Gewebe aber gestärket, und zu ihrer natürlichen Verrihtung wieder geschickt gemacht werden. Wenigstens wird durch dieses Mittel verhindert, daß die entstandenen Verstopfungen nicht weiter zunehmen, und stärker um sich greifen können, und daß die dadurch geheilten wässerichten Geschwulste nicht aufs neue wiederkommen, und Rückfälle verursachen können. Alle nasse Umschläge, sie haben Namen wie sie wollen, sind in diesen ersteren Fällen mehr schädlich als nützlich. Denn es saugen sich wässerigte Theile in das Schwammigte mehr ein; dahergegen aber sind sie bey dem Oedemate nach der Rose von der allerbesten Wirkung. Ich bediene mich in diesem Falle des blauen Wassers aus Kalkwasser mit Salmiac im messingenen Kessel zertrüchelt, und eine Nacht stehen gelassen, mit oder ohne meiner Arquebusade, und schaffe damit in kürzerer Zeit das Uebel hinweg, als mit Pulv. ad Erylipelas.

Das Oedema nach Beinbrüchen oder festen Bandagen bey Luxationen erfordert zuvörderst seifenhafte Umschläge unmittelbar über den leidenden Ort, wozu ich Balsanum
vitzæ

vitæ externum, der aus Sapo vener. Wj. Ol. Therebinthinæ ꝛ x. \ominus alcali vnc. vn c. sem. besteht, anwende. Diesen löse ich in Wasser auf, und schlage ihn wärmtlich um; auf die ödematöse Stelle aber setze ich Acetam Lithargyri in Wasser solviret, so daß ich solchem annoch den 3ten Theil Urquebusade zusehe. Nach ein 1/2 n Tagen nehme ich von diesem Wasser und der Urquebusade gleiche Theile, und in kurzer Zeit ist das Oedema hinweg. Es giebt indessen auch lange gedauerte wässerichte Geschwulste und Verhärtungen. In diesem Fall ist Balsamus vitæ externus in dem blauen Wasser solviret von gutem Nutzen, welchem etwas Kampfer bezumischen ist. Nach der hiers durch bewürkten Erweichung sind die Einwickelungen mit einer Solution der Stahlkugeln angefeuchtet, vorzüglich nützlich befunden worden, und man wird zu allen diesen Beschwerden keine andere Mittel nöthig haben.

Es entstehen bisweilen ödematöse Geschwulste im Gesichte bey Leuten, die in feuchten Zimmern wohnen. Gemeinlich ordnet man solchen trockene Kräuterküßen mit Kampfer; aber sie helfen nicht. Hier muß man die stocktenen Säfte auflösen, und dann die Gefäße stärken. Zu ersterer Absicht ist allezeit Balsam. vitæ extern. in Wasser solviret, und Salmiac zugezet, würksam gewesen. Sobald einige Resolution vorhanden, setzt man A. e. um Lithargyri hinzu, und zu mehrerer Stärkung vermischet man dieses mit meiner Urquebusade, und heilet das Uebel glücklich.

Mir ist nie der Hydrocephalus vorgekommen; ich glaube aber, denselben durch eines oder andere dieser angezeigten Hülfsmittel, bey dem Gebrauch innerlicher Arzeneyen, so glücklich und vielleicht besser, als mit denen von den Autorren gerühmten Mitteln zu heben. Wenigstens haben sie

vor des Lusitani Salbe Vorzüge, welcher nicht zu trauen ist, und wer solche anwenden wollte, handelte wider alle gesunde Principia. Sie gehöret gewiß zu denen Mitteln, wobey die gute Natur das meiste gethan hat, das dem Mittel aber zugeschrieben wird.

Die Aufstreibung der Mandeln im Halse, des Zapfen und des Gaumens, hat entweder eine inflammatorische Stockung zum Grunde; oder die Schleimhaut ist geschwächt, daher die Säfte sich anhäufen, und eine Anschwellung hervorbringen. Nach diesen Ursachen wählet man die Mittel. Man weiß, daß jede Inflammation einen vierfachen Ausgang hat, als die Zertheilung, die Vereiterung, die Verhärtung, oder den Brand. Eine inflammatorische Verschwellung kann zertheilet werden, wenn man den Patienten bald nach der Entstehung des Uebels in die Cur bekommt. Diesen Zufall erkennet man an der Röthe und dem dabey gegenwärtigen Fieber. Denn die Anschwellung von der relaxirten Schleimhaut hat keine inflammatorische Hitze, auch keine Röthe bey sich. Wenn man diesen Unterschied wohl bemerket, so ist im ersten Falle die Zertheilung nothwendig, und man erhält solche in 3 bis 4 Tagen, wenn man ein Gurgelwasser aus gleichen Theilen Wassers und meiner Arquebusade, sehr oft in den Mund nehmen, und damit gurgeln läffet, oder man löset Calamiac im Decocto ex speciebus pro gargarizante auf, welchem man auch Weineßig zusetzen kann, und läffet damit gurgeln. Sollten diese Mittel 3 Tage hindurch unwirksam befunden werden, so muß man am 4ten Tage erweichende Mittel anwenden, unter welchen Feigen in Milch gekochet, und ein Cataplasma emolliens die besten sind. Die Milch mit den Feigen nimmt man öfters warm in den Mund; das Cataplasma aber mit Milch gekochet wird äußerlich

sich um den Hals appliciret, und man kann demselben auch noch Seife und Gummi galbanum zusetzen. Nach Gebrauch dieser Mittel wird man am 3ten Tage bey der Eröffnung der Mandeln den Eiter finden; oder wenn die Patienten zu furchtsam sind, die Eröffnung durch Instrumente zuzulassen, so werden sich solche den 4ten höchstens 5ten Tage von selbst eröffnen. Nachdem nun die Oefnung erscholget ist, so sind die stärkenden Mittel anzuwenden, unter welchen meine Urquebusade, Acetum Lythargyri in Wasser diluiret, und Phlegma Aluminis, die besten und sichersten sind.

Wenn aber die Anschwellung von Schwäche der Schleimhaut entstehet, so sind theils zertheilende, theils stärkende Mittel zu vereinigen und anzuwenden. Der Salmiac ist auch hier das beste Mittel zur Zertheilung; die Urida aber sind die vorzüglich stärkenden. Daher hat meine Urquebusade mir so viele Dienste geleistet, weil sie beides in sich enthält. Wenn diese nun eine Zusammensetzung gewürket hat, so kann man mit derselben gurgeln, hiernächst aber mit Melle rosarum und roob. mororum pinseln, und solcher Gestalt diese Uebel geschwinde und sicher heben.

Man kann also den großen Kram anderer Mittel, bey der gehörigen Anwendung vorgeschlagener Mittel, entbehren, wenigstens habe ich niemahls mehrere Mittel zu den glücklichsten Ausgängen dieser Art Uebel nöthig gehabt. Das Nitrum, die Essentia Pimpinellæ, und andre gerühmte Mittel, haben mir nicht diese geschwinde und guten Wirkungen geleistet, andere zu geschweigen, die man mehr der Mode wegen, um ein langes Recept zu schreiben, oder aus Unwissenheit verordnet. Wenige wirksame zu rechter Zeit und mit Ueberlegung angewandte Mittel sind für den Wundarzt und Patienten besser, als die Menge unwirksamer und handwerksmäßig angeordneter Vorschriften.

Das Zahnfleisch ist bisweilen zu locker, oder es entstehen an demselben Excreſcenzen, oder der Scorbut. Im ersten Falle ist meine Arquebusade vortreflich, wenn sie mit Melle rosarum vermischt wird; auch ist das Phlegma aluminis von guter Wirkung gewesen. Ersteres Mittel hat auch in dem andern und dritten Zufalle viel Gutes gestiftet, so, daß man mit demselben und etwas Rosenhonig allein zurecht kommen könnte; doch brauche ich im zweyten Zufalle entweder Lapidem infernalem oder das Messer, wenn ersteres Mittel die Excreſcenzen nicht wegnehmen, oder wenigstens vermindern wollen; oder ich mische Coprischen Bitriol unter das Mel rosarum, und lege solches mit Läppchen auf das Zahnfleisch. Bey dem bloßen Scorbut des Zahnfleisches, wenn nicht der ganze Körper scorbutisch war, ist allemahl der Rosenhonig mit Bitriolgeist vermischt, untrüglich gewesen. Ich muß nur hiebey den Ungeübten wegen rinnern, daß man die mineralischen Säuren nicht an die Zähne kommen lassen müsse, weil selbige dadurch verdorben werden. Wer dieses zu verhüten sich nicht getrauet, der nehme Plättchen von weichem Wachse, und bedecke damit die Zähne so weit, als sie vom Zahnfleisch entblößet sind, und zwar so lange, als die Wirkung jener Topicorum dauret; man drückt solche Plättchen äußerlich an die Zähne, und beuget die andre Hälfte nach innen herüber. Man kann diese Wachsfutter wegnehmen und anlegen, so oft man will, oder so oft es nöthig ist. Wenn der Scorbut sehr heftig ist, und durch innerliche Cur nicht so geschwinde eine Verbesserung der Säfte geschehen kann; so ist das Liquamen Myrrhæ mit Melle rosarum und Spiritu vitr.oli verſezet, welchem man Cochlear. und Tincturam Gummi. lacce beemischen kann, am nützlichsten. In der Bronchocele, den Strumis und Scrophulis, nehmen die Autoren eine große Menge von Mitteln; doch

gestehen sie deren seltene Wirkungen. Ich übergehe alle diese Mittel, und zeige nur an, was mir öfters nützlich geworden. Das Extractum Saturni in Wasser diluirt, meine Arquebusade, Salmiac und Globuli martiales sind mir wirksame Mittel gewesen, und haben den Vorzug vor allen andern bey der Bronchocele erhalten. Kröpfe habe ich nie geheilet; ich kenne also den Werth der geheimen und bekannten Mittel nicht; muthmaßlich aber könnten eben diese Mittel bey einem anfangenden Kropfe von Wirkung seyn, und die Medicamente, so ich einer jungen Comtesse S. 150 bey der Anschwellung der Halsdrüsen reichte, und welche in aufgelöseten ꝛ dulc. und Sero lactis dulci bestanden, sind nebst der geführten Diät mit der Zeit, die man sich dabey nothwendig nehmen muß, noch wohl die schicklichsten. Wenigstens kan man ihre Wirkung vernünftig erklären, und sie daher mit Grund den Arcanis vorziehen, bey welchen der gute Glaube oft das mehreste ausrichten muß.

Die Bronchocele oder der Luftröhrenbruch ist eine längliche Geschwulst an der Seite des Halses, bisweilen aber ist sie vorwärts an der Glandula Thyreoidea vorhanden, welche ich aber m. hr. zu den Kröpfen zähle, wozu die Verletzung der innern Luftröhrenhaut scheint Gelegenheit zu geben, indem Luft in das zellichte Gewebe derselben einbringet, und die äußern Häute mit ausdehnet. Diese Geschwulst ist, wenn sie groß ist, mit Krampfadern umgeben; es entsethet beim Drücken ein Gefolter in der Beule, und nicht selten pulset diese Geschwulst beim Anfühlen, welches aber von der unter der Geschwulst liegenden Arteria carotide zu entspringen scheint. Ich übergehe die weitläufigere Theorie von den Ursachen dieser Geschwulste, deren ich verschiedene geheilet habe. An dessen Stelle werde ich nur

einen Casum davon anführen, der meine Curmethode recht fertigen mag.

Ein angesehener Kaufmann kam mit einer Geschwulst an der rechten Seite des Halses zu mir, welche von einigen für eine Pulsadergeschwulst, (Aneurisma) war gehalten worden. Es ist wahr; die Geschwulst erhob sich bey jedem Pulschlage; bey genauerer Untersuchung aber fand man die Geschwulst selbst ohne Pulsation. Bey anhaltens dem Drücken bemerkte man ein Geräusche in der Geschwulst, und die Sprache war rauhe. Der Patient konnte keine eigentliche Ursache angeben; doch meynte er bemerkt zu haben, daß diese Geschwulst nach Hebung schwerer Lasten und vielen starken Rufen entstanden sey, welches beides jetzt nicht wohl von demselben verrichtet werden konnte. Ich verordnete oben erzählte Mittel nach und nach, und in Zeit von einem halben Jahre war der Patient vollkommen geheilet. Von den Kräften aller der Mittel, welche die Auroren anrathen, bin ich nicht überzeuget. Heisterses bleyerner Halsband ist vergeblich gebraucher worden, auch habe ich die Uromata ohne Nutzen angewandt. Es ist daher dasjenige Mittel als das beste zu wählen, was eindringend und Arzne Kräfte mit sich in die Poren und leidende Theile einführen kann. Dieses sind ohnstreitig die aufsuchtenden Dinge, die mit diesem oder jenem wirkfamen Mittel geschwängert worden.

Der Wurm am Finger (Panaritium) befällt oft die Waschweiber, welche ihre Hände bald der heissen Lauge, bald dem kalten Wasser aussetzen müssen. Ueberhaupt ist eine plötzliche Erkältung auf vorhergegangene Wärme die Ursache dieses Uebels. Der Sitz ist bekanntermassen vierfach, entweder an der Oberhaut, (Epidermis) oder in der Fetthaut,

in der Sehnen Scheide, oder in dem Perioste. Man gibt zwar noch mehrere Arten an; wer aber diese einseheth, kann sich auch bey jenen helfen. Eine Stockung ist die Ursache der Entzündung und des Schmerzes bey dem Wurm, und der Ausgang ist, wie bey allen Entzündungen; 1) die Zertheilung. 2) die Verschwärung, oder es erfolget wohl auch der Brand; wenigstens, wenn der Eiter nicht zeitig herausgelassen wird, verbreitet sich solcher bey dem Sitze des Uebels in der Sehnen Scheide in dieselbe, oder bey dem Sitze der Stockung in dem Perioste wird der Knochen verdorben, und gehet bey verabsäumter Dehnung verlohren. Die zeitige Dehnung ist, wenn die Zertheilung nicht möglich gewesen, durchaus nothwendig, um jene grössere Uebel zu verhüten. Dieses ward schon von Garenaeot empfohlen, obgleich Heister dagegen war. Die Zertheilung ist möglich und sicher, wenn man den Patienten gleich auf den entstehenden Schmerz in die Cur bekommt, und um den leidenden Finger meine Urquebusade umschläget, und beständig naß erhält. Der Schmerz verlieret sich in Zeit von einer Stunde fast gänzlich; er stellt sich wiederum ein, wenn man dieses Umschlagen unterlässet, indem der Schmerz aufgehöret hat; er vergehet aber, so bald als man selbige wieder abhülret, wie ich es an mir selbst erfahren habe. Diese Urquebusade ist noch mit Nutzen anzuwenden, wenn man auch nur den Patienten am zweyten Tage nach der Entstehung des Schmerzens zu besorgen bekommt, nur wird sie alsdenn nicht so geschwinde, aber doch innerhalb 24 Stunden den Schmerz hinwegzunehmen, und man muß sie noch 48 Stunden nach aufgehörten Schmerz anwenden, sonst entsiehet Recidive. Es ist kein Mittel weiter, als dieses nöthig, man versuche es auf mein Wort, und man wird finden, daß ich die Wahrheit geredet habe. Nur verbitte ich, sich hievon am vierten Tage der Krankheit Hülfe

zu versprechen. Denn ist die Zertheilung bis dahin nicht erfolgt, so ist der Zeitpunkt der Schwärung nunmehr vorhanden, in welchem dieses vortheilhafte Mittel schadet. Ich rathe vielmehr, an diesem Tage die Oefnung vorzunehmen, und zwar selbige bey dem Pararitio in der Echnenscheide, gerade auf derselben, bey dem im Periosteo aber, an der Seite und eigentlich an dem Orte, wo der Schmerz entstanden, anzustellen, Es wird Eiter erfolgen, und sollte es nur eines Nadelknopfes groß seyn. Die Patienten scheuen zwar den Schmerz bey der Oefnung. Wenn man aber die schon oben gerühmten Umwickelungen dabey anwendet, so wird der Schmerz kaum empfunden werden. Es ist lächerlich, wenn man die Autoritäten liest, was sie zum Theil vor widersinnige Mittel zur Zertheilung angerühmet haben. Der eine will den leidenden Finger in ein faules Ey gestochen wissen; der andre bindet Rindfleisch, der dritte die Maulwurfschaut um denselbigen. Riverius läßt den Finger in das Ohr einer Rake stecken; andere raten Mist, und wer weiß nicht was mehr vor Zeug an Paracelsi Hasenblutlappen habe ich doch bey dießem Uebel, als auch bey der Rose, von grossen Leuten wirklich selbst anwenden gesehen. So weit verführeu schwache Einsicht und Aberglauben.

Der junge Wundarzt hat an diesen von mir recommendirten Mitteln genug. Sollte ihm aber die Arquebusade fehlen, so kann Goulards ∇ Vegeto mineralis so lange bis zur Erhaltung derselben nützlich angewendet werden; aller übrigen Mittel aber kann er hiebey entübriget seyn.

In den Frostbeulen helfen verbrannte Mäuse, faule Aepfel, gekochte Erbsen und andre recommendirte Dinge nicht so viel, als meine Arquebusade. In den wirklich vom Frost abgestorbenen Theilen sind das Reiben mit Schnee,

Schnee, oder das Baden mit sehr kaltem Wasser die wahren Hülfsmittel.

Die klugen Weiber sagen einstimmig, man müsse die Rose nicht nehen, man müsse die Flüsse wegräubern, und es giebt deren nicht wenige, welche über Entzündungen Feuer zu legen und Segen sprechen lassen; und ihre abergläubischen Meynungen allen vernünftigen wirklichen Mitteln vorziehen. Welcher Wundarzt, der sich von der Praxi erhalten muß, darf es wagen zu widersprechen? Daher scheint es gekommen zu seyn, daß man warmes Mehl, Blei und Bolus, einige Kräuter, und Gott weiß, was nicht sonst, in der Rose angewendet, daß man geschwollene Drüsen und Inflammationen mit trocknen Kräutersäckchen bedeckt, welchen man, wenn es hoch kommt, etwas Kampfer hinzusetzt, und so einige Tage um's Geld läuft, und den Patienten mehr schadet als nützt. Es haben zwar angesehene Aerzte schon dawider geschrieben, aber die Macht der Vorurtheile ist noch zu stark, als daß ein jeder sich derselben widersetzen könne. Ich habe diese unkräftigen Mittel oft selbst in jüngern Jahren anwenden müssen, die gütige Natur und die Zeit halfen bisweilen, aber auch viel Uebel sind auf diesen Gebrauch erfolgt, mit welchen man lange genug zu thun hatte, ihnen abzuhelfen.

Der verstorbene Doctor Siegmund Hahn lehrte mich deperate Entzündungen mit kaltem Wasser heilen; er gebrauchte dasselbe bey der Rose mit Nutzen; und hysterischen Schmerzen wurden damit glücklich gewaschen. Man wende bey letztern nicht ein, daß es auch schädliche Folgen gehabt habe. Ich will es zugeben; aber die guten Wirkungen übertreffen doch sehr weit die nachtheiligen Folgen, welche von den Unvorsichtigen entstehen können. Die
Rose

Rose sey entstanden, aus welcher Ursach sie wolle, sie nehme diesen oder jenen Theil ein; die wahre Entzündung entstehe eben also; die Drüsen mögen von verderbten schleimigten Blute oder fettern Säften im zelligen Gewebe aufgetrieben seyn: so ist bey allen eine Verstopfung oder ein verhin- dertes Rückfluß der Säfte, und folglich eine Anhäufung derselben vorhanden. Was können hier die unwirksamen äußerlichen trockenen Mittel nützen? Ist es nicht vernünftiger, etwas flüßiges auf die schadhafte Dertter zu bringen, was in die Poren dringet, was da auflöset, was die Haut und Fasern stärket, ihre Oscillation befördert, und dadurch das Uebel geschwinde, sicher und angenehm hinweg nimm. Nach der gemelnen Sage heißet es, die Rose nehme 9 Tage zu und 9 Tage ab. In dieser Zeit kann also die Natur ohne Arzt die Krankheit gemächlich überwinden. Bey nassen Um- schlägen aber, welchen eine Aderlässe vorhergegangen, ist die Rose ja auch Entzündung, (Phlegimone) in weniger als 4 Tagen, höchstens in 7 Tagen curiret; und aufgetriebene Drüsen, die von obiger Ursache entstanden, werden beynahe eben so geschwinde aufgelöset und zertheilet. Anstatt daß sie bey jener Curart sich verhärten, aufbrechen und eine schwere Heilung annehmen. Man hat keine üblen Folgen von dieser Zertheilung und schnellen Cur zu befürchten, wenn man das etwa aus den Drüsen resorbirte durch Laxanzen herauschaffet. Der Patient hat, auffer der geschwinden Hülfe, den Vorthail, daß die Schmerzen sogleich vergehen, die ihn sonst lange martern. Das kalte Wasser könnte aus diesem Grunde schon ein besseres Hülfsmittel, als jene unkräftigen, seyn; wenn man aber in manchen Umständen, wo Spannungen und Schmerzen vorhanden, solches wärmlich, auch wohl mit Kräutern und Blumen gesocht anwendet, so verursacht man dem Patienten nicht die unangenehme Empfindung, die bey der Ueberlegung des

fals

kalten Wassers entstehet, und man nützet damit um so würksamer, wenn man eins und das andere Mittel hinzusetzet, welches man dem Schaden und der Absicht der Cur gemäß findet. Es kann \ominus C. C. Salmiac als ein reizendes, auflösendes Mittel, Balsamus vitæ externus als ein schlafmachendes, zertheilendes Mittel bey Spannungen, ein Oxycrat und Globuli Martiales in Wasser aufgelöset, oder Goulards Aqua vegeto mineralis zum Stärken bey erschlafener Haut und Fibern, so sicher als vernünftig angewendet werden.

Dieser Curart ist nicht neu: sie ist schon genug angepriesen, aber wenig befolget worden. Hier hat sie das vpraus, daß ich jeden Fall mit einigen hundert Exempeln bestätigen könnte, daß nasse Umschläge geholfen haben, wenn die trockenen nichts ausrichten konnten.

Man schleppet sich mit einer grossen Menge von Augenmitteln, und junge Wundärzte sind in Verlegenheit, wenn sie darunter eine Wahl treffen sollen. Diese Mittel sind entweder Augenwasser oder Salben und sogenannte Balsame, von welchen allen die Anzahl sehr groß ist. Ich werde einige wenige, mit welchen ich alle Arten der Augenentzündungen glücklich geheilet habe, erzählen. Wer solche zur gehörigen Zeit und unter den erforderlichen Umständen anwendet, der wird davon mehreren Nutzen, als von allen übrigen, bemerken.

Ueberhaupt kommt es darauf an, daß man beurtheile, ob die Augenentzündung trockener oder nasser Art sey, oder ob von Schwäche der Gefässe zu viel Blut in selbige getreten, und dadurch eine Röthe am Auge ohne Fieber und Schmerz entstanden, oder ob eine äussere reizende Ursache
die

die Entzündung zutwege gebracht und unterhalten hat, eber ob ein Orgasmus des Blutes und zu starker Antrieb desselben nach dem Kopfe die Ursache derselben sey. Nach allen diesen Ursachen muß ein vernünftiger Wundarzt seine Indicationes einrichten.

Die Verminderung des Blutes durch Aderlässe und durch Schröpfen ist bey allen Augenentzündungen, auch wohl wenn die Schmerzen groß sind, zu wiederholen nothwendig; insbesondere bey der trockenen Augenentzündung; bey der nassen hingegen sind Blasenpflaster und Haarseile im Nacken, um den Zufluß abzuwenden, nützlicher. Zu einem Augenwasser in der trocknen Augenentzündung, welches wirksam und nützlich ist, empfehle ich folgendes: Aceti Lythargyri concentrati 1 Loth von einem destillirten Wasser, z. E. Aquâ rosar. oder plantaginis oder dergleichen ℥vj. Salmiac ʒ Quentgen \sim Vin. rect. zij. M. Mit diesem Wasser sind Compressen alle 2 oder 3 Stunden anzufeuchten und überzulegen. Wenn dieses in Zeit von 2 höchstens 3 Tagen gewiß Nutzen geschaffet hat, und die Entzündung anfänget sich zu vermindern, so setzet man zu diesem Augenwasser annoch 1 $\frac{1}{2}$ Quentgen vom Lapide divino, wodurch die Gefasse gestärket werden.

Der uneigennütige und redliche Wundarzt wird mit Vergnügen in kurzer Zeit davon Hülfe sehen.

In der nassen Augenentzündung wird ein Augenwasser aus Aceti Lithargyri . Loth destillirten Wasser ℥vj. Lapidis divini 1 $\frac{1}{2}$ Quentgen \sim ʒij. gemischt, gute Dienste leisten, wenn die obigen erwehnten Mittel und Laxantia dabey angewendet werden.

In der schmerzenden Augenentzündung ist des St. Yves geheim gehaltenes rother Augenbalsam von mir in tauſend Fällen vorzüglich bewährt befunden worden, deſſen Compoſition ich hier mittheile.

R̄ Butyr. rec. inſulf. ℥ijj.
 Ceræ alb. unc. ſem.
 Mercur. præc. rubr. dr. duas c. ſem.
 Tutia ppt. ʒj.
 Camphor. gr. XLV.
 Ol. ovor. dr. ſem.
 M.

Die Butter wird zuerſt abgeſchmolzen, damit ſich alles käſige Milchweſen bey der Erkältung ſeparire, ſodenn wird obige Quantität Butter mit dem Wachſe über gelinden Feuer zerſchmolzen, wenn dieſes Mixtum znn gerinnen anfängt, miſchet man den ſehr feinen ꝯ im præcip. und die recht fein präparirte Tutiam, und zuletzt den im Oleo ovorum aufgelöſeten Camphor hinzu, und vereiniget alles auf das genaueſte. Von dieſem Balsam wird Morgens und Abends ſo viel als ein groſſer Nadelkopf betraget, ins Auge gerieben, und bis zur völligen Beſſerung damit continuiret.

Ich habe ganz annehmenden Nutzen von dieſem Balsam in Fellen und Flecken der Cornæ transparentis gehabt, welches ich mit ſehr häufigen Exempeln beweifen könnte; ein einziges aber mag genug ſeyn.

Ein neugeböhrenes Kind bekam gleich nach der Geburt eine Entzündung auf beyden Augen, welche vermuthlich von dem Druck der Finger der Hebamme bey der Geburt entſtanden war. Es waren Cataplaſmata bis in die ſiebente Woche

Woche vergeblich aufgelegt worden. Die durchsichtige Hornhaut an beyden Augen fand ich durchaus weiß, und der Scleroticâ ähnlich; in der Mitte sahe jedoch die eine noch etwas blanlicht auß. Ich ward gefragt, was ich von diesem Patienten hielte? Gewisse Umstände nöthigten mich, nicht gerade auß meine Meynung zu sagen. Ich antwortete, ein Hypopium wäre es nicht, ein Staphyloma aber könnte daraus entstehen. Man meynete aber, es sey ein Hyperium. Ich ward gendthiget, dieses Kind in die Cur zu nehmen, und in Zeit von 18 Wochen war alles durch diesen Balsam geheilet. Beide Augen sind seitdem in den besten Umständen, was die durchsichtige Hornhaut anbetrifft. In dem einen Auge aber ist auf der Mitte des grossen Sehnervens ein weißer Punct übrig geblieben, welchen kein Mittel hat wegnehmen können.

Ben Operationen am Auge, z. E. nach der Eröffnung der durchsichtigen Hornhaut bey dem Eiterauge, brauche ich folgenden Augenbalsam vorzüglich:

℞ Axung. porci ℥j.
 Bol. armen. ppt.
 Tut. ppt.
 Lap. Calaminar. ppt. aa züj.
 Aloes zj.
 Extr Opii ℥j.
 Cerussæ, Camphor. aa dr. fem.
 M. f. Balsam.

Von demselben lasse einer Erbse groß in einen Theelöffel über Licht oder gelinden Feuer zerfließen, und alsdenn laulich warm zwischen das untere Augennied und dem Auge einfließen, welches mit den besten Augen geschaffet hat.

Sieben.

Sieben und zwanzigster Abschnitt.

Von der Cur krebbhafter Brüste mit und ohne Schnitt.

Daß die Ursachen der Krebschäden lange in dem Körper ohne Beschwerden getragen werden können; ist bekannt genug. Es ist nicht minder bekannt, daß, wenn lange getragene scirrhös Verhärtungen schmerzhaft werden, sich alsdenn diese Scirrhii oft sehr geschwinde vergrößern, und, wenn sie ausbrechen, sehr um sich fressen und die Säfte verderben, so, daß alle Mittel sie mögen aus Socratis Gift, Tollkraut, oder andern bestehen ja selbst das Messer die mehreste Zeit vergeblich angewendet worden, und daß man, wenn man glücklich heilen will, die Operation vor dem Ausbruche aufstellen müsse. Viele zu einer besondern Größe gediehene krebbhafte Brüste habe ich glücklich weggenommen, und die Größe derselben hat keinen schädlichen Einfluß gehabt. Es ist indessen gewiß, daß auch nach der sonst angestellten Operation und Heilung des Krebses, von der krebbhaften Materie etwas im Körper zurückbleiben könne, was alle Säfte verdirbet, und neue Uebel an andern Theilen hervorbringet, wenn entweder die Patienten, oder der Arzt, bey der Nachcur nachlässig sind. Ich will deshalb ein merkwürdiges Beispiel erzählen.

Eine Dame hatte viele Jahre hindurch eine scirrhöse Drüse in der linken Brust getragen, und da selbige nie geschmerzet, auf solche nicht geachtet. Sie verfiel in ein Frieselfieber im Frühjahr, und war davon geheilet; sie brauchte das Freyenwaldet Bad, und bekam abermals das Friesel, welches durch einen geschickten Arzt geheilet worden. Im Herbst verfiel sie in das viertägige Fieber; es war ihr nach vorhergegangener Zubereitung eine Krute Fiesbeeklättwerge aus der China gereicht worden; diese war

kaum halb verbraucht, als das Fieber ausblieb, und nun wollte sie ihrem Arzte nicht mehr folgen und weiter fortbrauchen. Nach 14 Tagen stellte sich das Fieber wieder ein, sie grif zu ihrer übrigen Arzneey, und das Fieber hörte abermahl auf. Sie verwarf den treuen Rath ihres Arztes, weiter zu gebrauchen, und das Fieber stellte sich wieder ein. Sie verlangete nichts, als jene Lattverge, die ihr endlich gereicht ward, aber das Fieber vergieng nur nicht so geschwinde, wie die erstern mahle, vielmehr gesellte sich zu derselben eine schmerzhaftc Anschwellung der sonst nicht geachteten scirrhösen Drüse. Diese nahm in Zeiten von 14 Tagen dergestalt zu, daß sie bey meinem ersten Besehen stärker als ein Gänsecy war. In Zeit von 10 Wochen, die man zur Cur des viertägigen Fiebers und Verbesserung der Säfte anwandte, war die Brust beynabe drey Pfund schwer, welche gehörig durch die Operation hinweggenommen, und unter mancherley Umständen glücklich geheilet ward. Man rieth der Patientin an, eine sehr einförmige Lebensart zu erwählen. Allein sie war zu sehr an den Geschmack reizender Speisen und an die Eitelkeit gewöhnet, daß sie diesen Rath verachtete. Die Speisen von Haut-gout und die Erkältungen, welchen sie sich öfters aussetzte, brachten die Säfte in gährende Verwegung. Ein Jahr nach der Operation bekam sie den Krebs an der Gebärmutter, sie zehrete aus und starb sehr elendiglich. Dieses waren die Früchte der Unfolgsamkeit. Sie wäre gewiß gesund geblieben, wenn sie einfache Speisen und viel wässerigtes Getränke, und statt des Fleisches Milch, hätte genießen wollen.

Ich habe geringere Leute durch die Operation geheilet, bey welchen jene Ursachen von verdorbenen Säften vorhanden waren. Aber ihre ordentliche Lebensart hat sie noch bis jetzt gesund erhalten. Von meinen Operationen habe

habe ich weiter nichts zu sagen, als daß ich niemahlen die Pulsadern habe unterbinden dürfen, sondern die Kranken durch Tampons von Charpies insgesamt für der Verblutung gesichert, und mithin diese Operation mit wenigern Schmerzen verrichtet habe.

Wenn man nun gleich bisher noch kein unfehlbares Mittel wider den Krebs hat, so kann ich doch eine sehr glückliche Cur einer krebshaften Brust, welche durch die Diät bewürket worden, nicht verschweigen. Sie kann wenigstens die Möglichkeit der Ausrottung dieses Uebels in einem und andern Falle überzeugend beweisen, da sie hier so ausnehmend war.

Eine vornehme Dame hatte 25 Jahr hindurch zweent harte Knoten in der linken Brust, nahe an der Warze, ohne Schmerz getragen, welche durch den Wurf mit einem Hunde Schlüssel zuwege gebracht waren. Nach Verlauf dieser Zeit aber fanden sich Schmerzen ein, welche immer heftiger wurden, und endlich erfolgte sogar der Aufbruch, und alle Umstände setzten in der Folge das Leben in Gefahr. Acht Jahre waren wenigstens in Schmerzen und grosser Beschwerde zugebracht, als mir alle Umstände und vergeblich gebrauchte Mittel schriftlich gemeldet wurden. Ich rieth zu einer Cur durch die Diät, und verbat alles Fleisch, Bier und Wein, wogegen ich Gartenfrüchte, Milch, Obst, Mehlspeisen empfahl. Das ordinaire Getränk war eine etwas concentrirte Tisane aus Graswurzeln mit und ohne Milch. Die verwundete Brust ward mit dem Oleo Myrrhæ per deliquium verbunden: und bisweilen ward mit dem Sero lactis und der Pulpa tamarindorum latiret. Es waren vorher 8 Jahre lang allerley Mittel, worunter der Schierling mit gehört, angethan worden. Da ich aber bey vielen Vorfällen dieses Mittel unkräftig befunden habe, so sehr es auch Herr

Störf und nach ihm grosse Aerzte angepriesen; so fand ich mich gedrungen, solches zu verbitten. Ich kann bey dieser Gelegenheit nicht unberührt lassen, daß ich dieses Mittel häufig mit aller Vorsicht, selbst das Wienerische Extract, ohne Wirkung gebrauchet, und von andern verschwenderisch anordnen gesehen habe, aber auch ohne alle Hülfe; ja dieses neue Mittel hat viele verführet, es sogar als ein Universalmittel in allen Krankheiten zu geben; so sahe ich es z. E. in einer außs höchste gest egebenen Schwindsucht, bey einer gichterischen Dame, und bey dem Fluxus ber eines Kindes, in einem Hause zugleich anwenden. Die beyden letztern Patienten haben bey dieser Art der Behandlung doch ihr Leben wohl mehr der gütigen Natur, als dem Arzte und seinen Mitteln zu verdanken.

Ich komme zu meiner abgebrochenen Geschichte zurück. Meine vortrefliche Patientin setzte sich über alle Reize der Sinnlichkeit hinaus. Sie folgte auf das genaueste meinen Rathschlägen. Am Ende des 1765ten Jahres war sie in der größten Besserung, und zu Anfange des 1766sten Jahres erfolgte die gänzliche glückliche Heilung, obshon die Warze und mehrere Theile zerfressen waren.

Eelten wird ein Arzt, nach reichlicher Bezahlung seiner Mühwaltung, einen solchen rührenden Dank, wie ich, einerndten. Nicht oft wird es Patientinnen geben, die für die wiedererlangte Gesundheit so dankbar gegen Gott geworden, als diese erhabene Dame, deren Seele so groß ist, als ihre Wissenschaften zu bewundern sind. Ich glaube meinen Lesern ein nicht unangenehmes Geschenk zu machen, auch meine Bemerkungen auf das vortheilhafteste zu schliessen, wenn ich, auf erhaltene gnädigste Erlaubniß, die Gedanken der erhabenen Verfasserin meinen Lesern zur Erbauung mittheile, und ihre eigene Worte herseze.

D e u k m a h l

der sonderbahren

Wohlthaten Gottes

im Jahr 1765.

THE
LIBRARY OF THE
CONGRESS

PHOTODUPLICATION SERVICE

UNIVERSITY MICROFILMS

INTERNATIONAL

1980

1980

* * * * *

Lobe den Herrn, meine Seele! Sein reiches Erbarmen hat das verfloßene Jahr dir ewig denkwürdig gemacht. Erzähle rühmend, wie seine mächtige Hülfe mein sinkendes Leben aus furchtbaren Schläunden gezogen.

Zur Zeit, da die spielende Kindheit von mir wich, da Pflicht und Eitelkeit austraten, jede sich zu meiner Führung anzubieten: — (Lobe den Herrn, meine Seele, der mich von der Eitelkeit lenkte!) Zur Zeit, da die Knospen meines Busens anhuben, sich zur Reife schwellend zu entwickeln: In dieser Zeit traf mich unverschuldete ein eiserner Wurf aus der unvorsichtigen Hand des Zorns.

Er traf mir die Mitte derjenigen Brust, nach welcher die Spitze des Herzens sich kehret. Tausend kleine Drüsen, künstliche Werkstätte jener munderbahren Scheidekunst, die unsere Säfte so richtig absondert, wurden von seiner Gewalt in einander gequetscht; wie ein Stoß des wilden Orcans Dach, Boden und Wände eines freundlichen Landhauses, in einander stürzt.

Die milden Nahrungssäfte führen erschrocken von den verwüsteten Eingängen der garten Zellen

zurück, und hörten auf, wohlthätige Zuflüsse dahin zu leiten. Hingegen flüchteten nach den verlassenen Orte alle von den wirkjamen Lebenskräften verfolgte schädliche Partikelu; gleich Banditen, welche die Ruinen eines zerstörten Schlosses zu ihrer Schanze brauchen. Sie verdichteten ihn nach und nach zum festen Klumpen, und machten ihn zum Siz ihrer heimtückischen Verschwörung wider mein Leben.

Der Wächter der Gesundheit, der warnende Schmerz, meldete nicht selten ihre gefährlichen Anschläge; aber Zufälle, die das Herz näher angingen, hatten meiner Aufmerksamkeit sich ganz bemächtigt. So wird, bey dem Getümmel eines empörten Volkes, die Stimme der Patrioten überhört, der den Verfall des Staats verkündigt.

Wärest du nicht unser Hüter, liebevoller Schöpfer! wer könnte so manchen Abgrund vorüber zur gesegneten Höhe des grauen Alters gelangen? Hieltst du den schwachen Thron nicht in deiner Hand, wie wenig Tage würde es dauern, bis er zerbräche? Lobbe den Herrn, meine Seele!

Die Rüstungen des Feindes in meinem Busen hatten das Viertel eines Jahrhunderts gewähret; sie waren fertig. Sein erster Anfall traf die feinen Röhren, die den süßen Trank läutern, den die Natur uns zur ersten Nahrung anweist. Das jarte Ge-

Geäder, das sie umgiebt, zersprengte von dem harten Angriff. Statt Milch, die den Unfruchtbaren versagt ist, ließen sie mit bitterm Wehe eine geraume Zeit Blut tröpfeln.

Ich fragte Weise in der Kunst zu heilen. Weissaget dies seltsame Zeichen kein Unglück, und wie wird der Noth vorgebauet? Sie waren leidige Erbster, die mich Jahre hindurch mit unkräftigen Mitteln täuschten. Die Stunde des Herrn war noch nicht erschienen; ich kannte noch nicht den würdigen Mann, den er zum Werkzeuge seiner Hülfe bestimmte: lobe den Herrn, meine Seele!

Jetzt erhob sich der feindselige Klumpen mit Stolz. Sein Druck spannete schon die angrenzenden Muskeln des Arms. Seine geifernde Bosheit spie Eiter, und machte das Ansehen der leidenden Gegend wie das Ansehen eines Feldes, dessen Blüten ein giftiger Mehlthau verdorret hat. Er drohete aus seiner Höle zu brechen, und das Messer des Wundarztes zum Zweikampf aufzufodern. Der Schmerz schrie mit ungezügelter Hestigkeit über Gefahr. In den Ausichten einer so fürchterlichen Zukunft erblickte ich die wiederkehrende Sonne des verflorrenen Jahres. Aber ich harrete des Herrn, des allmächtigen Heilandes der Elenden. Jenes wandernde Volk der Verheissung mußte sich dort in der traurigen Wüste unter seine verordnete Zeichen und Paniere lagern:

ich stellte hier das Gezeil meiner Stärke bey dem Parnier der gläubigen Zuversicht.

So bereitet sich ein verurtheilter Unschuldiger zwar geduldig, die Sterbebühne zu beschreiten; doch verläßt ihn nie eine geheime Hofnung, Gott und die Zeit werde sein schwarz bewölktet Schicksal aufklären.

Damals war es, als die flüchtigen Rosse meinen umstürzenden Wagen ohne Führer fortrissen. Der Stoß trieb meinen Arm durch die zertrümmerte Glasscheibe, unter die Seitenwand des Wagens, zwischen dem Leistenwerk und der Erde. Ihn schleifte der Lauf der Rosse jämmerlich fort; jeder von ihren unbändigen Schritten bedrohetee mein Leben:

Nicht war es eigene Kraft, welche hier die schüchtern weibliche Seele weit über die Schrecken erhob, daß weder mein Herz klopte, noch mein Angesicht erblaßte; es war der freudige Geist aus der Höhe, der prophetisch zu meinem Geiste durch heilige Regungen sprach: ich sollte leben, um die mächtige Hülfe des Herrn zu preisen.

Lobe den Herrn, meine Seele! Sein gnädiges Schild deckte die verwundete Brust, daß Sturz und Fall nicht völlig sie zerschmetterten. Ueber den hart gefrorenen Boden hatte seine väterliche Vorsorge dicke Decken von lockerem Schnee gespreitet, die dem belaste-

steten geschleiften Arme nachgaben. Kein Stein, kein Anstoß, daran er sich hätte zerbrechen können, mußte gegen ihn treffen.

Hebe dich gen Himmel, mein wunderbar geschützter Arm! Meine gerettete rechte Hand, hebe dich dankbar gen Himmel, und schwöre: der Herr soll mein Gott seyn, so lange ich Odem hole.

Nunmehr sprach die Barmherzigkeit des Herrn zu Weh und Leiden: Höret auf, ein Leben zu mißhandeln, dessen ich so sichtbar mich angenommen. Sie sprach es, und erweckte mir unter den erfahrenen Wundärzten einen redlichen Helfer, des Segens werth, den sie aus ihrer ewigen Fülle auf seine Rathschläge schüttete. Er hieß mich, den Speisen, die wir durch Zerföhrung fühlender Creaturen erlangen, und den verderblichen gekunstelten Zurichtungen, welche die Gunst des Gaumens erschleichen — (ähnliches Bild des gefallenden Schmeichlers, der das Herz vergiftet,) gänzlich entsagen. Milch und Obst und Kräuter der Feldfrüchte, allesamt einfältige Speisen des ersten Weltalters, sollten mich nähren.

Genem arabischen stachelichten Baum entfließen balsamische Thränen, die zum Gumme sich verdicken. Von den hohen Weisen, die im Geiste den Stern aus Jacob erblickten, wurden sie köstlich genug geachtet, dem Herrn der Natur, nebst Gold und Weyrauch,
über:

überreicht zu werden. Eine leichte Bereitung verwandelt sie in ein gelindes Del; der Schaden meines Busens ward damit verbunden.

Ferner ward die zuckerreiche Graswurzel, auf die Spur der zackigten Egge gesammelt, in der reinen Quelle gesäubert, an der Sonne, die eben das Haus des Steinbocks betrat, allmählig gedörret, und zum heilsamen Getränke zubereitet. Versüßende Ströme flossen in meine Adern, und übermannen die scharfen Säfte, die der Feind meines Lebens aus seiner Festung überall in mein Blut sandte.

Lobe den Herrn, meine Seele! Die Erde ist voll seiner Güte. Er ist nicht karg mit den Mitteln der Hülfe. Er brauchet nicht, sie von den Spizen der Felsen, noch aus dem Grunde des Meeres zu holen; hier sind sie unter unsern Füßen.

Lobe den Herrn, meine Seele! Er legt die herrlichsten Tugenden in dem gemeinsten Gewächse. Lerne hier, kein Werk seiner Hand zu übersehen. Erinnere dich, daß er nicht, was groß und vor der Welt geachtet ist, erwähle; daß er das Geheimniß seiner Liebe, darin die Engel zu schauen gelüftet, niedrigen Fischern, und Ungelehrten, zu allererst vertraute. Denke nach! und freue dich mit heiligem Zittern.

Saget dem unwissenden Landmann, er solle die vortrefliche Wurzel ehrerbietig auflesen, und neben dem Weizen auf den Boden schütten. Was untersteht er sich, sie schmählig wie ein verworfenes Unkraut, auf seinem Acker zu verbrennen? —

Ich schelte niemand; werden doch mehrentheils die edelsten Verdienste vom Tadel der witzigen Welt nicht gerechter behandelt, als hier die Quecke.

Bald sahe ich einen gnädigen Tag dem andern folgen, und jede Morgenröthe Linderung thauen. Die getröstete Brust zog ihren Schmuck wieder an; wie ein Baum, dessen erste Blätter ein strenger Nachtfrost verwelke, sich bei günstigen Lüften mit nachschießenden frischen Laube bekleidet. Der wachsame Schmerz gab sich zur Ruhe; denn der geschwächte Feind war nicht mehr gefährlich. Sein halbes Eigenthum trennete sich von ihm, und zerging in gelinder Erweichung.

Der Herr siehet auf das Elend seiner Menschen; der Herr liebet das Leben; der Herr ist hülfreich. Lobe den Herrn, meine Seele!

Herr! noch ist das Werk nicht vollendet, noch ist der innere Kern der verrätherischen Sammlung vorhanden. Laß ihn zerschmelzen vor dem Einfluß
dein


deiner Güte, wie das Eis vor den heltern Frühlingssstrahlen schmelzet.

Oder soll er mit immerhin ein fühlbares Denkmahl deiner Errettung und der Unsicherheit menschlicher Tage bleiben? Herr! du weißt, was mir nützet; ich weiß es nicht, immerdar soll dich meine Seele loben.

Der Spötter höhnet den edlen Stolz des Frommen, der sich nicht zu unbeträchtlich hält, die Vorsorge des Höchsten besonders zu beschäftigen, der in seiner Hand sich gezeichnet glaubt. Gehe hin, du Thor, gehe hin und lerne, was der Allwissende für unendliche Menge des allerkleinsten Gewürmes mit Dasein beschenkt hat, deren keines Bedürfnis er aus der Acht läßt; denn wirst du nicht an seiner Hut zweifeln, über Geschöpfe, die seine Wahrheit erkennen.

Ewig bestehen die Hütten derer, die auf den Fels des Herrn bauen, und in dem Geliebten ihm angenehm geworden sind. Lobe den Herrn, meine Seele!

Wenn meine Leser Aerzte sind, so wünsche ich ihnen so folgsame, so dankbare und so denkende und handelnde Patienten. Mit welchem Vergnügen kann alsdenn die Arznei- und Wundarzneekunst ausgeübet werden! Meine Feder ist zu schwach, was ich dabey empfunden, und noch empfinde, auszudrücken. Wenn die redlichen Bemühungen also belohnet werden, wer wollte sich denn nicht bestreben, ein würdiger Arzt zu werden, und die Bahn des unrichtig führenden Meisters und den alten faulen Schlenkrian nicht gern verlassen. Fleißiges Nachdenken in der gründlich erlernten Wissenschaft bringet so glückliche Erfolge zuwege, die dem unwürdigen Arzte ewig unbekannt bleiben.



Verbesserungen des ersten Theils.

- Seite 31 Zeile 20 hindere, lies hintere.
- 47 Z. 23 brauchte, l. brauchte.
 - 52 Z. 19 Aufriimmung, l. Anspannung.
 - 55 Z. 3 von unten Hydrozellen, l. Hydrocele.
 - 56 Z. 3 l. sich. ich.
- ibid Z. 2 von unten Orificio, l. Orificio.
- 58 Z. 6 v. u. benannten, l. benannten.
 - 60 Z. 1 Catteri, l. Lotteri.
- ibid Z. 2 Vellagß, l. Vellocaß.
- ibid letzte Zeile etwas, l. etwas.
- 66 Z. 2 daher mußte. l. daher mußte ich.
 - 85 Z. 3 Wundenmuskeln, l. Wadenmuskeln, als auch.
 - 95 Z. 5 Constructions, l. Constrictiones.
 - 96 Z. 25 Deferenti, l. Deferente.
 - 108 Z. 6 v. u. so habe ich, l. so habe sie.
 - 114 Z. 1 bee, l. bec.
- ibid Z. 7 der häufigen, l. die häufigen.
- ibid Z. 9 Cat. ræ l. sururæ.
- 118 Z. 4 v. u. reasonable, l. responsable.
 - 128 Z. 17 den Hals Aqua l. den Hals mit Aqua
 - 145 und 152 Z. 15 NB. l. NB.
 - 151 Z. 5 thyroideæ, l. thyroidæ. item. S. 167 Z. 12
 - 154 Z. 19 weiters, l. weiter.
 - 158 Z. 19 l. wieder, l. wieder.
 - 171 Z. 19 habe, l. habe.
 - 187 Z. 15 wir, l. wir
 - 188 Z. 5 die Spur, l. der Spur.

Neue
Bemerkungen und Erfahrungen
zur Bereicherung
der
Wundarzneeykunst
und
Arzneugelahrheit,

von

Johann Christian Anton Theden.

Königl. Preuß. dritten Generalchirurgus, Regimentsfelds
scher des Hochlöbl. Artilleriecorps, und Mitglied der
Königlichkaiserlichen Academie der
Naturforscher.

Zweyter Theil.

Mit Königl. Preuß. allergn. Freyheit.

Berlin und Stettin,
ben Friedrich Nicolai.

1782.

Er. Wohlgeboren
dem
ersten Königl. Preuß. General-Chirurgus
Herrn
Johann Leberecht Schrucker
seinem
Verehrungswürdigsten Freunde

Verehrungswürdigster Freund!

Endlich einmal kann ich den Wunsch meines Herzens befriedigen und Ihnen öffentlich vor der Welt meine Verehrung und Liebe bezeugen. Sie haben mich zu beyden verpflichtet, so lange ich das Glück, Sie zu kennen, habe. Dem schon damals, als ich hier meinen Studien oblag, gönnten Sie mir mit der größten Bereitwilligkeit den Zutritt in Ihrem Hause; erlaubten mir Ihren Operationen beizuwohnen; nahmen dadurch an meiner Bildung Antheil, und wurden dadurch ein Mitbeförderer des Glücks und der Ehre, die ich in der Welt erlangt habe. Die Bewogenheit gegen den Jüngling haben Sie nach-

her in eine feste Freundschaft gegen den Mann verwandelt; in eine Freundschaft, die alle hämische Versuche des Neides nicht konnten wankend machen, und die jetzt in unserm beyderseitigen Alter fester als jemals besteht. Nehmen Sie dafür meinen gerührtesten innigsten Dank an, und erlauben Sie, daß ich mich hiermit öffentlich der vertrauten vieljährigen Freundschaft mit einem Schmucker rühmen, die außer seinen besondern Verdiensten um mich, auch so glänzende um die ganze Chirurgie hat. Nur Ihnen hat diese Kunst in Deutschland ihren ersten und ihren schönsten Glanz zu verdanken. Wie glücklich haben Sie zur Zufriedenheit des Königes und der Armee, mit lautem Beyfall Ihrer Freunde und Kunstverwandten, den vortreflichen Plan ausgeführt: eine Pflanzschule aus jungen fähigen Köpfen zu errichten, die besten und würdigsten,

Die

die sich am meisten gebildet, aus diesen herauszuziehen, sie weiter zu befördern, und endlich mit ihnen die Armee, als mit würdigen Regiments = Chirurgen zu versorgen! Wie so viele in unsers Königs Staaten könnte ich mit Namen nennen, die Ihnen ihre Wissenschaft und Geschicklichkeit verdanken, und noch in der Zukunft, wenn wir beyde nicht mehr sind, Ihnen Ruhm und Ehre machen werden. Alles dieses, mein würdigster Freund! reißt mich zur Bewunderung und Verehrung gegen Sie hin, und erregt in mir den heiligen Wunsch, daß die Vorsehung Sie noch lange zum Segen und zur Zierde des Vaterlandes und des ganzen Deutschlands erhalten möge. Nehmen Sie aus meinen Händen gegenwärtige kleine Schrift, als ein geringes Zeichen meiner Dankbarkeit und Verehrung an. Ich muß fürchten, daß sie Ihrer nicht würdig ist; aber

Das Herz des Gebers ist es gewiß, und bey einem Geschenk unter Freunden gilt ja immer mehr das Herz, als die Gabe. Um die Fortsetzung Ihrer mir so lange geschenkten Gewogenheit darf ich Sie nicht erst bitten; so wenig, als ich Sie erst versichern darf, daß ich unverändert bis an mein Ende seyn werde

Ihr

UMF

ganz eigner treu ergebener
Diener.

Johann Christian Anton Theden.

Vorrede.

Boll Furchtsamkeit ergriff ich vor zehn Jahren die Feder, nicht des eiteln Ruhmes halber, ein Autor zu seyn, sondern meinen Mitmenschen, und meinen Amtsbrüdern mit meinen Bemerkungen nützlich zu werden. Manche haben mich und meine Absicht nicht verkannt, sogar hat man mir Ehre über mein Erwarten erwiesen. Dadurch bin ich ermuntert worden, was etwan merkwürdiges vorkiel, weiter niederzuschreiben; die wiederholten, richtig befundenen, Erfahrungen besonders zusammenzutragen, und endlich durch Bekanntmachung derselben, wo möglich, etwas zur Ehre der deutschen Chirurgie beizutragen, welche nun ihre Kindheit schon längstens verlassen hat, und durch so viele andre würdige Männer in ihrer jugendlichen Schönheit blühet. Sie wird sich bey uns gegen andre Nationen erheben, wenn deutsche Wundärzte noch weiter sich so verdient um sie machen, als es in unsers Königs Staaten durch einen Schmucker, in Göttingen durch einen Richter geschiehet.

Ob ich mit dem zwenten meiner Bemerkungen so glücklich, wie mit dem ersten seyn werde, siehet dahier; ich bin um zehn Jahre älter geworden; die

Schreiblust nimmt bey überhäuftten Geschäften ab; die Ausdrücke werden matt; aber, was uns denn doch immer bleibt, ist Wahrheit. Das Publikum beurtheile also meine Schrift blos nach dem Inhalt und der Gefinnung, womit ich sie ans Licht stelle, nicht nach der Güte der Schreibart, mit deren Schönheit man oft Unwahrheiten an den Mann bringt.

Vielleicht sage ich in diesen Bändchen wenig neues; aber ich denke, daß auch oft wiederholte Erfahrungen noch nützlich seyn können, denn sie werden immer zuverlässiger und sicherer. Doch weiß ich auch gewiß, daß sich manches finden wird, was eben nicht so allgemein bekant ist, und demjenigen nützen kann, der ohne Eigenliebe und hochmüthigen Dünkel, auch Andern etwas zutrauet. Ueberdem denk ich, wird jeder Fall, der von mir niedergeschrieben worden, noch immer etwas eigenes und zuweilen besonderes haben. Ich mag das neue meiner Arbeit nicht auszeichnen; Leser von Kenntniß werden es ohne Nachweisung finden. Ich bin über Eigenliebe, Gottlob! hinweg; ich habe eben so wenig Hang zum Prahlen, als andre Männer hämisch zu tadeln und zu verunglimpfen.

Man wird es mir vergeben, wenn ich eins und das andre medizinische niedergeschrieben; wenn ich einige Stücke von andern, so mir werth schienen, dem Publikum mitgetheilt zu werden, mit eingerückt;

wenn

wenn ich das von elastischen Harze, in einem Sendschreiben an den Herrn Leibmedikus Richter, und was ich von den Maschinen zur Heilung der Beinbrüche gesagt, hier nochmals Platz nehmen lasse.

Man table nicht, daß ich die Sachen nicht unter Abschnitte gebracht, und über das ganze feint Register angefertigt habe; die mir übrige Zeit wollte dazu nicht hinreichen. Auch setze man nicht alle Fehler der Schreibart auf meine Rechnung; ich habe mein Manuskript durch eine andre Hand ins Meine bringen lassen, und es ist mir unmöglich gewesen, das Geschriebene noch einmal durchzusehen.

Da meine Arquebusade so allgemeinen Benfall erhalten hat, so kann ich nicht anstehen zu sagen, daß dasjenige, was ich Sauerampferwasser genannt habe, Weinessig ist. Ich hatte gültige Uefachen, wenn ich dieses gleich nicht entdeckte. Wer Eisenextrakt und Wundkräuter hinzusetzt, und Sal ammoniakum nicht vergift, kann ihre Kräfte noch erhöhen. Ich sage dieses denen, die sie gebrauchen; manchen würde sie nicht gefallen, weil ich der Erfinder bin, und wenn sie auch aus Balsam aus Giliad bestünde.

So klein die Bemerkung auch ist, daß man ausgetretne und verbreitete Feuchtigkeiten, durch Hülfe der Bandagen, in kurzer Zeit auf einen Ort zusammenbringen, so nützlich wird sie doch demjenigen

gen

gen senn, welcher dergleichen Vorfälle, wie z. B. Milchversehungen sind, zu heilen bekommt.

Da ich mit diesem Bändchen meine Autorschaft beschliessen werde, so wird lob und Tadel desto gleichgültiger senn, wenigstens werde ich nicht antworten können. Damit will ich indessen Niemand abhalten, die bemerkten Fehler zum Besten des Publikums zu rügen; nur wünsche ich, daß man durch Grobheit nicht sich selbst mehr schade, als mir. Ich bin sehr glücklich, mit freyen Geiste sagen zu können:

Fliehet hin, ihr Tage meines Lebens,
Für mich genutzt, doch nicht vergebens,
Für meiner Mitgeschöpfe Glück!

und hiermit empfehle ich mich meinen Freunden und der Gewogenheit eines ganzen Publikums.

Inhalt

des

zweyten Bandes

Erstes Kapitel	Vom Wasser und Fleischbruche.	—	S. 1
Zweytes Kapitel.	Von der Entbehrlichkeit des Trepan.	—	22
Drittes Kapitel.	Von den verschiedenen Zeiten der Knochenabblätterung.	—	31
Viertes Kapitel.	Fernere Bestätigung, die Pulsadergeschwülste durch Einwickelung zu heilen.	—	52
Fünftes Kapitel.	Von den Erschütterungen und ihren verschiedenen Folgen.	—	62
Sechstes Kapitel.	Beschreibung und Würkung einer besondern Spießglastinktur.	—	84
Siebentes Kapitel.	Von starkem Herzklopfen, welches Leberverstopfungen zum Grunde hatte.	—	95
Achstes Kapitel.	Ueber die Hautschnitte.	—	99
Neuntes Kapitel.	Von einem operirten Leistenbruche, mit außerordentlich starkem Bruchsaße.	—	105
Zehntes Kapitel.	Glückliche Operation einer sehr großen Drüsengeschwulst am Halse.	— —	108

Zilf.

-
- Fünftes Kapitel. Geschichte einer tödtlichen
 Geschwulst am Kniegelenke. 113
- Zwölftes Kapitel. Geschichte eines verbrant-
 ten Armes. — 117
- Dreyzehntes Kapitel. Geschichte eines Kran-
 ken mit Blutbrechen. — 119
- Vierzehntes Kapitel. Zwey Bemerkungen
 über heftige Quetschungen, mit beson-
 dern Zufällen. — 121
- Funfzehntes Kapitel. Berichtigung einer in
 Zweifel gezogenen schweren Verwun-
 duna durch die Brust und deren baldige
 Heilung. Siehe Hagens Beobach-
 tungen. S. 61 — 129
- Sechzehntes Kapitel. Ueber den Hagen-
 schen Redukteur und dessen Verbesse-
 rung. — — 133
- Siebzehntes Kapitel. Sektionsbericht ei-
 nes, nach einer zweyfachen schweren
 Verwundung am Unterleibe Verstor-
 benen. Siehe Vigners Wahrneh-
 mungen. — — 138
- Achtzehntes Kapitel. Vorlesung in der
 Königl. Akademie zu Berlin gehalten,
 über das elastische Harz, dessen Auflö-
 sung in Naphra Vitrioli, um Katheter
 und andre Maschinen zu bereiten. 143
- Neunzehntes Kapitel. Von der Wasser-
 scheu, ohne giftiger Thiere Biß. 162
- Zwanzigstes Kapitel. Beschreibung derje-
 nigen Maschinen, welche mir zum
 Bruche die obern und untern Glied-
 massen am besten genützt. 165

Dreyßigstes Kapitel. Von den Milchver-	—	S. 231
seßungen.		
Ein und dreyßigstes Kapitel. Eigene Be-		
merkung eines besondern Panaritii.		236
Zwey und dreyßigstes Kapitel. Beschei-		
dene Beantwortung einiger Zweifel,		
welche über meine Bemerkungen ge-		
macht worden.	—	239
Drey und dreyßigstes Kapitel. Kleinig-		
keiten.	—	252
I. Vom Wundliegen.		253
II. — Zahnschmerzen.		254
III. — Vertreibung der Milch aus den		
Brüsten.	—	257
IV. Vom Aufspringen der Haut an		
den Händen.	—	261
V. Vom heftigen Verbrennen durch Pech-		
franzmaterie.	—	263
VI. Eine physiologische Anmerkung.		263
VII. Von einer fehlenden Gebärmutter.		265
VIII. — der Wirkung der Zinkblumen.		266
IX. — einer hartnäckigen und tödtli-		
chen Leibesverstopfung.		269

Beschreibung
der Kupfertafeln.

Tab. I. Fig. I.

- A. A. A. Der äußere Theil der Maschine zum Bruche des linken Oberschenkels, mit dem oberen, um den Leib gehenden, wie auch vier andern Riemen, theils auf die Knöpfchen, theils durch die Klammern befestigt.
- b. Das Loch zur Aufnahme des großen Umwenders.
- c. c. Die Löcher für die Aufnahme der beiden Condylorum femoris.
- f. f. Der lange und gefutterte Riemen, welcher über die Hüften um den Leib geht.
- g. Das durchlöchernte und ungefutterte Ende desselben.
- h. Die Schnalle am andern Ende, welches etwas hervorreichen und in den Klammern i. i. i. beweglich seyn muß, um es kürzer oder länger zu ziehen.
- k. k. k. Die vier messingenen Knöpfe, woran das eine durchlöchernte Ende der Riemen befestigt seyn muß, und woran das andre Ende beim Zumachen auch befestigt werden muß.

-
- l. l. l. l. Der Klammern an der äußern Seite der innern Schindel, durch welche die Riemen gehalten, doch hin und her gezogen werden können.
- m. Der obere Ausschnitt für das Schaam- und Sitzbein.
- n. Der gerundete breite Rand, wodurch das Einschneiden verhindert wird.
- o. o. o. o. Die vier undurchlöcherten, an einem Ende auf die Knöpfe befestigten Riemen.

Fig. II.

- B. B. Die innere ausgehölte und ausgefütterte Fläche der Maschine.
- p. p. p. Die Löcher für die Aufnahme des großen Umwenders.
- q. Der obere und inwendige ausgefütterte Ausschnitt, zur Aufnahme des Schaam- und Sitzbeines.
- r. Das eine Ende des großen Riemens, an dessen andern und gefütterten Seite die Schnalle angenähet ist.

Tab. II. Fig. I.

Stellet die Maschine vor zum gebrochenen Unterschenkel.

- A. Die äußere Seite des inneren Stückes der Maschine daran:

-
- a. Die obere Breite zur Anlegung an den Condylum internum ossis femoris:
 - b. Der breite Theil für die Wade.
 - c. Der untere breite Theil, der an den innern Knöchel zu liegen kömmt, mit einem Loche zur Aufnahme des innern Knöchels.
 - d. d. d. d. Vier Knöpfchen zur Befestigung der Riemen.
 - e. Eine Klammer zum Durchgange des Riemens, welcher um den Fuß geht.
 - B. das äußere Stück der Maschine, daran
 - f. Der obere breite Theil für den Condylum externum ossis femoris.
 - g. Der breite Theil für die Wade.
 - h. Der breite Theil für den untern Theil des Schenkels, mit einem Loche zur Aufnahme des äußeren Knöchels.
 - i. i. i. i. Vier Klammern zum Durchgange der Riemen.
 - k. Ein Riemen, welcher um den Fuß herum gelegt wird.
 - l. Das in die Quere gehende, und an das äußere Stück befestigte Blech zur Verhinderung des Auswärtsfallens des Fußes.

Fig. II.

Die innere Maschine, an welcher

- m. Die tiefe Aushöhlung am inneren Stücke für den Condylum internum ossis femoris.

-
- n. Die Vertiefung für die Wade.
 - o. Die Vertiefung für die innere Seite des Fußes, und das Loch für den inneren Knöchel.
 - p. Eine sehr flache Vertiefung im auswendigen Stücke für den Condylum externum ossis tæmoris.
 - q. Die Vertiefung für die Wade.
 - r. Für die äußere Seite des Fußes, nebst dem Loche für den äußern Knöchel.

• Fig. III.

Die Maschine zum gebrochenen Oberarme.

- C. Die äußere Seite des auswendigen Stückes, daran a. a. a. drey Knöpfchen mit darauf befestigten Riemen.
- D. Das innere Stück von seiner äußern Seite.
- b. b. b. Drey Klammern mit durchgezogenen Riemen.
- c. Ein Knöpfchen mit dem daran befestigten, durchlöcherten breiten Trageriemen, um den Vorderarm damit an den Oberarm zu befestigen und in die Höhe zu halten.

Fig. IV.

- E. Die innere Gestalt des auswendigen Stückes, daran
- d. Die Aushölung für die Schulter.

• Die

-
- e. Die fernere Aushöhlung für den Arm nach unten.
 - f. Die Spitze vom halbmondförmigen Ausschnitte, welche neben das Olecranon zu liegen kommt.
 - g. Die weggeschnittene Spitze, die gegen das inwendige Ellbogenlenke zu liegen kommt.
 - h. Der Ausschnitt für den Condylum externum ossis femoris.
- F.** Die inwendige Aussicht des inneren Stückes, daran oben
- i. Der halbmondförmige Ausschnitt, welcher unter die Achsel zu liegen kommt, nicht scharf, sondern gerundet ist.
 - k. Eine Hervorragung, zum bessern Andruck auf den Knochen.
 - l. Eine schräge Aushöhlung, zur besseren Anlage unter der Achsel.
 - m. Der halbmondförmige Ausschnitt, welcher gegen den Condylum internum ossis humeri zu liegen kommt.
 - n. Die hervorragende Spitze, welche von innen gegen das Olecranon zu liegen kommt.
 - o. Die weggeschnittene Spitze, die zum inneren Ellbogengelenke geht.
 - p. Der breite Tragerücken.

Fig. V.

Fig. V.

Die Maschine zum gebrochenen Vorderarme.

- G. Die auswendige Seite des äußeren Stückes, daran drey Klammern für die Riemen.
- a. Das obere Ende, in welches der Ellbogen zu liegen kommt.
- b. Das vordere Ende, welches die Mittelhand bedeckt.
- H. Die äußere Seite des inneren Stückes, mit Knöpfchen und Riemen.
- c. Der halbmondförmige Ausschnitt, zur freien Bewegung des Ellbogengelenkes.
- d. Die kleinen halbmondförmigen Ausschnitte für die Knöchel.

Fig. VI.

- I. Das äußere ausgehölte Stück der Maschine, daran,
- b. Eine Vertiefung für das Olecranon
- c. Die in die Länge laufende Erhabenheit, welche zwischen beide Röhrenknochen eindrücken muß.
- d. Die beiden Vertiefungen für die Knöchel der Hand.
- e. Das flach ausgehölte Ende, welches die Mittelhand bedeckt.
- K. Die inwendige Seite des innern Stückes.
- f. Der

- f. Der halbmondförmige abgerundete Ausschnitt für das Ellbogengelenke.
- g. Die länglichte Erhabenheit.
- h. Die kleinen Ausschnitte für die Aufnahme der Knöchel.

Tab. III. Fig. I.

Stellet die geöffnete Zange, zur Ausziehung des Nasengewächses, in ihrer natürlichen Größe vor.

- a. Die beiden halben Ringe, welche an die Branchen h. b. befestigt sind.
- c. Die um den ausgedehnten Rand umgelegte Schnur.
- d. Der Stift, welcher beim Schluß der Zange in die gegenüberstehende Oefnung paßt.
- f. Die beiden nach unten, doch etwas schief auseinander stehenden Stifte oder Hörnchen, welche bei geschlossener Zange ein V formiren.

Fig. II.

Zeigt die um ein Nasengewächs angelegte Schlinge, nebst dem Druck der Zange zwischen deren beiden Hörnchen die Schnur durchgeheth.

- g. Das Nasengewächs.
- h. Die umgelegte Schlinge.

-
- i. Der Faden, mit welchem in gerader Linie zum Munde heraus, mit der linken Hand gezogen wird.
 - k. Die Zange, welche theils fest am Gewächs ange-
setzt ist, um die Schlinge damit fester zugezo-
gen zu erhalten, theils aber auch unterwärts
drückt, indem zwischen ihren Hörnchen die
Schnur hindurchläuft.

Fig. III.

Die Milchpumpe oder der Brustsauger aus
elastischen Harze.

- l. Das Glas mit einem breiten Rande.
 - m. Der Hals am dünnern Theile des Glases, um
welchen der Beutel aus elastischen Harze umge-
bunden wird.
 - n. Der Knopf, welcher in den Beutel hineinkommt,
und durch welchen die Oefnung des Glases hin-
durch gehet.
 - o. Der Beutel selbst.
-

Zweiter Theil.

UMF

Erstes Kapitel.

Vom Wasser- und Fleischbruche.

Fast sollte ich anstehen, hierüber etwas zu schreiben, nachdem der vortrefliche Herr Percival Pott so schöne Abhandlungen über diese Materie herausgegeben hat. Verschiedene Vorfälle aber haben mich gelehrt, daß man in der Erkenntnis dieser Krankheiten noch oft irre und mithin eine üble Heilmethode anwende, wodurch der Kranke, durch Verlust an Zeit und Gelde und durch viele Schmerzen, nicht wenig leidet. Von der Theorie darf ich mich nicht aufhalten, denn diese ist vom obigen Schriftsteller in genugsames Licht gesetzt worden, so daß sie keine Zusätze leidet; mithin werde ich nur etwas weniges, als einen Beitrag zur besseren Erkenntnis dieser Krankheiten, sagen, und durch Beispiele erläutern. Vielleicht wird mein kurzer Vortrag in etwas nützlich seyn; wenigstens werde ich eines und das andere sagen, was Herrn Pott nicht vorgekommen zu seyn scheint.

Der eigentlich so genannte Wasser- und Fleischbruch (Hydro- et Sarcocoele) sind die Gegenstände meiner Betrachtung; ersterer, um ihn genauer erkennen zu lernen, damit nicht mehrere solche Fehler vorkommen mögen, wie ich weiter unten erzählen werde, der letztere, um seiner Verwandtschaft mit dem ersten willen, und um die übeln

Folgen zu verhüten, die aus der Miskentnis desselben entstehen können. Vielleicht nehmen Aerzte und Wundärzte Gelegenheit, mehr darüber nachzudenken und wahre Hülfsmittel ausfindig zu machen; vielleicht können meine Erfahrungen die Bahn dazu eröffnen.

Ich übergehe die wäßrichte Geschwulst des Hodensackes, welche selten mit dem Wasserbruche verbunden ist, niemals aber aus eben der Ursach entsteht; auch will ich nicht die besondern Arten der Wasserbrüche her zählen, welche obenbenannter Schriftsteller anführt, sondern nur die wäßrichte Anschwellung des Hoden und des Saamenstranges. Beide haben ihren Sitz, besonders der erstere, in der Scheidenhaut, letzterer aber oft im Zellgewebe des Saamenstranges.

Die Ursache dieser Anschwellung ist gemeiniglich eine Quetschung oder Zerreißung der Wasser- oder kleinen Blutgefäße in der Scheidenhaut. Beide Geschwülste sind in ihrem Anfange und Fortgange umgränzt, so, daß die benachbarten Theile in natürlichem Zustande erscheinen, die Anschwellung kann über, unter, oder neben den Hoden bemerkt werden. Die zunehmende Ausdehnung der Scheidenhaut ist Schuld, daß man den Hoden nicht genau genug fühlen kann, daher man den Zufall für einen geschwollenen Hoden von entzündlicher oder venerischer Art ansiehet, womit doch der Wasserbruch nicht die geringste Ähnlichkeit hat. Ist die enthaltene Feuchtigkeit nicht mit Blut vermischt, und man hält gegen die etwas angeswante Haut des Hodensackes ein Licht, oder man läßt die Sonnenstrahlen dagegen fallen, so wird die Geschwulst halb durchscheinend erscheinen. Diese Probe aber fällt hinweg

hinweg, sobald die Feuchtigkeiten des Wasserbruches mit Blut vermischt sind. Die Geschwulst ist eben, glatt, elastisch und ohne Schmerz anzufühlen.

Diese Zeichen zusammen genommen sind es, welche den Wasserbruch charakterisiren, als 1) eine Geschwulst am Hoden, wober bisweilen der Hode selbst nicht zu fühlen ist, die Geschwulst ist unschmerzhaft, elastisch ohne Härte, und bey gegengehaltenem Lichte durchscheinend; oder 2) sie ist unter den übrigen Umständen undurchsichtig und etwas schmerzhaft. In beyden Fällen ist der Saamenstrang frey, 3) der Hode ist frey und am Saamenstrange eine Austreibung, die nach Beschaffenheit der ausgetretenen Feuchtigkeit, mehr oder weniger durchscheinend ist; 4) die Geschwulst unumgränzt.

Durch das erste und zweyte Kennzeichen wird man, mit Beyhülfe des vierten, einen Wasserbruch des Hoden erkennen, wober der Saamenstrang frey ist; das dritte und vierte Kennzeichen aber zeigen uns einen Wasserbruch des Saamenstranges, wober indessen doch der Bauchring von der Geschwulst frey bleibt.

Nach dieser kurzen Beschreibung wird es, mit anatomischer Kenntniß verbunden, nicht schwer seyn, den Wasserbruch vom venerischen Hoden, oder vom sogenannten Fleischbruche, zu unterscheiden.

Kennt man nun das Uebel, so sieht man auch leicht ein, daß innerliche Mittel nichts ausrichten können, weil die ausgetretenen Feuchtigkeiten ausserhalb den Circulationswegen und in eine Höle eingeschlossen sind; aber

auch alle äußerliche zertheilende und andere Mittel werden fruchtlos angewandt, und nur durch chirurgische Hand allein kann entweder eine palliative, oder gründliche Kur, bewerkstelligt werden.

Die Palliativkur besteht darin, daß man mit einem Troikar, oder einer Lanzette *), eine Oefnung in die Geschwulst macht, das Wasser herausfließen läßt, und wenn dies geschehen, mit einem Plumaceau und Pflaster verbindet, so ist in wenig Stunden die Heilung vollbracht.

Die Radikalkur bestand bisher in der gänzlichen Eröffnung des Bruchsackes (oder der Scheidenhaut) und in der Hinwegnehmung eines Theils desselben. Ich will davon nichts mehr sagen, ob ich gleich selbst dieser Methode lange gefolgt bin, sie ist bekannt genug; aber ein Jeder wird auch wissen, daß sie mit heftigen Schmerzen, Entzündung und starkem Fieber, begleitet sey. Ich war besorgt, diese Zufälle gelinder zu machen; ich war aufmerksam auf Herrn Pott's Methode mit dem Haarseil, ich fand aber, daß sie nicht geringere Zufälle, als jene, hervorbrachte. Mein alter würdiger Freund, der nun verstorbene Herr Prebisch, erzählte mir, er habe in dem untern Theil der Geschwulst eine Oefnung einen Zoll lang

*) Herr Pott giebt dem Troikar den Vorzug, und wie ich glaube, seiner feineren Spitze wegen; aber, meiner Meinung nach, ist er um desto gefährlicher, je spitziger er ist; denn man kann bisweilen den Hoden nicht fühlen oder zurückdrücken, dieser wird alsdenn leicht verletzt, und sein Verlußt verursacht, ist er mit einer mehr stumpfen Spitze versehen, so hat man weniger zu fürchten. Der sehr spitze Troikar verletzt oft bey der Paracentesi des Unterleibes die Gedärme und andere Theile. *Exempla sunt odiosa.*

lang zu machen, im Gebrauch gehabt, nach ausgelaufenem Wasser ein Bourdonnet von Karpey hineingebracht, und wenn diese Defnung gehörig geeitert, habe er einen Zoll lang weiter nach oben die Defnung verlängert und, wenn es die Grösse des Bruchsackes erfordert, und auch in dieser Defnung die Eiterung erfolgt war, noch einen dritten Schnitt gemacht; bey diesem Verfahren sey kein sonderliches Fieber erfolgt.

Ob ich gleich das Schneiden scheue, so war ich doch begierig, einen Versuch von dieser Methode zu machen. Die Gelegenheit dazu both sich mir bey einem Canonier dar, welcher einen Wasserbruch am linken Hoden hatte. Der Hode selbst war verhärtet, unförmlich, und gegen 4 Zoll lang; ausserdem hatte der Kranke seit verschiedenen Jahren chrouische Geschwüre an den Schenkeln. Ich hatte ihm schon verschiedene mal, durch einen Stich mit der Lanzette, das Wasser herausgelassen; diesmal aber machte ich am uutern Theile der Geschwulst eine Defnung mit der Lanzette, einen Zoll lang, und brachte ein weiches Bourdonnet, zwischen den Hoden und die Scheidenhaut bis ganz nach oben auf der Sonde hinein; die Scheidenhaut zog sich zusammen und befestigte das Bourdonnet. Es entstand kein Fieber, die Wunde fing an, ein wenig zu eitern. Den 12ten Tag fand sich ein kleines Fieber und das Bourdonnet ging den 14ten Tag mit starker Vereiterung und einem Stück der Scheidenhaut heraus. Das Fieber war in 24 Stunden vorüber. Ich brachte hierauf nach und nach kürzere und dünnere Bourdonnets in die Wunde, welche sich immer mehr verkleinerte, so das in vier Wochen die Heilung ganz und vollkommen vollendet war.

Nach diesem operirte ich einen alten jüdischen Gelehrten, etliche 50 Jahr alt, auf eben diese Art. Das eingebrachte Bourdonnet saß 22 Tage, ohne alle Zufälle, fest. An diesem Tage fand sich ein starkes Fieber mit Entzündung des Hodensackes ein. Nach der Operation wurde zur Ader gelassen, dies wiederholte ich jezt, gab einige Temperantia und ließ eine Auflösung des Balsam. vitae ext. überschlagen. Den 23sten Tag nahm ich das Bourdonnet, mit einem Theil der Scheidenhaut umgeben, heraus; ich verband hierauf, wie im vorhergehenden Falle, und in der 6ten Woche erfolgte die vollkommene Heilung.

Ein auswärtiger Cavalier ließ mich, durch einen geschickten Wundarzt, wegen eines Wasserbruches um Rath fragen. Ich schlug die Operation vor, und forrespondirte einigemal darüber, ehe sie vorgenommen wurde. Endlich machte sie mein alter Freund, der Wundarzt, auf die eben beschriebene und von mir empfohlene Art, und die Heilung erfolgte auf die glücklichste Art ohne alle Zufälle.

Dies mag genug seyn, um zu versuchen, ob meine Mitbrüder diese Methode erwählen werden. Ich besenne frey, daß ich nie von ihr abgehen werde, weil sie für der Methode mit dem Haarseil sowohl, als mit Wegnehmung des Bruchfactes unendliche Vorzüge hat; durch letztere sahe ich einen Kranken sterben, weil Vorbereitung und Aderlässe verabjäumt waren.

Jezt erzähle ich einen Fall, wo ich einen Gelehrten nach der gebräuchlichen Art operirte, bey welden sich die gewöhnlichen Zufälle eräugneten, wobey aber verschiedene

dene andere Umstände vorkamen, welche sich auf den Mangel an richtiger Kenntniß des Wasserbruches gründen konnten.

Mir wurde gemeldet, daß dieser Gelehrte, beim Aufsteigen auf das Pferd, einen Schmerz am rechten Hoden erlitten, daß er aufgeschwollen wäre, verhärtet und schmerzhaft sey, und daß diese Zufälle den Fomentationen und andern Mitteln nicht weichen wollten. Der Herr Patient sey ein grosser Liebhaber der Venus, ob dieses etwa ein venerischer Hode sey? Meine Antwort war: dergleichen Quetschungen geben oft Gelegenheit zu Wasserbrüchen, auch hätte ich Beispiele, daß rheumatische Anschwellungen des Hoden entstanden wären, wenn der Kranke zuvor an Rheumatismen gelitten hätte; wenn aber ein Tripper vorangegangen, und nicht gut geheilt seyn sollte, so wäre es möglich, daß dies ein venerischer Hode sey. Da ich abwesend war, so mußte ich es denen dortigen Aerzten und Wundärzten zur Beurtheilung überlassen, welche meiner Muthmaßungen den mehrtesten Grund habe. Im ersten Falle rieth ich, in einem dunklen Zimmer die Geschwulst gegen ein helles Licht zu halten, um durch das Durchscheinen des Lichtes zu erfahren, ob es ein Wasserbruch sey, welches er indessen auch seyn könnte, wenn andere Umstände, deren ich oben erwähnt, bey nicht durchscheinendem Lichte vorhanden wären, denn alsdenn könnte es ein mit Blut gemischter Wasserbruch seyn; die Anprallung gegen einen Druck würde dieses noch deutlicher machen, und dann wäre die Operation das sicherste Mittel. Um der Kürze willen verschweige ich die im 2ten und 3ten Falle vorgeschlagenen Mittel.

Man ertheilte mir die Antwort: es wäre gewiß kein Wasserbruch, man glaubte vielmehr, es sey ein Uebel venerischer Art, und daher wurden die auferlesensten Mittel angewandt, aber ohne Wirkung. Man wählte einen andern Arzt und ich ward auf einige Zeit vergessen. Auch dieser Arzt konnte sich vom Daseyn eines Wasserbruches nicht überzeugen; er hielt den Zufall für einen venerischen Hoden mit einer Cirsocele verbunden und glaubte, daß die Saamengefäße Fingers dick angelauffen wären. Nachdem äußerliche erweichende Mittel waren angewandt worden, so legte man ein Mercurialpflaster auf; innerlich mußte der Kranke allerley auflösende Mittel, antivenerische Dekokte, die Swietenische Eolution ic. nehmen. Ich bin müde, alle die scheinbar guten Sensitimens abzuschreiben; genug, als diese Mittel in einigen Monathen nichts fruchteten, so verlangte der Kranke abermals meinen Rath, welcher dieser war: ich konnte abwesend nichts genau bestimmen; die Urtheile der Herrn Aerzte schienen, Grund zu haben; wenn aber das Uebel venerischer Art wäre, so müßte es den gebräuchtesten Mitteln längst gewichen seyn; mithin würde ich in meiner Muthmaßung, daß ein Wasserbruch oder Fleuchbruch, oder beide zugleich vorhanden seyn, immer mehr bestärkt, mehrere Gewißheit aber würde ich bey persönlicher Besichtigung des Kranken geben können.

Der Kranke kam nach Berlin, und noch denselbigen Abend überzeugte ich mich vom Daseyn eines Wasserbruches, denn das Licht schien durch das Wasser hindurch, und die in wenig Tagen darauf gemachte Operation bestätigte mein Urtheil. Ich fand nichts Widernatürliches; es floß über ein Viertel Quart klares Wasser aus,

im

im Fruchtsacke waren einige Hydatides. Der Kranke glaubte immer noch, der Hode sey schadhast, und bat eingemal, denselben wegzuschneiden, worin ich aber nicht willfahren konnte. Er wurde vollkommen geheilt, und lebt seit 6 Jahren gesund.

Ich merke hierbey nur noch an, wie ein Jeder leicht einschen wird, daß die Operation gleich das Hülfsmittel gewesen wäre, wenn man das Uebel gekannt hätte, und daß man ein Jahr hindurch tausenderley Mittel, Zeit und Kosten, hätte sparen können, zu geschweigen, daß die gebrauchten Mittel dem sonst gesunden Körper mehr geschadet als genutzt haben. Wie nöthig ist es also, eine Krankheit recht zu kennen, und nicht durch Vorurtheile sich verführen zu lassen.

Ist man durch die angegebenen Zeichen überzeugt, daß ein Wasserbruch vorhanden sey, wenn auch die Durchsichtigkeit fehlt, so muß man schließen: daß derselbe gemischt und etwas Blut ausgetreten sey, welches das Durchscheinen des Lichts verhindert. In diesem Falle ist nun auch kein anderes Mittel, als die Operation vorhanden, welche aber selten in der Palliativkur bestehen kann, denn oft leidet der Hode so, daß er nicht kann erhalten werden. Er ist bisweilen gleichsam zerflossen, oder mit Auswüchsen versehen, oder verhärtet, und in einen sogenannten Fleischbruch übergegangen. In den ersteren Fällen ist auch der Troikar zu vermeiden, und vielmehr eine Oefnung in die Haut des Hodensackes und der Scheidenhaut, mit dem Bistouris, mehr geschnitten, als gestochen, anzustellen, weil man damit nichts verlegen kann. Ist das Wasser auf diese Art ausgelassen, so kann man von der

Des

Beichaffenheit des Hoden besser urtheilen. Findet man ihn natürlich, so heilet man die Wunde leicht zu; ist aber etwas Widernatürliches daran zu bemerken, so bringt man, ehe noch die Scheidenhaut sich zusammensziehet, eine Holsonde in die gemachte Oefnung ein, und öfnet den Bruchfack bis oben an dessen Grund, um den Hoden und Saamenstrang besser sehen und beurtheilen zu können, ob er zu erhalten oder wegzunehmen sey. Ist der Hode gut, so ist der Wasserbruch oft von einer Verletzung des Saamenstranges entstanden. Findet man bei dessen Untersuchung Hydatides, so nimmt man sie hinweg, öfnet mit Vorsichtigkeit den Grund, welcher gemeiniglich faul aussiehet, reinigt und heilt solchen durch bekannte Mittel.

Ein auswärtiger Kaufmann schrieb mir: er habe seit einem Jahre einen geschwollenen Hoden, mit vielen Rückfen und Hüftschmerzen; man erkläre den Zufall für venesrich, ob er gleich seit 14 Jahren keine Ansteckung erlitten, vor der Zeit aber einen Tripper gehabt habe, welcher ihm sehr gut, und in 8 Wochen, sey geheilt worden, weil er seitdem nicht die geringste Unbequemlichkeit davon bemerkt; er lebe im Ehestande und gesund, nur daß er öfteren Anfällen von Fiebern unterworfen sey. Meine Antwort war: ich fürchtete einen Wasserbruch, oder die Versetzung einer rheumatischen Materie auf den Hoden, wodurch er widernatürlich aufgetrieben, hart und schmerzhaft geworden sey. Doch könnte ich nicht sicher urtheilen ohne eine, von einem Arzte deutlich abgefaßte, Krankheitsgeschichte. Ich erhielt sie und überzeugte mich von einem Wasserbruche; denn es wurde erwähnt, daß der Kranke beim Rutschiren auf der harten Sitzbank,
 sich

sich den Hoden gequetscht und seitdem beständige Schmerzen gehabt habe. Diese Ursache wollten die dortigen Aerzte nicht annehmen, daher er sich entschloß, zu mir zu kommen.

Das Gefühl verrieth mir einen Wasserbruch; der linke Hode war einer Faust groß aufgetrieben, der Saamensstrang bis auf einen Daumen breit unter dem Bauchrinnege verhärtet, und etwas vergrößert. Die Durchsichtigkeit der Geschwulst fehlte, daher ich urtheilte, daß Blut mit dem Wasser vermischt sey. Um nicht zu irren, zog ich den Herrn General Chirurgus Schmucker und den Herrn Professor Boitus zu Rathe, und da sie meiner Meinung beypflichteten, so ward die Operation dergestalt vorgenommen, daß die ganze Scheidenhaut gespalten wurde. Das ausfließende Wasser war, wie ich vermuthete, mit Blut vermischt, der Hode aber in Fäulnis übergegangen, daher auch die Castration sogleich und ohne Unterbindung des Saamensstranges vorgenommen, und der Kranke glücklich geheilt wurde.

Ein vornehmer Herr quetschte sich im Frühjahr 1779., beim Fall des Pferdes, den linken Hoden, wobey er heftige Schmerzen empfand. Beim Befühlen schien es, als wäre der Hode ganz zerfloßen. Es ward mein Wundwasser und Goulardsches Bleewasser übergeschlagen, bis der Schmerz verschwand. Noch war kein Hode zu fühlen. Der Hodensack schwoll nach und nach auf und zeigte einen Wasserbruch; er vergrößerte sich, war aber niemals durchsichtig. Ich fürchtete einen mit Blut vermischten Wasserbruch, und da der Herr Patient geheilt seyn wollte, so machte ich, wegen des Umstandes, daß

der

der Hode nicht zu fühlen war, die Vorstellung, es könnte nothwendig seyn, daß der Hode weggenommen würde. Der Herr Patient war zu allem entschlossen. Den 3ten October 1781 öffnete ich die Geschwulst mit dem Bistouris; es floß ein blutfarbiges Wasser aus, den Hoden aber fand ich im ganz natürlichen Zustande. Im Zeligewebe der Scheidenhaut war eine Verickung, welche mich aber nicht hinderte, die Wunde ganz einfach zu verbinden, und die Heilung in wenig Tagen zu vollenden.

Viele Aerzte und Wundärzte nennen heut zu Tage eine iede Härte des Hoden, auch wohl des Saamenstranges, wo kein Wasser dabey bemerkt wird, einen Fleischbruch; die Erfahrung aber hat mich gelehrt, daß dies nicht die rechte Benennung sey. Man findet verhärtete und aufgetriebene Hoden und Nebenhoden, welche scirrhusöser Art sind, und oft von innern Ursachen entstehen, ohne eine solche Fleischmasse zu produciren, welche man öfter in sonst gesunden Körpern, nach Stößen und Quetschungen, bisweilen auch nach venerischen Ursachen, findet. Jene innerliche Ursachen bestehen in einer nicht eigentlich zu bestimmenden Schärfe, welche sich in das Zellgewebe und Fett, um die Saamengefäße, außerhalb dem Darmfelle, absetzt, und zum Saamenstrange und Hoden hingehet. Auch venerisches Gift giebt knotige Auswüchse und Verhärtungen. Ich habe mehrmalen dergleichen Auswüchse der Hoden durch gummiöse Pflaster zertheilen, andere aber in Bereiterung gehen sehen: die Auswüchse eiterten aus, und es folgte Heilung. Dieses geschieht niemals bey krebshaften oder scirrhusösen Verhärtungen. Auf ausdrückliches Verlangen habe ich Hoden weggenommen, welche Auswüchse hatten, die eine

vers

verwirrte rothe Fleischmasse vorstellten. Diese Fleischauswüchse führen auch nicht die schießenden Schmerzen mit sich, welche von den Hoden nach dem Rücken zu gehen, welche Schmerzen mehr die Gefährten der scirrhösen Hoden sind, wo man die Fleischauswüchse nicht findet; vielmehr stellen sie eine weiße, harte, und gleichsam kallöse, Substanz dar. Oft habe ich in dergleichen schmerzhaften harten und knotigten Hoden und Nebenhoden inwendig einen, gleichsam in rothe Sauche verwandelten, Kern gefunden.

Dieser Unterschied ist darum merkbar, weil wirkliche sogenannte Fleischbrüche, oder knotige Hoden, ohne Kastration zu heilen sind; die scirrhösen Hoden aber weichen keinen Mitteln, sondern erfordern die Kastration; und diese, wenn sie frühe genug angestellt wird, erhält oft das Leben; oft aber ist sie auch nicht hinreichend, das Leben lange zu fristen, wenn die Ursachen von langer Zeit her eingewurzelt sind.

Ein gewisser Herr vermeinte im Sommer 1775, bey einem Austritt zu Pferde, sich den rechten Hoden gequetscht zu haben. Nach seinem Tode aber erfuhr ich, daß er schon einige Jahre vorher über allerley Ungemächlichkeiten im Rücken geklagt hatte. Die Aerzte und Wundärzte hatten bis zum May 1776 schon alles Mögliche angewendet, und die Operation vorgeschlagen, welche ich zu machen genöthigt wurde. Ich fand den Hoden und Saamenstrang verhärtet und etwas ungleich aufgetrieben; doch schien der Saamenstrang einen Zoll breit unter dem Bauchringe noch frey zu seyn, welches mir, bey dieser scirrhösen Verhärtung noch Hoffnung eines guten Ausgangs gab. Ich unternahm die Operation in Gegenwart

genwart der Herrn Aerzte und des geschickten Hauswund-
arztes. Nach Eröffnung des Hodensackes und Entblös-
fung des Hoden selbst, fand ich denselben nebst dem
Saamenstrange scirrhdß verhärtet. Ich entdeckte meine
Muthmaßung, daß die Ursache innerlich sey, und das
Zellgewebe ausserhalb dem Darmfelle leiden möchte, da-
her ich die Kastration, ohne Unterbindung vornehmen woll-
te, damit eine Ausleerung durch die abgeschnittene Saa-
menschnur geschehen könnte. Ich legte eine sehr schmale
und feine Longuette um den Saamenstrang, nahe am
Bauchringe, um sie, bey einem etwan zu erfolgenden
starken Bluten zusammenziehen zu können, und dann schnitt
ich den Saamenstrang, welcher ganz kalldß zu seyn
schien, eines Daumens breit unter dem Ringe durch.
Ich verband und ließ, durch die Hand eines Gehülfen,
einen beständigen Druck auf die durchgeschnittenen Puls-
adern, auf den Verband, anbringen. Dies geschah
zwey Tage lang; es erfolgte kein Verbluten; die Lam-
ponade war nebst dem Drucke mit der Hand hinreichend,
solches zu verhindern. *) Alles erhielt das beste Ansehn,
nur der kalldße Theil des übriggebliebenen Saamenstranges,
wollte sich auch beim Zusammenziehen der Longuette nicht
absondern. Ich schnitt ihn also in der dritten Woche weg;
die Pulsader hatte sich bis zur Dicke eines sehr kleinen
Grashalmes verengert und ließ sich durch Kerchenschwamm
leicht stillen.

Die Heilung war in der sechsten Woche glücklich voll-
bracht, und niemand fürchtete etwas Böses. Den Som-
mer über hatte der Patient gegen seine Aerzte über Mü-
cken-

*) Es zeigt sich oft Blut im Verbande, welches aus den Gefä-
ßen der zerschnittenen Haut, und nicht aus der Pulsader,
kömmt.

Kenschmerzen beklagt, welche nach und nach zunahmen. Man fand nicht Ursache, zu glauben, daß ein Fehler in den Nieren sey und nur einigemal war der Abgang des Urins beschwerlich gewesen; auch fanden sich gelinde Fieberbewegungen, welche den Herrn Patienten jedoch nicht abhielten, seine Geschäfte zu versehen. Den 6ten Novem-ber fand sich unvermuthet eine Geschwulst des rechten Fußes ein, die von den Zehen bis zur Hüfte gieng, entzündlicher Art zu seyn schien und sehr schmerzhaft war. Der Patient war äusserst unruhig und hatte häufige Fieberbewegungen. Die Geschwulst nahm gählinge zu, gieng aber in einigen Tagen in ein Oedema über, wider welches die Einwickelungen und innerlich harntreibende Mittel einigen Nutzen leisteten, aber doch nicht ganz linderten. Man urtheilte, daß ein Druck auf die grossen Blutgefäße die Ursache der Geschwulst seyn müsse, die schleunige Entziehung aber könnte man nicht erklären.

Im Anfange des Decembers entdeckte der Patient eine harte Geschwulst, von der Größe eines Gänseeges, in der rechten Hüftgegend; sie ragte über die Oberfläche der Haut hervor, war empfindlich, aber nicht schmerzhaft, und schien tief nach innen zu gehen. Es fand sich hierzu noch ein bohrender Schmerz von der rechten Seite nach dem Rücken, welcher immer mehr zunahm, und ein abzehrendes Fieber machte dem Leidenden den 6ten Martii 1778 ein Ende, nachdem er 24 Stunden zuvor verschiedene heftig stinkende und mit schwarzer Gauche vermischte Stuhlgänge gehabt.

Der Körper wurde im Befehl des sel. Herrn Doct. und Professor Nuzell, von dem geschickten Wundarzte gelünet und mit folgender Bericht mitgetheilt.

Die Eingeweide der Brust waren gesund; bey Eröffnung des Unterleibes aber fiel sogleich vorgedachte Geschwulst in die Augen; es war die rechte Niere, welche bis zur Größe zweier gebalten Fäuste aufgetrieben war; sie hatte sich mit dem Darmsfelle unter der Leber hervorgedrängt und nahm die ganze rechte Hüftgegend ein. Die Niere war sehr weich anzufühlen; bey'm Aufschneiden fand man die rindigte Substanz sehr dünne, die tubulöse aber in einen weißgrauen Breß aufgelöset, von dumpflichem, aber nicht faulem Geruche. Der größte Theil des in die Quer laufenden Krundarmes war sphagelirt und so mürbe, daß man ihn mit den Fingern zerdrücken konnte, und an drey Stellen durchbohrte. So weit dieser Theil sphagelirt war, wurde er mit einer Menge vorgedachter breßartiger Masse bedeckt, welche verschiedene angeschwollene und zerstörte Drüsen des Mesocoli hergaben; viele dieser Drüsen waren ganz aufgelöset und in einen Breß verwandelt, der dem in den Nieren ähnlich war; andere waren nur zum Theil zerstört, andere verhärtet und geschwollen. Die linke Niere, so, wie die übrigen Eingeweide des Unterleibes, waren gesund. Bey Untersuchung des Saamenstranges der rechten Seite fand man ihn natürlich, nicht aufgetrieben, noch scirrhdß; an der durchschnittenen Stelle war er in eine ligamentöse Substanz verwandelt und mit dem Zellgewebe verwachsen.

Gern möchte ich die Lieblosigkeit eines Arztes bey diesem Falle verschweigen; sein verbreiteter Ausspruch aber ward so diktatorisch angebracht, daß viele meiner Mitbrüder anfiengen, unschlüssig zu werden, ob nicht etwa mein Versehen, wie der Arzt vorgegeben, die Ursache, des

des nach zwey Jahren erfolgten Todes gewesen wäre. Um diese, als Wundärzte, in den Stand zu setzen, in dergleichen Vorfällen selbst zu urtheilen, will ich den Vorgang erzählen. Für mich selbst bedeutet er nichts, ich habe ihm diese, so wie mehrere kleine Kränkungen, längst verziehen.

Nachdem die Blutstillung ohne Unterbindung so glücklich geschehen war, machte mir dieser Arzt viele Komplimente; weil aber das übriggebliebene Stück des Saamenstranges sich nicht gleich absonderte, so lies er sich aus: das Unterbinden wäre doch besser. Meine Gründe befriedigten ihn. Nach erfolgtem Tode aber sprengte er in verschiedenen Häusern, gegen Aerzte und Wundärzte, aus: meine neue Art zu operiren wäre die Ursache des Todes.

Es ist bekannt genug, daß das Zellgewebe des Rückens, ausserhalb dem Darmfelle, mit dem des Saamenstranges, die genaueste Verbindung hat, es ist ferner bekannt, daß von der innern Verderbniß desselben der Saamenstrang und Hode scitzbds und krebshaft werden kann. Im gegenwärtigen Falle war offenbar die Ursache des Uebels im Zellgewebe des Rückens da gewesen, ehe die Verhärtung des Hodens und Saamenstranges entstanden war. Wird nun in einem Falle dieser Art der Saamenstrang unterbunden, so wird die, im Zellgewebe stockende Feuchtigkeit abgehalten, sich nach der Wunde auszuleeren, sie schwellt das Zellgewebe an, macht die Operation unnütz und befördert den Tod um desto früher.

Wenn man Verblutungen ohne Unterbindung stillen kann, so hat man noch, ausser dem, daß man dem Kran-

ken viele Schmerzen erspart, den Vortheil, daß der Zufluß der Säfte nach den, durch die Unterbindung gereinigten, Theilen nicht so stark ist, welcher die Heilung erschweret. Und sieht man nicht oft beym Abfallen der Ligatur neues Verbluten entstehen? Dies geschieht bey der Blutstillung von beschriebener Art niemals.

Es ist wahr, wenn die Unterbindung etwas feste geschieht, so stirbt das unterbundene Stück ab und fällt früher weg. Wenn man kleine, an einem Stiel hangende, Gewächse abbinden will, so legt ein vorsichtiger Wundarzt die erste Ligatur gelinde an, und verhütet dadurch Zufluß, Entzündung und Schmerz. Dieses Bindens etwas gewohnt, kann die 2te oder 3te Ligatur fester angelegt werden, je nachdem der Stiel stärker oder schwächer ist, und so erstirbt das Gewächse und fällt ohne Umstände hinweg. Alles dies aber passet nicht auf die Unterbindung des Saamenstranges, besonders da, wo man, eine innerliche Anschwellung zu fürchten Ursache hat. Ohne Unterbindung können sich dergleichen Anschwellungen aufdsen, und ihre aufgelsete Krankheitsmaterie durch die Wunde, als durch einen kritischen Abfluß, ausleeren.

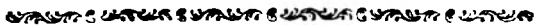
Im gegenwärtigen Falle konnte man die Nachteile der Unterbindung vorhersehen, daher ich sie auch unternahm. Der Erfolg der glücklichen Heilung, eine 18 monatliche Gesundheit und ein zweyjähriges Leben rechtfertigen, wie ich glaube, mein Verfahren hinlänglich; und selbst die Untersuchung nach dem Tode, wo der Saamenstrang am durchschnittenen Orte ligamentös und mit dem Zellgewebe verwachsen, und nach aufwärts keine

widernatürliche Beschaffenheit an demselben zu finden war, redet für mich, und jeder einsichtsvolle Wundarzt wird mich frey sprechen. Ich unterdrücke gern, was ich dem Arzte zur Last legen könnte, sage aber nochmals: meine Mitbrüder müssen, wenn sie selbst denken und Einsicht besitzen, keiner Autorität trauen, sondern durch überzeugende Gründe sich zur Wahrheit leiten lassen. *)

B 3

Von

- *) Zu der glücklichen und baldigen Heilung operirter Fleischbrüche, Leisten- und Skrotalbrüche, der Kastration, und gewissermassen des nach alter Art operirten Wasserbruchs, trägt das Ueberschlagen meines Wundwassers nicht wenig bey; man merke aber, daß solches nicht unmittelbare empfindliche Theile berühren müsse. Ich bedecke zu dem Ende den Hoden beim operirten Bruche, mit einem Stücke Rinds- Schweins- oder Goldschlägerblase, befestige solche mit über- und nebengelegten Plumaccaur, und feuchte sodann den übrigen Verband stark an. Es ist wahr, es entsteht hievon anfänglich ein Brennen und Schmerz; diese aber lassen bald nach, und die neue Anfeuchtung ist mehr lindernd, als schmerzhaft, und Entzündung und Geschwulst werden dadurch verhütet. Die Vereiterung tritt einige Tage später ein, sie wird aber nie zu stark, folglich darf man die Resorption desselben nicht fürchten. Die Heilung ist bey dieser Behandlung oft in vier, immer aber in sechs Wochen erfolgt, da sie im andern Falle oft zehn und mehrere Wochen erfordert.



Zweytes Kapitel.

Von der Entbehrlichkeit des Trepans.

Der Trepans, dieses so wichtige Instrument, wodurch so mancher, am Kopfe verwundete, dem Tode entrissen worden, und der dem Nachtheil des Beintrafes oft abhilft, ist bey Kindern kein sicheres und unschädliches Hülfsmittel; die Hirnschalknochen sind unter einem Alter von 6 Jahren fast allenthalben, bis zum 10ten Jahre aber noch an verschiedenen Stellen so dünne, weich und schwammicht, daß der Trepans nicht ohne Nachtheil angefetzt werden kann. Der Perforativtrepans, welcher allemal zuerst gebraucht wird, und für die Pyramide, durch welche Anfangs der Operation der Krone Festigkeit verschafft wird, eine Oefnung zu verschaffen, durchdringt sehr bald die ganze Dicke des Knochens und verletzt die Hirnhäute. Man muß also, ohne vorhergehenden Gebrauch des Perforativs, die Krone sogleich ohne Pyramide ansetzen, und diese, damit sie nicht hin und her fährt, so lange mit den Fingern befestigen, bis sie sich eine Rinne im Knochen gemacht hat. Dazu aber gehöret ein Gehülfe, welcher jedoch oft fehlt, und ein Trepans mit einer glatten Krone, welche nicht immer bey der Hand ist. Daher glaube ich etwas nützlichers zu thun, wenn ich ein Mittel vorschlage, welches man bey Kindern, und im Nothfalle auch bey Erwachsenen, statt des Trepans, gebrauchen kann.

Die Hirnschaleindrücke bey Kindern sind oft mit einer Spalte umgeben, welche nach Aufhebung des eingedruckten Stückes noch immer üble Zufälle erregen können; um diese zu verhüten, ist es nicht genug, an der einen, oder andern Stelle auf die Spalte eine Krone aufzusetzen, sondern oft mehrere, dadurch macht man aber eine starke Entblühung des Gehirnes, die nicht ohne Gefahr ist. Mitteltst des Hebelsens ist man selten im Stande, das eingedruckte Stück in die Höhe zu heben.

Alle diese Schwierigkeiten brachten mich auf den Gedanken, in diesem Falle das Radier Eisen, anstatt des Trepanns, zu brauchen. Da aber dieses Eisen unbequem zu brauchen ist und den Knochen nicht genug angreift, so bediente ich mich eines Stückens Glas, und schabte damit den eingedruckten Knochen längst dem Spalte so lange, bis hier und da kleine Oefnungen entstanden; in diese setzte ich eine krumme Schere, mit der ich die dünnen Knochenfibern rings umher abschneitt. Dadurch sonderte ich also das eingedruckte Knochenstück ganz ab, so, daß ich es ohne Mühe herausnehmen konnte. Diese Operation habe ich in manchen Fällen, und immer mit dem glücklichsten Erfolge, verrichtet.

Jeder sieht leicht ein, daß diese Behandlung, ihrer Leichtigkeit und Sicherheit wegen, vor der Trepanation bey Kindern sehr grosse Vorzüge hat; sie ist ohne alle Gefahr, ein Stückchen Glas kann man aller Orten haben, und der Wundarzt kann das ganze Geschäft allein und ohne Gehülfen verrichten. Selbst Erwachsenen kann man mit einem Stückchen Glas das Leben retten, wenn keine Trepanationsinstrumente bey der Hand sind, nur würde

alsdenn das ganze Geschäfte, wegen der mehreren Dicke der Hirnschalknochen, langsamer von statten gehen; wer sollte sich indessen eine, etwas mehr, als gewöhnliche, Mühe verdrücken lassen, wenn das Leben eines Menschen kann gerettet werden.

Aber dieser Vorschlag enthält nichts neues? wird Mancher sagen, denn wir haben ja längstens das Radier-eisen, welches dieselben Dienste thut. Neu oder nicht, das ist mir gleichgültig, wenn nur einem geholfen wird, dem ohne diesen Vorschlag nicht würde geholfen seyn. Uebrigens weiß ich nicht, daß man sich des Glases bereits in dieser Absicht bedienet hat, wohl aber weiß ich, daß das Glas stärker angreift, als das Eisen, wie ich bereits gesagt habe; und daß es Fälle gebe, wo kein Radier-eisen zu haben ist, wird niemand leugnen können.

Ich verfare dabei auf folgende Art: wenn bey Kindern ein Eindruck, der nicht aufgehoben werden kann, oder ein Bruch der Hirnschale, vorhanden ist, so öfne ich sogleich die äuffern Bedeckungen des Kopfs, oder erweitere die bereits vorhandene Wunde, indem ich die Spitze des Bistouris in die Haut steche und alsdenn die Hirnschalenhaut weiter, als die äuffre Haut, durchschneide. Wenn ich nun Platz genug gemacht und den Knochen gänzlich entblößt habe, so schabe ich, mit dem scharfen Rande eines Stückchens Glas, den Knochen, doch den Umständen nach, auf verschiedene Art; bey einer einfachen Spalte radier ich zu beyden Seiten nach der Spalte hin, ist aber ein Eindruck von beträchtlicher Größe vorhanden, so schabe ich von der Mitte des Eindrucks nach der einßdringigen Spalte hin, die den Eindruck umgiebt, damit nicht
mehr

mehr vom Knochen verlohren geht, als was durch die Spalte umschrieben wird. Ueberhaupt bestimmt die Verlegung des Knochens die Art und Weise des Schabens und jeder Wundarzt muß auch in jedem besondern Falle vorher denken und urtheilen. Um das, was ich gesagt habe, einigermassen zu erläutern, will ich ein paar Fälle erzählen.

Ein dreijähriges Kind fiel von einer Treppe aus dem vierten Stockwerk, auf den mit Feldsteinen gepflasterten Boden und ward sinnlos in seiner Eltern Hauß getragen. Ein sehr geschickter Wundarzt von Königl. Artillerie Corps, der sogleich gerufen wurde, fand auf der rechten Seite des Stirnbeins eine Erhabenheit, über welche er den ganzen Tag und die folgende Nacht mein Wundwasser fleißig kalt überschlagen ließ. Den folgenden Morgen sahe ich den kleinen Kranken; da ich unter der ebengenannten Stelle ausgetretenes Blut fand, so nahm ich keinen Anstand, sie sogleich zu öffnen. Nach weggenommenem Geblüte, fand ich die Hirnschalenhaut vom Knochen abgefondert, welche ich denn wegnahm und einen Eindruck des Knochens, eines Zwengroschenstücks groß, eines Viertelzolls tief und mit einer einfdrmigen Spalte umgeben, erblickte. Ich unternahm das Schaben mit dem Glase, und zwar von der Mitte des Bruches bis zum Bruche hin. Obgleich die Diploe sehr blutete, so setzte ich dennoch das Schaben fort, bis endlich der Rand so dünne und durchldhert ward, daß ich mit einer krummen Schere, mit einem Knöpfgen versehen, das übrige durchschneiden und das ganze eingedruckte Stück herausnehmen konnte. Sobald dies geschehen war, verschwanden alle üble Zufälle und die Heilung erfolgte nach einer geringen Abbläuterung innerhalb fünf Wochen.

Ein achtjähriges Mädchen hatte das Unglück, von dem eisernen Geländer einer Treppe, etwa 20 Fuß hoch, auf den mit glatten Steinen gepflasterten Boden herunter zu stürzen. Sie lag eine Viertelstunde wie todt, nachher stellte sich ein Erbrechen und eine beständige Neigung zum Schlafe ein; wenn sie beim Erwachen um etwas gefragt wurde, so antwortete sie vernünftig. Ich sah sie vier Stunden nach dem Falle, und fand die linke Seite des Kopfes, besonders in der Gegend des rechten Seitenbeins, sehr aufgeschwollen. Da es Abend war, so liess ich bloß die Haare wegnehmen, ein Klystir geben und mein Mundwasser überlegen.

Den folgenden Morgen hatte die Geschwulst zugenommen, und enthielt in der Gegend des Seitenbeins offenbar ausgetretenes Blut. Ich öfnete diesen Ort und fand, nachdem ich das Blut weggenommen hatte, die Hirnschalenhaut in einem sehr grossen Umfange vom Knochen abgesondert. Aus dem entblößten Knochen drangen häufige Bluttröpfchen hervor, auch zeigte sich ein geringer Eindruck am rechten Seitenbeine. Den folgenden Tag ward ein Riß sichtbar, der diesen Eindruck umschrieb und mich zum Radiren bestimmte. Da ich Platz genug hatte, so hielt ich es für unndthig, die Bedeckungen weiter zu durchschneiden, obgleich die Hirnschalenhaut vom Knochen noch weiter abgesondert war. Der Erfolg bewies, daß ich wohl gethan hatte, denn sie vereinigte sich wieder mit dem Knochen. Die grosse Neigung zum Schlafe verminderte sich bereits, da ich das Blut weggeschafft hatte. Wegen verschiedener Hindernisse konnte das Schaben nicht eher, als 38 Stunden nach geschehener Verletzung, vorgenommen werden. Als ich bis auf die Dipleo kam, war auch hier
das

das Blut sehr stark, welches mich aber nicht hinderte, mit dem Schaben fortzufahren. Als ich auf die innere Tafel kam, fand ich sie schwarz, woraus ich schloß, daß Blut unter derselben befindlich seyn möchte. Als ich diese so weit durchgeschabt hatte, daß Durchlöcherungen in der Peripherie entstanden waren, so schnitt ich auf oben beschriebene Art, das eingedrückte Knochenstück ab, und nahm das unter demselben ausgetretene geronnenne Blut, welches einen Löffel voll betrug, hinweg. Ich verband die Wunde trocken und brauchte kalte Fomentationen. Den folgenden Tag merkte ich, daß noch mehr ausgetretenes Blut nach dem Hinterhaupte zu vorhanden war. Da die Sonde noch zwey Zoll tief ohne Hinderniß eingebracht werden konnte, so entschloß ich mich, die vom Hirnschädel abgesonderte Haut nebst der Hirnschalenhaut, nach dem Hinterhaupte hin, zu durchschneiden. Ich fand ausgetretenes Blut auf dem Knochen, und nachdem es weggeschafft war, drey Spalten im Seitenbeine, wovon die eine zur Pfeilnath, die andere zum Hinterhauptbeine, die dritte zum Schlafbeine lief, der Zwischenraum war an einer Stelle eingedrückt. Da nun die erste Oefnung bey der Pfeil- und Krauznath geschehen war, und nun eine zweyte am Schlafbeine gemacht wurde, so entstand zwischen beyden gleichsam eine Brücke, die mit der Schere weggenommen wurde. Auch an dieser zweyten Stelle fand man zwey Unzen geronnenes Blut auf dem Hirnschädel.

Nach einiger Zeit zeigte sich auf dem linken Seitenbeine eine Erhabenheit vom Umfange eines vier Groschenstückes, mit Schwappung. Ich öfnete sie nicht, sondern legte mein Wundwasser mit einer Kompresse auf, welche mit einer Binde fest angeedrückt wurde. Dadurch ward
das

das daselbst befindliche Blut zur Wunde der rechten Seite gedrückt. Es erfolgte dennoch daselbst eine Abblätterung der äußern Tafel, eines Reichthalerstückes groß. Bey einer sehr sorgfältigen Diät erfolgte endlich die völlige Heilung, obgleich langsam, dennoch ohne alle fernere Zufälle. Mein würdiger Freund, der Herr Doktor Kurella, besorgte die innerliche Kur, und die fleißigen Wundärzte, der jezige Herr Regimentsfeldscheer Sonderhof, und der Esquadrons-Chirurgus Herr Thebäch, brachten meine Anordnungen zur Ausführung.

Dies mag hinreichend seyn, das zu bestätigen, was ich von dem Vorzuge des Schabens mit Glase vor dem Trepaniren bey Kindern gesagt habe. Ich bin überzeugt, ob ich es gleich bis jetzt noch nicht mit Erfahrungen beweisen kann, das das Schaben noch in manchem andern Falle dem Trepaniren vorgezogen zu werden verdiene. Nachdenkende Wundärzte werden diese Fälle von selbst leicht ausfindig machen können; einige will ich indessen auszeichnen. Der vortrefliche Herr Professor Wlenk sagt in seinen Lehrsäzen (1ter Theil p. 50) das die Trepanation im Falle der Gerödlung und Uebereinanderschabung der Hirnschale knochen, und der Abweichung der Nätze, nothwendig sey; bey Quetschung der äußern Tafel und der Diploe empfiehlt er die Entblößung des Knochens und den Gebrauch des Mastixgeistes. Diese Fälle sind gerade dieienigen, in welchen ich das Schaben nicht allein für sehr nützlich, sondern auch für zuträglicher, als die Trepanation selbst, halte. Hier sind meine Gründe.

Wenn bey der Gerödlung zwey Stücke der Hirnschale aufwärts gerichtet stehen, so berühren sich entweder die
Ecken

Ecken der innern Tafel noch, oder sie sind auch von einander gewichen; ferner sind dabei noch Risse vorhanden, oder nicht. Bediene ich mich in diesem Falle des Trepanns, so muß ich nach Verschiedenheit der aufwärts stehenden Knochenstücken entweder eine oder zwey Trepankronen, entweder an der einen, oder an beyden Seiten der in die Höhe stehenden Knochenstücken, ansetzen, um die Niederdrückung derselben möglich zu machen; immer aber bringt die Rundung der Krone am Knochen zwey Spitzen hervor, welche oft ein Hinderniß in der Niederdrückung abgeben. Setzt man zwey oder mehrere Kronen an, um die Knochenrisse zugleich mit wegzuschaffen, so wird das Gehirn allzusehr entblößt. Erwählt man aber das Schaben mit Glase, so kann man vieles vom Knochen schonen, indem man die eine Seite des hervor stehenden Knochens wegschabet, so weit es nöthig ist, um das andere Stück niederdrücken zu können. Und wenn ja auf diese Art die Niederdrückung nicht geschehen kann, sondern auch die andere Seite geschabt werden muß, so ist doch der Verlust am Knochen nicht so groß, als beim Gebrauche des Trepanns und die Knochenrisse können zugleich mit hinweggenommen werden, ohne daß spitze Ecken entstehen.

Die Trepanation der über einander geschobenen Knochen kann unmöglich von so gutem Erfolge seyn, als das Schaben. Durchbohrt man das obere Stück, so werden die Ecken des Knochens, welche die Trepanöffnung bildet, noch immer hindern, den Knochen an einander zu fügen; und setzt man mehrere Kronen an, so geht wieder zu viel vom Knochen verloren. Schabet man aber das übergetretene Stück mit Glase hinweg, so ist sogleich alle

alle Schwierigkeit gehoben. Und ist eine Spalte, oder mehrere derselben vorhanden, so können sie durch das Schaben leicht weggenommen werden, das untergeschobene Stück bleibt immer unberührt. Ist das untere Stück verletzt, das obere hingegen unbeschädigt, so würde ich das erstere neben den obern durchsägen, oder durch das Schaben in eine Linie durchschneiden und herausnehmen. Ist ausgetretenes Blut unter der Hirnschale, und schafft das eben angezeigte Verfahren nicht Raum genug, so kann durch das Schaben des niedergedrückten Knochens leicht gehöriger Raum geschafft werden.

Obgleich die Trepanation auf den Märken von den Neuern nicht mehr so gefährlich gehalten wird, wie von den Alten, so ist sie dennoch mit vielen Schwierigkeiten verbunden, die bey Auseinanderweichung derselben sehr ansehnlich werden; durch Schaben aber kann man hier, mit geringerem Verluste der Knochensubstanz, das nöthige thun.

Die Quetschung der äußern Tafel und der Diploe erregt sehr leicht Fäulniß und Weisfraß, wenn nicht die gequetschte Knochensubstanz bey Zeiten hinweggenommen wird. Unmöglich kann das aber der Mastixgeist thun. Schabet man aber die obere Tafel am verletzten Orte, und auch etwas von der Diploe hinweg, so ist man für allen üblen Folgen sicher.

Herr Plenck, mein werthester Freund, wird mir diese Anmerkungen nicht übel deuten: da ich weiß, wie sehr es ihm um die Verbesserung unserer Kunst zu thun ist, so wird er meine Bemühungen, die auch dahin abzwecken, gesetzt, daß sie selbst fruchtlos wären, doch nicht tadelnswürdig finden.



Drittes Kapitel.

Von den verschiedenen Zeiten der Knochenabblätterung.

Wundärzte, welche die glückliche Gabe besitzen, theils durch reifliches Nachdenken, theils durch berichtigte Kenntnisse, das Wahre vom Falschen zu unterscheiden, schätzen die Orakelsprüche des bloßen Theoretikers und des Empirikers nicht höher, als sie es verdienen; sie spüren vielmehr der Natur nach, und lassen sich diese allein zur Führerin dienen, ohne sich vom falschen Glanze prächtiger Lehrgebäude auf Irrwege leiten zu lassen. Und so bemerken sie auf der richtigen Bahn einen sehr großen Unterschied in der Behandlung äußerer Krankheiten überhaupt, vorzüglich aber auch in der, von vielen sehr verwirrt vorgetragenen, Heilmethode der Knochenwunden.

Ich nenne Knochen verwundet, wenn sie von Haut, Fleisch, und der sie umkleidenden Knochenhaut, entblößt, noch mehr aber, wenn sie selbst in ihrer Substanz durch Einschnitte verletzt sind. Sind die Knochen nur von ihren Bedeckungen entblößt, oder, durch scharfe schneidende Werkzeuge, Einschnitte in ihre Oberfläche angebracht worden so nenne ich die Verwundung leicht, diejenigen hingegen schwer, wenn durch stumpfe, feste, schwere, und mit vieler Kraft und Geschwindigkeit wirkende Körper, oder Werkzeuge, der Knochen verletzt, durchgehende Spalten, Brüche und Zersplitterungen sind verursacht worden; übelartig aber sind die Knochenwunden, wenn die in den

Kno:

Knochen enthaltenen weichen Theile, als das Gehirn, das Rückenmark, und das Mark der langen Röhrenknochen, entweder zugleich mit verletzt, oder doch so erschüttert worden, daß davon üble Zufälle entstehen.

Die Knochen können entweder mit oder ohne Verletzung der äußern Theile zerstört werden. Dieses geschieht durch äußere Gewalt, oder durch innere Ursachen, in deren genauere Beschreibung ich mich hier aber nicht einlassen werde; ich nehme hier nur diejenigen Knochenverletzungen zum Gegenstande meiner Betrachtungen, wobei eine Abblätterung erfolgt, wobei ich die verschiedenen Zeiten, in welchen diese Abblätterung geschieht, aus Erfahrung genauer bestimmen will

Die Knochen blättern sich ab, wenn sie von ihren Bedeckungen entblößt, und eine Zeitlang der Berührung der äußern Luft ausgesetzt werden; ohne diese Bedingungen erfolgt nicht leicht eine Abblätterung, wie solches die Beinbrüche ohne Wunden, selbst mit Zersplitterung und Zerschmetterung beweisen. Verletzungen von dieser Art brechen zwar bisweilen auf und der Knochen blättert sich ab, aber nur als eine Folge der ihn berührenden Luft. Bisweilen sondern sich durch die Verletzung selbst Splitter vom Knochen ab, welche man herausnimmt, ohne der Luft den Eingang zu verstaten; diese Absonderung aber ist keinesweges eine Abblätterung zu nennen, weil sie nicht von der Berührung der Luft entstand.

Ich will indeßen nicht so verstanden seyn, als folgte auf jedwede Entblößung des Knochens durch eine Wunde eine Abblätterung; im Gegentheil können die über dem Knochen gelegenen weichen, und durch scharfe Werkzeuge
vers

verwundeten Theile, oft durch Wiedervereinigung geheilt werden, ohne daß der Knochen selbst die geringste Veränderung leiht, wenn er nicht zugleich mit verletzt worden; ja, man hat Beispiele genug, daß getrennte Knochenstücke durch Wiedervereinigung sind angeheilt worden, wenn sie nicht schon durch die Luft verdorben waren. So habe ich Hiebwunden am Kopfe geheilt, bey welchen ein rundes Stück von der äußern Tafel der Hirnschale, eines Guldens groß, gänzlich abgehauen, doch mit der Haut zusammenhängend, und diese mit der übrigen gesunden Haut noch hinreichend vereinigt war. Ich reinigte diese Wunde vom ausgetretenen Blute, vereinigete die Haut mit Heftpflaster, bedeckte alles mit Compressen, und brachte, vermittelst der angelegten schicklichen Binde, einen gelinden Druck auf das niedergelegte Knochenstück an. Der Ausgang war allemal glücklich, wenn ich die Wunde zeitig genug zu behandeln bekam; bey späterer Behandlung aber erfolgte Eiterung, Absonderung des abgehauenen Stückes und Abblätterung des noch ganzen Knochens. Hierher gehört der merkwürdige Fall von verhinderter Knochenabsonderung nach einem Schuß durch das untere Ende des Schenkelbeins, welchen ich im ersten Theile meiner Bemerkungen pag. 84 beschrieben habe. Ist aber der Knochen durch stumpfe Werkzeuge verwundet, welche denselben gequetscht, erschüttert oder gar zerbrochen, und die äußern Theile zugleich mit verletzt haben, alsdenn ist die Abblätterung unvermeidlich, um so weniger, wenn der verletzende Körper sich mit großer Geschwindigkeit bewegt, als z. B. die Kugeln. Diese blättern sich allemal ab, ja, es erfolgen noch nach langer Zeit, wenn auch die Abblätterung gut von statten gegangen, Absonderungen von Knochenstücken, welche

Lhdens Vermerk, II. Th. E ☛

die ich von der Erschütterung des ganzen Knochens herleite, wovon in dem Kapitel von den Erschütterungen des Körpers ein mehreres zu ersehen. Ich sahe, sieben Jahre nach einer gehülten Schußwunde am Schienbeine, ein Knochenstück über zwey Zoll long, nach aufgebrodener Wunde, sich absondern. Der Fall des Herrn Major von Ketteritz *) verdient hier mit in Erwägung gezogen zu werden.

Was ich unter Erschütterungen verstehe, habe ich bereits oben gesagt, hier muß ich nur, um mehrerer Verständlichkeit willen, anführen, daß Spalte, Splinter und Knochenzerbrechungen vorhanden seyn können, welche von der verletzenden Berührung entstanden; die zitternde Bewegung aber geht weiter in den Knochen. Jene blättern in gewissen Zeiten, nach Verschiedenheit des Alters und dem Zustande der Säite ab, und lassen die Heilung der Wunde zu; diese aber bringt früher oder später einen Ausbruch hervor, sondert größere oder kleinere Knochenstücke ab, je nachdem der verletzende Körper mit mehr oder weniger Kraft und Geschwindigkeit wirkte, wie z. E. die Schußkugeln; wenn solche den Knochen in der Nähe verwunden, so können Brüche und Splinter vorhanden, die Erschütterung aber im übrigen noch gesunden Knochen weiter gegangen seyn, wodurch die Nahrungsröhren desselben außer Stand gesetzt worden, ihr Geschäfte geschdig zu verrichten und daher kann auch die Abblätterung nicht so frühe geschehn, als bey jenen. Je weiter die Erschütterung gedungen, um desto beträchtlicher sind die Absonderungen.

Einen

*) Siehe Schmuckers verm. chir. Schriften 1. Theil p. 23.

Einen andern Unterschied bey der Abblätterung bemerken wir in Ansehung der Zeit, der verschiedenen Bauart der Knochen selbst, und des Alters des Verwundeten, So blättern die flachen und porösen Knochen, als am Kopfe, an der Vorderhand und am Vorderfuße (wenn diese nicht Eindrücke erlitten haben) an den Rippen u. früher ab, als die festen Röhrknochen; diese wiederum früher, wenn die Verletzung an ihren weicheren Enden, und später, wenn sie in der Mitte derselben geschehen, wo selbst sie am festesten sind. Bey jungen und noch im Wachsthum stehenden Verwundeten geschieht die Abblätterung der Knochen des Kopfes, welche viel diploetische Substanz haben, in der vierten Woche; diejenigen Knochen, welche sehr kompakt und ohne diploetische Substanz sind, als die Schläfknochen, sondern sich bey jungen Personen in der 5ten Woche ab. Wenn Verwundete über die Jahre des Wachsthums hinaus sind, so folgt die Abblätterung der ersten Knochen mit 40 Tagen, an den genannten festern aber mit 50 Tagen. Bey Personen von 60 und mehreren Jahren, folgt diese Erscheinung an ersten Knochen mit 50 Tagen, an den andern aber noch später. Eben dieß Verhältniß bemerkt man auch an den übrigen Knochen; z. B. die Ellbogenröhre, in der Mitte verwundet, blättert später ab, als der Radius; der kleine Röhrknochen des Unterschenkels später, als das Schienbein, beyde an der nämlichen Stelle verwundet.

Da man alle diese Umstände nicht gehörig erwogen und ins Licht gesetzt hat, so will ich den ausübenden Wundärzten das Resultat meiner Erfahrungen hierüber mittheilen, um sie in den Stand zu setzen, der Natur bey diesem Gesähte gehörig zu Hülfe zu kommen.

Knochenwunden mit Spalten oder Rissen blättern am Orte der Verletzung ab, und dann folgt die Heilung, die schädlichen Folgen davon aber offenbaren sich erst nach langer Zeit, durch Wiederaufbrechen der Wunde und Absonderung eines Knochensplitters. Sind die Risse durchgedrungen, z. B. an den Röhrenknochen und an der Hirnschale, so fließen allmählig Säfte in die Markhöhle, oder auf die harte Hirnhaut, aus, und verursachen Entzündungen, Schmerz, Fieber, Konvulsionen, und bey verabsäumter Hülfe, den Tod. Gehet der Spalt an den Röhrenknochen in die Länge fort bis nach dem Gelenke, so sondert sich nur am Orte der Verletzung etwas ab, nicht aber an der ganzen Länge des Spalts. In der Folge trennt sich die Knochenhaut vom Knochen selbst, es sammeln sich Feuchtigkeiten zwischen beiden an, welche mit der Zeit scharf werden und den Knochen zerfressen; oder es entsteht Brand, wie im obenerwähnten Falle des Major v. Ketterik, und bey dem sel. General v. Geist. Ersteren hatte ich in Breslau nach der Verwundung unter den Händen, nachher vertrauete er sich mir wieder an, als der Arm so schlimm war, daß ich ihn abnehmen mußte. Letzterer wurde bey Hofkirchen mit einer eisernen Kartetschenkugel, an den Oberarmknochen, über der Befestigung des deltasförmigen Muskels, geschossen, und der Knochen gänzlich zerbrochen. Ich nahm die Kugel und viele Splitter hinweg, nachdem ich die Wunde gehörig erweitert hatte, und bemerkte einen Spalt im oberen Theile, der bis nach dem Kopfe dieses Knochens hinging; ein anderer Spalt ging herunter. Ich rieth zur Abnahme des Armes aus dem Gelenke der Schulter; allein der Kranke untersagte mir, weiter etwas davon zu gedenken: denn einmahl wollte er diese Operation

tion für sich schon nicht wissen, und zweitens gestand er, daß durch viele jugendliche Ausschweifungen seine Säfte allzusehr verdorben wären; ich sollte daher nur übrigensthun, was ich könnte. Es gingen vom oberen Theile des Armknochens noch verschiedene kleine Splitter ab, vom unteren Ende aber mit der siebenten Woche ein ansehnliches Stück, so daß ich nun noch einige Hoffnung zur Besserung schöpfte. Indessen war nach dieser Zeit gleichsam ein Stillstand in der Heilung. In der 18ten Woche zeigten sich in der Biegung des Ellbogens brandige Flecken. Als ich die Gefahr davon vorstellte, wurde die so lange verweigerte Absehung des Arms zugelassen; und ob ich gleich wenig Gutes mehr davon versprechen konnte, so wollte ich doch noch lieber ein zweifelhaftes Mittel versuchen, als den Kranken hülflos sterben lassen, zumal, da die Liebe zum Leben aufs Neue bey ihm erwachte. Bey der Untersuchung des abgenommenen Armes fand ich den Bruch größtentheils mit verdickten Kallus bedeckt. Der Knochen hatte aber noch zwey Risse, wovon sich der eine 6 quer Finger unter dem Bruche verlor, der andre aber ging bis in die Höle, die zur Aufnahme des kronenförmigen Fortsatzes der Ellbogengröhre bestimmt ist. Die Knochenhaut war sowohl hier, als längst dem Risse hin, abgetrennt; der Knochen war an seinem unteren Ende, nebst dem Knorpel, vom eingedrungenen Blute rothgefärbt. Der Kranke starb 10 Tage nach der Operation.

In jungen Jahren und bey guten Säften geschieht die Ablätterung am Stirn- und Seitenbeine in allen Fällen früher, als in der Mitte des Hinterhauptbeines oder dessen Ossifikationspunkte. Ferner blättert sich die innere Tafel später ab, als die äußere.

Ich hatte als Unterwundarzt im Lazareth zu Rutenbera zwey Reuter zu behandeln, beyde waren gegen 40 Jahr alt, der eine hatte einen Säbelhieb, an der rechten Seite des Stirnbeines, gegen die Mitte zu, erhalten; der Hieb war durch beyde Tafeln gedrungen; äußerlich betrug die Knochenwunde $\frac{1}{4}$ Zoll, inwendig kaum einen halben Zoll. Mit 40 Tagen blätterte sich der äußere Rand der Wunde schon ab, der innere hingegen erst nach dem 50sten Tage. Der andere Reuter war einen Fingersbreit von der Pfeilnath in das rechte Seitenbein gehauen; die Wunde in der Haut betrug über 2 Zoll in der Länge; an der äußern Tafel des durchgehauenen Knochens war die Wunde $1\frac{1}{2}$ Zoll, an der innern aber nur einen Zoll lang. Die Abblätterung war dieser im vorherbeschriebenen Falle gänzlich gleich. Es war meinem Vorgesetzten unmöglich, das an der innern Tafel abgetrennte Stück herauszubekommen. Der Kranke lag nebst 15 andern Blessirten, deren Wunden stark eiterten, in einem sehr kleinen Zimmer. Die Ausdünstung dieser Blessirten, die sorgfältige Verschließung der Fenster, und die Sommerhitze, brachten ein faules Fieber in diesem Zimmer zuwege, an welchem 9 Mann starben, und unter diesen auch die zwey Reuter, deren Wunden in den besten Umständen waren. Ich sägte die Hirnschalen von beyden Köpfen ab, und fand, daß die Abblätterung der innern Tafel nur an einigen Stellen, nicht aber an beyden Enden der Wunde vor sich gegangen war, ob gleich der erste in der 5ten Woche nach der Verwundung, am 6ten Tage nach entstandnem Faulfieber, der andere aber in der 9ten Woche, am 5ten Tage der Krankheit starb.

Ich habe viel Ursache zu glauben, daß diese beyden so wohl, als verschiedene andre Verwundete, härten können bey'm Leben erhalten werden, wenn man die Luft im Zimmer rein und frisch erhalten und weniger Kranke dars ein gelegt hätte. Der Trepan am abhängigen Orte der Knochenwunde angebracht, war das Mittel, die von der innern Tafel abgejonderten Esplitter herauszuschaffen; dieß konnten aber, leider! meine Vorgesetzten nicht. Ein Beweis, wie schlecht es damals um die Wundartzneykunst aussah.

Bev Personen, welche über 50 Jahr alt sind, geschieht die Abblätterung der Knochen des Kopfs erst mit 60 bis 70 Tagen, weil in diesen Jahren schon wenig diploetische Substanz mehr vorhanden ist. Der General v. Berlichingen, über 70 Jahr alt, bekam in jedes Seitenbein am Kopfe einen Hieb in die äußere Tafel. Die Abblätterung erfolgte erst am 62sten Tage; wäre der Hieb auch durch die innere Tafel gedrungen, so würde sie noch später erfolgt seyn. Ich könnte hierü er mehrere Beispiele anführen, aber es sey genug mit diesen.

Die Enden der Röhrknochen, die Knochen der Vorderhand und des Vorderfußes, wie auch die Wirbelbeine, blättern in kürzerer Zeit ab, als die mehr festen Knochen; die Heilung aber geschieht demungeachtet langsam, weil das in ihren Zellen und Fächern enthaltene markigte Del so leicht verdirbt. Sind diese Knochen durch ein scharfes Instrument entzweggehauen und keine andern Theile, als die Haut, mit verletz, so können sie durch Wiedervereinigung geheilt werden. Ein Beispiel davon habe ich im 1sten Theile meiner Bemerkungen

gen pag. 19. beschrieben, wo ein Bajonet durch die Knochen der Vorderhand durchgestochen war. Sind diese Knochen aber durch stumpfe Werkzeuge verletzt oder mit einer Kugel durchschossen, so geht die Abblätterung schon mit eingetretener Eiterung, wegen des lockeren und schwammigten Baues derselben, vor sich, und ist in Zeit von drei Wochen geendigt, wenn nicht Risse und Spalten vorhanden sind, welche die Heilung aufhalten, wie in dem Falle des Herrn Major v. Kameke. S. meiner Bemerk. 1sten Theil pag. 84.

Von den Wunden dieser Knochen aber muß man die Eindrücke unterscheiden, welche sehr oft von Pressschüssen und matten Kugeln hervorgebracht werden. Diese verursachen nicht nur eine Zerstörung am verletzten Orte, sondern auch in dem gesunden Knochen, wenn man den Eindruck nicht zeitig genug hinweg nimmt. Dieser Umstand ist wichtig, deshalb ich einige Beispiele darüber anführen will.

Ein Officier wurde, in der Schlacht bey Frankfurt, von einer matten Kugel, an den äußern Knöchel des rechten Fußes, getroffen. Der Schmerz war so heftig, daß er nicht gehen konnte, sondern sich vom Schlachtfelde mußte wegtragen lassen. Der Stiefel war an dieser Stelle nicht durchlöchert, aber er hatte einen Eindruck so tief, als die Hälfte einer Flintenkugel beträgt. Es folgte bald drauf eine heftige Geschwulst, welche das Abschneiden des Stiefels nothwendig machte, und vielleicht den nicht ungeschickten Wundarzt verhinderte, auf den Eindruck des Knochens zu denken. Die Geschwulst entzündete sich und ging in Vereiterung, weshalb man es
nen

nen Einschnitt in die Haut, vom Knöchel an bis eine Handbreit unter dem Knie, über der kleinen Nöhre, gemacht hatte. Als ich diesen Kranken im Januar 1760 sahe, war das Schienbein und die kleine Nöhre, beide bis nahe ans Kniegelenke hin, noch eben, unten aber bis auf den Plattfuß, eine Handbreit von der äußern Haut entblößt, und eine Menge schwammigtes Fleisch, welches, des öfteren Abschneidens ungeachtet, doch immer wieder gewachsen und unten am Knöchel einer Faust groß hervorstand, drückte die Haut noch immer weiter auseinander, die Abnahme des Fußes hatte der Kranke nie zulassen wollen. Unter diesen Umständen ließ er sich nach seiner Garnison bringen, woselbst er an einer Abzehrung starb.

Ein anderer vornehmer Officier wurde, in der Schlacht bey Colli-, auf eben beschriebene Art verwundet. Es erfolgten ähnliche Zufälle. Er ließ sich nach Hause bringen, kam aber nach einer langen Reise zu spät unter gute Aufsicht. Die Amputation konnte, theils der schlechten Säfte, theils des Ortes wegen, wo sie ange stellt wurde, nicht mehr nützen; indessen geschah sie unter dem Knie auf ausdrückliches Verlangen des Ordinarij ob schon der heiße Brand weiter gegangen war, und die erfahrenen Wundärzte vernünftige Vorstellungen machten. Nach geschickener Absehung des Gliedes sahe man das Zellgewebe bis über das Knie vom Brande angegriffen. Hier wäre der schicklichste Ort zur Abnahme gewesen, ob sie vielleicht auch das Leben nicht würde gerettet haben.

Ein österreichischer Reuter erlitt, in der Schlacht bey Striegau, einen solchen Eindruck am Knöchel von

einer Flintenkugel. Als ich ihn den zweiten Tag nach der Schlacht sahe, fand ich den Fuß außerordentlich geschwollen und entzündet und mit Fieber begleitet. Aus der Erzählung, und aus dem Eindrucke am Stiefel über dem Knöchel, sahe ich, daß er einen Prellschuß bekommen hatte, woraus ich auch einen Eindruck am Knöchel vermuthen konnte. Ich verordnete eine Aderlässe, Umschläge von Oxirrat und innerliche, den Umständen angemessene, Mittel. Da ich am folgenden Tage noch alles ohne Veränderung fand, so entschloß ich mich, die Geschwulst auf dem Knöchel zu durchschneiden, welches ich mit einem Kreuzschnitt in der Haut bewerkstelligte. Im Zellgewebe war viel ausgegetretenes Blut. Ich nahm dieses und die Bedeckungen des Knöchels selbst hinweg, und bemerkte einen flachen Eindruck an demselben. Die Wunde ward trocken verbunden, Oxirrat und äußerlicher Lebensbalsam übergeschlagen. Die Geschwulst verminderte sich, das Fieber aber dauerte fort. Nach weggenommenen Verbande und blutigen Feuchtigkeiten, erschien der Eindruck noch. Ich nahm eine große Trepankrone, umböhrte den Eindruck $\frac{1}{4}$ Zoll tief, ob der Eindruck selbst gleich nicht so tief war, und so brach ich das Stück aus dem Knöchel heraus. Dieses geschah am dritten Tage; den 6ten verminderte sich das Fieber; die Geschwulst fiel gänzlich; es folgte gute Eiterung der Wunde, und am 36sten Tage war die Abblätterung an dem Rande des Knochens gänzlich vollbracht, und der Verwundete mit 9 Wochen geheilt.

Wären die beyden vorhergehenden Kranken auf diese Art behandelt worden, so würden sie nicht nur die vielen Zufälle und Schmerzen nicht erlitten, sondern auch das Leben erhalten haben.

Außer dem Ausbohren des Eindruckes an schwammigen Knochen, vermittelst des Trepan, kann man auch den Eindruck mit der Säge hinwegnehmen, wenn nämlich der Knochen so sehr hervorsteht, daß die Säge die eingedruckte Seite fassen kann.

Ein angesehenener Officier wurde bey Hofkirchen in den rechten Fuß geschossen, so, daß das Schienbein gestreift, die kleine Röhre aber zerbrochen war. Der Kranke war etliche 40 Jahr alt, von Ausschweifungen abgezehrt und mit venerischen Säften angefüllt, daher ich denselben auch innerliche, denen jetzt bey der äußerlichen Kur oft ganz entgegengesetzte Mittel, mußte nehmen lassen. In der 8ten Woche folgte die Abblätterung am Schienbein; an der kleinen, beynah in der Mitte zerbrochenen, Röhre, aber in der 16ten Woche mit sehr ansehnlichen Knochensplittern, und in 20 Wochen die Heilung. Neun Monathe nachher brach die Narbe wieder auf, es sonderte sich von der kleinen Röhre noch ein Splitter ab, welcher $1\frac{1}{2}$ Zoll lang und $\frac{1}{4}$ Zoll breit war, und darauf folgte eine dauerhafte Heilung. Im Vorbengehen bemerke ich, daß dieser nachmals avancirte Officier vor zwey Jahren an der fallenden Sucht starb, und daß man im langen Blutbehälter des Hauptes Knochenauswüchse fand.

Bey hülänglicher Einsicht, kann man der späten Absonderung der Splitter sowohl, als den schädlichen Folgen der Risse in den Röhrenknochen, durch genugsame Entblözung und Absägen eines Theils derselben, zuvor kommen; denn die abgesägten Stellen blättern früher ab, als wenn große, durch Spalten und Erschütterung

getrennt

getrennte Stücken sich absondern sollen. Zwei Beispiele mögen hinreichend seyn, dieses zu erläutern.

In der Schlacht bey Strieaau wurde einem Grenadier, mit einer Kartetschugel, das Schienbein nach innen zu größtentheils zerschmettert; die kleine Röhre hatte nicht gelitten; da aber der Verwundete noch auf dem Schlachtfelde herumging, so zerbrach er auch diese, und blieb sodann liegen. Vielleicht war die äußere Seite des Schienbeines noch ganz geblieben und erst mit dem Wadenbeine zugleich entzweygebrochen. Der Bruch der kleinen Röhre war quer durch, und drey Fingerbreit tiefer, als die Verletzung des Schienbeines; der zerbrochene Knochen hatte äußerlich die Haut und die Muskeln verletzt, so, daß die Enden des Knochens ganz entblößt zu sehen waren. Der Fuß konnte nach allen Seiten gewendet werden, und der geschickte Wundarzt faßte den Entschluß, die Wunde am Schienbeine, nach unten und oben, durch Einschnitte zu erweitern, die Knochenhaut abzusondern und die etwanigen Spalten zu entdecken. Als er diese fand, sonderte er die Knochenhaut noch bis zum Ligamento interosseo ab, sägte den obern Theil, unter der Insertion des Knie-scheibenbandes, den untern Theil aber eine Handbreit über dem Fußgelenke ab, doch mit Vorsicht, um nicht die Pulsadern zu verletzen. Hierauf richtete er den Bruch der kleinen Röhre ein, verband die Wunde, legte die Blätterbinde um, legte den Fuß in eine Beinlade (besser sind die Charpyschen Schindeln): und wendete alles an, was die Umstände erforderten und die Kunst vermochte. Nach fünf Wochen erfolgte die Abblätterung an den abgesägten Knochenenden. Unter dieser Zeit war die kleine Röhre fast geheilt, die

ganz;

gänzliche Heilung aber in 22 Wochen glücklich zu Ende gebracht. Merkwürdig war dieses, daß das fehlende Knochenstück im Schienbeine sich durch einen Kallus ersetzte; wenigstens war die große Lücke mit einer Masse ausgefüllt, welche zwar nicht so eben war, als die übrige Fläche des Heines, aber eine so große Festigkeit hatte, daß der Gehilte, ohne Verkürzung des Fußes, seine Dienste wieder antreten konnte.

In derselben Schlacht wurde einem österreichischen Tambour von 16 Jahren, durch eine Kartetschkugel das Oberarmsbein in der Mitte zerschmettert, die Kugel stak nach vorn zu in der Haut, mithin war der Schuß von hinten angebracht. Nach weggenommener Kugel und einigen Splintern, fand ich verschiedene Risse nach oben sowohl als nach unten. Die Risse bestimmten mich, den Knochen an seinen beiden zerbrochenen Enden abzufügen. Zu dem Ende entblößte ich den Knochen gehörig, sonderte die ganz bloß liegende Pulsader der Länge nach ab, stillte das Bluten der kleinen Gefäße sehr leicht mit trockner Karpey, und sägte am folgenden Tage das obere Stück unter der Befestigung des deltaförmigen Muskels, das untere aber drei Finger breit über dem Gelenke ab. Mit 29 Tagen nahm die Abblätterung bey diesem jungen Menschen ihren Anfang, und war in 4 Tagen vollendet. In der 8ten Woche war er vollkommen geheilt, doch mit einem neuen Gelenke und verkürzten Oberarme. In dem nach oben weggenommenen Stücke fand ich drei Risse, im untern nur zwey, doch endigten sich alle diese Risse nah unter dem abgesägten Orte, so, daß also kein Spalt mehr zurückgeblieben war. Kunstverständige mögen beurtheilen, ob es wäre besser
gewes

gewesen, die Knochenenden nicht abzufügen, weil dem Anscheine nach das widernatürliche Gelenke und die Verkürzung des Oberarmes wären verhütet worden; allein die, bey Unterlassung dieser Methode zu fürchtenden Beschwerden, als der frühere oder spätere Ausbruch der Wunde, die Absonderung der Knochenhaut und großer Knochenstücken, der leicht zu erfolgende Brand, und die alsdenn doch mögliche Verkürzung und widernatürliches Gelenke, sind Umstände, welche weit furchtbarer sind, und mit der Abjägung der zerschmetterten Enden in keinem Vergleich stehen.

Alle Knochen sind in ihrer Mitte, als dem Ossifikationspunkte, am festesten, und manche, z. B. die kleine Röhre des Unterschenkels und Vorderarms, ungemein spröde. Werden sie an diesen Stellen verletzt, zerbrochen, oder zerschmettert, und mit einer Wunde komplizirt, so findet die Heilung der Wunde vor geschickener Abblätterung, nicht statt; diese aber geschieht, wegen der Spalten und Erschütterung, insgemein sehr langsam. Hat man indessen alles, was ich bisher gesagt, wohl erwogen, und die verschiedenen Zeiten der Abblätterung nach den verschiedenen Stellen bemerkt, so ist man auch im Stande, die Heilungsart und den Ausgang besser und genauer, als bisher, zu bestimmen.

Ist ein Knochen nur an der äußern Fläche gestreift, so blättert auch nur die äußere Schicht ab; dieß geschieht in den mittlern Jahren mit 40 Tagen; bey jüngern früher, bey älteren später. Würkt der verletzende Körper in gerader Linie, mit schneller Kraft und ist er stumpf, so wird der Knochen entweder zerbrochen oder erschüttert,
und

und erhält dadurch Risse und Spalten. Wie diesen zu begegnen sey, davon habe ich bereits gesprochen, ich will jetzt noch etwas von den Mitteln erwähnen, welche die Abblätterung befördern. Sie sind theils äußerliche, theils innerliche. Unter die äußerlichen rechne ich erstens diejenigen, welche in die Substanz des Knochens eindringen und seinen Keim zerstören können. Dahin gehören vorzüglich die Salze, als Salmiak, Salpeter ꝛc. Zweitens die austrocknenden und die Ausdünstung des Knochens unterdrückenden, als feines Mastixpulver, der Höllenstein und der Hoffmannische schmerzstillende Liquor. Die spirituösen Essenzen und Balsame, sie mögen von einem Kommandeur, Fioravanti, oder Stahl, erfunden seyn, verstopfen zwar die Poren des Knochens auch, sie haben mir aber nie die Dienste, als die erstern leisten wollen. Die innerlichen, die Abblätterung befördernden Mittel, müssen von der Beschaffenheit seyn, daß sie auch selbst in der Substanz der Knochen noch wirksam seyn können. Unter allen hat sich der sinkende Sand am wirksamsten bewiesen, wenn er nach der Methode des Herrn Regimentsfeldscheer Block angewandt wird. Es versteht sich indessen von selbst, daß es alsdenn erst angewandt werden muß, wenn die Abblätterung, den Naturgesetzen nach, erfolgen kann, wenn es nützliche Dienste leisten soll. Ein anderes Mittel zu diesem Endzwecke ist das Wolverley, dessen Infusum Bewegungen im Knochenfaste hervorbringt, und daher nützlich ist.

Bei Knochenschütterungen leistet der trocken aufgestreute Salmiak die besten Wirkungen zur Absonderung der zerstörten Knochenstücke; das Euphorbium aber im

Krebse

Krebse der Knochen, welcher gern auf die Quetschung der schwammigten Knochen zu folgen pfleget. Diese beyden Mittel aber setzen voraus, daß man die Ränder der Wunde zuvor genugsam bedecke, damit sie nicht von der Schwärze dieser Mittel allzuwehrt gereizt und verändert werden, denn sie machen an fleischichten Theilen unerträglich Schmerzen. Ich habe ihre gute Wirkung mehrmals erfahren, und unter andern brachte ich damit die Absonderung eines 2 Zoll langen und beynabe 1 Zoll breiten Knochenstücks von der vordern Gräte und innern Fläche des Schienbeines, in der 9ten Woche zuwege; es sonderte sich bis auf das Mark ab. Bey einem Officier, etliche 30 Jahr alt, brauchte ich den in zerfloßenem Leime aufgelösten Salmiak, zur Abblätterung einer großen Knochenwunde, in der 5ten Woche mit der 7ten Woche giengen drey große Splitter, und mit der 9ten noch ein würfelförmiges Stück hinweg, mit der 20sten Woche war die Wunde geheilt.

Bey einem durchschossenen Darmbeine, wo in 12 Wochen noch keine Abblätterung erfolgt war, bediente ich mich des Salmiaks und Euphorbiums zusammen, und brachte die Absonderung dadurch zu Stande, dabey aber ließ ich noch den stinkenden Usand, nach Herrn Blocks Vorschrift, nehmen.

Bey dieser Gelegenheit kann ich nicht unbemerkt lassen, daß, wenn das Darmbein durchschossen, und die Kugel einmahl in der Höhle des Beckens ist, man sie durch keine Kunst wieder herauszunehmen im Stande ist; ich habe nach drey Jahren eine solche versteckte Kugel neben dem Mastdarm ausgeschnitten und dann die Wunde geheilt, welche bis dahin keine Heilung annehmen wollte. Oft
aber

aber bleibt die Kugel zur Hälfte im Darmbein stecken. In diesem Falle muß der Wundarzt sehr vorsichtig verfahren, damit die Kugel nicht vollends in die Höhle des Beckens hineingestoßen werde. Man erweitert daher die Wunde gehörig, entblößt den Knochen, doch ohne die Kugel zu berühren, macht neben derselben eine Oefnung in den Knochen, entweder mit einer Trepankrone, oder mit dem Rädereisen, oder in Ermangelung beyder, durch das Schaben mit einem Stück Glas; man bringt in diese Oefnung ein H. beisen und drückt damit die Kugel nach vorwärts heraus. Ich habe mich dieser Methode in einem ähnlichen Vorfalle mit Vortheil bedient, daher ich sie nicht habe wollen unangezeigt lassen. Es wird vielleicht noch jetzt ein Officier leben, welcher in der Schlacht bey Henersdorf einen solchen Schuß bekam, und wo die Kugel im Darmbeine sitzen blieb, von einem ungeschickten Unterwundarzte aber ins Becken hineingestoßen wurde, wo sie allem Vermuthen nach noch steckt, denn 8 Jahre nachher sahe ich diesen Officier, und er hatte die Kugel, bey offener Wunde, noch bey sich. Die Ränder des Darmbeines blättern früher ab, als die Mitte desselben, wie aus oben gesagten leicht zu erklären ist; ich habe dieses sehr oft in der Erfahrung bemerkt.

Zur Bestätigung dessen, was ich von der, durch Erschütterung verursachten, spätern Absonderung der Knochenplatter, gesagt habe, will ich noch einen Fall anführen. In der Schlacht bey Torgau wurde ein noch jetzt lebender General von der Armee in den linken Oberarm, nahe unter der Befestigung des deltasförmigen Muskels, geschossen. Der Knochen war von der Kugel gestreift, er blätterte sich daselbst ab und die Wunde heilte zu.

einem Jahre brach die Wunde wieder auf, es zeigte sich an der inwendigen Seite ein Splinter, dessen stärkster Theil unter der Pulsader daselbst noch fest hing, durch das Ausstopfen und Anbringen des Preßschwammes aber sich endlich vom Knochen abgesondert, und nicht ohne viele Vorsicht und Mühe, um die Pulsader nicht zu verletzen, herausgenommen wurde. Es war ein dreneckiges Stück über einen Zoll lang und unter $\frac{3}{4}$ Zoll breit, übrigens so dick, als die ganze Wand des Knochens von seiner Oberfläche bis nach der Markhöhle hin. Nachdem dieß geschehen war, heilte die Wunde, ohne bis auf diesen Tag wieder aufzubrechen.

Aus allem bisher gefagten wird man zur Genüge beurtheilen können, zu welcher Zeit die Abblätterung an den schwammigten sowohl, als festen, Knochen vor sich gehen müsse, und ich wiederhole nochmals, daß man die verschiedene Festigkeit der Knochen kennen und vor Augen haben, die Mittel zur Beförderung der Abblätterung, weder zu frühe, noch zu späte, anwenden, aber auch keine Zeit unnütze vorbeistreichen lassen müsse, um der Natur zu Hülfe zu kommen.

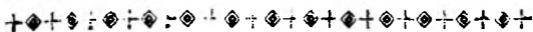
Einem Grenadier wurde durch eine Kartetschugel das Schienbein und Wadenbein in der Mitte zerschossen. Am ersteren stellte sich die Abblätterung mit 42, am andern aber erst mit 60 Tagen ein. Nach dreyn Monaten sondereten sich noch ansehnliche Stücke ab und einen Monat drauf folgte die Heilung. Vier Jahre nachher brach die Wunde am Wadenbeine wieder auf; es zeigte sich ein lockeres Knochenstück 2 Zoll lang und einer Schreibfeder dick; dieß wurde herausgenommen und es folgte eine dauerhafte Heilung.

Das Brustbein, wenn es durchschossen oder durchstochen worden, blättert sich zwar, wie andre schwammigte Knochen, sehr bald ab, die Heilung aber folgt so, wie an den Knorpeln, durch welche es sich mit den Rippen verbindet, sehr langsam, woran wohl die vielen Sehnen und Bänder Schuld sind. Die Behandlung dieser Verletzungen ist mir oft sehr mühsam und verdrüßlich geworden, und von andern habe ich gleiche Klagen gehört. Noch übelartiger aber sind die Eindrücke des Brustbeins, sie bringen nicht selten Knochenanfressungen hervor. Da die Schriftsteller so wenig von denselben sagen, so will ich das, was ich darüber erfahren habe, bekannt machen, und damit diese Materie beschließen.

Ich sahe eine Stichwunde, welche vom Knorpel der 4ten Rippe an bis in die Oberfläche des Brustbeins ging. Sie wurde von einem nicht ungeschickten Wundarzte behandelt, war aber in 6 Monathen, als der Verwundete nach Hause reisete, noch nicht geheilt.

Ein geringer Eindruck am obern Theile und der linken Seite dieses Knochens war, bey guter Behandlung, nach einem Jahre noch nicht geheilt.

Bey einem andern sahe ich, daß eine Schußkugel die Mitte des Brustbeines gestreift hatte. Die Knorpel der 5ten Rippe waren an beyden Seiten mit getroffen; die eingedrückte Mitte des Brustbeins war von der Kugel selbst nicht berührt, sondern nur die Haut gestreift. Die Heilung dauerte 9 Monate.



Viertes Kapitel.

Fernere Bestätigung, die Pulsadergeschwülste durch die Einwickelung zu heilen.

Wenn wiederholte Erfahrungen einer Kurart einen gewissen Werth geben, so wird diejenige, welche ich im ersten Theile meiner Bemerkungen p. 20, von der Heilung der Pulsadergeschwülste ohne Operation durch das Einwickeln, angezeigt habe, den Beyfall des Publikums gewiß erhalten. Ich für mein Theil war durch das, was ich gesehen hatte, überzeugt, daß diese Methode, solche Geschwülste durch Einwickelungen zu heilen, allezeit glücken würde; da aber vielleicht nicht Jeder alles das mir auf mein Wort glauben wird, was ich von der Vortreflichkeit dieser Methode gesagt habe, so ergreife ich jetzt die Gelegenheit, Erfahrungen andrer Wundärzte darüber mitzutheilen. Wir sind zwey Fälle bekannt worden, wo eine wahre und eine falsche Pulsadergeschwulst durch die Einwickelung und mein Wundwasser geheilt worden. Ich begnüge mich, nur einen bekannt zu machen, welchen mir der geschickte Herr Regimentsfeldscheer Hausleitner in Ehur, Sächsischen Diensten gütigst mitgetheilt hat.

Eine angesehene Frau von 71 Jahren hatte bey einer Ueberlässe das Unglück, daß die Pulsader mit verletzt wurde. Der Ueberlässe bemerkte diesen Umstand sogleich, indem das Blut mit jedem Pulschlage aus der Wundung gestos-

sen

sen ward und der Oberarm eine Anschwellung erlitt. Er verband daher, als etwan 6 Unzen Blut abgelassen worden, mit graduirten Kompressen; dieser Verband aber mußte noch denselben Nachmittag zweymal erneuert werden, weil das stark durchdringende Blut solches erforderte. Er legte zuletzt eine Languette auf die Pulsader bis zur Achselhöhle hinauf und befestigte solche mit einer langen Binde, legte den Arm in eine, um den Hals befestigte Serviette, und empfahl ein ruhiges Verhalten. Da aber der Arm etwas fest gebunden, auch eine merkliche Geschwulst vorhanden war, wovon die Kranke unangenehme Empfindungen erlitt, und nach zweytägigem Gebrauche zertheilender Mittel keine Besserung erfolgte, vielmehr eine mehrere Geschwulst entstand, und von dem, unter der Haut ausgetretenen Geblüte, die Hand sich stark zu färben anfang, so ward die Einwickelung nach meiner Vorschrift veranstaltet und mein Wundwasser angewandt. Man ward bald von dem vorzüglichen Nutzen dieser Methode überzeugt; denn Geschwulst und Schmerzen nahmen täglich ab, und in Zeit von 5 Wochen hatte der sonst schwarz und blau aussehende Arm, eine graue und gelbe Farbe, wie Marmor, angenommen, welche auch bald verging. Es blieb aber dennoch eine Anschwellung der verletzten Pulsader und eine ödematöse Geschwulst des Vorderarms, besonders der Hand und der Finger, zurück, daher die Einwickelungen von den Fingerspitzen bis über den halben Oberarm fortgesetzt wurden; die starke Kompression auf die Pulsader aber ward vermindert, weil man keine neue Austretung vom Geblüte mehr bemerkte. Zum Wundwasser wurde der dritte Theil Poulardisches Bleiwasser hinzugesetzt, und nachher noch etwas Kamphergeist hinzugemischt, theils um das öftere

Zerfressen der Wunde zu verhindern, besonders aber um der Kranken selbst und ihrer Freunde willen, welche Veränderung liebten. Wenn die Kranke noch etwas Schmerzen empfand, so entstanden solche vom Drucke oder von Berrückung der zu sehr getrockneten Kompressen; denn sobald der Verband wieder in Ordnung gelegt, und befeuchtet wurden, so stillten sich die Schmerzen. Da die Kranke ihre Finger von den Finten befreiet wünschte, so gab man ihr nach, nahm die Einwicklung ab und legte Kompressen auf, die mit oben angezeigten Mitteln befeuchtet waren.

Die Geschwulst nahm bey guter Lage, besonders, als sich die Patientin einige Tage im Bette aufhielt, zusehends ab. Die ganze Zeit der Kur entstand nicht das geringste Fieber. Man ließ eine gute Diät beobachten, und innerlich ein Dekokt von der China nehmen. Diese Behandlung dauerte zehn Wochen, da man denn alle Bandagen und Umschläge bey Seite setzte, und den Arm, des Tages nur einigemal, mit Wundwasser, Kampfer- und Eisenspiritus wusch. Innerhalb 12 Wochen war die freye Bewegung und Heilung gänzlich bewürkt und alles in gesunden Zustand gesetzt.

Die Pulsaderverletzung wurde also in diesem Falle so, wie von mir, größtentheils behandelt, das ausgetretene Geblüte wieder aufgenommen und eine glückliche Heilung, ohne die gewöhnliche Operation, zuwege gebracht. Ich wünsche und hoffe, daß die Wundärzte nun nicht mehr an die Operation denken mögen, sondern den sicherern und gelindern Weg der Heilung betreten werden. Ich bin gewiß, daß bey nöthiger Aufmerksamkeit

Zeit die Kurart niemals fehlschlagen, noch schlimme Zufälle hervorbringen wird. Um aber einen Jeden in den Stand zu setzen, nach dieser angegebenen Methode zu heilen, will ich noch eins und das andre darüber anführen, und einige Bemerkungen über diese Geschichte zu setzen. Der Verfasser wird mir dieses verzeihen, da er, als ein Menschenfreund, selbst wünschen wird, eine Sache in ein helleres Licht gesetzt zu sehen, wodurch so viel Gefahr und Schmerz abgewendet werden, und Verunglückte ihre Glieder ohne Zerfleischung erhalten können.

Weil es möglich ist, daß ein Ueberläßer das Unglück haben kann, eine Pulsader zu verletzen, so sollte er auch billig sich die Mittel bestens bekannt machen, durch welche er diesem ihm zustoßenden Unglücke abhelfen kann. Von seinem Lehrherrn lernt er gemeiniglich weiter nichts, als eine Kompresse mit einem Stücke Geld zu füttern, oder ein gekauetes Stück Papier fest auf die verletzte Pulsader zu binden. Dieß hat bisweilen genützt, weit öfter aber nichts gefruchtet. Es ist möglich, daß das Blut aus der verletzten Pulsader ausfließet und nichts davon sich ins Zellgewebe ergießet; in welchem Falle durch eine gute Kompression die Pulsader wieder vernarbet und das Aneurisma verhütet wird. Wenn aber, wie im erzählten Falle, das Blut sogleich ins Zellgewebe tritt, und Geschwulst nebst andern Zufällen hervorbringt, so ist die Kompression auf gewöhnliche Art mehr schädlich, als nützlich; ja gesetzt, daß keine Geschwulst und kein unterlauffenes Blut gegenwärtig ist, so kann es dennoch aus der verletzten Pulsader, bey der gewöhnlichen Kompression, wenn solche die Pulsader nicht auf das genaueste schließt, herausdringen und die bekannten Zufälle erzeugen; die

Wiederaufnahme des Bluts kann nicht erfolgen, vielmehr wird sie, beim gewöhnlichen Verbande, verhindert, und eine Stockung des Bluts im Vorderarme hervorgebracht, welche eine Anschwellung verursacht. Diese Umstände, wenn sie nicht andre Uebel erzeugen, verhindern wenigstens die Wiederaufnahme des ausgetretenen Bluts, welche durch die Einwickelung des ganzen Gliedes vortreflich bewirkt wird. Nun einige Anmerkungen über die vorhererzählte Geschichte.

Es war der gewöhnliche Verband im erzählten Falle nicht allein unnöthig, sondern aus bereits erwähnten Ursachen schädlich, und brachte die unangenehmen Empfindungen und eine Art von Erstarrung hervor. Der starke Druck auf die Pulsader allein war schädlich. Ganz anders wirkt die Einwickelung, die von der Fingerspitze an bis zur Schulter, allenthalben gleichartig, und keine Stelle stärker drückt, als die andre. Das Goulardsche Pflaster konnte mit Nutzen zugesetzt werden, besonders wenn das Wundwasser schon einige Tage für sich angewendet, oder die Haut angegriffen war; der Rantgersgeist aber, er mag stark oder schwach seyn, ist und bleibt ein unwirksames Mittel. Das Klebrichte des Wundwassers ist nicht zu fürchten, wenn man, wie ich gelehret habe, die ganze Bandage beständig feuchte erhält. Die Binde wird auch nicht in 3 oder 4 Tagen zerfressen, und so oft darf man nur frisch verbinden. Daß so oft Schmerzen entstanden, kam daher, weil man die, von mir so sehr empfohlene, öftere Anfeuchtung, welche allemal den Schmerz lindert, unterlassen hatte. Die Fingergeländer mußten vor Ende der Kur nicht der Binden entledigt werden; so können leicht Geschwülste und andre Zufälle, von

von neuem entstehen, wenn oberhalb Binden angelegt werden, unten aber nicht. Die Anschwellung der Pulsader und die ödematöse Geschwulst des Vorderarmes, waren zuverlässig Folgen der nicht gleichartig angelegten Binden und Einwickelungen. Das ruhige Verhalten der Kranken und das Liegen im Bette war vortreflich.

Wenn Jemanden das Unglück wiederfährt, beim Aderlassen eine Pulsader zu verletzen, so kann man sicher die gehörige Menge Blut, auch etwas mehr, ja bis zur Ohnmacht ablaufen lassen; man gewinnt dadurch Zeit zu überlegen, was zu thun, und zuzubereiten, was nöthig ist. Drey oder vier Kompressen, wovon die ersten klein, die andern aber etwas größer seyn müssen, so, daß sie die Hölen im Ellbogenwinkel ausfüllen, sind zum Verbandsstücke nöthig. In die unterste kann man ein Stückchen Geld, etwa ein Dreyer, oder halben Groschen, legen. Diese Kompressen drückt ein Gehülfe so lange, bis die übrigen Verbandsstücke bereitet sind, und so fest auf die Aderöffnung, daß kein Blut hervordringt. Wenn die schmalen Binden, womit ieder Finger einzeln umwickelt wird, nicht gleich bey der Hand sind, so kann man allenfalls vors erste, mit einer gewöhnlichen breiten Binde, welche aber wenigstens 15 Ellen lang seyn muß, die Finger zusammengenommen, nebst der Hand und dem Arme bis an die Schulter umwickeln. Indessen kann man allezeit die gewöhnliche Aderlaßbinde sogleich spalten und die Binden für die Finger daraus bereiten. Denn immer ist es besser, die Finger sogleich einzeln einzuwickeln; und wenn drey nicht gleich geschehen kann, muß es wenigstens nachher so bald, als möglich, geschehen. Auf den

Stamm der Pulsader muß eine, eines Fingers dicke, Lonsquette gelegt und zugleich mit eingewickelt werden.

Wenn das Bluten durch diese Mittel gestillet worden, so begießet man den ganzen Verband mit meinem Wundwasser, dergestalt, daß er durch und durch angefeuchtet wird. Da bekantlich die Binden sich verkürzen und stärker zusammenzieh'n, wenn sie befeuchtet werden, so muß man sie anfänglich nicht zu fest anlegen; oder wenn man sie ja wegen des Blutens fest angelegt hat, sie nicht eher befeuchten, als bis sie etwas locker geworden sind.

Ich habe bereits im ersten Theile meiner Bemerkungen gesagt, daß ieder Gang der Binde den andern zur Hälfte bedecken muß, und daß keine Stelle am ganzen Gliede unbedeckt und uneingewickelt bleiben dürfe, weil daselbst sonst nothwendig Geschwulst und Stockung erfolgt. Aus gleicher Ursache darf kein Gang der Binde fester seyn, als der andre. Alles kommt darauf an, daß die Binde allenthalben gleich fest anliegt.

Der erste Verband kann 3 bis 4 Tage liegen bleiben, wenn er nicht etwan vor Verlauf dieser Zeit locker wird; und das wird er gemeiniglich, wenn viel ausgegetretenes Blut vorhanden ist, und dieses bald anfängt, sich zu zertheilen, und wieder aufgenommen wird. Den zweyten Verband legt man auf folgende Art an. Man nimmt die Binden von den Fingern, der Hand und dem Vorderarme ab, und umwickelt diese Theile von neuem, ehe man die Binden und Kompressen von der Biegung des Armes und vom Oberarme abnimmt. Jeden Finger umwickelt man besonders, und mäßig fest. Das Ende der

Binden von jedem Finger schlägt man über die Hand. Ueber alle diese kleinen Binden legt man die lange, zwey Finger breite, Binde, gleich nahe an den Fingern an, so, daß immer ein Gang den andern zur Hälfte bedeckt. Mit dieser fährt man über die Hand und den Vorderarm, bis beynähe zur verletzten Pulsader fort, auf welche man, außer den schon angelegten Kompressen, die gedachte, mit Bundwasser genetzte, Zonguette so anlegt, daß sie den Lauf der Pulsader, nach oben bis zur Achselhöhle hin, nach unten bis zwey Quercfinger unter der Oefnung, mäßig drücke; sodenn wickelt man die Binde über den Ellbogen, macht einige Gänge zurück, wie bey der Adersläße, um auch die Spitze des Ellbogens zu bedecken; denn hier ist unumgänglich nothwendig, daß alles von der Binde bedeckt werde. Wenn man solches nicht gut und haltbar bewerkstelligen kann, so legt man zuvor ein Stück Leinwand, 3 Finger breit und $\frac{1}{2}$ Elle lang, auf den Ellbogen, wickelt die Binde über dasselbe, so, daß sowohl das untere, als auch hernach das obere, Ende herabhängt, worauf man bis zur Achselhöhle fortwickelt. Wenn die Binde geendigt ist, so schlägt man die heraushängenden Enden des Stückes Leinwand über die Einwicklung zurück, ziehet sie ein wenig an, damit der Druck davon den Einwickelungen gleich komme, und befestigt die Enden mit Nadeln. Das Ende der langen Binde schlägt man um den Hals, damit die Einwicklung nicht herabrutschen könne. • Um dieses noch mehr zu verhindern, nähert man die Gänge der Binde, mit Nähnel und Zwirn, vom Ellbogen bis zur Achsel, an einander, besfeuchtet alles mit meiner Urquebusade, und hält es beständig feucht. So kann dieser Verband 3 und mehrere Tage liegen, wenn er weder zu fest, noch zu locker, und gleichartig angelegt ist.

Wird dieses alles gleich nach der Verletzung so veran-
 staltet, so ist die Heilung gewiß in Zeit von acht Tagen
 vollbracht, nur muß man fleißig Acht haben, ob auch
 am Orte der verletzten Pulsader eine neue Anschwellung
 von einem Knoten, oder eine Ergießung entsteht. Ge-
 schiehet dieß, so muß die Einwickelung noch einige Zeit
 fortgesetzt werden; ist aber Blut vom Anfange an ins
 Zellgewebe ausgetreten, wie es bisweilen gleich geschieht,
 so muß die Einwickelung so lange getragen werden, bis
 alles wieder aufgenommen und eine gute Vernarbung der
 Pulsader geschehen ist, welches mir in 11 Wochen, Herrn
 Hausleiter in 10 Wochen, glücklich von Statten gegans-
 gen und jeden andern bey Aufmerksamkeit und Beobach-
 tung der gegebenen Regeln gelingen wird.

Die Geschwulst der Hand und des Vorderarmes,
 deren in der Geschichte gedacht wird, entstand zuverlässig
 von dem ersten Verbande, welcher wie bey der Aderläße
 hier aus Furcht zu feste angelegt war. Es läßt sich nicht
 hinreichend erweisen, woher der Beutel am Oberarme
 entstanden ist, muthmaßlich hat auch diesen der erste Ver-
 band hervorgebracht, oder es ist bey der Einwickelung
 daselbst zwischen den Gängen der Binde ein Raum übrig
 geblieben. Ich habe mehrmalen gesagt, daß, wenn die
 Binden trocken angelegt werden, solche nicht zu feste an-
 gelegt werden müssen, weil sie sich durch die Fernehung
 mit dem Wundwasser zusammensziehen und daher Erster-
 bung verursachen können. Frey mäßigen Begriffen kann
 man mich verstehen, ich glaube es wenigstens. Der
 Umstand ist indessen wichtig, deshalb man mir die Wie-
 derholung vergeben wird.

Eigentlich ist keine Kompresse, auch kein stärkerer Druck auf die Pulsader nöthig, als derienige, der durch die Languette auf den ganzen Lauf der Pulsader angebracht wird; ist aber einmal eine Kompresse angelegt worden, und sie geht los, so lege man sie nicht wieder an: die Languetten vertreten vollkommen ihre Stelle und drücken, durch Behülfe der Binden, gleichartiger, als wenn eine graduirte Kompresse untergelegt worden wäre, und die Verrückung ist weniger zu fürchten.

Da nun diese Behandlung der Pulsadergeschwülste, vor allen bekannten Methoden unendliche Vorzüge hat, da sie die schwere und unsichere Operation verhütet, da man auch andere Stockungen durch dieselbe hinwegschaffen kann, so steht man leicht ein, daß sie allen andern künstlichen Kompressionsmaschinen vorzuziehen sey.

Ich kenne einen Herrn von 60 und mehreren Jahren, welcher vor etwan 30 Jahren, eine wahre Pulsadergeschwulst am Arme, ich weiß nicht durch welchen Zufall, bekommen hat. Er ist durch die Kompressionsmaschine zwar geheilt worden, der Vorderarm hat sich aber nach und nach, so vertrocknet und verhärtet, daß er hart, wie ein Stück Holz, anzufühlen war und die Haut hat dadurch alle Geschmeidigkeit und Elasticität verloren. Ich sahe selbigen vor etwan 10 Jahren. Alle bekannte Mittel waren bereits vergeblich angewandt. Ich legte die Einwicklung an, allein weder der Kranke, noch sein Arzt und Wundarzt, konnten sich überzeugen, daß diese einfache Behandlung etwas ausrichten würde; sie wurde in meiner Abwesenheit unterlassen, daher sich der Kranke noch in den vorigen Umständen befindet.

Ob ich gleich nicht behaupten will, daß die Einwickelungen in diesem Falle eine geschwinde Hülfe verschaffen können; so bin ich doch fest überzeugt, daß ihr fortgesetzter Gebrauch eine neue Belebung und Weichheit in diesem unbrauchbaren Arme würden hervorgebracht haben. Die große Härte hätte feste Einwickelungen von feiner Leinwand erfordert, und diese hätte zuverlässig eine Auflösung und Wiederaufnahme, mithin die Besserung, bewürkt, und zwar in einer, dem lange gedauerten Uebel proportionirten Zeit. Ich habe eine Verhärtung am Arme, welche nach einer Schußwunde und dreivierteljährigen Kur entstanden war, durch die Einwicklung in Zeit von 18 Wochen aufgelöst, und den Arm brauchbar gemacht, wozu um sollte sie hier nicht genützt haben?

Fünftes Kapitel.

Von den Erschütterungen und ihren verschiedenen Folgen.

Man muß sich wundern, daß in den Schriften der Aerzte und Wundärzte der Erschütterungen des Körpers so wenig und selten gedacht wird, da doch die Verletzungen häufig und ihre Folgen oft sehr wichtig sind; der Erschütterungen des Gehirns und der cylindrischen Knochen gedenkt man gemeinlich nur allein, da doch kein Theil am menschlichen Körper ist, der einer solchen Erschütterung nicht unterworfen wäre. Ich glaube daher, etwas sehr nützlich zu thun, wenn ich einige Fälle von verschiedenen Erschütterungen erzähle und dadurch die

Aufs

Aufmerksamkeit der Wundärzte, auf diesen Theil der Wundarzneekunst, erzeuge.

Eine Erschütterung entsteht, wenn ein fester stumpfer Körper, indem er von außen auf unsern Körper wirkt, eine zitternde Bewegung nicht allein in den berührten, sondern auch in den angränzenden Theilen, verursacht. Die Erschütterung ist stärker oder schwächer, nachdem das verletzende Werkzeug dichter oder lockerer, schwerer oder leichter ist, und geschwinder oder langsamer, mit mehr oder weniger Kraft, bewegt wird. Sie ist ferner stärker oder schwächer, nach dem stärkern oder schwächern Widerstande, nach der Festigkeit oder Lockerheit derer berührten Theile, den die Wirkung der verletzenden Ursache mitgetheilt wird. Ein Knochen wird immer desto heftiger erschüttert, wenn er der Gewalt, die ihn betrifft, dergestalt widersteht, daß er nicht zerbricht; wenn er zerbrochen wird, so ist die Erschütterung zwar gelinder, aber sie erstreckt sich in den Knochenfasern immer weiter, als der Bruch oder die Spalte selbst. Nicht deucht, daß man daraus die spätere Abblütherung erklären kann, welche zuweilen, lange Zeit nach geheilten Knochenbrüchen folgt, und die bereits geheilte Wunde zum Ausbruche nöthigt. Wahrscheinlich sind in solchen Fällen die Knochenfasern in dem Grade erschüttert worden, daß sie langsam absterben und sich absondern mußten, dahingegen andre heftig erschütterte geschwinder absterben und sich daher auch geschwinder absondern müssen.

Wenn weiche Theile im Knochen liegen, wie z. B. das Gehirn im Hirnschädel, das Rückenmark in den
Wu:

Wirbelbeinen, das Mark in den zylindrischen Knochen, so leiden bey der Erschütterung des Knochens auch diese weichen Theile mehr oder weniger, nach den oben angeführten Umständen, vornämlich aber auch, nachdem sich mehr oder weniger von der erschütternden Kraft im Knochen selbst terminirt hat. Die Erfahrung zeigt nämlich, daß z. B. das Gehirn von der äußeren erschütternden Gewalt weniger leidet, wenn die Hirnschale zerbrochen, als wenn sie nicht zerbrochen ist.

Erschütterungen des Körpers ohne Hirnschalenschaden verursachen gemeinlich eine Absonderung der harten Hirnhaut vom Hirnschädel an der verletzten Stelle, mit oder ohne Ergießung, und ein Zusammenfallen des Gehirns. Eben so sondern Erschütterungen der zylindrischen Knochen oft die innere Weinhaut ab, wodurch nicht selten der innere Weinfraß verursacht wird. Die Blutgefäße des Gehirns, deren Häute schwächer sind, als in andern Theilen des Körpers, leiden bey Kopferschütterungen auch gar oft, und werden entweder wirklich zerrissen, oder doch so geschwächt, daß eine Vereiterung folgt.

Ein Tobsüchtiger stieß mit dem Kopfe so heftig gegen die Mauer, daß er sogleich todt zur Erden fiel, und durch kein Mittel wieder erweckt werden konnte. Ich öffnete seinen Kopf und fand den Sinus longitudinalis, vom Stirnbeine an bis nach dem Hinterhaupte, so, wie auch zu beyden Seiten desselben, die harte Hirnhaut vom Hirnschädel losgerissen, und einen leeren Raum zwischen den Häuten des Gehirns und dem Hirnschädel an dieser Stelle, ohne die geringste Ergießung einer Feuchtigkeit. Die Blutgefäße des Gehirns strotzten vom Blute.

Einem

Einem Reuter fiel ein Bund Heu, welches ungefähr fünfzig Pfund schwer war, vom zweiten Stockwerk eines hohen Bodens herunter, auf den Kopf, und betäubte ihn dergestalt, daß er sinnlos niedersank. Der Puls war langsam und hart, das Athemholen beschwerlich und erschwerend. Wiederholte Aderlässe und reizende Klystire wurden vergeblich angewandt; innerliche Mittel konnten ihm nicht beigebracht werden; der Kranke starb daher den fünften Tag. Bey der Eröffnung des Kopfs fand man nichts widernatürliches; als man aber das Gehirn herausnahm, fand man, hinter dem felsenschrnigen Beine rechter Seite, beynahе zwey Löffel voll ausgegetrenes Blut. Die Lungengefäße waren gleichsam vom Blute vollgepfropft.

Ein junger Mensch von 17 Jahren bekam unvermuthet, von einem seiner Kameraden, welcher sich hinter die Thüre gesteckt hatte, von hinten einen Schlag, mit einem harten und schweren Stocke, auf das linke Seitenbein des Kopfes, so, daß er sinnlos auf die Straße fiel. Er holte sehr langsam Athem; der Puls war voll und hart, und der Urin ohne Wissen abgegangen. Unter diesen Umständen brachte man ihn nach Hause, und ließ ihm 1 ℔ Blut weg, die Umstände aber änderten sich nicht. Es wurde sogleich ein reizendes Klystir beigebracht, es floß aber unwillkürlich ab. Am Abende, 7 Stunden nach erlittenem Schlage, ward der rechte Arm gelähmt. Man ließ daher noch $\frac{1}{2}$ ℔ Blut weg, worauf eine halbständige Ruhe erfolgte. Den folgenden Morgen war alles noch in denselben Umständen, und der Kranke konnte nicht niederschlucken. Es wurde abermals $\frac{1}{2}$ ℔ Blut weggelassen, und ein Klystir aus gewärmtem Fischthrane gegeben, welches nach einer halben Stunde mit einigem Urin abging. Man ver-

E

suchte

Thedens Bemerk. II. Th.

versuchte hierauf ihm einiges Getränke einzusüßigen, und als der Versuch gelang, so lösete man eine Unze Seydlitzer Salz in Wasser auf und süßte solches binnen zwey Stunden nach und nach ein. Es erfolgten darauf ein starkes Erbrechen und 3 Stunden nachher 4 Stuhlgänge, worauf der Kranke die Augen öfnete und über Durst klagte. Man gab ihm Wasser, welches er begierig niederzuschluckte. Als er eine auflösende Mixtur genommen hatte, schlief er drey Stunden geruhig und schwitzte stark. Den folgenden Tag ließ man noch 6 Unzen Blut weg, und gab noch eine halbe Unze aufgelöstes Seydlitzer Salz, welches 2 Stühle wirkte. Als er Essen forderte, ward ihm eine Wassersuppe gereicht. Die resolvirende Potion ward fortgesetzt, und in der Nacht schlief der Kranke sechs Stunden und schwitzte stark. Den folgenden Tag gab man ihm ein Loth vom obigen Salze, welches einmahl wirkte. Des Abends wurde, weil der Puls schwach war, eine Potio analeptica mit Sale vol. C. C. rect. und Mixt. simplici gegeben, worauf abermals eine sechsstündige Ruhe folgte, nach welcher er frühe Essen verlangte, welches, wie den Tag zuvor, des Mittags und Abends aus Wassersuppe bestand. Er schlief auch die folgende Nacht gut, doch schwitzte er nicht mehr, wie zuvor. Am 5ten Tage konnte er die gelähmte Hand wieder brauchen. Er ward glücklich hergestellt, und lebt heute noch, einige 30 Jahre nachher, gesund.

Ein 20jähriger Mensch ward mit einem Kieselsteine, der beynabe 1 Pfund schwer war, auf der rechten Seite des Stirnbeins verleset, so, daß er sinnlos niederfiel. Man ließ 1 ℔ Blut weg, und öfnete die sehr gequetschte und verwundete Haut ueßt dem Pericranium, und fand

3 Spal-

3 Spalten im Knochen; die eine lief $\frac{1}{2}$ Zoll lang herunter, doch so, daß die Höhle des Stirnbeines noch verschont blieb; die andern beiden gingen aufwärts, davon die äußern 2 Zoll, die nach der Mitte hin aber einen Zoll lang war, Der Winkel am Knochen, den beide Risse bildeten, war etwas eingedrückt. Es wurde eine Trepankrone auf den untern Riß gesetzt und durch die gemachte Oefnung der Hebel eingebracht, um den Eindruck aufzuheben; da dieß aber unmdglich war, so wurden noch zwey Kronen ange-
 setzt, und nun gelang das Aufheben des niedergedrückten Stückes. Es floß wenig Blut aus der untern Oefnung. Nachdem der Eindruck hinweggenommen war, kam der Kranke zu sich selbst. Die Abblätterung erfolgte in 36 Tagen, worauf die Kur, ohne weitere merkliche Zufälle, geendigt wurde.

Diese drey Fälle sind hinreichend, daß zu bestätigen, was ich von der Erschütterung des Gehirns, mit und ohne Ergießung, von dem Zusammenfallen desselben, und von dem Drucke auf dasselbe, gesagt habe.

Erschütterungen des Rückgrades können die Haut, welche das Rückenmark umgiebt, absondern und dadurch eine Ergießung von Feuchtigkeiten verursachen. Auch dieß will ich durch Wahrnehmungen beweisen.

Ein Handlanger stürzte, von einem zwey Stockwerke hohen Gerüste, herab und fiel mit dem Rücken auf einen Sandhaufen, woselbst er einige Minuten sinnlos liegen blieb. Er erholte sich zwar endlich wieder, war aber nicht vermögend, auf den Füßen zu stehen. Sechs Stunden nach dem Falle waren beyde Füße gänzlich gelähmt;

der Urin und Koth gingen unwissend ab, und am fünften Tage starb der Kranke, aller angewandten Sorgfalt, ihn zu retten, ungeachtet. Bey Untersuchung seines Leichnams fand man vom sechsten Rückenwirbelbeine bis zum Kreuzbeine, die Häute des Rückenmarkes von den Wirbelbeinen abgesondert, und zwey Unzen ausgegetretenes Blut daselbst. Die Blutadern im Unterleibe strokten vom Blute, die Blase war zusammen gefallen, die Gedärme waren stark von Winden ausgedehnt.

Ein Canonier stürzte in der Betrunktheit, aus einem Fenster 26 Fuß hoch, auf den hart gefrorenen Erdboden. Man fand äußerlich nirgends eine Verletzung, und weder der Kranke noch irgend Jemand anders konnte Nachricht geben, auf welchen Theil er eigentlich gefallen war. Die Füße waren sogleich gelähmt, auch gingen Koth und Urin wider Willen ab. Mit Leßtern wurde bis zum 14ten Tage, während welcher Zeit ein starkes Entzündungsfieber da war, sehr viel Blut ausgeleeret. Kalte Bäder und Klystire aus kaltem Wasser hoben den unwillkürlichen Abgang des Koths; der Urin aber geht bis jetzt noch wider Willen ab, obgleich der Kranke jetzt sehr gesund ist.

Folgenden hierher gehörigen Fall hat der Herr Prof. Mayer in Frankfurt beobachtet. Ein junger Dragoner sprang von einem hohen Heuhaufen herunter auf die weiche Wiese, und fühlte sogleich einen Schmerz tief in der Lende, welcher von Tage zu Tage zunahm, und zu welchem sich endlich eine Geschwulst der Lende gesellte, die nach drey Monaten in Vereiterung überging, und eine Spanne unter dem großen Umwender geöffnet wurde. Es floß eine große Menge Eiter heraus. Man fand das Schenkelbein von

von der Knochenhaut entblößt und an verschiedenen Stellen durchstossen. Neun Monate nach dem Falle sahe ich diesen Kranken ganz abgezehrt, mit einem schleichenden Fieber und beständigen starken Schweissen behaftet. Im Knochen waren noch viele Löcher vorhanden, das größte davon war unten am Grunde der Fleischwunde, einer Erbse groß. Aus allen drang mit Blut vermischter Eiter hervor. Acht Tage, nachdem ich den Kranken jetzt sahe, starb er. Hätte der Wundarzt einen Begriff von Erschütterungen gehabt, so würde er den Schnitt, welchen er so spät machte, sogleich gemacht, die Knochenhaut, wenigstens an einigen Stellen, abgesondert gefunden und, nachdem er solche zerschnitten, das Schenkelbein an dem abhängendsten Orte mit dem Trepan durchbohret, dem in Vorbereitung übergegangenen Marke dadurch Abgang verschafft, und dem Kranken das Leben erhalten haben.

Ein muntre 15jähriger Knabe sprang im Vergnügen, von der Höhe eines aufgeworfenen Grabens, über denselben hinweg nach der niederen Seite, auf einen festen Boden hin, und beklagte sich sogleich über einen Schmerz in der Mitte des Schienbeines. Nachdem vier Wochen hindurch allerley Umschläge und andre äußere Mittel waren vergeblich angewandt worden, so wurde ich zu Rathe gezogen. Ich fand, außer einem Fieber, eine geringe Erhabenheit in der Mitte des Schienbeines, welche ich sogleich durch einen Schnitt bis auf den Knochen hinreichend öffnete. Die Knochenhaut war 2 Zoll lang von der vordern Fläche des Schienbeines abgelöst und enthielt etwan einen Löffel voll eiskaltartigen Eiter. Ich verband die Wunde trocken und untersuchte am folgenden Tage den Knochen; ich fand ihn rauh und zerfressen; es quoll beständig eine mit Eiter ver-

mischte Feuchtigkeit hervor. Ich durchbohrte ihn nach unten, nahe an der noch festen Knochenhaut; es liefen beynabe 2 Eßlöffel voll dünnen stinkenden Eiters heraus; ich verband abermals trocken. Den folgenden Tag, da die vordere Fläche des Schienbeines über der trepanirten Stelle, noch über einen Zoll lang, mürbe zu seyn schien, so setzte ich noch 2 Trepankronen an und vereinigte alle drey Öffnungen in eine einzige, welches wegen der großen Mürbigkeit des Knochens sehr leicht geschah. Den dreysigsten Tag nahm die Abblätterung äußerlich allenthalben ihren Anfang, den 40ten Tag sonderte sich ein Stück vom innern Theile des Schienbeines ab, welches die drey Trepanöffnungen enthielt, am obern Theile beynabe einen halben Zoll, an den Seiten einen Strohhalm, und unten etwas zwey Linien dick war. Hierauf erfolgte die Heilung, bey einer sehr einfachen Behandlung, innerhalb 4 Wochen.

Ein junger Mensch von 18 Jahren rutschte, auf einem ziemlich steilen Brete, in einem Gebäude 16 Fuß hoch, herunter auf die Erde, und kam auf die Füße zu stehen. Er klagte sogleich über heftige Schmerzen in der Pfanne des Hüftbeines. Man legte warmen Wein auf; da aber am folgenden Tage die Schmerzen nicht nachgelassen hatten, und eine Geschwulst am Oberschenkel erschien, so ward ich gerufen. Ich verordnete sogleich eine Aderlässe und ließ meine Arquebusade so lange überschlagen, bis ein kaltes Bad bereitet war, in welches ich den Kranken eine Viertelstunde setzen ließ. Dieß Bad ließ ich alle Morgen und Abende wiederholen, in der Zwischenzeit aber meine Arquebusade überlegen und eine sparsame Diät beobachten. Die Schmerzen wurden schon im ersten Bade gelinder, mit dem fünften aber verschwanden sie gänzlich, und nach

acht Tagen konnte der Kranke seinen Beruf abwarten. Drey Monate nach diesem Falle kam er abermals zu mir, und klagte über Geschwulst und Schmerz am Oberschenkel, welche ihn seit einigen Tagen belästigt, doch nicht gänzlich am Gehen gehindert hatten. Bey der Untersuchung fand ich hinten beym großen Umwender eine weiche Geschwulst, eines halben Hühnerenes groß, mit Schwappung von einer Feuchtigkeit, dabey aber bemerkte ich auch etwas hartes in derselben, gleich einem fremden Körper. Ich ging mit dem Kranken nach Hause und schnitt daselbst die Deule auf, in welcher $\frac{1}{2}$ Löffel voll Lymphe enthalten war, und zog einen Splitter $\frac{1}{2}$ Zoll lang, und $\frac{1}{4}$ Zoll breit, an der einen Seite mit einem zusammengeschrumpften Knorpelwesen bedeckt, heraus. Er schien vom Rande der Pfanne zu seyn. Ich zog die Deuung, mit Hülfe langer Heftpflaster, zusammen, legte meine Arquebusade über, und am fünften Tage war der Kranke vollkommen geheilt. In vielen folgenden Jahren hat er sich über nichts mehr beklagt.

Dieser Fall gehört zwar eigentlich nicht zu den Erschütterungen des in den Knochen enthaltenen Markes, denn er bestand vielmehr in einer Quetschung des Kopfs des Schenkelknochens, gegen den obern Rand der Pfanne, wodurch vermuthlich am Rande der Pfanne ein Riß entstand, der das herausgenommene Stück absonderte; indessen wird sich ein jeder Leser, ohne mein Erinnern, die übeln Folgen vorstellen können, welche bey der gewöhnlichen Behandlung in diesem Falle entstanden seyn würden, die aber bey dem ganz einfachen Verfahren verhütet wurden.

Ich wende mich nunmehr zu den Erschütterungen der Blutgefäße, von welchen so oft Pulsadergeschwülste an

innerlichen Theilen und andre Uebel entstehen, welche man gemeinlich von Hebung schwerer Lasten, oder starker Ausdehnung, fälschlich herleitet.

Ein Rittmeister mußte wegen Engbrüstigkeit die Kriegsdienste verlassen; er kam als Direktor der Münze nach Stettin in schwächlicher Umständen und begehnte Hülfe von mir wegen einer Deule, welche linkerseits der Brust, zwischen der 4ten und 5ten Rippe hervorgetreten war. Als ich sie untersuchte, fand ich dieselbe einer halben welschen Nuß groß, eine Hand breit vom Brustbeine entfernt und klopfend. Bey genauer Erkundigung der Ursache erfuhr ich, daß er vor drey Jahren als er im Kürasse zu Pferde exercirt, das Unglück gehabt, mit dem Pferde zu stürzen, daß ihn der Fall einige Minuten betäubt, daß er, nach der Erholung, eine schmerzhaftte Empfindung in der Brust verspüret, welche zwar nach dem Ueberlassen vergangen sey, aber eine Engbrüstigkeit hinterlassen habe, welche immer zugenommen, durch öfteres Ueberlassen zwar um etwas vermindert worden, ihn aber bisher nicht ganz verlassen habe. Vor neun Monaten sey ihm bey großer Beklemmung der Brust diese Deule mit vielen Schmerzen hervorgebrungen. Man habe solche zurückbringen wollen, es sey aber nicht möglich gewesen, weil ihm dadurch zu viele Schmerzen verursacht worden, weshalb er auch keine Kompressionen habe ausstehen können. Eine innere Pulsadergeschwulst war, nach meiner Meinung, die Ursache hiervon und ich konnte kein anderes, als trauriges Prognostikon stellen. Ich rieth öftere Ueberlässe, nebst einer überaus sparsamen Diät an, und dadurch erhielt ich ihn einige Zeit lang. Da aber die Engbrüstigkeit nicht weichen, und er Hülfe haben wollte, so bath er mich, ihn nach Berlin zu begleiten, woselbst

er

er sich der berühmtesten und erfahrensten Aerzte bediente, welche aber eben so wenig Gutes, als ich, versprechen konnten. Nach fünfwöchentlichem Aufenthalte daselbst, stürzte ihm ein Strom Blut aus dem Halse heraus, und endigte in dem Augenblicke sein Leben. Der seelige Doktor Loserke, dessen Wißbegierde ohne Gränzen war, öffnete den Körper heimlich im Kirchengerölbe, weil er von den Eltern keine Erlaubniß erhalten konnte und fand, wie er mit berichtete, daß die obere Aorta sich so ausgedehnt hatte, daß sie die ganze Brust ausfüllte; die Lungen waren so zusammen gedrückt, daß sie kaum zwey Fäuste groß erschienen.

Ein Reuter empfing von einem andern mit einem Stücke Holz einem heftigen Stoß auf die linke Brust, worauf Stiche und Fieber folgten. Letzteres verging nach dreymaligem Ueberlassen, aber die Stiche, oder vielmehr ein beständiger Schmerz, quälten den Kranken, und weder äußerliche, noch innerliche Mittel, nahmen solche gänzlich hinweg. Der Pulsschlag war beständig unterbrochen. In diesen Umständen lebte er über ein Jahr. Zuletzt intermittirte der Puls zwischen jedem Schläge einige Sekunden, und denn zitterte er 2 bis 3 Schläge hin. Fünf Tage nach dieser Erscheinung starb der Kranke. Bei Eröffnung des Körpers fand ich die vordere Herzkammer fast bis zur Größe eines Kindeskopfes ausgedehnt, die Lungenpulsader hatte, außerhalb der Lunge, $1\frac{1}{2}$ Zoll im Durchmesser; der Sinus venae cavae war einer geballten Faust groß, und voll schwarzen geronnenen Bluts. In der hintern Herzkammer war wenig Blut, hingegen war eine polypöse Verwachsung; auch in der vordern Herzkammer war kein Blut, ein sehr fester Polypus machte die beschriebene Größe aus. Die Fleischfasern des Herzens wa-

waren hieselbst zusammen kaum eines Messerrückens dick; die Columnae carnae wie Fäden, die stärkste davon wie ein knotiger Strohalm. Der Polypus erstreckte sich b.3 in die Lungenpulsader von angegebener Stärke, und mit kleinen Fasern in die Nebenäste zur Lunge hin.

Ein Kanonier ward den 13ten Novemb. 1776 ins Lazareth gebracht. Er klagte über beständige Brustbeklemmung. Der Puls war klein, überaus unordentlich und oft intermittirend. Ich konnte keine Ursache dieser Zufälle ergründen und muthmaßte daher einen Widerstand in den Lungengefäßen. Ich suchte diesen durch allerley Mittel hinwegzuschaffen; resolgirende Gummata, flüchtige Salze, Moschus &c. waren unwirksam. Etwan acht Tage vor seinem Ende ward er gelbsüchtig und über den ganzen Körper wassersüchtig. In den Nieren entstanden Sugillationen vom Blute, ohne gegebene Ursachen. Er starb den 5ten Febr. 1777. Bey Eröffnung der Brust fand man Wasser in derselben, besonders in der rechten Seite; das Herz widernatürlich groß; die linke Lunge natürlich, die rechte aber sehr klein und schwärzlich, und als man sie durchschnitt, waren weder Luftströhmern noch Gefäße zu bemerken; alles sahe aus, als wäre es ein fester Blutklumpen mit Haut überzogen. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich diesen Zustand für die Ursache der Engbrüstigkeit, des intermittirenden Pulses und des Todes halte; nicht minder waren die widernatürlich erweiterten Herzkammern, und Aderfäße, Folgen von diesem Widerstande. Ob ich gleich niemals habe erfahren können, daß der Verstorbene jemals von einer Gewalt sey beschädigt worden, so bin ich doch sehr geneigt, zu glauben, daß entweder eine Erschütterung beim Heben und Niederlegen der Kanoneu-

la.

Tabetten, oder die zu starke Erhizung des Körpers beyrn Exerziren mit den Kanonen, die gelegentliche Ursache gewesen sey.

Ein etwan 30 Jahr alter Musquetier sprang auß Scherz die letzten vier oder 5 Stufen einer Treppe auf einmahl mit graden Füßen herunter, und empfand in dem Augenblicke einen Schmerz im Kreuze, der ihn am Gehen hinderte. Man legte ihn ins Bette, und ich verordnete eine reichliche Uderlässe, welche in 4 Tagen noch drey-mahl wiederholt wurde. Es stellte sich ein mäßiges Fieber ein; man gab resoluirende Pulver mit Eßig und eine Infusion vom Woloerley innerlich ein, äußerlich wurden öligte Einreibungen mit Kampfer, und Umschläge auß Lebensbalsam mit Wasser aufgeldßt, angewandt. Den 4ten Tag verlohrt sich das Fieber, die Schmerzen aber dauerten fort; dem Kranken verging alle Eßlust und zum Trinken mußte man ihn auch beständig nöthigen. Alle nur erdenkliche zertheilende Mittel wurden vergeblich angewandt. Es entstand ein öfteres schleimigtes Erbrechen; in den letzten 4 Wochen ward ein beständig ungleicher und matter Puls bemerkt; in der 14ten Woche fand man den Kranken todt im Bette. Bey Eröfnung der Leiche, fand man das Netz fast gänzlich verzehrt, die Blutadern desselben strotzten, so wie diese des Gekröses und der übrigen Theile im Unterleibe, vom Blute; der Magen und die Gedärme waren zusammengefallen und gleichsam aufwärts gedrückt, von einer Geschwulst, welche nach weggenommenen Magen und Gedärmen an der Hoslader sichtbar ward. Die große Hoslader war über dem Einzuge der Venarum iliacarum, wie zwey Fäuste stark, außgedehnt, rund, wie ein Kopf, und bis zu den Nierenblutadern erweitert. Die linke Nierenblutader war bey ihrem Eintritte in die Hoslader einer

einer mäßigen welschen Nuß groß ausgebehnt. Die Lungen waren schlaff und zusammengefallen; in den Herzkanalern war wenig Blut vorhanden.

Ein betrunkenes Reiter fiel im Winter, da es glatteisete, mit der linken Seite auf einen spitzigen Stein, mit lautem Geschrey nieder, und war unvermügend aufzustehen. Man trug ihn ins Quartier; ich ward gerufen und fand den Puls äußerst klein; der Kranke konnte weder sprechen, noch etwas zu sich nehmen, und verschied nach einer Stunde. Als er den folgenden Tag geküret wurde, fand sich sogleich eine Menge ausgetretenen Bluts im Unterleibe, welches, wie die nähere Untersuchung lehrte, aus der Milz geflossen war. Als das Blut hinweggenommen und die Milz untersucht wurde, so sahe man selbige an der innern Fläche durch drey Risse, welche eines Daumens breit waren, und tief in die Substanz hineindrungen, zerbrochen. Alle übrige Eingeweide waren gesund.

Ein Drescher fiel von dem Balken einer Scheure, auf das zum Dreschen bereitete Lager, ungefähr 20 Fuß hoch, herab. In einer Zeit von $\frac{1}{2}$ Stunden, als ich ihn sahe, war er bis zum Erstauen windfüchtig am ganzen Körper angeschwollen. An der rechten Seite, eine Hand breit vom Rückgrad, in der Gegend der 5ten und 6ten wahrer Rippe, war eine mit Blut unterlaufene Stelle, einer halben Hand breit zu sehen. Ich öffnete an diesem Orte die Haut, um die Rippen zu entblößen, und in dem Augenblicke fuhr die Luft mit einem Geräusche zur Wunde heraus. Ich strich die Haut von allen Seiten zur Wunde hin, und entledigte dadurch diese Seite von der eingetretenen Luft; wodurch ich in den Staud gesetzt ward, die Rippen

Rippen näher zu untersuchen. Ich fand die fünfte zerbrochen, von welcher ich einen scharfen Splitter, $\frac{3}{4}$ Zoll lang herausnahm, dessen Spitze die Rippenhaut durchbohret hatte, und nach dessen Hinwegnahme die Stiche und Beklemmung, über welche der Kranke klagte, sich verminderten. Da es mir aber unmöglich war, die Luft auf der linken Seite zur Oefnung in der rechten herauszubringen, so machte ich eine andre Oefnung durch die Haut und das Fett, auf der linken Seite, eine Hand breit von der Brustwarze, durch welche ich nach und nach, nachdem ich die Hände und Füße stark eingewickelt hatte, die Luft herausbrachte. Der Kranke wurde ohne fernere sonderbare Zufälle in sechs Wochen geheilt.

Obgleich der stechende Splitter zur Windgeschwulst die Gelegenheit gab, so hatte doch die Erschütterung auf dem Kornlager großen Antheil an der geschwinden Ausbreitung der Geschwulst gehabt.

Ein Canonier, der durch einen Fall, vom zweiten Stockwerke eines Hauses, eine Verrenkung des Armes aus dem Schulterblatte und eine Quetschung in der Gegend der kurzen Rippen erlitten hatte, brachte die Nacht darauf, nach geschehener Aderlässe, und angewandten kühlenden Mitteln, ganz ruhig zu. Den Morgen nachher ward er ohnmächtig, so oft er den Körper aufrichten wollte, und hatte überhaupt ein todtenbleiches Gesicht. Ich argwohnte eine Blutergießung oder eine Erschütterung in der Brust, und verordnete, in Absicht der letztern, ein großes Blasenpflaster auf die linke Seite der Brust zu legen, woselbst er über die Beklemmung klagte. Ich ließ ihn zugleich alle Stunden den Windererschen Spiritus, und alle drey
Stun-

Stunden 10 Gran flüchtiges Hirschhornsalz; nebst dem Defekt des Wolverley nehmen. Das Blasenpflaster schien einige Linderung zu verschaffen; der Athem ward freyer, und die Dymnachten blieben aus. Der Kranke ward auf diese Art gänzlich hergestellt. Ich glaube, daß in diesem Falle die Gefäße dergestalt durch die Erschütterung waren geschwächt worden, daß dadurch Anhäufungen und gehinderter Umlauf des Blutes entstanden. Vermuthlich stellten die verordneten Mittel die Bewegung der Gefäße wieder her.

Ein Bombardier kam wegen einer Verhaltung des Urins ins Lazareth. Er hatte dabey abwechselnd Frost und Hitze, wie bey einem katharhalischen Fieber. Durch den Katheter wurde zwar etwas Urin ausgeleeret, es blieb aber dennoch eine drückende Empfindung in der Gegend der Blase zurück, welche sich nicht verlohr, obgleich der Katheter endlich in der Blase gelassen ward. Er starb in der dritten Woche. Bey Eröffnung des Leichnams, fand man die Blase außerordentlich groß, übrigens aber zusammengefallen, und ihre innere Höle so klein, daß sie kaum 8 Unzen Urin fassen konnte. Die widernatürliche Größe der Blase entstand auf folgende Art: ihre Häute waren von einander gesondert; in dem Zellgewebe zwischen ihnen befand sich ein weißes Wasser und dadurch wurden die Blasenhäute an den meisten Stellen 2 Finger dick; auch die Harugänge waren durch eine wäßrichte Anhäufung im Zellgewebe zwischen ihren Häuten widernatürlich dick. Nirgends war eine Spur von einer Entzündung. Alle übrige Eingeweide waren gesund.

Ich erfuhr nachher, daß besagter Kranke einen ziemlich hohen Wall herunter gerutscht sey, und bin daher geneigt, zu glauben, daß die dadurch verursachte Erschütterung

rung, bey vermuthlich angefüllter Blase, eine Trennung der innern Häute derselben, und die daher entstandne Infiltration ins Zellgewebe verursacht habe.

Ein den Ausschweifungen äußerst ergebener Unteroffizier von etlichen 30 Jahren, setzte sich öftern Bestrafungen mit der Fuchtel aus, durch welche er dermaßen in der Brust erschüttert wurde, daß zuletzt das Athemholen beschwerlich, der Puls klein, die äußern Glieder kalt waren, und eine Erstickung zu befürchten war. Ein dreymal wiederholtes Aderlassen, innerlich zertheilende Mittel, Klystire und das Reiben der äußern Glieder minderten die ersten fünf Tage, diese fürchterlichen Zufälle nicht; daher ich Blasenpflaster auf die Brust und an beyde Füße legen ließ, welche den Umlauf des Bluts etwas freyer machten und den Puls erhoben; auch das Wolberley und der Minderersche Spiritus wurden mit so guten Erfolge gebraucht, daß am achten Tage ein blutiger Auswurf mit Abnahme der Enghrüstigkeit erfolgte, und der Kranke in der vierten Woche geheilt aus dem Lazareth ging.

Ein Soldat, welcher als Ballseger arbeitete, fiel von dem obern Theile des Balles herunter in den trocknen Graben, welcher eine etwan 12 Fuß hohe Mauer hatte, und kam auf die Füße zu stehen. Er beklagte sich über nichts, als Schmerzen im Kreuze. Da er Nachmittags Urin ließ, sahe man selbigen stark mit Blute gemischt. Am Abende war das Urinlassen ungemein beschwerlich, weil verschiedene geronnene Blutklümpchen nach und nach mit hervordringen. Ich ließ eine Ader am Urine öfnen und resolvirende Pulver mit Eßig nehmen. Die Nacht hindurch hatte der Kranke Fieberanfalle, weshalb am Morgen noch einmahl Ader gelassen wurde. Hierauf ließ ich

ich den Kranken auskleiden, ein zusammengelegtes Fetzlas-
 ten in kalt Wasser tauchen und solches über den Unterleib
 und Rücken legen, welches, wie der Kranke sich aus-
 drückte, seinen Leib von Blähungen befreite, im Grunde
 aber den erschütterten und geschwächten Theilen eine
 Stärkung gab. Denn vor dem Ueberschlagen des kalten
 Wassers, war der Unterleib aufgetrieben, gespannt und
 hart anzufühlen, er wurde aber, nachdem das Ueberschlas-
 gen alle Viertelstunden erneuert worden, zusehends klein
 und weich, auch war der Urin weniger mit Blute gefärbt.
 Da ich hierdurch von der guten Wirkung des kalten Was-
 sers überzeugt war, so ließ ich den Kranken des Morgens
 und Abends 10 Minuten lang in einem kalten Bade sitzen,
 in der Zwischenzeit aber kalte Ueberschläge machen, flüch-
 tiges Hirschhornsalz, Minderers Spiritus und einem Thee
 vom Wolverley nehmen. Den dritten Tag war das Fie-
 ber gänzlich verschwunden; den 4ten ging der Urin unge-
 färbt ab, und den 6ten konnte ich den Kranken schon nicht
 mehr von seinen gewöhnlichen Geschäften abhalten.

Ein Reuter, der mit angefülltem Magen vom Pferd
 stürzte, klagte sogleich über einen Schmerz in der Brust
 nahe am Rücken. Es erfolgte bald ein freiwilliges Er-
 brechen, welches den Schmerz vermehrte. Das Brechen
 legte sich zwar bald, dagegen aber stellte sich eine andre
 wichtige Beschwerde ein, welche nach und nach zunahm.
 Der Kranke war nämlich nicht vermagend, harte Spei-
 sen niederzuschlucken; es folgte jedesmahl, so oft er dieß
 that, eine schmerzhafteste Empfindung über dem Zwergfelle,
 und ein Erbrechen, welches die niedergeschluckten Speisen
 wieder ausleerete. Man nährte den Kranken eine Zeit-
 lang mit Wasser und Milch, endlich aber konnte er auch
 dieseß

dieses nicht mehr nielerschlucken. Er starb im 11ten Monate nach geschehenem Falle. Bey Oefnung des Körpers, sahe man das Netz alles Fettes beraubt, und die Gefäße des Magens und der Gedärme fast blutleer. Nachdem die Brust eröfnet und die Lungen herausgenommen worden, erschien eine verhärtete Geschwulst am Magenschlunde über der Spalte des Zwergfelles, von der Größe eines Hühnerneyes. Sie war durch und durch weiß, kalkhs und verschloß die Speiseröhre gänzlich. Ich glaube daß die Erschütterung irgendwo zwischen den Häuten der Speiseröhre eine Zerreißung und Ergießung von Feuchtigkeiten ins Zellgewebe verursacht hat, wodurch diese Geschwulst entstanden war.

Folgender Fall ist mir vom Herrn Professor Mayer, in Frankfurt mitgetheilt worden. Ein Soldat vom dritten Bataillon Garde, erlitt vor einigen Jahren einen Fall auf den Rücken. Er klagte nachher öfters über Schmerzen an dieser Stelle, und man sahe, daß der Rückgrad nach und nach schief wurde. Anfänglich glaubte man seinen Klagen über Schmerzen nicht, und es wurde ihm der Arm einige Zeit hinter dem Kopfe auf ein Bret am Rückgrad befestiget. Dieß half aber nichts; er klagte beständig über Schmerzen, der Rückgrad ward krümmter, und der Kranke dieser Ursache wegen außerangirt. Er kam einige Jahre nachher nach Berlin, und wegen chronischer Geschwüre in das hiesige Charitehospital. Die Geschwüre wurden bald geheilt, und, da er weiter nichts klagte, so entließ man ihn. Vierzehn Tage vor seinem Tode kam er wieder und sagte, daß er einen Druck haben müsse, weil, wenn er lie, in der rechten Leiste sich jetzt eingefundene, Geschwulst drückte, er Empfindungen im Unterleibe

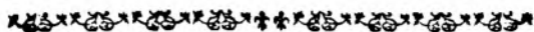
Thedens Bemerk. II. Th. F hätte.

hätte. Er hatte dabey ein schleichendes Fieber. Die Geschwulst wurde geöffnet, es liefen 2 Quart Eiter aus der Wunde, und er starb den 6ten Tag nach gemachter Oefnung. Der Körper ward auf das anatomische Theater gellefert, und hier fand sich bey der Untersuchung, daß die Ursache der Eitergeschwulst in der rechten Leiste eine Karies des Rückgrads war, aus welcher sich der Eiter einen Weg durch den Musculum psoas und unter dem Poupartischen Bande bis zum Orte der Geschwulst gebahnt hatte. Die kariöse Stelle am Rückgrade war von folgender Beschaffenheit; die Karies hatte die untere Hälfte des Körpers des ersten und etwan zwey Drittheile, von oben herab gerechnet, vom Körper des zweyten Lendenwirbelbeines zerstört; in der Tiefe der Höle, welche sie zerstreifen hatte, ragte in der Mitte noch ein kleines Stück vom Körper des ersten Lendenwirbelbeines hervor, welches noch nicht ganz zerstört war. Die grätenförmigen Fortsätze von dem 11ten Rückenwirbelbeine bis zum dritten Lendenwirbelbeine, waren sehr stark nach hinten weggetreten, besonders die untersten. Das Rückenmark war mit seiner ganzen Höle auf eben die Art zurückgebogen, die harte Bekleidung des Markes war, gleich hinter der Karies, von bräunlich schwarzer Farbe und zertig gleich bey dem Berühren. Eben diese Farbe, doch etwas schwächer, hatte sie auch über den ganzen Theil des Rückenmarkes, der über der Karies lag, bis an den Hals hinauf; unterwärts aber, wo die Höle des Rückenmarkes am stärksten zusammengeedrückt war, war sie so, wie das Mark selbst, in natürlichem Zustande; die weiche und spinnerwebenförmige Haut waren so, wie die harte Bekleidung beschaffen. Das Mark hatte aller Orten die gehörige Farbe und Konsistenz, nur hinter der Karies war

es verdorben, weich und schwärzlichbraun von Farbe. Innerhalb der Wirbelbeine des Halses waren einige braune Flecken.

In allen den bisher erzählten Fällen war Erschütterung die Hauptursache der übeln Zufälle. Erschütterungen sind vermuthlich weit öfter die Ursachen kalter Geschwülste in den innern und äußern Theilen des Körpers, als man glaubt. Die Schwäche, welche die Erschütterung an einer oder mehreren Stellen, jedesmal zur Folge hat, muß nothwendig Anhäufung, Stockung, Verdickung und Verhärtung veranlassen.

Ich habe diese meine Erfahrungen bekannt gemacht, nicht sowohl, um dadurch einiges Licht über diese Verlesungen zu verbreiten, sondern vielmehr um diesen so sehr verabsäumten Theil der Wundarzneykunst den Aerzten und Wundärzten zu besserer Bearbeitung zu empfehlen. Ich zweifle nicht im geringsten, daß in dergleichen Erschütterungen die Ursachen mancher Krankheiten versteckt liegen, deren Entstehung man bey Zeiten leicht verhüten könnte, und deren Ursprung man bisher ganz irrig andern Ursachen zugeschrieben hat.



Sechstes Kapitel.

Beschreibung und Wirkung einer besondern Spießglastinktur.

Daß die gewöhnlichen Spießglastinkturen von weniger Wirkung sind, erfahren aufmerksame Aerzte oft genug. Fridr. Hoffmann und Ludolf lehrten sie besser bereiten; das neue Dispensatorium Borusso-Brandeb. hat des letzteren seine als die nützlichste aufgenommen und hinreichend beschrieben. Daß diese mehr, als die andern, vom Spießglaschwefel enthalte, zeigt schon ihre braunrothe Farbe an, und daß sie davon mehrere Wirkksamkeit erhält, lehret die Erfahrung. Man hat daher gesucht, diesen Spießglaschwefel noch wirksamer zu machen, wenn man ihn vom Weingeiste befrevete, welcher die gute Wirkung gewiß hindert. Man bereitete diesen Schwefel lange vor sich, durch verschiedene Niederschlagungen, und glaubte von der dritten Niederschlagung die sichersten und besten Erfolge zu sehen. Im Grunde ist aller sogenannter Goldschwefel des Spießglases ein wirksames, auflösendes und antispastisches Mittel, welches zwar bey einem oder andern empfindlichen Subjekte Uebelkeit, auch wohl Brechen, erregt; braucht man es aber eine Zeit lang fort, so erfolgen diese Unbequemlichkeiten nicht mehr, sollte es auch in stärkern Gaben, als gewöhnlich, gereicht werden. Ich selbst gebe den Goldschwefel nach Herrn Unzers Vorschrift, im viertägigen und alltägigen Fieber mit Nutzen, des Morgens und Abends, 4 Tage hindurch zu $7\frac{1}{2}$ Gran vom dritten

Ruders

Niederschlag, oder, wenn ich ihn nach Vogel's Vorschrift selbst bereite, in noch stärkern Gaben, und sehe die beste Wirkung davon ohne Beschwerde. Man versuchte dem Goldschwefel die emetische Kraft zu benehmen, indem man aus der mit demselben geschwängerten Lauge, nebst Mandel- oder Mohnöl eine flüssige Seife bereitete und seinen Endzweck dadurch erreichte.

Ich las im Februar 1780 aus Neugierde in einem ganz kleinen Buche in 8vo, welches in einer Auktion mit 13 oder 14 Rthlr. bezahlt wurde und den Titel hatte: *Mystere de la Croix*. In diesem fand ich die Tinktur, von welcher ich reden werde, mit dem Zufage beschrieben, daß sie mehr Nutzen schaffen würde, als *Aurum potabile*. Da ich in meinem Posten viele Arzneyen brauche, so bereite ich mir, um der Sicherheit ihrer Güte willen, die mehresten selbst; ich machte mich auch an die mühsame Vereltung dieser Tinktur und scheuete keine Kosten, wenn nur etwas Gutes dabey herauskommen möchte. Die Folge davon hat mir unendliches Vergnügen gewährt und mich einige hundert Rthlr. Kosten leicht vergessen gemacht. Ich nahm mir vor, sie eher nicht bekannt zu machen, als bis ich von ihrer guten Wirkung überzeugt war. Ich brauche sie seit 18 Monaten bey einigen hundert Menschen: weiter unten werde ich einige sehr auffallende Beispiele erzählen, jetzt aber die Vereltung derselben mit allen Handgriffen beschreiben.

Nimm gutes langschicßiges Spießglas zwey Pfund, Sal Alkali sechs Pfund, mische solches und trage es in einen guten heftigen glühenden Schmelztiegel nach und nach ein. Wenn alles gut fließet, so schütte es in einen
 eisers

eisernen Kessel aus, und zerstoße es, wenn es nicht mehr glühet, in einem eisernen Mörtel; thue das zerstoßene in einen recht großen Topf, setze solchen noch in eine große irdene Schüssel und gieße sehr concentrirten Weineßig nach und nach darauf, so viel, als zur Sättigung genug ist. (Mein concentrirter Eßig wird durch Einfrieren im Winter bereitet und ist alsdenn viel besser, als der destillirte. Ist der Eßig sehr gut, so friert kaum die Hälfte, ist er schlecht, so friert mehr ein. Von diesem brauche ich zur Sättigung gegen 13 Berliner Quart, welches einer Pinte de Bourdeaux gleich ist). Wenn kein Aufbrausen mehr vorfällt, so laß ich die Feuchtigkeit im Marienbade abdünsten; wenn alles trocken ist, laß ich es erkalten und verdünne die Masse mit Alkohol Vini. Ich theile sie hierauf in 2 Theile, weil ein Kolben nicht groß genug ist, das Ganze zu fassen; ich schütte Alkohol nach, oder ich wühle auch den Kessel damit aus, damit alles in den Kolben komme. Sechs Quart Alkohol sind das erstemal nöthig. Ich setze alsdenn einen guten Glashelm auf den Kolben und destillire im Marienbade den Spiritum herunter, gieße solchen wieder auf, und kohobire ihn bis 20 mahl. Wenn sich der Spiritus vermindert, so muß Alkohol nachgegossen werden; 16 Quart sind mir aufgegangen, und ich erhielt kaum 2 Pfund Tinktur.

Diese Tinktur ist an und für sich schon ein wirksames und vortrefliches Mittel, ihre Wirksamkeit aber wird unendlich mehr erhöht, wenn man sie drey Monate lang im Aschenbade, den ersten Monat mit einem, den zweyten mit zweyen, und den dritten Monat mit drey Lampenfeuern digeriren läßt, und denn ist sie fertig und bis auf ein Pfund coagulirt.

Das Residuum laugte ich mit Regenwasser aus, und erhielt eine vortrefliche geblätterte Weinsteinerde. (Liquor salinus). Nach und nach habe ich mehrere Versuche mit dem Residuum gemacht, und eine Seife daraus gezogen, welche zuverlässig alle Seifen in der Auflösungskraft übertrifft.

Es wird jedem Chemieverständigen einleuchtend seyn, daß diese Tinktur seisenhafter Natur und Eigenschaft sey, deren Bestandtheile ein Spießglaschwefel, Weinöl und geblätterte Weinsteinerde sind. Nimmernmehr würde eine solche Tinktur entstehen, wenn nicht durch den Eßig der Schwefel so bereitet würde, daß er sich, durch Hülfe des Alkali, mit dem Spiritus ardens verbinden könnte. Der alkoholisirte Weingeist verwandelt sich durch die öftere Kohobation in ein Weinöl und man bemerkt, daß der Uebergang des Spiritus sehr phlegmatisch wird; und dieses ölige Wesen giebt alsdenn sowohl die seisenartige Tinktur, als die Seife selbst.

Als ich dieses Arzneymittel bereitet hatte, gab ich es verschiedenen Kranken, welche Drüsenverstopfungen, sowol an äußern, als innern Theilen, erlitten; die Wirkung übertraf meine Erwartung. Täglich zu 8 bis 10 Tropfen genommen, wirkte sie Schweiß, stärkern Abgang des Urins, und wenn ich die Dosis vergrößerte, weichen Stuhlgang, auch wohl ein gelindes Lariren. Sie nahm gichtische Schmerzen hinweg, und leistete bey verstopften Eingeweiden die besten Dienste. Das besonderste, und warum ich sie jetzt vorzüglich schätze, ist dieses, daß sie bey verborgnen Krelse schon an drey Kranken eine gänzliche Zertheilung zu Stande gebracht hat, und daß ich bey zwey andern euffernten Kranken, wo die Verhärtungen

tungen sich bis nach den Achseldrüsen erstrecken, gute Hoffnung zur Genesung schöpfe, weil die Berichte geschickter Aerzte darüber sehr gut lauten. Von Einigen, welche am offenen Krebs leiden, bediene ich mich dieses Mittels erst seit kurzer Zeit, die Krankheit gewinnt schon ein besseres Ansehen und vielleicht kann ich, ehe diese Blätter die Presse verlassen, mehr Gutes davon sagen. Um desto mehr nützliche Erfahrungen zu sammeln, mache ich es mir zum Vergnügen, dieß Mittel allen umsonst zu geben, welche an dieser bösen Krankheit leiden.

Im März 1780 kam ein Canonier vom 4ten Regimente, als Kranker, ins Lazareth; die unter dem Kinn und unter der Zunge gelegenen sowohl, als die Ohrendrüsen und Schilddrüse waren ganz erstaunend angeschwollen und verhärtet; die Hände und Füße wassersüchtig aufgetrieben. So nützlich mir sonst lauwarme Umschläge von aufgelösetem Balsamus vitæ externus, nebst dem Linimentum volatile aus O. eo C. C. oleo galbani, Spir. salis ammon. und Camphora, sind, so wollten sie doch hier nichts fruchten. Ich gab ihm die Tinctur, täglich drey mal erst 10 Tropfen, nach und nach aber stieg ich bis auf 20 Tropfen. Die Wirkung war vortreflich, die Geschwulst nahm zusehends ab, die harten Drüsen wurden weicher und kleiner. Ich hatte dem Kranken eine sehr genaue Diät führen lassen. Da er sich nun ganz geheilt zu seyn fühlte, so verlangte er aus dem Lazareth, welches ihm die Compagnie erlaubte. Ich empfahl ihm eine sehr sparsame Diät, weil ich gewiß glaubte, daß auch im Gekröse Verstopfungen waren. Selten aber folgen Leute dieser Art gutem Rathe und so ging es auch hier. Er aß und trank, was ihm schmeckte, vorzüglich

jüglich viel Eperkuchen, Kartoffeln und andre grobe und schwer verdauliche Kost, und fiel in eine förmliche Wassersucht, woran er endlich starb. Ich bin aus mehreren ähnlichen Fällen überzeugt, daß bey diesem Menschen endlich eine vollkommene Auflösung aller Verstopfungen statt gefunden hätte, wenn er länger im Lazareth geblieben wäre und genauere Diät geführt hätte.

Ein anderer Canonier, Namens Laut, bekam unter der Zunge eine Aufstreibung eines Gänseeyes groß, und von besondrer Härte. Die Tinktur, der innerliche und äußere Gebrauch des Saponacci, heilten den Kranken in fünf Wochen glücklich.

Der Canonier Pfaffe lag am Leberflusse darnieder; durch balsamische Pillen, welche im Liquore Salino aufgelöset waren, wurde er in 14 Tagen hergestellt.

Der Canonier Meyer hatte eine Exostofin Tibiæ, Quecksilber in Pflaster und Einreibungen wollten nicht helfen, ich legte ihm die Spiegglasseife auf und die Aufstreibung war in 14 Tagen verschwunden.

Eine junge muntere Dame, Mutter zweyer Kinder, lebte seit Jahr und Tag in großem Kummer. Sie bemerkte in der linken Brust Schmerzen und fand bey der Untersuchung drey harte Knoten; der schmerzhafteste war einer großen Haselnuß groß. Ich gab ihr die Tinktur täglich drey mal, anfänglich zu 10, hernach zu 15 und endlich zu 20 Tropfen. Nach 14tägigem Gebrauche waren die Schmerzen verschwunden, nach 2 Monaten nahm die Größe der Knoten merklich ab, und in 5 Mo-

naten war sie von allem frey. Jetzt sind schon über 6 Monate nach der Heilung verfloffen, und sie befindet sich noch sehr wohl.

Eine Jungfer von 19 bis 20 Jahren schrieb mir, daß sie in der einen Brust eine Verhärtung, eines Hühnereres groß, schmerzhaft und mit zunehmender Anschwellung trage, und daß verschiedene Verhärtungen bis nach den Achseldrüsen hingingen, deren eine eines Taubeneres groß und sehr schmerzhaft sey. Ich verordnete ihr die Tinktur und Pillen aus der Spießglasseele. Die erste gute Wirkung war die Abnahme der Schmerzen, nach 4 bis 5 Wochen. Einige Zeit drauf meldete mir der sehr geschickte Arzt, daß sich alle Anschwellungen verkleinerten und er nunmehr Hofnung habe, daß die Kranke durch diese Mittel gänzlich werde geheilt werden.

Ein Officier außer Diensten bekam vor 15 Jahren eine Art Blutgeschwür (Furunculus) zwischen der Nase und dem Jochbeine, welches bald zubeilte, bald wieder aufbrach. Endlich fraß es um sich, besonders nach oben, das untere Augenlied ward bis zum innern Augenwinkel angegriffen. Als ich ihn zuerst sahe, war die Nase und Wacke sehr aufgetrieben und steinhart, beyde mit einer Menge aufgetriebener Krampfaderu durchwebet; das Geschwür war eines Achtgroischenstückes groß und mit einem fressenden Schleime angefüllt. Es waren in der langen Zeit allerley Mittel vergeblich gebraucht worden, mithin konnte auch ich mir von gewöhnlichen und bekannten Mitteln wenig Nutzen versprechen; daher ich den Gebrauch meiner Antimonialmittel vorschlaue.

Aeußer,

Neukerlich in die Wunde ließ ich die etwas geschwächte Tinktur anbringen; aber sie reizte zu sehr, ich mußte Oleum myrrhae per deliquium anwenden; die harte Geschwulst ließ ich mit der Spießglasseeife bedecken. In 6 Tagen waren Geschwulst, Härte, Krampfadern und die braunen und blauen Flecken verschwunden, und die Haut erschien natürlich. Innerlich wurde die Tinktur dreymahl zu 10 Tropfen angefangen, und bis auf 15 gestiegen. In der Folge gab ich sie täglich nur zweymahl, Morgens und Abends aber auch 8 Gran von der Spießglasseeife in Pillen. Diese wirkten weichen und offenen Leib, bisweilen auch einige Stuhlgänge, wodurch eine gewisse Schwere und Unruhe in Körper ungemein verbessert wurden. Die Heilung des Geschwürs schien anfänglich gut zu gehen, denn die Ränder wurden flach und weich; in der Folge aber blieben sie so, wie sie waren. Ich kann daher noch nicht mit Gewißheit sagen, ob der Kranke durch diese Mittel wird geheilt werden. Indessen ist es gewiß, daß sie in kurzer Zeit mehr Gutes stifteten, als and. e in langer Zeit nicht geleistet hatten.

Ein Frauenzimmer, gegen 50 Jahr alt, bey welcher die monatliche Reinigung aufgehört, hatte den offenen Krebs an der Brust, welche mit sehr vielen Auswüchsen, als großen Warzen, bedeckt ist, in der Wunde drey Drüsen neben einander, die eine, wie ein Hühneren, die andern etwas kleiner; die Achseldrüsen sind angeschwollen und heftig schmerzend. Alle bekannte Mittel waren vergeblich angewandt worden. Als sie zu mir kam, ließ ich ihr die Tinktur und obige Pillen nehmen. Nach sechs wöchentlichen Gebrauche sind die Schmerzen hinweg, die Wunde giebt nicht mehr so üblen Eiter, die Achseldrüsen

ver-

verkleinern sich. Ich legte Anfangs auf die Warzen ähnlichen Auswüchse die Spießglasseife, die Kranke aber konnte sie vor heftigem Brennen nicht ertragen; mit 2 Theilen Cerat. Saturni versehen aber lindert sie die Schmerzen und verkleinert die Warzen. Die Zeit wird lehren, was diese Mittel hier mehr nützen werden.

Eine junge Frau, Mutter von drei Kindern, bekam ein Krebsgeschwür an der Brust, welches schmerzhaft ward, und unvermuthet aufbrach. Sie brauchte meine Tinktur und Pillen; äußerlich wurde ihr die Spießglasseife aufgelegt und Oleum myrrhæ p. del. in das Geschwür gebracht. Die Sauche verwandelte sich in Eiter, die Heilung ist beynahe zustande, indem ich dieses schreibe.

Ein etliche 50 Jahr alter Mann zeigte mir ein freysendes Krebsgeschwür an der Brust, mit vielen in der Wunde befindlichen aufgetriebenen Drüsen. Ich ordnete die Tinktur und Pillen, puderte das Geschwür mit dem Caput mortuum, welches ich aus dem Residuum der Tinktur bereite, ein, und legte die Seife mit Cerat. Saturni anstatt eines Pflasters über. Es folgte Linderung der Schmerzen, Verkleinerung der aufgetriebenen Drüsen in der Wunde und guter Eiter, so daß ich Anschein zur Besserung habe.

Das Pulver aus dem Caput mortuum kann von Manchen nicht vertragen werden, bey Andern aber leistet es gute Dienste. Ich urtheile, daß diese Verschiedenheit der Wirkung in der verschiedensten Beschaffenheit des Krebsgiftes gegründet sey. Indessen werde ich suchen, ihm einige Veränderung zu geben und dann Versuche anstellen, ob es in denen Fällen, wo es sonst schadete, mit Nutzen kann gebraucht werden.

Ein auswärtiger angesehener Kaufmann hatte einen scirrösen Hoden und angelaufenen Saamenstrang. Da die besten Mittel auflösender Art, lange aber vergeblich, waren angewandt worden, so entschloß er sich, den Hoden wegnehmen zu lassen. Die Operation und Heilung gingen glücklich von statten; allein sechs Wochen hernach zeigten sich auf der geheilten Wunde kleine, aufgetriebene, und bewegliche Drüschchen, die sich nach und nach vergrößerten; dabei entstand ein Schmerz im Rücken, Verstopfung des Leibes und Beängstigung. Man war geneigt zu glauben, daß die Operation nicht gut möchte gemacht seyn. Ich habe das ganze Verfahren, nebst einem Zeugnisse von den dabei gewesenen Aerzten, gelesen, und muß zur Steuer der Wahrheit gestehen, daß die Operation mit aller nur möglichen Genauigkeit ist gemacht worden, mithin dem gewiß geschickten Wundarzte keine Schuld bezumessen sey. Ich sendete dem Kranken meine Tinktur, Pillen und die Seife. Er besserte sich hierauf, bekam aber Recidive von Rückenschmerzen. Die Mittel hatten anfänglich die Verstopfung weggenommen; ungeachtet des fortgesetzten Gebrauchs aber stellte sich diese wieder ein. Ich ordnete die blätterichte Weinsfeinerde zu einem Skrupel mit fünf Gran Rhabarber Morgens und Abends zu nehmen, und es erfolgte Linderung. Der Tod ist unter vielen Leiden endlich erfolgt, und man hat fast das Gleiche gefunden, was ich oben bey dem am Fleischbruche operirten und nach zwey Jahren gestorbenen Patienten gesagt.

Je mehr ich diese Tinktur bearbeite, desto mehr entdecke ich sonst nie gekannte Dinge. (Vielleicht kömmt es auch mir nun so vor, weil ich kein gelehrter Chemist bin.)

Ich

Ich habe sie jetzt neunmal bereitet; zweymahl mit *Alkali crudum*, zweymahl mit *Nitrum alkalifatum* und fünfmal mit *Alkali depuratum*. Einmal ward mit *Alkali crudum* schon bey der fünften Kohobation alles so flüchtig, daß fast alles über den Helm stieg, und ich, durch diese Digestion die schönste Tinktur erhielt; einmal ist mit *Alkali crudum* und einmal mit *depuratum* alles verbrannt, und ich erhielt weder Tinktur, noch Seife, noch *Liquor salinus*; daher ich nicht mehr aus dem Sande sondern stets durch das Marienbad kohobire. Die mit dem *Nitrum alkalifatum* gemachte Tinktur ist nicht so seifenhaft als die mit *Alkali* verfertigte. Niemals habe ich die Verflüchtigung wieder hervorbringen können, ob ich gleich den Grad des Feuers dem vorigen gänzlich ähnlich machte. Wenn der Schwefel verbrannt ist, wie es im Sandbade geschehen war, so ist an keine Tinktur zu denken. Der aufgegossene Spiritus färbte sich nicht im mindesten, da er hingegen bey der Zubereitung im Marienbade den Schwefel in sich nimmt.

Ich hoffe, durch diese aufrichtige Beschreibung nicht allein jedem Chemisten soviel gesagt zu haben, daß es diese so nützliche und vortrefliche Tinktur wird gut bereiten, sondern daß er sich auch für Schaden wird hüten können, wenn er nur Geduld und Redlichkeit besitzt, alles gehörig anzuwenden.

Daß meine Antimonialtinktur einem Patienten, welcher eine Verengerung des Speiseschlundes erlitten, unendlich Hülfe geschafft, erfahre ich diesen Augenblick, und ich finde es deshalb schuldig anzuzeigen, weil ein anderer an gleichartigem Uebel dadurch ganz geholfen, und ein dritter sich in Besserung befindet.

Siebentes Kapitel.

Von starkem Herzklopfen, welches Leber-
verstopfungen zum Grunde hatte.

Ein Herr, von einigen 40 Jahren, sanguinisch, choleric-
schen Temperaments, hat in seinen Jugendjahren
ziemlich ausschweifend gelebt, und sich dadurch ein bes-
ständiges Herzklopfen zugezogen. Ich rieth ihm eine sehr
sparsame Diät, viel wäfriches Getränke, und den Ge-
brauch seifenhafter Mittel nebst Mittelsalzen; allein er
verachtete den Rath. Er lebte unter diesen Umständen
10 Jahr hin; die letzten 2 Jahre konnte er ohne große
Vermehrung des Herzklopfens und Beklemmung des
Athems, keine Treppe mehr steigen. Seit drittehalb
Jahren hatte ich ihn nicht gesehen; jetzt fand ich ihn im
Bette sitzend; eine Stellung, außer welcher er nicht
Athem schöpfen konnte.

Er klagte mir, daß er mit einem Nabelbruche bes-
haftet sey, und daß sein sehr geschickter Arzt den Zufall
eben dafür hielte. Bey der Untersuchung fand ich den
Nabel als ein halbes Gänseey aufgetrieben und ganz
hart; die Haut war auf der Geschwulst beweglich; der
Grund dieser Verhärtung dehnte den Nabelring von ein-
ander. Bey dem Druck mit dem Finger empfand der
Kranke heftige Schmerzen. Drey Finger breit über dem
Nabel, rechter Seits, war eine harte Beule, eines hal-
ben Hühnereyes groß; einen dritten Knoten, etwas klei-
ner als der zweyte, bemerkte ich zwey Finger breit vom
Nabel, rechter Hand nach unten. Die beyden letzten Ge-
schwül-

Schwülste schmerzten beim Berühren zwar auch, aber lange nicht so, als die erste.

Man hatte eine Zeit lang ein Bruchband angelegt, weil es aber viele Schmerzen erregte, wieder weggelegt. Ich erklärte diese verhärteten Knoten für Leberauswüchse; man wendete dagegen ein, wie denn die Leber bis unter den Nabel kommen könnte? Es waren alle mögliche Mittel vom Hausarzte angewandt und noch gegenwärtig verordnet worden; über den Unterleib lag ein Fress mit Gummi ammoniaco und gälbano versehen. Ich gestand, daß ich kein Mittel wußte, das Leben zu retten. Es kam nach einigen Tagen ein Entzündungsfieber, welches mit dem siebenten Tage das Leben endigte.

Bei Eröffnung sahe man die Leber außerordentlich vergrößert; der untere Rand derselben reichte 5 Finger breit unter dem Nabel; die am Nabel gefühlte Härte, war so wie die andern beiden, ein Auswuchs der Leber; er hatte sich geöffnet und etwas Blut und Eiter in die Bauchhöhle ergossen. Als man die andern beiden gefühlten Härten öfnete, fand man auch etwas Eiter in selbigen. Es waren noch verschiedene kleine Auswüchse vorhanden, welche man vor dem Tode nicht fühlen konnte. Die Farbe der Leber war bläugelb. Sie wog $7\frac{1}{2}$ Pfund. Das Herz war voller Schleimpfropfe, welche sich bis in die Nerte und Lungenpulsader hinein erstreckten.

Vielleicht interessiert dieser Fall meine Leser nicht, mir hat er sehr viel genützt, denn ich ward dadurch in den Stand gesetzt, manche mit Herzklopfen behaftete zu heilen, indem ich die Ursache von Leberverstopfungen herleitete

leitete und meine Kurart dahin einrichtete, diese zu heben. Ein äußerst merkwürdiger Fall aus vielen mag hinreichend seyn, das gesagte zu bestätigen.

Ein Officier von 38 Jahren, welcher in der Jugend allen Arten von Ausschweifungen ergeben gewesen war, klagte mir im Frühjahre 1768, daß er mit einem beständigen Herzklopfen, kurzem Athem, und drückens dem Schmerz in der rechten Seite, schon seit langer Zeit behaftet wäre, welche Zufälle jetzt so weit gekommen wären, daß er oft das Bette hüten müsse und auf der linken Seite ohne Gefahr zu ersticken, nicht liegen könnte.

Bei der Untersuchung fand ich die Leber außerordentlich vergrößert, so daß ich sie noch unter dem Nabel ganz deutlich fühlen konnte. Ich kannte die Lebensart des Kranken seit etlichen 20 Jahren; der vorhererzählte Vorfall fiel mir ein, mit welchem der Gegenwärtige viel Aehnlichkeit hatte, nur daß die Auswüchse an der Leber nicht vorhanden waren. Ich hielt die Heilung noch für möglich, und erklärte dem Herrn Patienten, und dessen Angehörigen, daß zur Heilung dieses Uebels vielleicht 10 Jahr erfordert würden, weil die erste Anlage dazu schon von längerer Zeit her gemacht wäre, mithin würde auch eine proportionate Zeit zur Gencung erfordert, der Kranke müßte sich, von nun an, niemals mehr ganz satt essen, vom Weine, den er sehr liebte, ganz absehen, dagegen aber viel wäſſriches Getränke, zu 4, 5 Quart täglich, zu sich nehmen, und außerdem bittere Extrakte in Elixiren und Pillen aus resolvirenden Gummiarten gebrauchen. Dieser Vorschlag machte den Kranken stutzig; da ich aber zu verstehen gab, ich würde im Weigerungsfalle

§

Ihdens Bemerk. II. Th.falle

fallt ihm nichts verordnen, sondern ihn seiner Willkür überlassen, so wurde mir Folgsamkeit versprochen und auch ziemlich gehalten.

Ich fing die Kur auf nur beschriebene Art an, und kam in Jahr und Tag so weit, daß der Kranke freyern Athem erhielt, und auf der linken Seite liegen konnte. In drey Jahren hatte sich das Herzklopfen sehr vermindert, nur belästigte noch das Drücken in der rechten Seite, wiewohl unendlich weniger, als vormals. Im 5ten Jahre hatte auch dieser Zufall abgenommen; der Kranke fühlte sich sehr gebessert, und hielt daher um einen Zusatz am Weine an. Ich erlaubte ihm zuerst ein Glas täglich, hernach zwey, und jetzt auch noch das dritte; der Kranke aber erlaubte sich noch mehr; im 6ten Jahre ging er, ohne mein Wissen weiter; als ich es erfuhr, machte ich kräftige Vorstellungen, aber vergebens. Die Folge war eine starke Melancholie.

Da ich, durch lange Zeit und viele Mittel, die Lebers verstopfungen wahrscheinlich um vieles gehoben hatte, so wählte ich jetzt stärker eingreifende Mittel, als den Brechweinstein, den tartarisirten Weinstein ꝛc. und nach dem der erstere oft wiederholt worden, war auch die Melancholie in drey Monaten gehoben. Der Kranke befand sich, wie er sich ausdrückte, so wohl, als er sich seit 20 Jahren nicht erinnern konnte. Die Kur wurde mit dem kalten Aufguß der Fiebereinde und Pvrmonter Wasser beschloffen. Seit Anfange dieser Kur sind nun über 15 Jahr verflossen, und der Herr Patient lebt gesund, außer daß er bisweilen mit Hämorrhoidalbeschwerden heimgesucht wird, denen er aber auch während der

Krankh.


Krankheit unterworfen war; und kürzlich mußte ich ihm drei beträchtliche Goldaderknoten wegnehmen, worauf er sich sehr erleichtert befindet.

Vielleicht lacht Mancher über diese zehnjährige Heilmethode; vielleicht wird mancher Kranke dadurch zurückschreckt; ich bin aber nun schon eigensinnig genug, zu behaupten: daß lange gewährte Uebel viele Zeit, wenige und gute Mittel, und eine wohlgewählte und sparsame Diät erfordern, und daß starke Mittel in solchen chronischen Krankheiten mehrere tödten, als heilen. Der Satz ist nicht so ungerecht, daß eine Krankheit so viele Zeit zur Abhelfung brauche, als sie zum Entstehen nöthig hatte.

Achtes Kapitel.

Ueber die Hautschnitte.

Der Wundarzt muß auch auf Kleinigkeiten aufmerksam seyn, die gerinste Nachlässigkeit bringt sehr oft Schaden, allemal aber Verzögerung in der Heilung, von welcher man oft den Grund nicht finden kann, da er doch nur in Fehlern liegt, welche beim ersten Anblick unbedeutend zu seyn scheinen. Man sieht sehr oft, daß die Heilung der operirten krebshaften Brüste und großen Sackgeschwülste, wober eine große Fläche von Haut entblößet worden, sehr langsam und beschwerlich wird; man bemerkt oft, daß die neuerzeugte Haut sich wieder trennet und gleichsam zerreißt. Der Grund davon liegt darin, daß man den Schnitt in die Runde gemacht und

alzuvielen Haut weggenommen hat. Es ist wahr, es giebt krebshafte Brüste, wo die Haut entweder mit der Krebsgeschwulst verwachsen, oder von der Krankheit selbst angegriffen ist; eine solche Haut, unter welcher alles Fett verzehret, welche sehr dünne und ausgedehnet ist, menagiren wollen, hieße wider alle Kunst handeln, und würde die größte Unwissenheit verrathen, wenn man eine schon verdorbene Haut zu erhalten suchen wollte; selten aber ist die Haut über einer Krebsgeschwulst bis an den Grund der Geschwulst von obiger Beschaffenheit, oft ist sie zwey bis drey Quersfinger breit, vom Grunde nach der Mitte der Erhabenheit zu, noch gut, und fast Fingerdick mit Fett versehen. Eine solche Haut muß sorgfältig geschont und erhalten werden. Man schneidet sie daher nur durch, schält die Geschwulst aus, zerschneidet die Gefäße der Geschwulst, und stillt das Bluten leicht; zieht man die vormalß gespannte Haut mit Heftpflastern an einander, so wird bisweilen beynabe die ganze entblößte Fläche bedeckt, und sehr viel zu einer geschwindern Heilung beygetragen, dahingegen das Hinwegnehmen derselben in die Runde, so viel, oder so wenig es ist, die Zusammenfügung verhindert, indem sich die Hautfasern nach allen Seiten zurückziehen. Zwey halbmondförmige Schnitte in die Haut der Geschwulst, ungefähr nach dieser Figur , und von hinlänglicher Größe, um die Geschwulst selbst herausbekommen zu können, sind in dieser Absicht besser, denn die Wundlücken lassen sich leichter an einander bringen; und gesetzt auch, es bliebe in der Mitte noch eine Defnung übrig, so wird sie doch leichter Heilung annehmen, als wenn die ganze Defnung rund ist; wo soll man alsdenn zusammenziehen? Das stete Bemühen der Haut, sich zurückzuziehen,

hen, kann nicht verhindert werden, die Fläche ist groß, und wird nun noch größer, und die anschließende neue Haut zerreißt oft bey der leichtesten Bewegung. Bey Ersparrung der Haut aber, auf vorbeschriebene Art lassen sich die Ränder der Wunde ohne große Spannung an einander bringen, denn die vormals ausgedehnte Haut wird durch die Wegnahme der Geschwulst schlaff, die Ränder heilen leicht mit dem darunter liegenden Fleische zusammen, zumal wenn man die eigenen zelligen Häute der Muskeln ein wenig skarifizirt hat, und der Druck der Heftpflaster und Bandagen zu stark ist; daher die Heftpflaster die gesunde Haut wenigstens eine Hand breit bedecken müssen, um auf diese mehr, als auf die zerschnittenen Ränder zu wirken. Heilt die abgetrennte Haut nun mit dem darunter liegenden Fleische zusammen, so bleibt eine ganz einfache Wunde zurück und man hat vielen Uebeln vorgebeugt.

Die Speckgeschwülste haben oft einen Grund von acht und mehrern Zollen im Durchmesser; nimmt man sie in der Runde hinweg, so entsteht eine Zirkelwunde von mehr, als 24 Zollen im Umfange, welche gewiß überaus schwer heilt, besonders wenn sie am Rücken oder an dem Schulterblatte befindlich ist; eine etwas starke oder schnelle Bewegung des Armes, selbst gegen das Ende der Heilung, kann eine Zerreißung verursachen. Ich selbst habe in jüngern Jahren, wo ich noch zu wenig dachte, dergleichen Fehler begangen, und ich kenne geübte und erfahrene Wundärzte, welche mit vielen verdrüßlichen Folgen solcher runden Schnitte zu thun hatten, die Heilung dauerte oft etliche 20 Wochen. Und daher glaube ich nichts überflüssiges gesagt zu haben.

Die ist zwar die Haut mit der Speckgeschwulst sehr verwachsen, so, daß man sie nicht schonen kann, ohne von der Geschwulst etwas zurückzulassen; es ist aber auch wahr, daß die mehresten Speckgeschwülste ihre eigene Haut haben und abgesondert werden können, wenigstens ist die Haut am Grunde ziemlich frey, oft ist sie Händes breit beweglich und kann alsdenn geschont werden.

Es ist eine bekannte Sache, daß man bey der Operation der Krebsgeschwülste auch alle kleine, in der Nähe liegende, und mit der großen Geschwulst in Verbindung stehende, Verhärtungen zugleich mit hinwegnehmen müsse; die gleiche Vorsicht hat man zwar auch bey der Operation der Speckgeschwülste zu beobachten, doch ist so viel Genauigkeit dabey nicht nöthig, weil sie oft durch Eiterung verzehrt werden, mithin kann man hier die Haut mehr schonen, als in jenen. Entsteht aber eine Eiterung tief unter der Haut, und ist der Sack der Speckgeschwulst nicht ganz hinweggenommen, so hilft die angerühmte Vorsicht, die Haut zu schonen, nichts, denn die Speckgeschwulst entsteht von neuem.

Zur Erläuterung des gesagten will ich einen Fall erzählen: Eine Kranke von 43 Jahren, zeigte einem geschickten Wundarzte eine Speckgeschwulst, welche die Schulter und den Rücken zum Theil einnahm, und sich schon seit 16 Jahren entsponnen hatte. Sie glich einem länglicht gebackenen Brode. Ihr Anfang war an denen Gräten der Rückenwirbelbeine, sie ging über das Schulterblatt hinweg, zwey Finger breit über die obere Winkel desselben, der untere Winkel war noch drey Finger breit frey, übrigens hing sie den Rücken herunter.

unter. Es wurde die Operation beschlossen, der Medikus aber rieth Tages vorher die Unterbindung des ganzen Auswuchses, mit einer seidenen Schnur an, um zu erfahren, was für Veränderungen vorgehen würden, „oder die Schnur sollte den Weg für den Schnitt bahren“. Die Kranke bekam heftige Schmerzen und Fieber und konnte den folgenden Tag die Berührung der Schnur nicht vertragen. Nachmittags geschah die Operation mit dem großen Amputationsmesser, von unten nach oben zu, in einem Schnitt; an der Gräte des Schulterblattes war der Widerstand am stärksten, und vermuthlich daselbst der Ursprung des Uebels; auch erfolgte an dieser Stelle eine etwas starke Verblutung, welche durch Tampons gestillet wurde. Es war nun eine runde Wunde, aller Orten 8 Zoll im Durchmesser, anzutreffen, in deren Mitte einige Verhärtungen, und am Rande eine etwas speckigte Substanz, sitzen geblieben war. Die Wunde wurde mit Karpes verbunden, welche mit meinem Wundwasser angefeuchtet war, und über diese ein Umschlag, von Specieb. balsamicis in rothen Wein gekocht, übergelegt. Die ganze Geschwulst war inwendig speckigt, und hatte in der Mitte eine, Fingers dicke und lange, mit vielen Gefäßen durchwebte, Verhärtung, deren Nester sich nach der Oberfläche verbreiteten; sie wog über fünf Pfund.

Den dritten Tag wurde mit Myrrheneßenz und Rosenhonig verbunden, mein Wundwasser und obiger Umschlag übergelegt. Den siebenten Tag fielen die Tampons von den zerschnittenen Gefäßen, die zurückgebliebene speckigte Substanz um den Rand sonderte sich ab, und alles hatte ein gutes Ansehen. Nach einiger Zeit fanden sich, durch Schreck und andere Umstände, fie-

berhafte Bewegungen, mit Krämpfen und einem besondern Aufstoßen verknüpft, wobei die Heilung stille stand; deswegen man die Houlardschen Bleymittel anwendete. Die Wunde hatte durch die Bandagen eine länglichte kegelförmige Figur angenommen. Die Bleymittel wirkten in acht Wochen keine Veränderung, ungeachtet sie in andern Fällen gutes leisteten, daher jene balsamische wieder zur Hand genommen wurden, die aber ganz entgegengesetzte Wirkung leisteten. Die Ränder der Wunde schwellen auf mit unterlauffenen Gefäßen, auf der Mitte der Wunde selbst fand sich ein feucrother Auswuchs, der übrige Theil senkte sich, sahe wäsricht und blau aus. Man legte ein Cerat aus Lapide calaminari auf, welches alles in Ordnung brachte, so, daß die Kranke in 22 Wochen geheilt war.

Es ist offenbar schädlich, das Unterbinden solcher Geschwülste vorzunehmen, wenn der Hals derselben nicht sehr dünne, oder gar eine breite Grundfläche vorhanden ist; der Rath des Arztes war daher zu verwerfen. Ein anderer Fehler bey dieser Operation war dieser, daß man sich des großen Amputationsmessers bediente, es sey denn, daß man damit so umzugehen weiß, daß man, nach oben beschriebener Art, zwey halbmondförmige Schnitte damit zu machen weiß; ein grades Distouris von mäßiger Größe ist dazu am allerbequemsten, man kann damit die ganze Geschwulst bis zum Entstehungsorte ausschälen und dann sicher abschneiden. Bey einem Verfahren von dieser Art würde auch im erzählten Falle die große runde Wunde verhütet, und eine leichtere Heilung erfolgen seyn. Mein Wundwasser ist nach allen Operationen vortreflich, wenn sie als eine Fomentation übersgelegt

gelegt wird; daher der balsamische Umschlag hier überflüssig war.

Wundärzte von Einsicht wissen sich durch eigene Uebersetzung zu helfen, um mit Sicherheit und Leichtigkeit zu operiren, indessen glaube ich, um vieler andern willen, in diesen Anmerkungen nichts überflüssiges gesagt zu haben, welche immer noch in jenen Zeiten zu leben glauben, wo man durch Handhaben von Stahl und starken Fäden, dergleichen Geschwülste in die Höhe hob, sie mit großen Messern oder Zangen abschchnitt, und der Operation selbst ein mehr grausames, als heilsames, Ansehen gab.

Neuntes Kapitel.

Von einem operirten Leistenbruche mit außerordentlich starkem Bruchjackete.

Im Julius 1773 wurde ich ersucht, einen Kranken, von Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Heinrich Regimente, Namens Lukoffsky, zu besuchen, welcher an einem eingeklemmten Bruche darnieder lag. Ich rieth wiederholte Aderlässe, erweichende Klystire, ölige Einreibungen, und wenn diese unwirksam wären, Tabacksklystire, Umschläge von kaltem Wasser, oder Eis, über den Bruch und Unterleib; innerlich aufgelöstes Glaubersches Salz. Da aber alle diese Mittel fruchtlos angewandt wurden, so wurde ich abermals ersucht, den Kranken zu sehen.

Ich fand auf der rechten Seite einen überaus hart anzufühlenden Leistenbruch, eines Fingers lang, und eines

Gänsees dick, mit allen Zufällen der Einklemmung, nebst kalten Schweißn und einem sehr kleinen zitternden Pulse, so, daß das Leben nicht mehr lange dauern konnte, wenn nicht schleunige Hülfe verschaffet wurde. Ob es gleich schon etwas spät am Tage war, und ein Gewitter das Licht verdunkelte, so nahm ich doch die Operation vor. Ich machte mit einem Schnitte, durch Aufhebung der äußern Haut eine sehr große Oefnung, erweiterte solche, nach oben und unten, so viel, als nöthig war, und befreiete den Bruchfack von allem Zellgewebe. Der Bruchfack war ungemein hart und stark; und da ich selten niemals grade durchschneide, sondern eine Schichte nach der andern schräge hinwegnehme, so geschah es hier, daß die Operation etwas langweilig vor sich ging. Als ich endlich bis auf den eingeklemmten Bruch kam, so fand ich, daß die Wände des Bruchfackes eines Fingers dick an Substanz waren, es war nur ein Stück Darm, von etwan 2 Zoll lang, hervorgetreten, und bereits kohlschwarz. Ich erweiterte den Bruchfack, ohne Anstand, bis an den Ring, und auch den Ring selbst, damit ich den Darm desto leichter zurückschieben und die Zerreißung desselben nicht so leicht befürchten dürfte. Ich zog daher den Darm etwas hervor, und reponirte ihn; alsdenn zog ich auch den Bruchfack ein wenig hervor, skarificirte ihn, schnitt ihn größtentheils hinweg, und überließ das Uebrige der Schwärung, welche ich durch meine angewandte Arquebusade in Ordnung hielt, und dieser hatte ich es zu verdanken, daß die Heilung mit der dritten Woche so glücklich erfolgte.

Der Bruch war ungefähr vor zwey Jahren, nach Hebung einer schweren Last, entstanden. Der Kranke hatte

te ihn oft selbst zurückgebracht, diesmal aber hatte es nicht gehen wollen. Er hatte blähende Speisen genossen und darauf eine schwere Last in die Höhe gehoben, worauf die neue Ausbreitung und Einklemmung erfolgte.

Da die besondere Stärke des Bruchfackes hierbei das merkwürdigste war, so ist diese Frage: wie ist diese entstanden? Wenn der Kranke sich den Bruch zurückgebracht hatte, war niemals etwas in der Weiche zu fühlen; jetzt wurde er, drei Tage nach der neuen Hervortretung, operirt, in welcher Zeit der Bruchfack diese Dicke und Härte nicht konnte erreicht haben. Wahrscheinlicher Weise also hat sich der Bruchfack, oder Fortsatz des Darmfelles, im Unterleibe so verhärtet; mithin ist die Meinung derer Schriftsteller nicht gegründet, welche vorgeben, ein neuer Bruch habe einen starken Bruchfack, ein alter aber einen dünnen. Ich habe alte und neue Bruchfäcke so dünne gefunden, wie ein Mohnblatt; auch in beiden Fällen ihn eines Messerrückens, nie aber von der Stärke gesehen, als im gegenwärtigen Falle.

Da dieser Vorfall mich selbst stutzig machte, so habe ich ihn der Bekanntmachung werth gehalten, um ungeübte und solche Wundärzte, welche noch wenig Erfahrung haben, aufzumuntern, damit sie in ähnlichen Fällen den Muth nicht sinken lassen. Wird der Bruchfack mit einem Bistouris weggeschälet, so kömmt endlich eine Oefnung hervor, aus welcher mehr oder weniger Feuchtigkeit quillt; in diese Oefnung bringe man die Holsonde, bewege sie hin und her, damit die Rinne derselben nichts, als den Bruchfack, über sich habe; alsdenn erweitere man diesen mit dem Bistouris, welches mit einem Knöpfchen

versehen ist. Hierauf ist der Finger, bey genugsammer Erweiterung, die beste Sonde, um auf demselben, mittelst eines schmalen, und mit einem Knöpfchen versehenen Bistouris, den Bruch sack weiter nach oben zu öffnen und den Bauchring zu erweitern.

Zehntes Kapitel.

Glückliche Operation einer sehr großen Drüsen geschwulst.

Im Jahre 1776 wurde mir folgende Krankengeschichte zur Beurtheilung zugeschiedt, über welche ich meinen Rath mittheilen sollte:

„Ein Knabe von 17 Jahren, von gesunder und etwas vollsäftiger Konstitution, auch seinem Angeben nach, von gesunden Eltern erzeugt, betrieb verschiedene Jahre hindurch das Geschäft, daß er über die steilen Harzgebürge schwere Lasten auf seinem Rücken, und zwar auf die Art trug, daß ein Strick, zur Befestigung der Last, über die Schultern hinweg, und unter den Achseln hindurch gieng. Die Last überstieg oft seine Kräfte und er bemerkte, bey großer Anstrengung, nicht selten ein Hinderniß im Athemholen, und in der Folge eine Beule am vorderen Theile des Halses, und zwar an der Schilddrüse.“

„Ein Wundarzt in der Gegend gab für dieses Uebel ein sogenanntes Kropfpulver, welches nach Verlauf von einiger Zeit die Wirkung hatte, daß die Geschwulst sich

etwas verminderte. Als aber zwey Jahre nach Entstehung des Uebels, unter dieser Kur verfloffen waren, so ermüdeten sowohl der Arzt, als der Kranke, und beschloffen den ferneren Gebrauch der Arzneymittel aufzugeben, da denn das Uebel sogleich wieder anfang zuzunehmen. Unter ebenerwähnten, für den Kranken sehr lästigen, Geschäften verstrich noch ein Jahr, als einer seiner Verwandten ihn hieher zu sich nahm, und bey Bemerkung des Zufalles mich um Rath fragte."

„Ich untersuchte die Geschwulst, und fand, daß sie, nach der rechten Seite zu, etwas zugespitzt war; die Breite derselben betrug, von der Grundfläche aus und von einer Seite zur andern gemessen, 9 Zoll, die Länge, von oben nach unten zu, über die größte Erhabenheit weg, 7 Zoll."

„Nach oben zu bemerkte ich genau, daß beyde Stämme der Halsschlagadern unter der Geschwulst hervorkamen, und bey Bewegung der Geschwulst ihre Lage nicht veränderten. Die Geschwulst konnte nach allen Seiten einen Zoll weit gestoben werden, ohne daß dabey die Knorpel des Kehlkopfes sich mit bewegten. Die Luftröhre selbst hatte eine kleine, doch kaum merkbare Auslenkung nach der rechten Seite erlitten. Die äußern Drosseladern lagen sichtbar auf der äußern Fläche der Geschwulst. Am obern Theile der Geschwulst bemerkte ich aus der Pulsation zwey kleine Schlagadern, welche ich für die Schilddrüsenschlagadern hielt, die aus den Halsschlagadern entspringen pflegen. Nach unten zu lag die Geschwulst, dem Anscheine nach, auf dem Brustbeine etwas fest auf; doch fand ich bey genauer Untersuchung, daß dieses Festsitzen größtentheils von dem Drucke des Rinnens herrührte, welchem

dem sich die Geschwulst mehr näherte, wenn ich an ihren untern Theil drückte. Nach unten ließ sich von den Halsschlagadern nichts entdecken. Wenn die Beugemuskeln des Kopfes und insbesondere der Sternomastoideus, wirkten; so erhob sich die Geschwulst aus ihrem Grunde, und entfernte sich etwas von der Luftröhre. Aus erwähnter Lage der Geschwulst ist bey mir die nicht ungegründete Vermuthung entstanden, daß es möglich sey, daß sich die Geschwulst auch von denen Stämmen der Halsschlagadern entferne, welche sich zwischen die oben erwähnten Muskeln bey ihrer Aktion verbergen, wie aus der Anatomie und Physiologie bekannt ist". Da übrigens der Kranke von guter Konstitution zu seyn scheint, außer daß das Athemholen mit einiger Beschwerde und mit Geräusche geschieht, das übrige aber sich in folgende Sätze zusammenfassen läßt, daß nämlich:

- 1) Beide Stämme der Halsschlagadern nicht durch die Geschwulst durchgehen, sondern hinter derselben hervorkommen, auch bey Bewegung der Geschwulst ihre Lage nicht verändern; daß
- 2) auch der Kehlkopf unter diesen Umständen seine Stellung nicht verändert; daß
- 3) die äußern Drosseladern nicht durch die Geschwulst hindurch gehen, wohl aber Aeste aus ihr erhalten;
- 4) die zwey kleinen Schlagadern, welche oberwärts in die Geschwulst hineingehen, für Aeste zu halten sind, welche aus den Halsschlagadern entstehen und der Geschwulst zur Nahrung dienen; und daß

5) die Geschwulst mit dem Brustbeine, mit der Luftröhre, und den Weugmuskeln des Kopfes, blos durch ein Zellgewebe verbunden sey:

so frage ich hiermit an; ob die Operation, welcher der Kranke sich gerne unterwerfen will, vorzunehmen, und ob sie mit einem Kreuzschnitt in die Haut und durch Ausschälungen anzufangen sey? auch, wenn sich, wider alles Vermuthen, während der Operation, finden sollte, daß die Stämme der Halsschlagadern durch die Geschwulst hindurch gingen, und also das Ausschälen unmöglich machten, ob die Kur durch ein Haarseil zur Zerstörung der ganzen Geschwulst könne geendigt werden?*

Das Gutachten, welches ich dem Wundarzte hiers über mittheilte, bestand kürzlich darin: daß, wenn nach durchgeschnittenen äußern Bedeckungen es sich finden sollte, daß die Geschwulst nicht blos vermittelst eines lockern Zellgewebes mit den angränzenden Theilen verbunden wäre, sondern eine oder die andere Pulsader durch die Geschwulst hindurchliefe, und daher eine tödtliche Verblutung *) zu befürchten wäre, man lieber durch ein, mit möglichster Vorsicht angestelltes, schichtweises Abschneiden, die Geschwulst hinwegzunehmen, und das übrige durch angebrachte Beizmittel zu zerstören suchen sollte.

Der Wundarzt unternahm die Operation und berichtete mir Folgendes.

Ich

*) Der verstorbene Professor Kalschmied in Jena operirte einst eine ähnliche Kropfgeschwulst, allein die eine Halsschlagader ging durch sie hindurch, sie wurde entzweigeschnitten, und der Kranke starb dem Operateur unter den Händen.

„Ich fing die Operation mit einem Kreuzschnitt an; der gegenwärtige Medikus und andere Wundärzte aber, als sie die nun entblößte und beträchtliche Geschwulst wahrnahmen, hinderten mich denselben Tag, weiter fortzufahren; ich verband also die Wunde trocken und verschob das übrige bis auf den folgenden Tag, wo ich das weitere Auschälen versuchte; als ich aber bis an die Halsschlagadern kam, mußte ich inne halten, weil beide mit der hintern Wand der Geschwulst verwachsen waren. Ich zog dieselbe mittelst einer Handhabe, die ich durch sie gemacht, so sehr an mich, als es ging, fuhr mit dem Messer durch die Geschwulst hindurch, der hintern Wand so nahe, als möglich, und schnitt auf diese Art die ganze vordere Hälfte hinweg. Es stürzte eine große Menge schwarzgraue Feuchtigkeit aus den zertrennten Häuten heraus. Zwei kleine Pulsadern, welche aus den Halsschlagadern zu kommen schienen, und mit abgeschnitten wurden, machten nur eine mäßige Verblutung, die sich durch ein gelindes Reiben mit dem Finger und Plümaceaux mit Thedenschen Wundwasser befeuchtet, sehr bald stillte. Die Wunde wurde trocken verbunden, eine bequeme Binde angelegt und eine ruhige Lage empfohlen, besonders das Zurückbiegen und andere Bewegungen des Kopfes verboten. Nachmittags legte der Kranke, meiner Vorschrift entgegen, den Kopf stark zurück, es folgte sogleich eine Blutergießung, welche aber durch einen sanften Druck mit der Hand, von einer Wärterin gehemmt wurde.

Des Abends um 10 Uhr wurde ich zum Kranken gerufen; ich fand ihn in einer heftigen konvulsivischen Engbrüstigkeit, das Gesicht und die Hände waren kalt.

Unter

Unter diesen konvulsivischen Bewegungen hatte sich ein wenig Blut unter dem Verbande hervorgepreßt. Ich nahm den Verband ab, es kam aber kein neues Blut mehr hervor und der Kranke erholte sich wieder, der Puls aber blieb klein, welches indessen nicht von der Verblutung her rühren konnte, weil diese in keinem Falle beträchtlich war. Alle übrige Umstände vor, unter, und nach der Operation versprechen einen guten Ausgang, und nur besondere Umstände, welche sich freilich oft einzufinden pflegen, können es seyn, welche die Hoffnung vernichten".

Das folgende, was ich über diesen Vorfall erfahren habe, war dieses, daß das übrige der Geschwulst durch Weizmittel weggebracht, und der Kranke ohne weitere beträchtliche Zufälle glücklich geheilt worden ist.

Fünftes Kapitel.

Geschichte einer tödtlichen Geschwulst am Kniegelenke.

Der Canonier Neumann, von der Compagnie des Herrn Maj. v. Dittmar, kam, wegen einer Geschwulst am rechten Knie, den 28sten Junii 1776. ins Lazareth. Er hatte seit dem Jahre 1771 verschiedene Krankheiten erlitten, als die Krätze, die Rose am Fuße, eine Quetschung am Schienbeine; vorzüglich war er einigemahl mit laufender Sicht befallen worden, welche sich in das rechte Knie festgesetzt, und eine, der gegenwärtigen ähnliche Geschwulst, verursacht hatte, von welcher er aber durch verschiedene Mittel wieder war befreuet worden.

Seit einigen Jahren wohnte er, nebst Frau und Kindern, in einem feuchten Keller, führte ein dürftiges Leben, lebte von schlechter Kost und sah kachektisch aus.

Kurze Zeit vorher, ehe er ins Lazareth gebracht wurde, litt er wieder von der laufenden Sicht, die Schmerzen setzten sich, so wie etliche Jahre vorher, in das rechte Knie fest, und es erschien die gegenwärtige Geschwulst. Sie war über das ganze Knie verbreitet, elastisch anzufühlen, ohne alle Entzündung und Veränderung der Farbe.

Der Kranke nahm verschiedene aufblösende Mittel, als: Zubereitungen aus dem Spießglase, vorzüglich das Sulphur antimonii aurat. tert. praecip. seifenhafte Gummiarten, bittere Extrakte u. s. w. Außerlich wurde ein Umschlag gemacht, aus Bals. vitae externo, mit Sale ammon. durch welche Mittel die Geschwulst etwas weicher wurde.

Dazwischen nahm er verschiedenemahl das Glaubersche Salz zum Abführen.

Um die Zertheilung der bereits erweichten Geschwulst mehr zu befördern, ward ein Umschlag aufgelegt, der aus folgenden Dingen bestand:

R. Muriae haeicum,
Aceti vini aa M. β.
Lithargyr. ℥ij.
Vitriol. romani ℥j. M. et coquantur.

Die Geschwulst verminderte sich noch mehr, und nach einiger Zeit machte man stärkende Fomentationen aus Aqua Calcis

Calcis cum Globul. martial. auch wurde die oft erwähnte Urquebusade nebst Einwickelungen angewandt.

Da indessen die Geschwulst sich nicht weiter veränderte, sondern auf einem gewissen Grade stehen blieb, so entschloß ich mich den 18ten Juli sie zu öffnen, in der Meinung, daß etwa zäh gewordne Gliedwasser herauszulassen.

Ich machte daher an der innern Seite der Kniescheibe eine Oefnung eines guten Zolles lang und in gehöriger Tiefe; allein ich erstaunte nicht wenig, als ich kein Wasser, wohl aber eine Menge Blut herausfließen sahe. Das Blut floß in einem dünnen Stral, sobald ich die Geschwulst von beyden Seiten drückte.

Es wurde ein gehöriger Verband angelegt; dem ungeachtet, drang das Blut in solcher Menge hindurch, daß der Kranke an diesem Tage gegen 7 ℔ verlor; endlich wurde es durch Tampons, welche mit meinem Wundwasser angefeuchtet waren, und durch Einwickelungen gehemmt.

Der Kranke lag in einer beynahe ununterbrochenen Ohnmacht, als er sich gegen Abend ein wenig erholte, so klagte er über Verhaltung des Urins und heftige Schmerzen in beyden Leistengegenden. Das erstere wurde durch warme Breiumschläge auf das Perinaeum gehoben; die andern Schmerzen ließen sich nur durch Urquebusade vertreiben.

Die Kräfte wurden durch Analeptica aus flüchtigen Salzen und Wein gehoben, und eine dazu gekommene Verstopfung, durch Animum rhei und Klystire abgeholfen.

Ueber die Wunde wurde ein Oxycrat, und über den ganzen Schenkel Binden, mit Arquebusad. befeuchtet, gelegt.

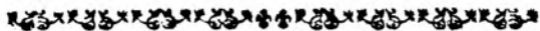
Nach einigen Tagen erholte sich der Kranke ein wenig; die ganz kalten Glieder erhielten einige Wärme und der Puls mehr Lebhaftigkeit.

Den 23ten wurde der erste Verband ganz abgenommen. Es zeigte sich in der Wunde eine blaue pulstrende Blase, wie ein ausgedehntes Blutgefäß; es ging aber kein Blut verlohren: Das Knie hatte im ganzen Umfange abgenommen. Es wurde wieder mit Tampons und Einwickelungen verbunden.

Den 25ten stellte sich ein abermaliges Verbluten ein, zwar nicht so stark, wie den ersten Tag, welches aber doch hinlänglich war, den kleinen Ueberrest von Kräften vollends hinwegzunehmen, so, daß er den 28ten, als den 10ten Tag nach der Operation, starb.

Bei der Untersuchung des Knies nach dem Tode fand ich die Gelenkkapsel, besonders um die Wunde herum brandigt, in der Gelenkhöhle eine Menge faules Blut und die beyden artikulirenden Flächen des Schenkel- und Schienbeinknochens, von braunrother Farbe, und hin und wieder angefressen; überdieß konnte man über die ganzen knorplichten Flächen erweiterte Gefäßchen sehen, welche im natürlichen Zustande nicht zu sehen sind.

Da an der Stelle, wo die Oefnung gemacht worden, keine großen Gefäße liegen, welche ein so heftiges Verbluten hätten veranlassen können, so ist es wahrscheinlich, daß das Blut aus der Gelenkhöhle kam, worein es sich aus den theils erweiterten, theils zerfressnen, kleinen Gefäßen, ergossen, und die Geschwulst gebildet hatte.



Zwölftes Kapitel.

Geschichte eines verbrannten Armes.

Ein Bauer, 28 Jahr alt, hütete des Nachts seine Pferde auf dem Felde; es wurde ein Feuer gemacht, neben welches er sich, nebst den andern Bauern baulegte. Diese Leute schliefen alle ein und auch der junge Bauer, welcher aber im Schlafe seinen rechten Arm von sich streckte, so daß er ins Feuer zu liegen kam und verbrannte, ohne daß er selbst es gewahr wurde. Die andern wachten von dem heftigen Gestanke auf, sahen das Unglück ihres Kameraden und weckten ihn, da er sich über den Anblick seiner Hand nicht wenig entsetzte. Die Finger und Hand waren größtentheils zerstört; der mittlere Gold- und Ohrfinger waren schon im Feuer verloren gegangen; der Zeigefinger und Daumen waren zwar noch an der Hand befestigt, aber schon zu einer schwarzen Kohle verbrannt. Die Knochen der Mittel- und Vorderhand waren auch größtentheils schon in Kohlen verwandelt. Die Gelenkbänder des Handgelenkes waren weg, und der Zusammenhang der Hand mit dem Vorderarme getrennt. Die Ellbogenröhre war bis 3 Quersfinger über dem Handgelenke schwarz. Der Radius und dessen Pulsader war nur ganz nahe an der Hand noch mit einem schmalen Strich Haut bedeckt, welche bis in die flache Hand ging, und woselbst er die heftigsten Schmerzen klagte; übrigens war auch dieser Knochen bloß. Etwan 2 Quersfinger unter dem Ellbogengelenke endigte sich die vom Feuer verursachte Zerstörung.

Den folgenden Morgen ging der Patient nach einem, eine halbe Stunde von ihm entfernten Flecken, zu einem Wundarzte, um sich Rathes zu erholen; da aber der Wundarzt vom Abnehmen des Armes sprach, so ging der Bauer wieder nach Hause und wendete 11 Tage lang allerlei Hausmittel an. Er wurde schwach und fürchtete den Tod; auf Zureden des Predigers wurde endlich den 15ten Tag ein Wundarzt aus der Stadt geholt. Dieser fand den Arm unter beschriebenen Umständen; den Puls sehr schwach und matt, übrigens den Patienten ohne Fieber. Der Kranke sollte nach der Stadt gebracht werden, welches sich noch einige Tage verzögerte. In der Nacht des 18ten Tages entstand eine heftige Verblutung, aus der Arteria radiali, welche sich nebst dem noch vorhandenen Stückchen Haut, durch die Eiterung abgesondert hatte. Das Bluten wurde durch Hausmittel und durch den Druck mit dem Finger, gestillt; indessen hatte er, weil dieses sich auch im Schlafe zutrug, sehr viel Blut verloren. Am Abende dieses Tages wurde der Kranke nach der Stadt gebracht. Es wurden zwey Aerzte zu Rathe gezogen, Der Kranke war äußerst entkräftet; der Puls sehr matt, nach dem Ellbogengelenke zu, gingen die weichen Theile an, in Fäulniß überzugeben und heftig zu sinken. Man rieth die Absehung des Armes, als das einzige Mittel zur Erhaltung des Lebens an; gegen Abend aber, entschloß sich der Kranke erst dazu, und sie wurde noch denselben Abend um 8 Uhr in der Mitte des Oberarmes vorgenommen. Fünf Stunden vor der Operation hatte der Kranke einen starken Anfall von Fieber, welcher bis 6 Uhr dauerte; dieses waren die einzigen Fieberbewegungen, welche er während der ganzen Kur, erlitt. Die Armpulsader wurde nicht unterbunden, sondern tamponirt

nirt; vor und nach der Operation ein wenig Rheinwein gegeben, und den folgenden Tag noch 8 Unzen Blut gelassen. Es wurde hierauf China verordnet; da sie aber der Kranke nicht im Pulver nehmen konnte, so wurde sie mit dem Extrakt von Kamillen und einigen gewürzhaften Wässern, als ein Elixir, gegeben; dazwischen nahm er eine säuerliche kühlende Mixtur und zum ordinären Getrånke eine Ptisane aus schleimigen Wurzeln und Wasser mit Weinessig. Der Kranke war ruhig, nur äußerst schwach, und schlief bisweilen. Der erste Verband blieb 4 Tage sitzen; nach Verlauf dieser, fand sich gute Eiterung und beim dritten Verbande fielen die Lampons ab. Die Eiterung wurde so stark, daß täglich zweymal mußte verbunden werden. Er erholte sich in der Folge, die Heilung ging gut von statten, und war in dritthalb Monaten geendigt, so, daß der Kranke nach Hause gehen konnte.

Dreizehntes Kapitel.

Geschichte eines Kranken mit Blutbrechen.

Der Canonier Lacrow von der Leibcompagnie, beklagte sich seit einem Monate über einen spannenden Schmerz im Unterleibe, in der Gegend des Nabels, vorzüglich in der linken Seite, unter den kurzen Rippen, und in der Herzgrube.

Den 29sten Oktober 1776. ward er mit Uebelkeit und Brechen befallen; er brach eine große Menge geronnenes Blut aus, auch waren die Stuhlgänge mit vielen

Blutklumpen vermengt. Dieser Zufall kam jeden Vormittag mit gleicher Heftigkeit wieder, und jedesmahl brach er beynabe ein Pfund Blut weg.

Unter diesen Umständen ward er mit kühlenden und ableitenden Mitteln behandelt und den 3ten November ins Lazareth gebracht. Der Kranke war sehr entkräftet, das Gesicht und die Lippen blaß, der Puls hart und schnell.

Es wurde ihm das Dec. flor. arnicae, alle 2 Stunden, ein Löffelvoll Weineßig, dazwischen Mittelsalze mit Calcarille, lauwarme Fußbäder und Klystire von Kamillen, verordnet.

Anstatt daß das Brechen sonst nur täglich einmahl kam, und zwar des Vormittags, so fand es sich diesen Tag dreymahl ein, nämlich Nachmittags und Abends. Das letztemal war es mit einer starken Ohnmacht und unwillkürlichem Stuhlgang begleitet, welcher von geronnenem Blute ganz schwarz gefärbt war.

Die Nacht erholte er sich wieder von der Ohnmacht, und fand sich den 4ten von dem spannenden Schmerz im Unterleibe befreuet, auch kam das Brechen nicht mehr wieder; indessen führten die Klystire, die ihm früh und Abends beigebracht wurden, immer noch viel geronnen Blut ab.

Den 5ten wurde, anstatt des Weineßigs, der Spir. Mindereri gegeben, mit den übrigen Mitteln aber fortgefahren. Der Kranke war zwar immer noch sehr matt und entkräftet, der Puls aber wurde weicher und voller.

Wegen einiger Verstopfung wurde den 6ten Anima rhei gegeben, und Solut. Calcaril. aquosa zugesetzt; pulv. Calcaril. nebst den Mittelsalzen weggelassen, der Spiritus Mindereri aber beybehalten. Die Klystire wurden jetzt auch ausgesetzt, weil der ofne Leib sich von selbst fand, der im Anfange noch mit Blut gemischt, nach einigen Tagen aber natürlich war.

Es fand sich hierauf eine wässerichte Geschwulst des Hodensackes, welche sich nach dem Gebrauch flüchtiger Salze mit einer Emulsion, und dem anhaltenden Gebrauche des Spir. Mindereri verlor. Dagegen schwollen die Füße des Kranken an. Er brauchte das Decoct. millefolii, das Infus. Cort. frigid. früh und Abends den Spirit. C. C. mit Mixt. simpl. und einige Doses von Pulv. diuretico, wornach sich mäßiger Schweiß und verstärkter Abgang des Urins, und Abnahme der Geschwulst in den Füßen einfand.

By fortgesetztem Gebrauche der China sammelte der Kranke die verlorne Kräfte und verließ den 6ten Decembr. das Lazareth, nachdem er völlig hergestellt war.

Bierzehntes Kapitel.

Zwey Bemerkungen über heftige Quetschungen mit besondern Zufällen.

Im Frühjahre des 1781sten Jahres, wurden drey Zimmerleute beordert, sehr hohe Linden in einer Allee zu behauen; zu diesem Geschäfte brauchten sie eine bekante Ma-

schine oder doppelte Leiter, welche über 30 Fuß hoch war. Sie stiegen hinauf, aber da die Maschine nicht genug befestiget war, so fielen sie alle drey herunter, zwey in den Sand, der dritte aber, ein Mann gegen 29 Jahr alt, und von sonst gesundem, robustem Körper, fiel auf einen Balken, gegen 2 Fuß herunter, und kam gleichsam darauf zu reiten. Das Mittelfleisch, der Hodensack und die Harnröhre waren heftig gequetscht; worauf Anschwellung dieser Theile, starke Blutunterlaufung, Verhaltung des Urins und anhaltendes Fieber folgten. Man hatte Ader gelassen, und Scarifikationen machen wollen, aber die junge Frau des Kranken riß den guten Wundarzt zurück. Man legte warme zertheilende Umschläge mit Wein über; man versuchte auch den Katheter einzubringen, weil gänzliche Urinverhaltung gegenwärtig war, aber vergeblich. Innerlich nahm der Kranke temperirende und resolvirende Mittel, doch ohne sonderlichen Nutzen. Den offenen Leib erhielt man durch Klystire.

Den vierten Tag sahe ich den Kranken; er lag im heftigsten Fieber; der Hodensack war schwarz vom ausgetretenen Blute, und eines Kindeskopfes groß; das Mittelfleisch war sphazeliert; das männliche Glied und alle angrenzende Theile waren vom Brande ergriffen. Von der noch anhaltenden Verstopfung des Urins hatte der Kranke die größten Beängstigungen. Ich scarifizierte die brandigen Stellen, wie auch den Hodensack an viel Stellen, bis in sein Zellgewebe, um das ausgetretene Blut herauszunehmen; ließ mein Wundwasser mit schwachen goulardschen Bleiwasser und Salniak kalt überschlagen. Wegen Heftigkeit des Fiebers und der Entzündung, wurden noch drey Aderlässe angestellt. Ich versuchte einen Katheter aus elastischem Harze einzubringen, aber vergeblich.

Der

Der Kranke war eine Meile weit von mir entfernt, und ich im voraus nicht genug von seinen Umständen unterrichtet, sonst würde ich mich mit dem Flürantschen Troikar versehen haben, um den Urin durch den Mastdarm ablassen zu können. Nach meiner Zurückkunft sandte ich ihn dem Patienten hinaus, damit die gegenwärtigen guten Wundärzte damit den Urin ablassen sollten. Den folgenden Tag konnte ich den Kranken, wegen meiner Dienstätigkeit, nicht sehen. Als ich den dritten Tag hinauskam, hatte man den Troikar noch nicht gebraucht, ich bemerkte aber, daß der Urin durch die skarifizirten Stellen des Mittelfleisches ausfloß, mithin der Troikar nicht nöthig war. Der Brand hatte sich geheimet; da die Karpen in den gemachten Wunden noch fest saß, so ließ ich sie sitzen, aber mit eben erwähnten Umschläge fortfahren, so, daß der Verband niemals trocken wurde. Es erfolgte Eiterung und hiermit Aussicht zur Besserung. Der erneuerte Versuch, den Katheter in die Blase zu bringen, lief fruchtlos ab; die Spitze desselben drang vor dem Blasenhalse durch die Wunde im Mittelfleische hervor. Ich stand daher von allen fernern Versuchen ab, ließ aber Kerzen in der Harnröhre tragen, um ihre Verwachsung zu verhüten, die Wunde ward mit Digestivsalben verbunden, und erwähnte Umschläge fortgesetzt. Alles brandige sonderte sich nach und nach ab, und die Heilung ging hier gut von statten. Die Oefnung der Harnröhre im Mittelfleische nahm einen kaltsen Rand an; ich ließ sie trocken verbinden, und die Kerzen fortbrauchen, welche endlich Gelegenheit gaben, daß der Urin den ordentlichen Weg nahm, die Oefnung sich schloß und in Zeit von einigen Monaten eine vollkommene Heilung erfolgte, ohne daß viele Kunst dabey angewendet wurde.

Mein sehr würdiger Freund, der geschickte gräflich Solernsche Leibarzt, Herr Doctor Dunker, berichtet mir die sehr glückliche Kur eines 28 jährigen Bauers, eben da ich die obige Bemerkung schreibe. Ich glaube meinen Mitbrüdern einen Dienst zu erweisen, wenn ich den Fall mit den eignen Worten des Herrn Leibarztes mittheile.

Ein gesunder starker und blutreicher Bauer, 28 Jahr alt, wurde den dritten Julii, des Morgens um sechs Uhr, von einem herunterfallenden dicken und langen Block so beschädigt, daß man sein Ende fast jeden Augenblick vermuthete. Man legte den sehr zerschmetterten Mann auf einen Wagen, und fuhr ihn eine halbe Stunde weit, zu seiner Wohnung. Um halb zehn Uhr ging ich, nebst zweenen Wundärzten, zu diesem Unglücklichen. Der rechte Schenkelknochen war zweymahl, etwan fünf Zoll unter seinem Halse, und vier Zoll über der Knieghebe, zerbrochen. Ueber dem linken Auge war eine Wunde, die von der Verbindung des linken Nasenbeines mit dem Stirnbeine schief, etwan drey Linien, herunter stieg, woselbst ein ziemlich Stück vom Rande der Augenhöhle verloren gegangen war. Sie stieg dann grade wieder hinauf, bis unter die Augenbraunen, über welchen sie noch über zwey Linien weiterging. An mehreren Orten war der Knochen entblößt, und da die Lippen der Wunde einen halben Zoll aus einander stunden, so schien das ganze Auge um so viel weiter herunter gerückt zu seyn, als das rechte. Die Verbindung der Nasenbeine und mit der Stirn und mit den Oberkiebackenbeine war getrennt, so, daß sie, sowol nach innen, als nach den Seiten, konnten bewegt werden; ja selbst die Seisenknorpel waren in der Mitte von den Nasenbeinen getrennt. Die Haut der Nase war hin und wieder mit Blut

unter-

unterlaufen. Am unteren Rande der linken Augenhöhle, da wo sich das Jochbein mit dem Kinnbackenbeine vereinigt, sah man einen Eindruck in den man fast den kleinen Finger legen konnte. Das Jochbein war zwar noch fest, wenn ich es aber zu bewegen versuchte, so entstand ein heftiger Schmerz. Die Zähne konnten nicht über eine Linie weit von einander gebracht werden; brachte man aber ein Messer oder einen Spatel zwischen die Zähne, so hob man leicht den obern Kinnbacken fingerbreit in die Höhe, wo man deutlich merkte, daß sich in der Höhe eines Zolles die Knochen in einander schoben oder einwärts bogen. Die Gaumenknochen waren zwar für sich fest und gleich; aber auch mit ihnen konnte man, durch einen Druck nach oben, die oberen Kinnbackenknochen in die Höhe heben, so, daß diese Knochen bis an die Fledermaußflügel, (Alz pterygoidea) schienen gespalten, oder vielmehr in ungleiche Stücken zerbrochen zu seyn. Die Oberlippe des Mundes war sehr geschwollen, und durch die untere ging eine Quetzwunde, ungefähr einen Zoll lang. Aus dem Munde nahmen wir mehrere Knochensplitter und Holzspänchen, bis wir so ziemlich versichert waren, daß nichts mehr hervortragte. Ein wackelnder Backzahn der linken Seite im untern Kinnbacken konnte erst nach etlichen Tagen herausgenommen werden. Das im Munde gesammelte Blut wurde mit großer Mühe durch ein Nöcheln ausgeworfen, aus der Nase floß es beständig, doch langsam. Am untern und linken Winkel des untern Kinnbackens, und an ihrem Gelenke mit dem Schlafbeine, war der Schmerz heftig; es schien aber nichts zerbrochen zu seyn. Noch war eine leichte Quetschung auf der Mitte der Brust.

Nachdem der Kranke in eine bequeme Lage gebracht war, so wurden die beiden Quetwunden des Schenkels

gehörig verbunden. (Die Schienen dazu schnitt ich aus großen Holzspänen, die hernach mit Leinwand überzogen wurden. Dem auf dem Lande siehet es oft sehr mißlich um den chirurgischen Apparat aus:) Die Wundleszen unter dem Auge wurden durch zwey Hefte und mehrere kleine Pflaster zusammengebracht. Die Nasenbeine und die Ungleichheiten der gebrochenen Oberkinnbackenbeine wurden durch gelindes Drücken und Schieben in die natürliche Lage gebracht, und wo man Nutzen davon koste, schmale Heftpflaster aufgelegt. Die Augen wurden bedeckt und der Kranke zum Schweigen ermahnet, da er überdem nur unverständlich lallete. Auf das geschwollene Gesicht legte man zertheilende Kräuterkissen, mit warmen Wein; der Mund ward öfters mit warmen Wein und Eßig ausgepöhl.

Nach so vielen und so heftigen Schmerzen war der Puls sehr geschwind, obgleich der eine Wundarzt, der eher, als ich, zum Kranken gekommen war, schon eine Ader am Arme geöffnet hatte. Abends wurde, wegen des außerordentlich schnellen und vollen Pulses, die Ader zum zweytenmal geöffnet. Zum Getränk gab man dem Kranken Wasser, oder Haberschleim mit Opiumel und Salpeter. Den zweyten Tag befand er sich erträglich; er hatte die Nacht, so viel es die Schmerzen erlaubten, geschlafen, auch drey mahl Defnung gehabt. Der Puls war zwar noch immer schnell, aber nicht hart. Nun wurden die Zähne vermittelst eines Pinsels und Myrrbenessenz von den faulen Unreinigkeiten, die sich daran gesetzt hatten, gesäubert. Den dritten Tag war der Puls zur Verwunderung voll, hart und geschwind, Hitze und Durst waren fast unerträglich, das Gesicht mehr geschwollen. Es wurde zum drittenmale

male Ader gelassen, worauf die Zufälle nachließen. Die folgende Nacht war der Puls ziemlich ruhig. Den vierten Tag befand sich der Kranke schlecht; der Puls war hart, weniger geschwind und unregelmäßig. Die Geschwulst des Gesichtes vermehrte sich. Ich verordnete nebst dem gewöhnlichen Getränk, einen Aufguß vom Wolsverley. Den fünften war der Kranke sehr schwach, der Puls klein, das geschwollene Gesicht bleich, aus den Ohren lief dünnes Blut. Nun sagte mir die Frau des Kranken, was sie bisher aus unzeitiger Schamhaftigkeit verschwiegen hatte, daß nämlich das männliche Glied schwarze Flecken habe. Da mir der Wundarzt immer gesagt, der Verband am Schenkel säße noch fest, so hatte ich den Kranken die letzten Tage, wegen der Umstehenden, nicht immer entblößt; aber wie erschrock ich nicht, als ich den Verband zwar richtig, aber das männliche Glied und den Hodensack ganz bleischwarz und unempfindlich fand. Ich ließ beyde scarifiziren, da denn an einigen Orten wenige Tropfen dünnes schwarzes Blut zum Vorschein kamen, und an diesen Orten erlangte die Haut wieder einen natürliche Farbe. Ich ließ drey Unzen Chinarinde mit zwey Maaß Wasser, bis auf ein Maaß einkochen, ein halb Maaß concentrirte Arquebusade darunter mischen, Lächer darein tauchen und immer warm umschlagen; innerlich gab ich ihm:

R̄. Cort. peruv. ℥ijj.
 Rad. Serpent. virg. ℥ij
 Coque in
 Aquæ font. Mens. iij
 ad reman M. ij. adde
 Vini gall. rubr. M. β. M. D. S.

Alle halbe Stunden ein Theelößgen voll.

Den

Den sechsten waren alle Umstände besser, doch wurde der Kranke heute, wie den fünften, behandelt. Den 7ten 8ten und 9ten Tag, da der Kranke wieder auflebte, wie ein verlöschendes Licht, zu welchem man Del hinzugiehet, wurde die China sowol innerlich, als äußerlich, fortgesetzt. Den neunten Tag ging guter Eiter aus der Nase heraus, aber dieser Ausfluß hörte bald wieder auf. Der Mann brauchte noch eine Infusion vom Woloerley bis zu seiner völligen Genesung, welche drey Wochen nach dem unglücklichen Falle erfolgte. Jetzt machte er den Versuch wieder aufzustehen. Um diese Zeit war ich genöthiget, zu verreisen, und als ich wieder zurück kam, erkannte ich den Mann kaum, er hatte Gesundheit und Kräfte wieder. Der Schenkel hatte eine geringe Krümme, und war ein wenig kürzer als der andre. Die Nase ist, doch nicht sehr merklich schief, und der Rücken derselben etwas mehr scharf geworden. Seine Sprache hat in einigen Buchstaben einen geringen Fehler; über diese Kleinigkeit aber setzt er sich vergnügt hinweg, und dankt mit mir Gott für seine Erhaltung.

Dieser Fall ist theils wegen der beträchtlichen Abwechselung und Zerbrechung wegen der Gesichts und des Schenkelknochens, als wegen der übrigen dazu gekommenen und gehobenen Zufälle und glücklichen Heilung merkwürdig, und dieses um so mehr, da eine ziemlich einfache Behandlung die glückliche Kur vollendete, welche man hauptsächlich der zu rechten Zeit angebrachten Skarifikation und der Chinarinde zu verdanken hatte.

Der erste Fall würde nicht so lange dauend und gefährlich geworden seyn, wenn gleich Anfangs die tiefen Ein-

Einschnitte wären gemacht worden; die Oefnung in der Harnröhre wäre verhütet worden, wenn man den Urin durch den Mastdarm, mittelst des Flürantschen Troikars herausgelassen hätte; die Entzündung am Blasenhalse wäre vermindert und mithin die Verhaltung des Urins gehoben worden, so, daß man entweder einen Katheter aus Silber oder elastischem Harze hätte einbringen und den Urin ablassen können. Die warmen Umschläge waren sicher nachtheilig; die übrige einfache Behandlung aber, nebst der Jugend und guten Konstitution des Kranken, brachten die glückliche Heilung zu Stande.

Fünfzehntes Kapitel.

Berichtigung einer in Zweifel gezogenen schweren Verwundung durch die Brust, und deren baldigen Heilung.

(Siehe Hagens Beobachtungen S. 61.)

Man hat verschiedentlich an der Wahrheit der Krankheitsgeschichte gezwifelt, welche uns der verdienstvolle Amtschirurgus, Akkouchent, und dormaliger Assessor Collegii Medici, Herr Hagen, in seinen Beobachtungen pag. 61. mitgetheilt hat. Sie betrifft die Verwundung eines Manues, welchem ein hölzerner Pfahl durch die Brust gestoßen wurde, so, daß der Pfahl durch den Rücken wieder hervor kam, und welche in drey oder vier Wochen geheilt wurde. Ich selbst bekenne, daß ich vieles gegen die Gewißheit der Beobachtung eingewendet habe,

Lhedens Bemerk. II. Th.

J

bis

bis mir das Certifikat in die Hände kam, welches ich hier, zur Steuer der Wahrheit, und aus Gefälligkeit gegen meinen Freund, den Herrn Hagen, ganz einrücken will.

Ich erhielt vom Herrn Regimentsfeldscher Gerlach, Prasadowskischen Dragonerregiments, folgendes Schreiben, nebst beigefügtem Briefe an ihn von Herrn Hagen, welcher folgendermaßen lautet.

„Ob ich gleich zweifle, daß ich die Ehre habe, Ihnen persönlich bekannt zu seyn, so hindert mich dieß doch nicht, Sie um eine Gefälligkeit zu bitten, welche Männer von gleichem Metier, sich einander zu leisten, ein Vergnügen machen, um so mehr, wenn sie, wie im gegenwärtigen Falle, auf die Ehre und Gewißheit unsrer Kunst abzielt.

„Ich habe in meinen Beobachtungen die Geschichte eines in Ulst, als Schneider, etablirten Mannes, Namens Johann Martin Fichtner, erzählt, welcher von einer großen Verwundung hergestellet worden. Da aber der würdige Herr General Chirurgus Theden, so wie viele Andere, verschiedene Zweifel dagegen hegen, so ersuche ich Sie um ein Zeugniß, welches in aller Absicht gegründet, authentisch und, wenn es die Noth erfordert, gerichtlich ausgefertigt, und mit Ihrem Namen und Petschaft versehen ist. Lassen Sie bey der Untersuchung unter andern folgende Fragen an diesen meinen ehemaligen Kranken ergehen:

- 1) ob das Faktum, so wie ich dem Kranken damals ein gedrucktes Blat mit gegeben, in allem seine Wichtigkeit habe.

- 2) ob der Pfahl durch die rechte Brust durch und durch und zur Schulter herausgegangen, und ob nicht noch vorne und hinten Narben zu sehen sind?
- 3) ob er nicht in Zeit von 4 Wochen gesund gewesen?
- 4) ob nicht alles überhaupt, was ich, mit ihm vorgenommen zu haben, gesagt, seine Richtigkeit habe?

„Ich überlasse es übrigens Ihren Einsichten und „bekannten Erfahrungen in der Wundarzneykunst, als „les unparthenisch zu untersuchen und mir auf meine „Kosten ein Zeugniß zu besorgen, womit ich meine „Zweifel wiederlegen kann. Der Herr General Chi- „rurgus Theden werden die Güte haben, dasselbe in „Ihren bald zu erscheinenden neuen Bemerkungen öffent- „lich bekannt zu machen. Ich bin

Hagen

Accoucheur und Amtschirurghus

Folgendes ist das mir zugefertigte Attestat.

„Der Ueberbringer des Gegenwärtigen ist auch „eben der Mann, der mir den benzelegten Brief vom „Herrn Hagen zugestellet, und den jetzt in Königs- „berg etablirten Schneidermeister, Johann Martin „Fichtner mitgebracht hat, welchen ich in seiner Ge- „genwart untersucht und zur Steuer der Wahrheit be- „kenne, wie ich den gewesenen Kranken gefunden habe.

„Ob der im Briefe angeführte erste Punkt in allem „seine Richtigkeit habe, davon weiß ich nichts zu sagen.

„Der zweenste bekräftigt sich um so mehr, da ich
 „rechter Seits bey der dritten wahren Rippe die Nar-
 „be und die Merkmale der zerbrochenen 4ten Rippe
 „ganz deutlich gesehen, auch hinten zwischen der 4ten
 „und 5ten wahren Rippe die Narbe vom Ausgange des
 „Pfahles bemerkt habe. Ich fand die Art der Ver-
 „letzung bey der ersten Untersuchung noch zweifelhaft,
 „da ich aber die Umstände nach der Erzählung zu Hülfe
 „nahm, und mir die Lage des Körpers vorstellte, so
 „wurde ich gewisser. Es hat nämlich dieser unglückli-
 „che Reuter, bey seinem Ritt den Zaum des Pferdes
 „verloren, oder er ist entzwey gerissen, daher das Pferd
 „indem es die Stadthore von Mierau erblickt,
 „und vielleicht dahin zu gehen gewohnt gewesen, in vol-
 „lem Laufe auf das Thor zugelaufen; vor dem Thor
 „ist ein Schlagbaum, von sogenannten spanischen Neu-
 „tern, vorgezogen gewesen. Da das Pferd nun mit
 „dem Reuter unter dem Schlagbaum durchgegangen, die-
 „ser aber nicht hoch genug gewesen ist, als daß auch
 „der Reuter durchgekonnt hätte, so ist er mit der Brust
 „gegen den einen Pfahl des spanischen Reuters gestossen,
 „und dieser durch die Brust durchgedrungen. Da er
 „hierauf zu Boden fiel, so wolte die russische Schild-
 „wache am Thore dem Verwundeten den Pfahl aus-
 „ziehen, welches aber nicht anging, als bis die Schild-
 „wache jenem den Fuß auf die Brust setzte, sonst zog
 „er den Unglücklichen zugleich mit in die Höhe. Das
 „Schulterblatt würde bey diesem Ausziehen des Pfahles
 „seyn zerbrochen worden, wenn nicht der Verwundete
 „die Armen in die Höhe gehalten hätte. Gleich darauf
 „hat ihn Herr Hagen in die Kur bekommen.

„Ich frug ihn, wie sein Athemholen beschaffen
 „sey? worauf er antwortete: so lauge die Wunde offen
 „gewesen, hätte er nicht durch den Mund geathmet,
 „bis Herr Hagen ein auf Leder gestrichenes Pflaster
 „über die Wunde gelegt. Er wäre durch die fleißige
 „Behandlung in Zeit von 4 Wochen geheilt worden.

„Sein Ansehen ist blaß, das Athemhohlen beschwer-
 „lich, und nach seiner eignen Aussage muß er sich für star-
 „ker Bewegung hüten. Er klagt über öfteren Husten.
 „Bei der geringsten Veränderung des Wetters leidet er
 „an der Brust. Er hat nach diesem Zufalle keine Krank-
 „heit gelitten.

„Dieses ist es, was ich pflichtmäßig attestire“.

Königsberg in Preußen, den 18ten Okt. 1777.

C. P. Gerlach,
 Regiments-Chirurgus
 Baron v. Posadowsky Dragon.

Sechzehntes Kapitel.

Ueber den Hagerischen Redukteur und dessen Verbesserung.

Es ist gewiß kein geringes Geschenk, welches uns der
 geschickte Herr Assessor Collegii medici und Heb-
 ammen-Lehrer, Hagen, in seinen Wahrnehmungen mit
 der Beschreibung seines sog nann'en Redukteurs gemacht
 hat, welcher bey Verrenkungen und Brüchen des Ober-
 armes und Schenkels so gute Dienste leistet. Er hat

diese Maschine nach der Zeit verbessert und mehr der Vollkommenheit genähert. Ich habe sie anwenden sehen, auch selbst angewandt, und allemal mit erwünschtem Erfolge. Da Herrn Hagens Wahrnehmungen vielleicht nicht in Jedermanns Händen sind, und die Maschine doch für Jeden nutzbar seyn kann, so habe ich die Beschreibung, und den Gebrauch nach der verbesserten Art, hier mittheilen wollen. Das Kupfer davon ist in des Herrn Erfinders Wahrnehmungen selbst nachzusehen. Bey unserem berühmten Mechanikus Voigt ist die Maschine für 12 Dukaten zu bekommen. Herrn Hagens eigene Wort sind diese:

„Die Verbesserungen, welche ich mit dem Ravaton'schen Redukteur vorgenommen, bestehen in folgenden Stücken: Hr. Ravaton legt ein schmales Band um den unteren Theil des Oberarmes, an welches der Flaschenzug befestigt wird, an dessen Stelle nahm ich ein breites, ausgefülltes, mit Schnallen und Riemen versehenes Leder, welches ich Extensionskompreßse nenne; an dieser sind zwey hinlänglich starke Riemen, mit Haken und einer eisernen Stange versehen, befestigt, um den Flaschenzug anhängen zu können. Herr Ravaton legt den leidenden Arm mit dem Körper paralel; ich aber gebe ihm die Richtung eines spitzen Winkels, nachdem zuvor der Ellbogen einen rechten Winkel mit dem Oberarme formirt hat; auf diese Art bleibt ein hinlänglicher Raum übrig, um mit den Händen zwischen den Arm und Körper kommen, und die Einrichtung des Schulterknochens befördern zu können. Anstatt daß sonst die Schnüre des Flaschenzuges mit den Händen mußten angezogen werden, welches unbequem ist, so habe ich eine Kurbel und Welle angebracht, welche

legt

Letztere mit einem Rädchen, in welches eine Springsfeder einfällt, wie auch mit einem Knöpfchen versehen, an der Maschine selbst befestigt ist.

Die nachfolgenden Verbesserungen sind diese: ich machte die eisernen Flügel B. K. Fig. 1. 2. beweglich, um sie bey der Anlegung für jeden Körper passend zu machen, weil man sie nach der verschiedenen Stärke der Brust stellen kann. Ich weiche daher auch in der Anlegung von Hrn. Ravaton ab, welcher den stärksten Druck in der Achselhöhle anbrachte, wodurch aber leicht der verrenkte Kopf des Schulterknochens gequetscht, oder gar abgebrochen werden kann. Bey mir aber ist die Brust und vorzüglich das Schulterblatt der feste Punkt, auf welchen sich die Maschine stützt, das bewegliche Schulterblatt wird fixirt und der Kopf des Schulterknochens kann seine Höle, in welche er gehört, nicht verfehlen. Da ich das Rädchen an der Welle jetzt mit Kerben versehen habe, in welches eine Springsfeder einfällt, so kann die ganze Maschine, nach geschehener Ausdehnung, festgestellt werden; allenfalls kann man die Einrenkung des Gliedes ohne alle Gehülfen verrichten. Ueberdieß kann nach dieser Einrichtung die Ausdehnung bisweilen ein wenig angehalten werden, um sie nach und nach, und mithin weniger schmerzhaft zu machen; die Ausdehnung geschieht gleichförmig, und mithin sicherer und bequemer. Ein Umstand, von welchem vielleicht nicht selten der üble Ausgang abhängen mag, zumal, wenn die Ausdehnung mit den Händen der Gehülfen mit Handtüchern verrichtet wird.

Der Gebrauch dieser Maschine ist folgender: Man legt den Kranken mit der gesunden Seite auf eine horizontale Fläche, schiebt die Flügel der Maschine unter die

Achsel, stellt sie so weit auseinander, daß die Seite der Brust in das schmale, weich ausgefüllte Leder zu liegen kommt, welches zwischen die eisernen Flügel eingehangen ist. Die Spitze des einen Flügels muß auf den großen Brustmuskel, der andere hinter das Schulterblatt zu liegen kommen. Die Extensionskompresse wird hierauf um den Oberarm über dem Ellbogengelenke angelegt und der Flaschenzug mit dem einen Ende an die Maschine, mit dem andern an die Stange der Riemen an der Extensionskompresse befestigt, die Schnur aber in das Knöpfchen der Welle gelegt; worauf die Kurbel herumgedreht und die Ausdehnung bis auf den nöthigen Grad verrichtet wird. Während der Zeit ist der Wundarzt mit beiden Händen bemühet, das Zurücktreten des Kopfes vom Knochen in die Pfanne zu bewerkstelligen und zu befördern.

Auf die kurz beschriebene Weise wird die Einrichtung ohne Mühe und Beschwerde, von Seiten des Wundarzes sowohl, als des Kranken, verrichtet. Wenn nicht die Verrenkung sehr alt, und der Gang, den der Kopf des Schulterknochens nehmen muß, verwachsen, oder die Gelenkhöhle mit einer widernatürlichen Masse verwachsen ist.

Auf eben die Art verfähre ich beim verrenkten Schenkelbeine oder dessen gebrochenen Halse; die Ruhepunkte der Flügel sind alsdenn vorwärts am Schamknochen und hinten am heiligen Beine; das schmale Leder kommt ins Perinäum zu liegen; die Extensionskompresse wird über dem Knie angelegt.

Dieser Redukteur ist also nur bei der Verrenkung und dem Bruche des Oberarms und Oberschenkels zu gebrauchen;

chen; der verrenkte Vorderarm und Unterfuß erfordern andre Handgriffe, welche mit der Maschine in keiner Verbindung stehen. Indessen habe ich die Maschine bey dem Bruche des Obers und Vorderarms, wie auch des Obers und Unterschenkels, mit Nutzen gebraucht, um die verschobenen Bruchstücke wieder an einander zu bringen, eine Sache, deren Schwürigkeit jedem praktischen Wundarzte hinlänglich bekannt ist. Ich habe zu dem Ende eine andre Extensionskompresse, Fig. 4. D. an welcher zwey Haken befestigt sind, welche in die Oehre der eisernen Flügel Fig. 2. in a. e. eingehangen werden, welche eben die Dienste thun, als das schmale Leder.

Jeder Wundarzt, der etwas mit Mechanik bekannt ist, wird die Nutzbarkeit dieser Maschine einsehen; ich aber werde es mir zum Vergnügen gereichen lassen, wenn irgend ein Unglücklicher den Endzweck davon erreicht, welchen ich mir zu erreichen vorgesezt habe.,,

Der vom Herrn Assessor Hagen hier beschriebene Redukteur ist bey Ausweichungen des Schenkels aus dem Hüftgelenke, wo die Hände des Wundarztes nicht vermögend sind, die Ausdehnung hinreichend zu bewirken, eigentlich von vorzüglichem Nutzen, besonders aber wenn der Zufall nicht mehr ganz neu ist, und die dazugekommene Geschwulst noch mehr Hinderniß macht. Der nämliche Fall ist es auch bey dem ausgerenkten Oberarme; war die Verrenkung frisch, so habe ich sie oft mit bloßen Händen allein eingerichtet, oft aber habe ich auch den beschriebenen Redukteur zu Hülfe genommen; war aber Geschwulst vorhanden, wurde diese zertheilt, und die Hände vermochten dennoch nichts, so wirkte die Maschine mit bestem Erfolge. In einem Falle aber ward sie vergeblich angewandt; die Ursache lag in

der vorhandenen beträchtlichen Geschwulst, und in der sehr fleischichten Beschaffenheit des Körpers; da die Geschwulst nach acht Tagen kaum etwas vergangen war, so verursachte die Ausdehnung mit dem Redukteur solche Schmerzen, daß man vom Versuche der Zurückbringung absehen mußte.

Siebenzehntes Kapitel.

Sektionsbericht eines, nach einer zweifachen schweren Verwundung am Unterleibe Verstorbenen. S Bilguers Wahrnehmungen Seite

In der Sammlung chirurgischer Wahrnehmungen des Herrn General Chirurgus Bilguer habe ich eine Bemerkung zum Druck übergeben, worinn eine Verwundung des Unterleibes, welche sich der Lohgärber Mantel in Stettin, in der Melancholie selbst zugesüget hatte, beschrieben ist. Die Wunde wurde geheilt; allein sieben Jahre nachher schnitt sich dieser Elende den Unterleib zum 2ten male auf und starb. Die Beobachtung ist zwar alt, aber immer noch lehrreich genug, indem sie beweiset, daß die Natur oft mehr auszurichten im Stande ist, als alle Kunst nicht vermag. Ich werde die Beschreibung der ersten Verwundung nur kürzlich wiederholen und als denn den mir mitgetheilten Obduktionsbericht anführen.

Dieser Lohgärber Mantel, 55 Jahr alt, war seit einigen Jahren melancholisch und versuchte zu verschiede-
nen

nen malen sich selbst zu entleiben, woran er aber immer verhindert wurde. Endlich wurde er doch eines Messers habhaft, mit welchem er sich den Bauch aufschnitt. Der Schnitt war dreieckig, ging vom Rande der falschen Rippen rechter Seite nach dem Nabel hin, und von da wieder zum rechten Hüftknochen zurück, und drang aller Orten bis in die Höle des Unterleibes. Die dünnen Gedärme waren herausgefallen, schwärzlich von Farbe und Kalt anzufühlen. Vom Netz, welches außerordentlich dick und verhärtet war, war ein Stück abgeschnitten und lag auf der Erde. Vom Rande der Leber war ein Stück $\frac{1}{2}$ Zoll breit und gegen drey Zoll lang abgeschnitten und hing nur noch an der Haut, welche die hintere Fläche der Leber bekleidet. Der in die Quer laufende Theil des Krumbarmes war völlig durchgeschnitten und die Enden weit von einander entfernt.

Da man nicht glaubte, daß der Verwundete am Leben bleiben würde, so wurden alle verletzte und hervorgetretene Theile ganz regellos in die Bauchhöhle hineingebracht, und die Wunde mit der nach Obduktionen gewöhnlichen Nath zusammengeheftet. Patient war bey der Untersuchung sowohl, als nachher, ruhig, und nahm, aus freyem Willen, sieben acht Tage lang, weder Speisen, noch Getränke, zu sich, nach diesem aber forderte er dünnes Getränke, und Suppen von Pflaumen und Früchte. Die Fieberbewegungen waren sehr geringe.

An den Rändern der Wunde zeigten sich einige brandigte Stellen, die sich absonderten. Der Koth drang anfangs durch die Wunde hervor; dieß hörte aber auf und die Wunde schloß sich nach vier Wochen. Nach dieser Zeit konnte

der

der Kranke nicht anders Stuhlgang verrichten, als wenn er sich den Unterleib rechter Seite und oberwärts drückte und dabei stark drängete. Doch verlor sich dieser Umstand nach und nach, und der Stuhlgang ging natürlich vor sich. Am Orte der Verletzung fand sich eine Geschwulst eines Kopfes groß, die aber bald größer, bald kleiner, bald ganz hinweg war. Ich übergehe andere Umstände, denen der Kranke, seiner Melancholie wegen, unterworfen war. Er lebte indessen in dieser elenden Verfassung sieben Jahre, wo er zum zweytenmale Hand an sich selbst legte.

Man fand den Unglücklichen auf einem Bette, welches an der Erde lag; der linke Fuß war an eine Kette geschlossen und diese an die Wand befestigt. Um ihn herum lag eine Menge Bettfedern, deren er seit 4 bis 5 Wochen, soviel, als ein gutes Kopfkissen enthält, zu ganzen Händen voll, begierig verschluckt hatte. Er lag auf der verletzten rechten Seite in Blute und hervorgetretenen Gebäumen. Er wollte erst keine Untersuchung zulassen, sondern sträubete sich mit vieler Gewalt dagegen, endlich wurde er auf den Rücken gelegt. Er äußerte einige Empfindungen von Schmerzen, hinderte aber die Untersuchung weiter nicht, sondern hielt mit vieler Standhaftigkeit und zusammengebißenen Zähnen aus.

Er hatte sich die Wunde, mit einem Stücke Glas oberwärts in der rechten Seite hergebracht; sie ging vom Rande der falschen Rippen nach der Gräte des Hüftbeines zurück, war 7 bis 8 Zoll lang, und bis in die Bauchhöhle hineingedrungen; ein Theil der dünnen Gebäume war vorgefallen. Ein Theil des Grimmdarmes war in kleine Stücken von einem halben, 4 — 6 bis 8 Zoll, mit den Nägeln quer durchgerissen, so, daß diese

diese einzelnen Stücke nur noch am Gefröße hingen, welches an einigen Stellen selbst eingerissen war.

Der Kranke war äußerst abgezehrt, und matt; er hatte etwas Frost, der Puls war klein. Die Wunde wurde für absolut tödlich erklärt, daher auch an keine genaue Behandlung gedacht, sondern nur das Blut und der Unrath abgewaschen, die vorgefallenen Gedärme bestmöglichst zurückgebracht, die Bauchnath gemacht und eine Fomentation übergelegt wurde.

Den folgenden Tag zeigte sich schon der anfangende Brand und demselben Abend um 10 Uhr starb der Kranke.

Bei der Leichenöffnung fand man Folgendes; das Netz war ohne alles Fett, und lag außer seiner natürlichen Lage in der rechten Seite in einen Klumpen zusammengewickelt, woselbst es, mit dem Krum und Grimmdarme die nach der ersten Verletzung entstandene Geschwulst machte, welche einen förmlichen Bauchbruch bildete. Von den ehemaligen Verhärtungen im Netze war, so wie von der abgetrennten Stelle, nichts mehr zu finden, hin und wieder aber einige verhärtete Drüsen. Nachdem die Verwicklung des Netzes und Krumdarmes behutsam auseinander gebracht worden war, fand man die Stelle des Krumdarmes, welche vor 7 Jahren ganz durchgeschnitten worden, mit einer festen Narbe versehen, verengert, aber nicht geschlossen; das darum gewickelte Netz aber hatte eine Art von Kanal gebildet, und das, zwischen beiden Enden fehlende, Stück des Darmes ersetzt. Die Leber war etwas welk, sonst gesund; an der Stelle, wo vor 7 Jahren ein Stück abgetrennt worden

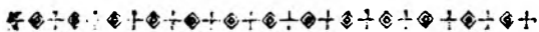
den

den, war der Rand nur etwas mehr stumpf, sonst weder Narbe, noch andere Verletzung, zu sehen. Die Gallenblase war voll von einer, dem Ansehen nach gesunden, Galle. Der Magen war außerordentlich ausgedehnt, und konnte, dem Anscheine nach, 5 bis sechs Maaß Feuchtigkeiten in sich fassen. Die Milz war gesund und sehr fest, aber die Hälfte größer, als natürlich. Die andern Eingeweide des Unterleibes waren in gutem Zustande. Die Lungen, vorzüglich die rechte, waren mit dem Rippenfelle sehr verwachsen, sonst gut. Im Herzbeutel war wenig Wasser, das Herz ungewöhnlich klein.

Das große und kleine Gehirn war völlig gesund, in der vorderen Höle aber etliche Unzen scharfes Wasser.

Der Obduktionsbericht war unterschrieben vom Herrn Stadtphysicus D. Rhades, und von den Wundärzten Herrn Kly, Fuchs und Glaser.

Man siehet hieraus, was die Natur selbst ohne Kunst vermag, da sie die erste große Verwundung heilte; sie lehret uns, ihrem Gange zu folgen, denn oft verhindert man durch die Kunst die gütigen Wirkungen der Natur mehr, als man sie befördert.



Achtzehntes Kapitel.

Vorlesung, in der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin gehalten, über das elastische Harz, dessen Auflösung in Naph. ha Vi- trioli, und Katheter und andre Maschinen daraus zu bereiten.

Da die Königliche Akademie der Wissenschaften auf alles aufmerksam ist, was die Glückseligkeit des Staates und der Menschen befördern kann, und einem Jeden die Erlaubniß ertheilt, das Seinige dazu beizutragen, so bin auch ich so dreust, in ihrer Versammlung aufzutreten. Ich habe die Ehre, derselben ein Produkt vorzuzeigen, welches in aller Absicht Aufmerksamkeit verdient; zugleich lege ich Ihnen ein daraus gefertigtes, überaus nütliches, Instrument vor, welches in verschiedenen Krankheiten der Harnröhre und der Blase, unendlich mehr Vorzüge besitzt, als goldne und silberne Katheter, in welchem Betracht es in der Wundarzneekunst von sehr großem Nutzen seyn kann. Es hat noch niemand ein so nütliches Werkzeug von dieser Art bekannt gemacht, deswegen schmeichle ich mir, den gnädigen Beifall einer hochehrleuchteten Akademie zu erlangen. Diese einzige Belohnung ist mir wünschenswerth und sie allein kann mich antreiben, mehrere Versuche mit diesem Produkte anzustellen, und davon fernere Nachricht zu geben.

Das Produkt, welches ich die Ehre habe, bekannt zu machen, wird von den Herrn Condamine und Macquer

quer *Resina elastica* genannt und es verdient diesen Namen, als ein wirkliches Harz, vollkommen. Der Unterschied wird hauptsächlich dadurch bestimmt, daß es sich nicht, wie andere Harze, in ordinärem Weingeiste auflöst, daß die Auflösung im Rußöl sehr schwer geschieht, und daß endlich im Wasser, auch durch das stärkste Kochen, nicht die geringste Auflösung zuwege gebracht werden kann. Wenn es im Rußöl aufgelöst wird, so verliert es seine Schnellkraft, und ist alsdenn unnütze. Es giebt aber außer diesem noch ein Auflösungsmittel, welches seiner Schnellkraft nichts benimmt; und dieses besteht in dem stärksten Aether.

Es gehört dieses elastische Harz, sowohl wegen seines Gebrauches, als auch wegen seiner besondern Eigenschaften, unter die merkwürdigsten Harze, welche die Natur je hervorbrachte. Es quillt aus einem Baume, und wird von den Indianern *Caoutchouc* genannt. Man hat, um es zu erhalten, nichts anders nöthig, als nur Einschnitte in die Rinde des Baumes zu machen, dann quillt es, als ein weißer milchartiger Saft hervor und verdickt sich nachher an der Sonne. Auch durch diese Art der Hervorquillung unterscheidet sich das elastische Harz von andern Harzen. Sein wesentlicher Charakter aber besteht vorzüglich darin, daß es bey einer sehr starken Ausdehnbarkeit eine erstaunliche Federkraft besitzt.

Herr de la Condamine gedenkt dieses Harzes in den Schrifften der Pariser Akademie vom Jahre 1751 und er führt diejenigen Eigenschaften schon an, deren ich eben erwähnt habe.

Man trifft die Bäume, aus welchen das elastische Harz quillet, in verschiedenen Ländern von Westindien an, und man bedient sich dessen in verschiedener Absicht.

Es wird eine Menge dieser Bäume, in den Wäldern der Provinz Quito gefunden, da, wo man Schmaragde sammet, und da nennt man sie Hévé. Die Einwohner bereiten sich aus diesem Harze Fackeln, die $1\frac{1}{2}$ Zoll dick und zwey Fuß lang sind, sie brennen 24 Stunden ohne Dacht, geben einen guten Schein und keinen unangenehmen Geruch von sich. Auch bereitet man das selbst eine Art von Leinwand aus diesem Harze und wendet es überhaupt in allen Fällen an, wo wir Wachstuch gebrauchen.

Ein andres Vaterland für diese Bäume sind die Ufer des Amazonenflusses. Hier machen die Indianer Stiefseln aus dem Harze, welche kein Wasser ziehen und, wenn sie in den Rauch gehangen werden, das Ansehen als Leder erhalten.

Es ist zu vermuthen, daß das elastische Harz eben die Materie sey, von welcher die Reisenden erzählen, daß man daraus Ringe bereite, welche man bald zu Arms bald zu Halsbändern, und bald zu einem Gürtel gebrauchen könnte; wenigstens muß diese Materie mit dem elastischen Harze in sehr genauer Verwandtschaft stehen. Ich habe es selbst gesehen, daß ein Stück elastisches Harz in ein Band zum Nabelbruche eingenähet, den Bruch beständig gleichartig eingedrückt erhalten hat, und sich wechselseitig ausdehnte und zusammenzog, je nachdem der Magen und die Gedärme mehr oder weniger mit Speiszen angefüllt waren.

Ein anderer Gebrauch ist noch seltner, den die Einwohner zu Orvagus, in der Mitte des festen Landes von Amerika, von diesem Harze machen: sie bereiten nämlich Flaschen, in Gestalt einer Birne daraus und besetzt

Th. v. d. B. II. Th. R gen

gen am Halse derselben eine hölzerne Röhre, dann füllen sie die ganze Flasche mit einer Feuchtigkeit an, und spritzen solche, vermöge eines Druckes wieder heraus. Eine solche Flasche voll warmes Wassers, wird einem jeden bey der Mahlzeit gereicht, um davon Gebrauch zu machen. Wegen dieser eigensinnigen Gewohnheit nennen die Portugiesen den Baum, aus welchem das Harz hervorkommt, bois de seringueau.

Der Baum an und für sich ist sehr hoch und gerade, und hat weiter keine Aeste und Blätter, als eine kleine Krone, welche den Gipfel einnimmt. Im Durchschnitt haben die größten Bäume etwa zwey Fuß in der Dike. Die Blätter gleichen den Blättern des Manioc. Die Frucht ist dreyeckigt, und gleicht der Palma Christi. Jede Frucht schließt drey Kerne in sich, welche in der Gestalt den Mandeln ähnlich sind; wenn sie zerstoßen und in Wasser gekocht werden, so geben sie ein fettes Del von sich, welches wie Schmalz aussieht und von den Indianern zur Zubereitung der Speisen, anstatt Butter, gebraucht wird. Das Holz selbst ist sehr leicht; man braucht es daher zum Binden und zu Verfertigung kleiner Teppiche.

Das Verfahren, den milchfarbenen Saft, oder das elastische Harz aus dem Saume zu erhalten, ist folgendes: man wäscht den Fuß des Baumes rein ab, macht hierauf verschiedene Einschnitte durch die Rinde und bringt bey diesen eine Röhre oder ein Blatt an, wodurch der hervorquellende Saft in die untergesetzten Gefäße geleitet wird. Mit diesem Saft überziehet man verschiedene Formen von Thon, als Formen von einer Flasche und andere Figuren; wenn dieses geschehen, so hängt man die

die Form in einen dicken Rauch, bis die Masse eine gelbe Farbe erhalten hat, worauf man einen neuen Ueberzug macht, auf vorige Art trocknet, und damit so lange fortfährt, bis das Harz auf der Form die gehörige Stärke erlangt hat. Uebdenn werden die Formen zerbrochen, und der Thon aus dem, durch das elastische Harz gebildeten Gefäße, mit Wasser herausgewaschen.

Im Jahre 1744 entdeckte die Colonie Cayenne, daß sie den Baum, welcher dieses Harz hervorbringt, ebenfalls besitze und daß, wenn es zu mehrerem Gebrauche verwendet würde, es ein reicher Zweig für die Handlung seyn würde.

Ich wende mich jetzt zur Erzählung derer Versuche, welche sowohl Andere, als auch ich selbst, mit dem elastischen Harze gemacht haben.

Das kochende Wasser, oder eine Wärme von 20 — 30 Grad macht diese Materie weich und geschmeidig; der Grad dieser Geschmeidigkeit richtet sich nach der geringeren oder größeren Stärke des Harzes. Zerstoßen oder pulverisirt kann es auf keine Art werden. Gegen die geringste Kälte ist es empfindlich, die Sonnenstralen aber machen keinen Eindruck auf dasselbe. Herr Tresnau, welcher verschiedene Versuche mit dem Caoutchouc machte, gerieth zuerst auf den Einfall, das elastische Harz durch Rußöl aufzulösen; der Versuch gelang ihm, indem er es im Sandbade in eine gelinde Digestion setzte; in dieser Auflösung aber verlohrt es auch zugleich die Schnellkraft. Der berühmte Chemist, Herr Macquer erfand ein glücklicheres Auflösungsmittel in der Naphtha vitrioli, und er kam auf den glücklichen Einfall, vermöge dieser Auflösung

Katheter aus dem elastischen Harze zu bereiten. Sein Vorschlag war dieser: daß man dünne Wachsstöckchen mit dem aufgelösten Harze, bis zur gehörigen Stärke überziehen und hernach den Wachsstock mit siedendem Wasser auflösen sollte, denn dieses hat auf das Harz selbst keinen Einfluß. Aber Herr Macquer muß den Bau der Blase und der Harnröhre nicht genau genug kennen, oder er muß nicht bedacht haben, daß ein solcher Kanal von elastischem Harze viel zu weich ist, und auch durch seine Zubereitung nicht genug Festigkeit erhält, um den Widerstand zu überwinden, der ihm von der Natur entgegen gesetzt wird, wenn er durch die lange Harnröhre hindurch gebracht werden soll. Und gesetzt, das Durchbringen wäre dennoch möglich, so wird doch dieser weiche Kanal an einigen Stellen zusammengedrückt werden und nicht Defnung genug behalten, durch welche der verhaltene Urin ausfließen könnte; mithin ist dieser ganze Versuch unzulänglich. Aber Dank, unendlicher Dank sey dem Herrn Macquer dennoch gesagt, daß er die Auflösungsart des elastischen Harzes bekannt gemacht hat, ohne dieses wäre ich vielleicht nicht auf eine glücklichere Spur gekommen, und mir wäre vielleicht die Ehre benommen gewesen, einer hocherleuchteten Akademie die Folgen meiner Bemühungen vorzulegen.

Es erfordert aber auch zugleich meine Schuldigkeit. Ihnen, meine Höchst und Hochzuverehrende Herren! den Herrn Marquis Grisella de Rosignan, Gesandten Seiner Sardinischen Majestät an unserm Hofe zu nennen; denn dieser Freund und Beschützer der Wissenschaften ist es, der mir zuerst nicht allein das elastische Harz gezeigt, und einen ansehnlichen Vorrath davon überreicht

reicht hat, sondern Er hat mir auch das aufgelösete Produkt mitgetheilt, welches Er durch verschiedene Versuche erlangt hat, wozu Ihm Seine eigenen ausgebreiteten Kenntnisse in allen Wissenschaften und besonders in der Naturlehre Anlaß gegeben haben.

Dies war es, wodurch ich bewogen wurde, Hand an die Auflösung dieses Harzes zu legen, um chirurgische Werkzeuge daraus zu verfertigen. Meine Versuche aber waren folgende:

Ich nahm ein Quentchen elastisches Harz, zerschnitt es, inrindirte es in einer halben Unze Naphtha vitrioli in einem kleinen Kolben und setzte selbigen in ein gelindes warmes Sandbad. Das Harz quoll etwas auf, weiter aber war ihm nichts abzugewinnen; als ich dieses Gemisch in eine größere Wärme setzte, ward es hart. Ich nahm abermals ein halbes Quentchen und eine halbe Unze Naphtha vitrioli und setzte es in die Kälte, und hier war das bloße Aufquellen auch alles, was ich in Zeit von acht Tagen, durch Rütteln und Schütteln erhielt. Ich hielt dafür, die Naphtha möchte zu schwach seyn und trieb 4 Pfund derselben abermals über, worauf ich fand, daß die zuerst übergegangenen vier Unzen zur Auflösung geschickt waren, daß in den folgenden 4 Unzen die Auflösung nicht mehr bewirkt werden konnte, und der Rest endlich ganz unwirksam war. Von der Anwendung der ersten 4 Unzen Naphtha quoll das Harz in 24 Stunden sehr auf; zu gleicher Zeit aber wurde beim Schütteln die Naphtha trübe, zum Beweise ihrer auflösenden Kraft; in acht Tagen war der größte Theil aufgelöset. Diesen goß ich ab denn ab und wendete ihn zu meinem Endzwecke an. Durch viele Versuche habe ich gefunden, daß eine Unze

K 3

Naphtha

Naphtha nicht über ein Quentchen Harz vollkommen bis ad residuum auflöst.

Diese Auflösung des elastischen Harzes ist es nun, woraus ich allerley Arten Röhren und Katheter bereite. Um aber diese letzteren vorzüglich nutzbar zu machen, kommt es darauf an, daß man eine feste Grundlage für das Harz mache, welche erstens gegen die Drüsen der Harnröhre und den Schließmuskel der Blase gehörigen Widerstand leistet, und zweitens geschickt ist, sich mit dem aufgelöseten Harze genau zu vereinigen. Feiner Drath ist zu einer solchen Grundlage am allergeschicktesten, wenn man nämlich damit einen andern starken Drath, so wie ihn die Weite der Röhre erfordert, spiras liter umwickelt. Da aber dieser feine Drath, wenn er bloß ist, mit dem Harze selbst nicht feste genug zusammenhält, so habe ich ihn, wie den Karkassendrath mit Seide umspinnen lassen. Diesen letztern habe ich auf vorige Art um die Stange oder um den stärkeren Drath gewickelt, und alsdenn habe ich ihn so oft mit aufgelösetem Harze überzogen, bis das Instrument, welches ich verfertigen wollte, seine gehörige Festigkeit erhalten hatte. Dieses Instrument habe ich dadurch nach und nach zu einer ziemlichen Vollkommenheit gebracht und mit vielem Nutzen angewandt. Man siehet auch sehr leicht ein, daß durch dieses Instrument der Urin und Eiter eben so gut aus der Blase könne gebracht werden, als durch goldne und silberne Röhren.

Zwar sind dergleichen Katheter aus elastischem Harze etwas theuer, dieß kann aber bey ihrem Nutzen nicht in Betrachtung kommen. Man gewinnet nämlich durch sie folgende Vortheile: 1) daß sie weit leichter, als jene von
 Mea

Metall, und selbst von einer ungeübten Hand, können beygebracht werden; 2) daß man diese neuen Katheter ohne Beschwerde in der Harnröhre und Blase lassen kann, so lange es nöthig ist; 3) daß man nicht Gefahr läuft, die zarte Haut der Harnröhre damit zu verletzen, noch daß sie zerbrechen und Stücken davon zurück bleiben, welches alles bey jenen, besonders denen aus Bley, sehr häufig geschieht, so daß sie nur mit äußerster Gefahr wieder herausgebracht werden können; 4) daß man sie gleich bequem bey Kindern und bey Erwachsenen gebrauchen kann. Vortheile genug für die jetzt in Deutschland aufblühende Wundarzneykunst — Vortheile genug, für den an schmerzhaften Krankheiten der Blase leidenden Kranken — Vortheile genug, für den, welchem die Beybringung des Katheters noch schwer fällt!

Vielleicht ist diese Abhandlung nicht ganz unwerth, von der hoherleuchteten Akademie der Wissenschaften bemerkt zu werden. Ich wiederhol es: Ihr gütiger Beyfall wird für mich ein vorzüglich kräftiger Bewegungsgrund seyn, auf mehrere nützliche Versuche zu denken. Ich habe bereits den Anfang gemacht, verschiedene Röhren zu verfertigen, welche in den verwundeten Höhlen des menschlichen Körpers, in den Geschwüren derselben, wie auch bey Oefnung der Luftröhre können angewandt werden, und aus diesen wenigen Proben bin ich gewiß überzeugt, daß dieses Produkt der Natur in der Wundarzneykunst von unendlichem Nutzen seyn wird, und daß Bruchbänder durch dieses Mittel einen Vorzug vor allen denienigen erhalten werden, welche man bis jetzt im Gebrauch gehabt.

Ueber die Zubereitung der Naphtha Bitrioli zur Auflösung des elastischen Harzes und über die Verfertigung der Katheter.

Sich bereite die Naphtha aus dem besten Bitrioldl und aus dem aufs höchste rektifizirten Weingeiste jedes zwey Pfund, setze diese Vermischung in einer gläsernen Retorte, welche über zwey Drittheile leer seyn muß, ins Sandbad, und bringe durch hinreichendes Kohlenfeuer dieses Gemische zum Kochen. Die ersten 6 bis 8 Unzen, welche wenig oder gar keine Naphtha in sich enthalten, nehme ich bey Seite, das folgende, was herüber geht, ist Naphtha; diese treibe ich ab, bis das Phlegma kömmt und hebe sie besonders auf. Mit stärkerem Feuer treibe ich das Phlegma ab, bis der Rest sich in der Retorte zu erheben anfängt. Alsdenn hebe ich die Retorte aus dem Sande, gieße frisches Del und Spiritus, wie oben gesagt, doch unter bekannten Handgriffen hinzu, daß die Retorte nicht durch die Erhizung zerspringe, und ziehe mehrere Naphtha ab. Wenn ich mit einigen Pfunden versehen bin, so gieße ich selbige auf den vom Phlegma befreieten Rückstand in der Retorte und rektifizire auf die Art die Naphtha. Von drey Pfund zuerst bereitete Naphtha erhalte ich unzweyfelhaft 12 Unzen durch die Rektifikation, welche zur Auflösung des elastischen Harzes geschickt ist, das übrige heb ich zu neuen Destillationen auf.

In diese also verstärkte Naphtha schue anderthalb Unzen klein geschnittenes elastisches Harz. In Zeit von 6 bis 8 Stunden quillt sie von der Stärke eines Strohhalmes bis zur Dicke eines Fingers auf, und bekommt ein weißliches Ansehen. Hier auf lasse ich das Gefäß, worin das Harz mit der Naphtha be-

befindlich ist, 14 Tage lang schütteln, bis das Harz ganz aufgelöst ist. Wenn die Auflösung stille stehet, so setzen sich einige unreine Theile auf den Boden, welche ich wegen ihrer Unbrauchbarkeit absondere.

Ich nehme alsdenn einen sehr glatten messingenen Drath von der Stärke, als es die Weite des zu verfertigenden Katheters erfordert, umwickele solchen mit Golddrath, welcher zuvor mit Seide umspunnen worden, so dicht, als möglich. Sobald ich verschiedene solcher unwickelter Stangen im Vorrathe habe, so überziehe ich sie mit der Auflösung des elastischen Harzes 40 bis 50 mal, lasse aber jeden neuen Ueberzug besonders trocknen, ehe ein anderer darüber kömmt. Man siehet daraus, daß diese Katheter ungemein biegsam seyn müssen, daß sie aber auch, wenn sie nicht oft genug mit der Auflösung überzogen sind, beym Herausnehmen aus der Harnröhre, auseinander gehen können, ob sie schon niemals zerbrechen oder Stücken zurücklassen können. Ich bereite sie von verschiedener Dicke und Länge, für Männer, Frauenzimmer und Kinder und nach diesen Umständen muß man sich in Ansehung der Stange und ihrer Dicke richten, über welche der Golddrath gewickelt wird. Ich habe verschiedene von besponnenem Messingdrathe verfertigt, welche nicht so kostbar sind, als die von Golddrathe; indessen glaube ich, sind die von Messingdrathe nicht von der Dauer als die andern. Mehrere Handgriffe und Vortheile bey ihrer Zubereitung wird man in folgendem Abschnitte finden.

Drittens kann man damit die ausgetretenen Feuchtigkeiten gänzlich ausaugen, welches mit jenen nicht allemal gut möglich ist; viertens kann man meine Saugeröhre auch bey Wunden der Bauchhöhle, und mit mehr Nutzen, als jene, gebraucht werden.

Um sie so einfach, als möglich zu machen, habe ich eine Art an eine Spritze zu schrauben bereitet, eine andere Art ohne Spritze, durch welche die Ausaugung mit dem Munde geschehen kann; um aber das Blut nicht in den Mund zu bekommen, ist an dem andern Theile der Röhre eine Blase befestigt, in welcher ein nasser ausgeprägter Schwamm liegt; an die obere Oefnung der Blase ist ein silbernes Röhrgen eingebunden, womit die Blase also verschlossen wird. Wenn nun die Saugeröhre bis auf den Grund der Brusthöhle gebracht worden, so nimmt jemand das oben an der Blase befestigte silberne Röhrgen in den Mund und saugt daran, und so ziehen sich die ausgetretenen Feuchtigkeiten in den Schwamm, ohne daß etwas davon in den Mund kommt. Wären der Feuchtigkeiten so viel, daß der Schwamm und die Blase sie nicht auf einmal fassen könnten, so binde ich die Blase auf, wasche den Schwamm rein aus und wiederhole das Saugen, bis alle Feuchtigkeiten aus der Brust heraus sind. Ist dieß geschehen, so nehme ich die ganze Röhre aus der Brust heraus, verbinde die Wunde, und verfare auf gleiche Art, wenn neue Anzeigen einer Aussetzung oder die gemachten Einspritzungen es nothwendig machen.

Man sieht aus dieser Beschreibung leicht ein, daß diese Saugeröhre auch bey dem operirten Brustgeschwürre von vorzüglichem Nutzen sey, wo theils zur Reinigung, theils

theils zur Verdünnung des dicken Eiters oft Einspritzungen erfordert werden.

Wenn indessen diese Art des Verfahrens nicht gefällt, und eine Spritze an den sonst bequemen Kanal lieber wäre, der darf nur eine Spritze von beliebiger Größe verfertigen, und die kurze Einfassung an der Saugerdöhre so zubereiten lassen, daß die Spritze kann angeschraubt werden. Alldenn braucht man weder die Blase, noch dem Schwam, man zieht das Extravasat in die Spritze, schraubt diese ab, um sie auszuleeren und zu reinigen, schraubt sie von neuem an, und wiederholt dieß so oft, als es die Menge der ergossenen Feuchtigkeiten nothwendig machen. Indessen scheint mir die Operation auf diese Art nicht so wirksam, als wenn sie mit dem Munde verrichtet wird. Es bleibt aber jedem überlassen, hierin nach eigener Wahl zu handeln; so viel ist indessen gewiß, daß meine biegsame Röhre weit vorzüglicher ist, als die unbiegsamen metallenen Röhren. Ich bereite dieselbe auf folgende Art:

Ich nehme einen Drath von der Stärke einer Schreibfeder, und umwickle ihn, in der Länge von beynah $\frac{3}{4}$ Ell. mit Rarkassendrath und über diesen Drath die Flockseide, so wie bey Verfertigung der Katbeter. Ehe ich aber die Umwicklung endige, bringe ich das silberne Röhren, als eine Einfassung, oben auf den Drath, umwickle es ebenfalls um es mit der Saugerdöhre zu befestigen, überziehe sodenn alles mit dem aufgeldisten elasischen Harze, und wiederhole das Ueberziehen so ofte, bis es die nöthige Stärke und Festigkeit hat. Alldenn ziehe ich den starken Drath heraus und drücke den Kanal über einem hineingebrachten platten Stück Fischbein etwas platt zusammen.

saunen, so, daß er anstatt rund zu seyn, eine breite Fläche bekommt, damit er um desto leichter zwischen den Rippen herunter gleiten könne. Hierauf wird eine Schweins- oder Rindeblase angebunden, ein ausgedrückter Schwamm hineingelegt und das silberne Röhrchen zum Saugen mit dem Munde eben an der Blase befestigt, so ist die Maschine zum oben beschriebenen Gebrauche fertig.

Ich weiß nicht, ob ich Lust, oder Zeit, haben werde, mehrere solcher Röhren zu verfertigen, oder ob ich leben werde, solche in der Folge liefern zu können: daher ich noch einige Handgriffe, bey Vereitung dieser Röhren aus elastischem Harze, beschreiben will, damit man im Stande seyn möge, sie nachzumachen, und ohne welche man nie zu rechte kommen wird, um ein dauerhaftes und nützlichcs Instrument zu verfertigen. Es hat mich vieles Nachdenken und mehr als hundert Reichsthaler gekostet, ehe diese Werkzeuge ihre völlige Güte erhielten. Ich will andern diese Beschwerden sehr gern durch getreue Anzeigen ersparen.

Wenn ich die Umwicklung um die Stange, welche die Höhle des Kanals oder des Katheters bestimmt, anfange, so klopfe ich den umzuwickelnden Drath an seinem Ende, etwan einen Zoll lang ganz breit, lege ihn der Länge nach aufwärts auf die Stange, und umwickle dieses Ende mit der Stange zugleich. Wenn ich sechs bis acht Umwickelungen gemacht habe, so hebe ich das flach geklopfte Ende in die Höhe und umwickle nun die Stange allein. Ausser der erlangten Festigkeit des Drathes verhindere ich dadurch auch noch, daß das Ende desselben nicht hervortragen und stechen könne. Zwischen den Umwickelungen muß immer ein kleiner Raum, wenigstens zweimal

mal so breit, als der Drath ist, bleiben, und so die ganze überaus glatte Stange fest umwickelt werden; die Stange aber muß eine Hand breit länger seyn, als der zu fertigende Katheter oder Kanal. Hierauf drehe ich die Stange rückwärts, damit die Umwicklung sich ein wenig löse, alsbenn schiebe ich den Drath so nahe und dichte, wie möglich, an einander und fahre auf diese Art weiter fort, bis das Instrument die gehörige Länge hat. Ohne die gelassenen Zwischenräume des Drathes würde dieser sich zu fest an die Stange anlegen, man kann diese nicht herausbekommen, Arbeit und Mühe sind vergebens und das Instrument unnütz.

Dieser umgewickelte Drath behält immer die Neigung, sich auseinander zu dehnen, wodurch das Instrument sich bald zerstört. Und dieß war eine Ursache, warum die zuerst von mir gefertigten Katheter, beim Herausnehmen aus der Harnröhre, entzwey giengen; eine andere Ursache ihrer frühen Zerstörung war diese, daß ich sie bey jedem Ueberzuge mit aufgeldietem elastischen Harze, in Pus der herumwälzte, um sie bald trocken zu machen; dadurch aber wurden sie spröde. Um alle dem abzuhelfen, küpfte ich vorn an den eingewickelten glattgeschlagenen Drath einen Faden Flockseide, ziehe diesen Faden längst dem Kanal nach oben, und befestige ihn an dem, dajelbst übereinander gewickelten, ein Stückchen formirenden Drath, und so ziehe ich vier Faden an dem Kanal auf und ruder. Ueber diese, den Kanal zusammenhaltende Fäden wickele ich Flockseide, von einem Ende bis zum andern, nicht zu dichte an einander, wenn sie biegsam seyn sollen, befestige sie oben, und so ist der Kanal bis zum Ueberziehen fertig; er kann nicht auseinander gehen, so lange die Seide hält. Anstatt der umgewickelten Seide nehme ich auch wohl weiß

weißes Taffensband eines kleinen Fingers breit. NB. Dieß verstärkt aber die Katheter zu sehr. Wenn ich dieses wählte, so überziehe ich zuvor den, mit den in die Länge laufenden seidenen Fäden versehenen Kanal, mit aufgelöstem elastischen Harze, wovon ich auch das Band tauche und so naß und geschwinde umwickle, ehe die Naphtha aus der Auflösung verfliehet, weil alsdenn die Umwicklung nicht gleichartig und gut geschehen würde. Nach ungewickelten Bände nehme ich die weiteren Ueberziehungen vor. Vormals trug ich das aufgelöste Harz mit einem Malerpinzel auf, diese Art ist aber außerordentlich beschwerlich, daher ich ein andres Mittel ergriff, dieses nämlich: ich nahm einen Fingers dicken, hohlen gläsernen Zylinder, von gehöriger Länge, füllte ihn größtentheils mit aufgelösetem elastischen Harze an, und tauchte in selbigem den Kanal mit samt der Stange ein, auf eben die Art, wie die Lichtzieher beim Lichtziehen zu thun pflegen. Nach jedesmaliger Eintauchung lasse ich das Instrument trocken werden, rolle es alsdenn zwischen zwey Marmorplatten um die ganze Oberfläche recht eben zu machen, und tauche es alsdenn aufs neue ein. Das öftere Eintauchen und Ueberziehen hängt von dem mehr oder weniger dünnern und festen aufgelösten elastischen Harze ab.

Ist die Naphtha sehr stark und sulphurisch, so löset eine Unze derselben zwey bis drey Quentchen Harz auf. Die Naphtha, so wie sie Herr Cadet bereitet, löset das elastische Harz nicht auf, wie ich aus vielen Erfahrungen weiß.

Wenn ich von ein Pfund Vitriolöl und eben so viel Spiritus alkohol sechs bis acht Unzen Naphtha erhalte, so löset auch diese noch nichts auf; rektifizire ich aber diese noch einmal über den Rückstand, und nehme die ersten zwey

zwey bis drittehalb Unzen, so erhalte ich das beste und schicklichste Auflösungs mittel, worauf man sich verlassen kann und womit man das elastische Harz in Zeit von acht Tagen bey öfterem und häufigen Schütteln in eine flüssige Masse verwandelt; ist die *M. Stha* schwächer, so kömmt man in vier Wochen nicht damit zu Stande.

Meine Leser werden sich des obengesagten erinnern, daß die Indianer sich des Rauches zum Trocknen dieses Harzes bedienen; da aber die vom Rauche zurückbleibenden Theilchen verschiedene nachtheilige Wirkungen an den empfindlichen Häuten der Harnröhre, der Brusthöhle u. s. w. hervorbringen könneten, so trockne ich die gefertigten Röhren nur an der Luft. Wenn ich von drey zu drey Stunden einen neuen Ueberzug gebe, so rolle ich, wie schon erwähnt, die Röhre zwischen zwey Marmorplatten, und so werden sie trocken genug, sie verlieren die allzugroße Klebrigkeit, trocknen mit der Zeit noch mehr, behalten aber immer die nöthige Biegsamkeit übrig. Sollten sie aber spröde werden, so legt man sie nur in warm Wasser, so sind sie wieder biegsam.

Beym Gebrauch dieser Röhren muß man sich hüten, daß sie nicht mit Digestionsalben aus Terpenthin berührt werden, weil dieser das elastische Harz auflöset, dasselbe schmierig macht, ihm seine Elastizität benimmt und das Instrument verdirbt.

Das Instrument, womit man sich selbst Klystire bringen kann, wird auf folgende Art verfertigt: man läßt eine luthcherne Röhre machen, wie diese, an den Tabakelystirmaschinen, steckt diese auf die Stange, über welcher der Kanal soll gemacht werden und befestigt sie mit dem

umzuwickelnden Drathe, worauf man, nach beschriebener Art fortfährt, die Röhre zu verfertigen. Oben bringt man wie bey der Saugeröhre zur Brust, ein trichterförmiges Röhrgen an, an welches die Klystirblase gebunden wird, oder man läßt einen Schraubenzug an das kleine Trichterchen machen, wenn man sich anstatt der Blase einer Spritze bedienen will. Zur Umwicklung dieses Kanals nehme ich hier, anstatt der Seide, lieber das Tafelfand, weil hier an mehrerer Stärke nichts liegt, und wenn er ganz fertig ist, so überziehe ich ihn mit Leder und verhindere dadurch die Verlegung des elastischen Harzes.

Die Kanäle zur Luftdröhrendföhrung können zuerst auf einem starken Drathe bereitet werden, hernach aber bringt man den Flügel oder die Platte von Golddrath an, überzieht sie mit elastischem Harze, befestigt sie mit einer Nähnadel und Seide, und überzieht sodenn alles mit der Auflösung.

Wenn man an Bruchbändern das Band, welches zwischen den Beinen durchgeht, aus elastischem Harze bereitet, so wird es nicht allein sehr bequem zu tragen, sondern man erhält auch wegen der Elastizität des Harzes einen immer gleichförmigen Druck auf den Ort des Bruches. Bey Nabelbrüchen ist ein solches Band gewiß von vorzüglichem Nutzen.

Durch diese aufrichtige Beschreibung glaube ich, meine Leser von der Nutzbarkeit der chirurgischer Instrumente aus dem elastischen Harze überzeugt zu haben, auch glaube ich, es sey genug gesagt, einen Jeden in den Stand zu setzen, diese Werkzeuge zu verfertigen, und zu erkennen zu geben, wie wenig ich geneigt sey, aus irgend einer Ab-

sicht Geheimnisse daraus zu machen. Uebrigens habe ich mit diesen Instrumenten einem Jeden mit Vergnügen gedient, und kann noch einige ablassen, aufs neue aber werde ich keine mehr bereiten, weil es mir zu viele Zeit raubet.

Ich habe zwar die Vorlesung in der Königl. Akademie über das elastische Harz, über dessen Auflösung und Bereitung der Katheter schon durch ein gedrucktes Sendschreiben an den Herrn Leibmedikus Richter bekannt gemacht; da aber das Sendschreiben entweder nicht in Jedermanns Hände gekommen, oder schon vergrißsen seyn möchte, der Nutzen des Harzes und der daraus verfertigten Maschinen aber so groß ist, so hoffe ich Vergebung, wenn ich dieselbe Abhandlung hier nochmals, obwohl erweitert und verbessert, beschrieben habe.

Die aus diesem Harze verfertigten Milchpumpen habe ich unter dem Abschnitte von Kleinigkeiten beschrieben, und auf der dritten Kupfertafel eine Abzeichnung davon gegeben.

Neunzehntes Kapitel.

Von der Wasserscheu, ohne giftiger Thiere Biß.

Der Canonier Drost, von der Compagnie des verstorbenen Herrn Hauptmann Püschel, 26 Jahr alt, ein Schneider von Profession, dem Brandweintrinken, lustigen Leben und Tanzen sehr ergeben, war seit kurzem Soldat geworden, und gieng dem 12ten September mit der Compagnie zum Wanduvriten. Es war kaltes und reg-

nich

nichtes Wetter, welchem dieser Mensch von 11 Uhr des Vormittags bis Abends um 6 Uhr ausgesetzt war. Beym Abfeuern des Kanons hatte er sich, seiner Aussage nach, sehr entsezt. Er kam bis auf die Haut durchnäset nach Hause, trank ein halbes Pfund Brandwein und auf den Abend noch zwey Flaschen Weiskbier. Die folgende Nacht bekam er katarthalische und rheumatische Beschwerden, welche er indessen nicht achtete, sondern die folgenden beyden Tage wieder mit herauzeieng. Er kam kränker nach Hause, legte sich zu Bette und ließ den Wundarzt von der Compagnie rufen. Dieser fand, daß Stiche in der rechten Seite vorhanden waren, mit vollem Pulse; er ließ ihm 10 Unzen Blut, und gab ihm einige resolvirende Pulver, wovon er das eine sogleich mit Wasser einnahm. Den 15ten klagte der Kranke, daß er die andern Pulver nicht mit Wasser, sondern nur mit warmen Thee hätte einnehmen können. Nachmittags um 4 Uhr erfuhr der Wundarzt, daß der Kranke nichts Nasses zu sich nehmen könnte, ohne Convulsionen und Kinnbackenzwang zu bekommen; er überzeugte sich davon sogleich durch einen Versuch. Die Stiche in der rechten Seite hielten noch an, daher noch 10 Unzen Blut am Fuße weggelassen, trokne Frictionen und warme Ueberschläge angewandt wurden, doch ohne Veränderung der Zufälle. Den 16ten ließ ich den Kranken ins Lazareth bringen, und an den leidenden Ort ein Blasenpflaster, doch ohne Ruken, anlegen. Die Convulsionen waren heftig; er warf beständig einen schäumigten Speichel aus, und biß nach allem, was um ihn herum war. Diese Zufälle hielten bis die Nacht um 12 Uhr an; der Kranke trank eine Flasche Bier aus, und starb gegen Morgen um 5 Uhr.

Bei der Leichenöffnung fand ich, nach weggenommener Hirnschale, alle Gefäße am Hinterhaupte vom Flute strohend; im langen Seitenblutbehälter war das Blut schwarz, und geronnen, die dritte Höhle des Gehirns und die Zirbeldrüse waren mit Wasser angefüllt. Nach Eröffnung der Brust und des Unterleibes sahe ich das Zwergefel, selbst in seinem sehnigten Mittelpunkte, entzündet und roth. Die Leber hatte zwischen dem Nabelbände und der Hohlader eine brandigte Stelle. Der Magen war klein und zusammengezogen. Der Krumdarm und die dünnen Gedärme waren von Winden außerordentlich aufgetrieben und entzündet. Die Lungen und die Luftröhre waren ohne Fehler. Der obere Theil des Schlundes war entzündet.

Aus dieser Geschichte erhellet, daß die Wasserscheu auch ohne vorhergegangenen Biß eines in Wuth gerathenen Thieres entstehen könne, daß sie hier ein Symptom der Entzündung war, und der Kranke an der paraphrenitis gestorben sey.

Der häufig getrunkene Brandewein hatte den Magen zusammengezogen, welches eine sehr bekannte Wirkung ist. Die anhaltende Erkältung in nasser und kalter Luft hatte die Säfte nach innen getrieben, und Stiche und Entzündung verursacht.

Zwanzigstes Kapitel.

Beschreibung derjenigen einfachen Maschine, welche mir zum Bruche der obern und untern Gliedmaßen am besten genützt.

Ich habe schon mehrmalen der Unzulänglichkeit der gewöhnlichen kurzen Schindeln, bey Heilung der Knochenbrüche gedacht, ihre Nachtheile angeführt, und die Vorzüge der langen Charpschen Schindeln bemerkt, welche dieser große Wundarzt von Pappe nach der Figur des zerbrochenen Fußes bereitete. Es ist nicht notwendig, daß die Schindeln eben von Pappe seyn: sie können mit gleichem Nutzen von Eisen, Kupfer oder Holz verfertigt werden. Ich bediene mich der letztern, weil das Eisen bey angewandten Umschlägen leicht rostet, das Kupfer aber Grünspan von sich giebt, beyde also leicht verderben. Es kommt nur darauf an, daß die Maschine genau die Längen des zerbrochenen Fußes habe, daß sie oben am Knie die Condylus ossis femoris und unten die Knöchel des Fußes, in angebrachte Vertiefungen gehörig aufnehme, wodurch der nicht ungewöhnlichen Verkürzung vorgebeugt wird. Sodann sind sie nützlicher, als die von Pappe, welche weich werden, und alsdenn Verrückungen zulassen.

So unleugbar und groß indessen der Nutzen dieser Charpschen Schindeln ist, so schränkte er sich doch nur auf den Unterschenkel allein ein. Die Kenntniß derselben, und der vielfältige Nutzen, den ich von ihrem Gebrauche bemerkte, brachten mich vor verschiedenen Jahren auf den Gedanken, eine Maschine zum Bruche des Oberschenkels

fels, nach dieser Idee zu verfertigen. Da ich dieselben in den Schmuckerschen vermischten chirurgischen Schriften 1ster Band hin änglich beschrieben, auch eine Abzeichnung davon gegeben habe, so brauchte ich hier nichts davon zu wiederholen, als daß ich das Kupfer selbst, nebst Erklärung desselben, hier mit anfüge.

Durch weitere Versuche bin ich so glücklich gewesen, ähnliche Maschinen für den Unterschenkel, Obers und Vorderarm zu erfinden. Ihr Vortheil ist zu groß, als daß ich ihn verschweigen, und dem Publikum entziehen sollte. Ich glaube aber nicht nöthig zu haben, alle Vortheile, welche man sich davon zu versprechen hat, anzuführen, indem ich in dem benannten Werke schon das Nöthige gesagt habe. Die besonderen Vorzüge aber, welche die neuen Maschinen haben, sind diese. Es pflegt bisweilen zu geschehen, daß bei Brüchen des Oberarms ein widernatürliches Gelenke an der zersbrochenen Stelle entsteht, wenn entweder der Verband nicht gehörig und fest genug angelegt worden; oder wenn wegen anderer Umstände, als Verwundungen der fleischichten Theile u. d. d. Verband öfters muß erneuert werden, welches ohne eine Bewegung der beyden Knochenenden nicht leicht geschehen kann; oder wenn die, um den Hals und Arm gelegte Serviette, zur Unterstützung des Vorderarmes, locker wird, mithin das untere Bruchstück, vermöge der natürlichen Schwere des Vorderarmes, sich herabsenkt, und sich von dem obern entfernt. In allen diesen Fällen kann ein widernatürliches Gelenke entstehen, indem die beyden Knochenenden sich nicht genau genug berühren, und mithin durch den Kallus nicht aneinanderleimen können, welches eine öftere Bewegung und ein

Un

Aneinanderreiben der gebrochenen Enden noch mehr befördert. Dieses hat man bey Anlegung meiner Maschine nicht zu fürchten, denn einmal faßt sie den ganzen Oberarm in sich, welches bey allen Feinbrüchen nützlicher ist, als wenn die Schindeln nur einen Theil bedecken; mithin ist die Verrückung und Bewegung, welche bey der gewöhnlichen Behandlung leicht geschieht, unmöglich. Selbst wenn der Bruch ganz nahe am Ellbogengelenke ist, kann man das untere Bruchstück weit leichter an das obere befestigen, wie aus der Struktur der Maschine mit mehreren wird zu ersehen seyn. Die noch so gut angelegten Binden können alsdenn ein solches Abweichen nicht verhindern. Da die Serviette leicht nachgiebt, so entstehen leicht Schmerzen; diese werden von Fingerbewegungen begleitet und der Kranke noch mehr beunruhigt, wie ich selbst erfahren habe.

Die Maschine zur gebrochenen Vorderarme, hat das Vorzügliche an sich, daß sie, da ich auch hier ein künstliches Gelenke habe entstehen sehen, nicht nur dieses verhindert, sondern hauptsächlich die beyden Knochen, die Ulnam nämlich und den Radius, immer von einander hält; Ein Vortheil, den man, bey gewöhnlichem Verbands mit der Zirkulärbinde nicht immer erreicht, wenn auch längst des Zwischenraums, zwischen beyden Knochen, an beyden Seiten Languetten angelegt werden, Nähern sich die beyden Knochen einander seitwärts, so wird die Pro- und Supination gewiß entweder erschwert, oder wohl ganz und gar aufgehoben. Das nämliche gilt auch von der Maschine zum zerbrochenen Untersuße.

Die Maschine zum Oberarme bestehet aus zwey Stücken Nußbaumholz; das eine oder äußere Stück ist so lang, als der Oberarm selbst; die Breite richtet sich nach der Stärke des Armes; oben und in der Mitte ist es breiter, als unten. Dieses Stück Holz wird inwendig vom Bildhauer, nach der Figur des kranken Armes, ausgehauen; oben löffelförmig zur Aufnahme des Kopfes vom Oberarmknochen und der beyden Fortsätze des Schulterblattes ausgehöhlet, im Fortgange nach unten geschieht dieß so, wie es der Zustand der Muskeln nach unten erfordert. Unten muß das Holz so breit seyn, als der Ellenbogen, mit einer Spitze, so gegen das Olecranon hingehet, eine Aushöhlung für den Condylum externum ossis humeri und einer vorgeschrittenen Spitze von einem halben Mond, zur freyen Bewegung des Ellbogengelenkes. Das inwendige Stück ist kürzer, als das äußere, unten halbmondförmig ausgeschnitten, damit es das Ellbogengelenke nicht hindere. Bisweilen erfordern es die Umstände, daß von dem äußeren Stücke die eine Ecke des halben Mondes, die nach vorn oder nach der Neigung des Ellenbogens hinsteht, muß weggeschnitten werden; eben dieß muß auch bisweilen am innern Stücke der Maschine geschehen. An dem äußern Stücke der Maschine sind drey messingene Knöpfe (eiserne rosten leicht) zur Befestigung der Riemen angebracht. Diesen gegen über sind am andern Stücke drey messingene Klammern, zum Durchlassen der Riemen und zur Verhinderung des Rutschens, befestigt. Nach unten zu aber ist noch ein Knöpfchen an dem inneren Stücke angebracht, zur Befestigung eines handbreiten Riemens. Hierzu sind Riemen von Juchten nothwendig, die ersten drey zur Befestigung der ganzen Maschine, eines guten Daumens breit;

an

an dem einen Ende ist nur ein Loch darin, um sie damit an die Knöpfchen fest zu machen, am andern Ende aber sind mehrere Löcher, um dadurch die Maschine erweitern oder verengern zu können, so wie es die Umstände erfordern. Ein vierter Riemen dient zur Aufhebung und Tragung des Ellbogens; er ist einer Hand breit und ebenfalls mit den nöthigen Löchern versehen, um ihn enger, oder weiter, über den Unterarm zu ziehen, und an das äußere Stück zu befestigen. Alle Löcher sind um einen Zoll breit von einander entfernt. Mehrere Deutlichkeit wird das Kupfer geben.

Die Anlegung dieser Maschine, nachdem sie inwendig mit weichen Kompressen gut ausgefüllt worden, geschieht, nachdem der Bruch gehörig eingerichtet, und mit einer 18 köpfigten oder der Charpschen Blätterbinde versehen worden, auf folgende Art: Wenn beyde Holzstücke durch die Riemen vereinigt sind, so legt man das äußere, der Länge nach genau passende Stück, zuerst an, so daß der Kopf des Oberarmknochens und die Fortsätze des Schulterblattes, in die löffelförmige Aushöhlung aufgenommen werden, und richtet das untere Ende so, daß in die Aushöhlung i. der *Condylus humeri externus* zu liegen komme. Alsdenn legt man das innere Stück, ebenfalls mit schicklichen Kompressen versehen, jenem ersteren entgegengesetzt, so an, daß der obere halbmondförmige Ausschnitt unter der Schulter gut angebracht werde, unten aber der innere *Condylus internus* in den Ausschnitt n. zu liegen komme; sodenn hält man die beyden Stücke mit einer Hand zusammen, ziehet mit der andern erst den mittleren Riemen an, und befestigt solchen auf das Knöpfchen, woran der Riemen mit seinem andern Ende schon feste ist; hierauf befestigt man den

unteren Riemen, dann den obern, und wenn alles gut paßet, legt man den Trageriemen um den Ellbogen und befestigt ihn an das für ihm bestimmte Knöpfchen des äußeren Stückes der Maschine. Der Arm wird hierauf in eine Serviette gelegt.

Die Maschine zum gebrochenen Vorderarme besteht so, wie die andern, aus zweyen, dem Vorderarme angemessenen Stücken. Das äußere ist so lang, daß es dem Ellbogen und die Hand, bis zu den Fingern hin, einnimmt, äußerlich geründet und mit 3 Klammern, zum Durchziehen der Riemen versehen: inwendig ist es, nach Proportion des Armes ausgebildt, in der Mitte aber, nach seiner Länge, etwas erhaben, vorzüglich gegen die Handwurzel zu, damit durch diese Erhabenheit die Tonguetten, zwischen die Ulna und Radius besser hineingedrückt und diese beyden Knochen von einander gehalten werden, welches bey diesen Brüchen und dem Bruche der fibula hauptsächlich nothwendig ist. Nach unten zu sind zwey Vertiefungen ausgehauen, in welche die Knöchel an der Handwurzel hineinpaffen. Das innere Stück ist kürzer, so, daß es nicht ganz bis an die Handwurzel reicht, sondern nur allein die beyden Köhrlknochen bedeckt. Außerlich sind drey Knöpfchen, zur Befestigung der Riemen, übrigens ist es ebenfals abgeründet. Am oberen Ende ist ein halbmondförmiger Ausschnitt, um die Biegung des Ellbogens nicht zu verhindern; nach unten hat es zwey kleine halbmondförmige Ausschnitte, für die vordern, oder untern, Enden der beyden Knochen des Vorderarmes. Inwendig ist es ebenfals, nach der Figur des Armes, ausgebildt und mit einer in die Länge laufenden Erhabenheit versehen, um von der innern Seite damit zwischen die beyden

den Knochen zu drücken; doch kann diese hier etwas stärker seyn, als im dem äußern Stücke.

Wenn der Bruch gehörig eingerichtet ist, so leget man schmale Kompressen, der Länge nach, auf beyde Seiten des Vorderarmes, befestigt sie mit einer achtknöpfichten Binde, legt darüber die Maschine, und befestigt sie weder zu fest, noch zu locker, mit den Riemen, auf beschriebene Art. Wird die Maschine zu fest angelegt, so werden die Pulsadern zusammengedrückt, und der Einfluß des Blutes nach der Hand gehindert, der Druck auf die Blutadern verursacht Geschwulst und Spannung. Diesen letztern Zufällen kann man durch angelegten Einwickelungen um die Finger und Hand zuvorkommen.

Ich habe oben von einem widernatürlichen Gelenke am zerbrochenen Oberarme geredet. Ich habe solches entstehen, und nie heilen sehen; die Ursachen können eines Theils in der Beschaffenheit der Säfte liegen. Bey einem dieser Patienten war das Blut gänzlich aufgelöset, so, wie man es bey scorbutischen Personen antrifft. Dabey kann kein guter Kallus erzeugt werden. Anderntheils und am öftersten, entsteht das neue Gelenke daher, daß die zerbrochenen Knochenenden einander nicht genau berühren, welches bey denen gewöhnlichen kurzen Schindeln geschieht, wie oben erwähnt werden. Man siehet leicht ein, daß dieses bey meiner Maschine nicht zu befürchten ist; denn der breite Riemen hält solche beständig an einander, welches man von der Serviette oder einem Tragebände nicht so gut erwarten kann, weil es nachgiebt. Ich habe dergleichen neue Gelenke, wenn sie noch neu waren, durch meine Maschine zur Befestigung gebracht. Es kam ein vornehmer
Cas

Cavalier mit einem solchen neuen Gelenke in der Mitte des Oberarmes (als woselbst sie am häufigsten entstehen) zu mir; sein Blut war von der elendesten Beschaffenheit. Er trägt meine Maschine von gelbem Blech, mit Leder gefüttert, und kann dabey seine Hand in etwas brauchen; ich zweifle aber an der der völligen Genesung, es sey denn, daß seine Säfte zuvor in eine bessere Beschaffenheit gesetzt werden. Der Bruch ist jetzt, da ich dieß schreibe, acht Monate alt, mithin kann nur eine proportionirte Zeit den guten oder bösen Ausgang bestimmen.

In meinen jüngern Jahren habe ich auch am gebrochenen Vorderarme ein solches neues Gelenke entstehen sehen. Die Ursache davon war ebenfals der kurze schlechte und lockere Verband, bey welchem die Hand niemals eine feste Lage hatte. Beym Gebrauch meiner Maschine hat man nicht nur dieses nicht zu befürchten, sondern man verhindert auch das Aneinanderwachsen der beyden Knochen nach der Seite. Bey einem Kranken von der Art war die Pro- und Supination gänzlich verhindert. Ich sahe einst einen, von einem Schäfer also geheilten, Kranken in die Hände eines so grausamen, als dummen, Barbiers fallen, welcher dem Kranken die völlige Heilung versprach, wenn er sich den so übel geheilten Arm wieder wollte zerbrechen lassen. Der Kranke, der sich mit seiner Hände Arbeit ernähren mußte, willigte darein und — noch schandter mir die Haut, wenn ich daran denke — der Barbar zerbrach den Arm, drey Monate nach der ersten Zerbrechung, neben dem ersten Bruche, und verband schlechter, wie vielleicht der Schäfer gethan, und Patient wurde hiervon eben so unglücklich geheilt. Dieß war die betrübte Folge der Unwissenheit und Grausamkeit.

Die Maschine zum gebrochenen Unterschenkel ist in nichts von den andern verschieden, was das wesentliche derselben betrifft, nur in Ansehung der Form weicht sie etwas ab. Sie bestehet ebenfalls aus zweyen Stücken, einem äußeren, und einem innern; beyde sind von gleicher Länge; am oberen und unteren Ende, wie auch in der Mitte sind sie etwas breit um eben die *Condylus ossis femoris*, unten die beyden Knöchel und in der Mitte die Wade desto besser aufnehmen zu können; zu welchem Ende sie an ihren Flächen die nöthigen Vertiefungen haben, unten aber mit Löchern versehen sind, um die stark hervorstehenden Knöchel aufzunehmen. Am äußerem Stücke ist unten ein in die Quere gehendes meßingenes Blech befestigt, um das Auswärtsfallen des Fußes zu verhindern, das Blech hat an seiner Spitze eine, dem Fuße proportionirte Biegung. Uebrigens sind beyde Stücke an ihrer äußeren Fläche mit den nöthigen Knöpfchen und Klammern, zur Befestigung der Riemen versehen, deren ich hier viere angebracht habe. Ein fünfter Riemen aber dienet, um den Fuß herum zu gehen, und ihn in einer guten Lage zu erhalten, zu welchem Endzwecke sonst der Petitsche Pantoffel dienet, und welcher überdieß zu eben dem Endzwecke gebraucht wird, als der Riemen an der Maschine zum Oberarm. Wenn das Wadenbein zerbrochen ist, so muß man beim Verbande dahin sehen, daß dasselbe in der gehörigen Entfernung vom Schienbeine gehalten werde. Daher man eine graduirte Longuette zwischen beyde Knochen, der Länge nach legt, darüber die andern Kompressen und dann die Maschine, dessen äußeres Stück aber alsdenn mehr auf diese Kompressen, als auf das Wadenbein drücken, mithin etwas mehr auf die vordere Seite, angelegt werden muß; daher dieses Stück der Maschine bisweilen eine kleine Abänderung von nöthen hat.

Zum

Zum Beschlusse muß ich noch hinzufügen, daß die vorzüglichen Eigenschaften meiner, oder der verbesserten Charpschen, Maschinen darin bestehen, daß das zerbrochene Glied, wenn es einmal gut eingerichtet ist, dergestalt in der Ausdehnung erhalten wird, daß die Muskeln, und übrigen nahe gelegenen Theile, sich nicht zusammenziehen, noch gedrückt werden können. Sollte der Bruch nahe am Gelenke seyn, so muß bey der Einrichtung der Maschine vornämlich dahin gesehen werden, daß das Gelenke nicht 6 bis 8 Wochen in Ruhe bleibe, denn die Steifigkeit des Gliedes würde eine unvermeidliche Folge seyn, und diese muß der Wundarzt nach aller Müglichkeit zu verhindern suchen. Kurz der Wundarzt hat bey der Heilung der zerbrochenen Glieder nichts zu thun, als die Ruhe derselben zu erhalten, daß er besorgt ist, die Bewegung des Gelenkes nicht ganz zu verhindern, der Geschwulst oder Entzündung zuvorzukommen, oder sie hinwegzunehmen, die Schmerzen zu lindern und dem Kranken das lange Liegen so erträglich, als möglich, zu machen. Die Erzeugung des Kallus und die Heilung besorgt die Natur, die Kunst hat weiter nichts dabey zu thun, als das sie die zu starke Auswachsung des Kallus verhindere. Durch diese beschriebenen Maschinen können die mehresten dieser Endzwecke erreicht werden, wenn sie in vernünftigen Händen sind.

Ein mit höchst schätzbarer Freund fragt mich, ob an meiner Maschine zum Schenkelbruche nicht gut sey, in der Gegend des Knies ein Gelenk anzubringen, wodurch das Knie gebogen werden könnte? Ich habe nichts gegen diese Verbesserung; wenn man aber den unteren Riemen an Tage öfnet, so kann das Kniegelenke frey, und ohne dem Bruche zu schaden, bewegt werden, in der Nacht wird dies
 fer

fer Riemen aus Vorsorge zugemacht, mithin scheint jenes Gelenke nicht nothwendig. Und dieses mag genug seyn, junge Wundärzte anzuspornen, die Beschaffenheit eines jeden Zufalles wohl zu erwägen, und durch Nachdenken die besten Hülfsmittel zu erwählen.



Ein und zwanzigstes Kapitel.

Vom Nasengewächs, nebst Beschreibung einer neuen Zange, zur Ausziehung desselben aus dem Halse.

Sogleich die Wundarzneykunst unendlich mehr Gewißheit hat, als ihre Tochter die Medicin, so führet sie doch die Unannehmlichkeit mit sich, daß sie in manchen Fällen die erkannten Krankheiten nicht überwinden kann, oder daß die angewandte Hülfe nicht anders, als mit einer Verstellung des Körpers geendigt werden kann. Von letzterem Falle habe ich mehrmals anderswo geredet; unter die ersteren Fälle kann man bisweilen die Nasengewächse rechnen. Es ist bekannt genug, daß die Nasengewächse sich sowol nach dem Halse hin verlängern, und dort viele Beschwerden verursachen, oft wohl gar das Schlucken verhindern, und das Athemholen beschwerlich machen, als auch, daß sie zur Nase herausquellen, das Athemholen und den freien Durchgang der Luft durch die Nase verhindern, und Ungestaltheiten im Gesichte hervorbringen. Die Erzeugungsort, der Ort der Entstehung, die mancherley Beschaffenheit derselben, nach welcher sie entweder sehr mürbe und zur Ausziehung unfähig, oder fest, ent-

zün

zündet, und wohl gar krebshaft sind, bey der gerinsten Berührung leicht bluten, (wovon uns der vortrefliche Herr Leibmedikus Richter einen merkwürdigen Fall mitgetheilt hat) und andre Umstände mehr, sind, so wie die verschiedenen Behandlungsarten, von den Autoren beschrieben worden.

Man hat die Ausrottung derselben durch allerley Aezmittel, durch Abbinden und Ausreißen empfohlen. Wie vielen Schwürigkeiten aber alle diese Methoden unterworfen sind, wissen erfahrene Wundärzte, denen dergleichen Uebel vorgekommen sind. Denn entweder sie haben nicht die erforderliche Festigkeit; oder sie sitzen an solchen Stellen fest, wo man sie ohne Nachtheil nicht abreißen darf; manche erlauben nicht die Berührung mit irgend einem Instrumente, und wieder andre geben äußerlichen Arzneyen oder Instrumenten nicht nach, und erfordern wohl gar das Brenneisen.

Herr Vott verwirft zwar Aezmittel und Unterbindung: er ist aber gegen erstere sowohl, als gegen das Ausreißen zu streng; ich habe auf letztere Art verschiedene hinweggenommen, welche er zu operiren widerräth; sie bleibt immer die beste Methode, wenn es die Festigkeit des Gewächses erlaubt. Um dieses aber, wenn sich das Gewächs nach dem Halse hin verlängert hat, mit weniger Schwürigkeit zu bewerkstelligen, will ich meine Methode bekannt machen, welches der Vorwurf dieser kurzen Abhandlung seyn soll.

Man hat sich zu dieser Operation einer krummen und einer geraden Zange bedient, bis Herr Leuret auf Verbesserung dieser Methode, besonders das Ge-

Gewächs aus dem Munde heraus zu ziehen. viele Mühe verwendete, ein sehr zusammengesetztes Instrument erfand, womit man sicherer, als mit den bekannten operiren könnte. Er heget die gegründete Meynung, daß durch Anlegung einer Schlinge, um die nach dem Halse hängenden Gewächse das Ausreißen am besten geschehen könnte; da aber das Anlegen der Schlinge bisher nicht leicht war, so machte er sein mit vielen Stücken und Schrauben versehenes Instrument bekannt. In wie weit er verdient nachgehört zu werden überlasse ich denen zur Beurtheilung welche Versuche damit angestellt haben; ich habe den vorzüglichen Nutzen davon nicht einsehen können, und bin ihm daher nicht gefolgt. Durch eignes Nachdenken aber, über das, was auf jeden Umstand passet, habe ich meine Kranken dennoch nicht hilflos lassen dürfen.

Das Nasengewächs, wenn es sich nach dem Halse hin verlängert, wird am sichersten und geschwindesten durch das Herausziehen hinweggeschafft, am glücklichsten ist man dabey mit einer Schlinge, welche von einem weichen leinen Bindfaden, oder seidener Rundschnur gemacht wird. Die Zangen verursachen Mühe und Beschwerde, und oft wird das Gewächs damit nur abgekniiffen, so daß man nachher weder das eine, noch das andre Instrument mehr anbringen kann. Oft muß vor ihrer Anwendung erst der weiche Gaumen gespalten werden. Alle diese Schwürigkeiten aber fallen hinweg; ist die Schlinge einmal gut angebracht, so daß sie die Basis des Gewächses gut umschließet, so braucht man den Gaumen nicht zu spalten, wie Herr Vertrandi und Andere gelehret haben; man reiße das Gewächs ohne viel Beschwerde aus, wie aus folgendem erhellen wird.

Das Instrument, die Schlinge um das Gewächs damit herumzulegen, muß schicklich und einfacher seyn, als das von Herrn Levret beschriebene. Ich bediene mich dazu einer Zange, um welche die Schlinge schon herumgelegt ist, ehe sie in den Mund gebracht wird, und durch deren Oefnung sich auch zugleich die Schlinge öfnet und leicht anbringen läßt.

Diese Zange bestehet aus zwey Armen, welche an ihrem vorderen Ende eine Oefnung, etwan eines 4 oder 8 Grosstentstückes groß, zwischen sich lassen, indem daselbst eine Art von Ring angebracht ist, welcher breit ist, und dem Fingerhut eines Schreiders einigermaßen ähnlich ist. Die auswändige Fläche des Ringes ist rings umher ausgehöhlt, die Ränder sind etwas hervorstehend. Da der Ring aus zwey Stücken bestehet, deren jedes an einem Ende der Armen fest sitzt, so wird er erst vollkommen, bey geschlossener Zange; noch vollkommener aber wird er geschlossen, durch ein Eristchen, welches am vorderen Ende der einen Hälfte des Ringes sitzt, und in die im andern Stücke ihm gegenüber stehende Oefnung hineinpäßt, und bey geschlossener Zange in diese Oefnung hineingedrückt wird. An jeder Spitze der halben Ringe befindet sich ein anderes stumpfes Eristchen oder Hörnchen, in einem rechten Winkel mit der Zange, doch sind sie beyde etwas nach der äußeren Seite gebogen, so daß sie bey geschlossener Zange ein lateinisches V vorstellen. Uebrigens ist die Zange mit Ringen für den Daumen und Zeigefinger, zum Festhalten versehen, und bis auf etwas mehrere Länge, an einer gewöhnlichen Kornzange nichts verschieden.

Die Schlinge macht man am füglichsten von einem Bindfaden, der fest genug, aber doch nicht zu fein ist, damit

mit er das Gewächß nicht durchschneide Ich nehme anderthalb Ellen weich geriebenen Bindfadens, lege ihn in der Mitte zusammen, und mache daraus eine einfache Schlinge, die sich nach Gefallen leicht erweitern oder zusammenziehen läßt, welches bey und nach Anlegung der Schlinge nöthig ist. Diese Schlinge lege ich um den Ring der geschlossenen Zange, so daß die beyden Enden des Bindfadens nach den Handgriffen zugehen. Hierauf bringe ich die Zange in den Mund und den Ring unter das Gewächß, öfne sodann die Zange und mit ihr zugleich die Schlinge. Ist das Gewächß sehr groß und die Schlinge nicht weit genug, so ziehe ich dieselbe mit einem Häckchen an ihrer vorderen Seite etwas an mich, um sie gehörig zu erweitern. Ist sie gehörig erweitert, daß sie das Gewächß fassen kann, so bringe ich sie entweder ganz allein mit der Zange oder mit Beyhülfe einer Sonde so hoch um das Gewächß, als es nothwendig ist, daß sie nicht abgleiten kann; man kann das Hinausschieben der Schlinge auch mit der Zange bewerkstelligen, nachdem erst die Schlinge von ihr gelöst worden. Während dieser Beschäftigung wird der Bindfaden immer mäßig festgehalten. Ist die Schlinge hoch genug angelegt, so nehme ich die Zange aus dem Munde, ziehe die Enden des Bindfadens ein wenig an mich, um die Schlinge zu schließen, und halte die Enden in gerader Linie. Um nun beyim Ausreißen des Gewächßes nicht vom weichen Gaumen und Zapfen gehindert zu werden, und auch die Schlinge selbst fest genug halten zu können, so bringe ich die geschlossene Zange vor den Mund, und schiebe sie, mit dem von den beyden Hörnchen gebildeten V auf den Bindfaden, bis an das Gewächß heran, ich drücke sie fest an das Gewächß an, um die Schlinge fest zu halten, während ich an denen Enden des Faden ziehe, und zugleich

mit denen Hörnchen, zwischen welchen der Faden liegt, drücke ich auch nach unterwärts; und durch diesen dreifachen Handgrif, nämlich durch das vorwärtsziehen mit dem Bindfaden, Stoßen und Heruaterdrücken mit der Zange wird das Gewächs ausgerissen, es fährt in den Hals herunter und der Kranke ist davon befreuet. Auf diese Art habe ich verschiedene operirt.

Nach Wegnehmung des Gewächses entsteht bisweilen einzu starkes Bluten; um dieses zu stillen, bringe ich eine Wicke von Karpen in die Nase an den Ort, wo das Gewächs festgesehen hat, und zwar auf eben die Art, als man nach Valluccischer Methode die Maschine zur Heilung der Thränenfistel in die Nase bringt; ich verfare hierbey auf folgende Art: ich nehme einen dünnen Wachsstock, zwey Fuß lang, bringe ihn durch die Nase in den Hals, ziehe ihn mit einer Zange aus dem Munde hervor, und befestige an das, aus dem Munde kommende Ende einen Bindfaden, in welchen die Wicke von Karpen eingebunden ist; hierauf ziehe ich das andre Ende durch die Nase hervor und bringe damit die Wicke an den rechten Ort, welches man daraus abnimmt, daß das Bluten nachläßt. Der Wachsstock wird hierauf abgeschnitten, die Enden des Bindfadens aber lasse ich durch Mund und Nase herabhängen, damit ich im Stande bin, die Wicke zu seiner Zeit herauszunehmen, oder, wenn nicht genug Karpen in der Nase ist, um das Bluten zu stillen, mehrere hineinbringen zu können. Wenn nach dieser Berrichtung das Bluten aus der Nase hervorkömmt, so ist es ein Zeichen, daß die Wicke nicht weit genug nach vorwärts gezogen ist. Dringt das Blut nach dem Halße hin, so ist sie zu weit nach vorwärts gebracht, oder zu klein gerathen; in
ben,

beiden Fällen kann man leicht die nöthige Veränderung machen; kommt aber noch von beyden Seiten Blut hervor, so ist die blutende Stelle nicht genug bedeckt, es muß daher mehr Karpey, auf obige Art eingebracht werden; man zieht alsdenn nur die alte Wieke heraus, und bringt eine größere hinein.

Denkende Wundärzte werden sich, nach dieser kurzen Beschreibung, weiter zu helfen wissen. Wird das Gewächß zur Nase herausgezogen, und folgt darauf ein starkes Bluten, so bringt man die Karpey ebenfalls auf die beschriebene Art ein; man macht aber nicht die Wieke so groß, weil die Nasenlöcher vorwärts enger sind, als hinterwärts.

Um die Stelle genauer wissen zu können, wo das ausgerißene Gewächß gefessen hat, so beurtheilt man aus der Länge des Gewächßes und seiner sogenannten Wurzeln die Entfernung vom hinteren oder vorderen Ende der Nasenlöcher, und bis dahin muß auch die Karpey gebracht werden, welche ich um der sicheren Wirkung willen, mit meinem, mit etwas Wasser verdünnten Wundwasser befeuchte, wodurch zugleich der etwan folgenden Entzündung vorgebeugt wird. Die Karpey bleibt so lange darin sitzen, bis sie von selbst beweglich wird; gemeinlich gehet sie nach drey, vier bis sechs Tagen ohne Mühe heraus.

Alles dieses gilt aber nur von gutartigen Nasengewächßsen, die Größe kommt dabey nicht in Betrachtung; ich habe deren von der Größe eines Hühnerenes ausgezogen, welche die Luftröhre zudrückten, das Athemholen und Schlucken verhinderten.

Sind die Gewächße so weich, daß sie weder die Schlinge, noch Zange, aushalten, welches indessen bey denen öf-

ter bemerkt wird, welche durch die Nase hervorhängen, als die sich nach dem Halse hin verlängern, so sind von den Schriftstellern die Aezmittel empfohlen worden; diese aber führen die Unbequemlichkeit mit sich, daß sie nicht genau genug auf die leidenden Theile können eingeschränkt werden, und mithin auch die benachbarten gesunden Theile anfressen. Ich habe in meiner Praxis alle Arten unter Händen gehabt, und von den möglich heilbaren, fast alle geheilt; manche durch das Ausreißen, andre durch Aezmittel; keinen aber habe ich durch das Brenneisen behandelt. Weiche Gewächse dieser Art, habe ich stückweise mit der Zange weggenommen und geheilt; ein Fall ist mir, bey einem angesehenen Kaufmann, aus einer fremden Stadt vorgekommen, dessen Geschichte ich mittheilen will, um theils die Ehre dererjenigen Aerzte und Wundärzte, welche ihn vorher behandelt hatten, theils meine eigne Ehre, dabey zu retten.

Dieser Kaufmann war von der frühesten Jugend an einem öfteren und heftigen Nasenbluten unterworfen, was durch seine Konstitution nicht wenig geschwächt wurde. Vor drey Jahren äußerte sich das erste Merkmal eines Nasengewächses, durch starke Verstopfung der Nase und Austreibung des linken Nasenbeines; der Arzt untersuchte die Sache und fand in der Nase eine polypöse Anschwellung. Es wurden viele gute und nützliche Mittel angewendet. Der Patient wurde durch öfteres Nasenbluten sehr entkräftet und zu vielerley Zufällen disponirt. Ich wurde schriftlich um Rath gefragt; meine vorgeschlagenen Mittel wurden zum Theil angewandt, zum Theil aus Furcht unterlassen, der sehr würdige Arzt konnte nicht alle Umstände überwinden. Vor 26 Wochen entschloß sich der Herr Patient hierher zu kommen; die Reise wurde unter Angst und Furcht für

für Verblutungen, doch glücklich zurückgelegt. Bey der ersten Ansicht des Uebels fand ich die Nasenknochen linker Seits auswärts gedrungen; das Gewächs hing nach der vorderen Oefnung der Nase hervor, war daselbst beweglich und rings umher frey, am oberen schwammigten und siebförmigen Beine aber saß er feste, woselbst vernuthlich der Entstehungsort desselben war. Das Blut sowol aus der Nase, als das aus der Ader gelassene, hatte immer ein scorbutisches und aufgelöstes Ansehen gehabt.

Der geschwächte Zustand des Kranken und die Vorsicht, mich keines Irthums schuldig zu machen, bewogen mich, unsern würdigen Herrn General Chirurgus Schmucker mit zu Rathe zu ziehen. Wir wurden einig, das Pulver vom Seivenbaume (Sabina) mit Alaun vermischt, anzuwenden; denn an das Ausziehen war gar nicht zu gedenken; theils aus Furcht für Verblutung, theils aus Besorgniß, daß man die grosse, an allen Seiten angewachsene Basis, nicht würde mit herausbekommen können. Da die Substanz des Gewächses sehr locker war, so wirkten die genannten Mittel etwas Verkürzen desselben; er fing an etwas zu eitern und langsam abzunehmen; bey etwas starkem Berühren blutete es sogleich, doch wurde das Bluten durch mein Wundwasser oder Lerchenschwamm gestillet. Bey erfolgter Verkürzung suchten wir den Durchgang der Luft durch die Nase herzustellen; es wurde ein Wachsstock durch die Nase zum Halse hingebracht, aus dem Munde hervorgezogen, ein Bindfaden mit einer Wieke von Karpey oder Lerchenschwamm angebunden, und diese vom Halse in die Nase hineingezogen, so daß sie unter den Grund des Gewächses auf die Fläche des oberen Kinnbackenbeines zu liegen kam. Die Luft wurde freyer; der Durchzug wurde alle Tage erneuert; und auch noch in der

Ubsicht angebrocht, damit wir, wenn etwan das Herausziehen des Gewächses möglich wäre, ein Hülfsmittel in Händen hätten, das Fluten nach dem Halse hin zu verhindern. Der Faden aber reizte den weichen Gaumen so, daß wir ihn nach einiger Zeit weglassen mußten.

Obgleich das Gewächs sich nun sehr verkürzt hatte, so war es doch auch nicht möglich, ihn mit der gewöhnlichen Zange zu fassen, daher ich eine andre bequemere verfertigen ließ; das oft erscheinende, bald stärkere, bald schwächere Bluten aber, welches den Kranken zu sehr entkräftete, und mancherley Zufälle veranlaßte, erlaubte das Ausreissen nicht. Die reizenden Mittel hatten zwar das Gewächs zum Theil weggenommen, aber zur gründlichen Heilung waren sie zu schwach, daher ich meine Zuflucht zur Spiegglasbutter nahm, die ich bey möglichster Vorsicht, mit einem sehr stumpfen Pinsel auf den Grund des Gewächses anbringen ließ. Das Antupfen damit geschah täglich 2, 3 auch viermahl, nachdem zuvor die Seitenwände aufs beste mit Karpen bedeckt worden, um das Anfressen von dem Heilmittel zu verhüten. Es erzeugte sich ein Schurf, der sich von Zeit zu Zeit, nach angebrachten Digestivmitteln, mit und ohne Bluten stückweise absonderte. Um den Kranken bald von seinem Uebel zu befreien, setzte ich den Gebrauch dieses Mittels fort. Im December wurde ein groß Stück vom Schurf ausgehnaubet, welches sich von hinten und unten nach der hinteren Oefnung der Nase abgesondert hatte. Es erfolgte nichtmahls Absonderung solcher Stücken, auch bey etwas zu starker Berührung öfteres Bluten, welches nach der Beträchtlichkeit halber nöthigte, eine Aderläße von ℥jv. anzustellen, und kalte Umschläge um den Hals zu legen. Die Luft ging durch das kranke Nasenloch so frey, als durch

das

daß gesunde. Ich ließ jetzt seltener mit der Spießglaskbutter betupfen. Da es unvermeidlich war, daß sie nicht auch gesunde Theile mit berühren sollte, so entstand im bewealichen Theile der Scheidewand der Nase ein rundes Loch, welches mit meinem Wundwasser betupft wurde.

Im Anfange des Januars dieses Jahres bedeckten sich alle wundgewordene Stellen bis auf eine kleine Stelle an dem unteren Theile der unteren Schnecke der Nase mit Haut; ich brachte auf diese Stelle eine Auflösung vom Lapide divino mit Croco Martis adstringente, mittelst ein wenig Karpen; den vierten Tag nachher setzte ich der Auflösung das Phlegma aluminis zu; worauf ich mit Karpen verband, welche in eine schwache Auflösung von blauem Vitriol getaucht und getrocknet worden. Es besserte sich hierbey alles, der sonst noch etwas erhabene Grund an der Stelle, wo der Polype gefessen, wurde flacher und der Durchgang der Luft völlig frey. Da der blaue Vitriol noch zu viel Reiz machte, so lösete ich rohen Alaun und weißen Vitriol jedes ein Quentchen in sechs Unzen Wegebreit Wasser auf; da sie aber nicht genug trockneten, so nahm ich die doppelte Quantität des Alauns und weißen Vitriols, wodurch die ofne Stelle am Grunde sich noch mehr zusammenzog. Der Patient hatte noch einige widrige Empfindungen, und wolte in vier Tagen abreisen, daher ich ihm die schwächere Auflösung rieth, um sich unter Wegens selbst damit zu verbinden. Nichts stehet der Hofnung im Wege; daß die Reise glücklich werde zurückgelegt, und mit diesen Mitteln die völlige Heilung zu Stande gebracht werden.

Der würdige Arzt, an dem Orte, wo der Herr Patient zu Hause gehört, wünschte zwar, daß die Abreise nicht

vor vollkommener Heilung vor sich gehen möchte, damit nichts mehr zu befürchten wäre: allein bey einer halbjährigen Abwesenheit von Kindern, Familie und Geschäften, und niedergeschlagen gemacht durch die öfteren Verblutungen, war es nicht rathsam, ihn um der Kleinigkeit willen noch länger aufzuhalten. Hätte man Natur gemäß heilen können, so würden drey Jahre erforderlich gewesen seyn; die gelinderen Mittel würden alledenn alles gethan haben, was man durch stärkere ausrichten mußte. Aber wo sind Kranke mit so vieler Geduld zu finden? Eben dieser Meinung war auch mein Freund, der würdige Herr General Chirurgus Schmucker, welcher die Güte hatte, mir von Anfange an mit seinem einsichtsvollen Rathe beyzustehen, dem ich auch um so mehr Dank schuldig bin, weil ich bey denen mancherley Eräugnissen, vielleicht oft muthlos geworden wäre. Meine wolgestimmten Mitbrüder werden es mir daher nicht zur Last legen, wenn zu gänzlicher Heilung des noch kleinen Ueberrestes, noch eine kurze Zeit erfordert wird; die andern mögen es besser machen, wenn sie können.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Beobachtung über eine besondere Nervenkrankheit, und eine andre, welche man dafür hielt, es aber nicht war.

Ein unverheurathetes Frauenzimmer von 18 Jahren und sonst gesunder Konstitution, verfiel im December in ein ziemlich starkes und mit Hitze anhaltendes Fieber. Sie

Sie klagte über Uebelkeiten und Neigung zum Brechen, welchem durch Mittelsalze und Ausleerungen abgeholfen wurde. Den 5. Tag kam eine Intermision, welche bennahe 2 Tage dauerte, in welcher Zwischenzeit sich ihre monatliche Reinigung zeigte; doch verlor sich diese den folgenden Tag wieder, anstatt daß sie sonst 8 Tage dauerte. Den 7ten Tag vermehrte sich das Fieber wieder sehr merklich; sie fiel verschiednemal in Ohnmacht, mit starken Verzücungen in dem ganzen Körper, wobey ihr Sprache und Gesicht vergingen. Es erfolgte dabey ein außerordentliches konvulsivisches Lachen, mit einer besonderen Verdrehung des Kopfes und Verhaltung der Luft, daß man glaubte, sie würde ersticken. Auf dieses Lachen folgte ein ungewöhnliches und unwillkürliches Weinen, beides, ihrer Aufgabe nach, ohne freudige, oder traurige, Vorstellungen. Durch diese starke Erschütterungen fand sich ein heftiges Seitenstechen ein, weshalb eine Ader geöfnet, kühlende Tränken aus Mittelsalzen mit Kampher gegeben, und Klystire und Blasenpflaster angewandt wurden. Das Blut war gut und nichts besonders daran zu bemerken. Hierauf zeigten sich Exanthemata und ein stark erhabenes weißes Friesel über den ganzen Körper. Sowohl das abwechselnde Lachen und Weinen als die Konvulsionen und das Fieber wurden in etwas gemindert; indessen sahe man sich doch genöthigt, gewisse Gegenstände aus dem Wege zu räumen; so konnte sie, z. B. kein hohes, nach jetziger Mode verfertigtes Kopfzeug, keinen Hund, keinen Anzug von bunten Kleidern, fogar keinen Schlüssel in der Thüre leiden; keinen Ring durfte der, der sie besuchte, am Finger tragen, oder sie wurde bey Erblickung dieser Dinge augenblicklich mit dem Lachen befallen, Leute, die mit langsamen Schritten sich ihr naheten, mußten sich sogleich setzen, und eine Bes

schäfs

schäftigung vornehmen, oder die Patientin wurde sogleich zum stärksten Lachen bewegt: sie bath dabey um Gottes willen, alles dieses, so geschwind als möglich zu entfernen, weil ihr bey diesem unwillkürlichen Lachen der Anglistichweiss ausbrach. Endlich endigte sich der Verlauf der Krankheit in 4 Wochen mit so gutem Erfolge, daß alle berührte Umstände immer vermindert wurden; die Patientin bekam wieder Appetit zum Essen und Trinken, welcher in der Krankheit gänzlich verlohren war, und ihre Kräfte nahmen so zu, daß sie sich, am Ende der 4ten Woche ganz außer dem Fette halten konnte.

Als die Zeit kam, daß sie ihrer Rechnung nach wieder mensicuiren sollte, fanden sich alle berührte Zufälle aufs neue ein, nur daß keine Exanthemata erschienen und die Hitze nicht so stark war. Es wurden die nöthigen und dienslichen Mittel angewandt. Es erfolgte am rechten Arme eine Lähmung; man legte auf denselben eine spanische Fliesge. Dieses zog keine Blasen auf der Stelle; dagegen zeigte sich eine Rötze am linken Arme, über welchen Arm sie auch, während, daß das Blasenpflaster am rechten Arme lag, beständig schrie. Die Lähmung des rechten Armes verlor sich und der linke wurde damit befallen. Man legte auch auf diesen ein Blasenpflaster, und es erfolgte wieder die gegenseitige Wirkung, nur mit dem Unterschiede, daß das Uebel nunmehr aus beyden Armen verschwand. Ich habe ihr nach gänzlicher Herstellung, aus Neugierde noch einige Blasenpflaster legen lassen, es erfolgte aber allemal die sonst gewöhnliche Wirkung wie bey andern Menschen. Die Erscheinung der gegenseitigen Wirkung der Blasenpflaster dauerte so lange, als das konvulsivische Lachen noch verspüret wurde, sobald man die Stellen der Blasenpflaster berührte; die Haut unter denselben war nicht im-

min.

mindesfen verändert: sobald sie aber die Berührung, ohne Lachen zu erregen, vertragen konnte, thaten auch diese Pflaster die in jedem Falle gewöhnliche Wirkung.

Nach gehobener Lähmung zeigte sich ein neuer Ausbruch. Es ließ sich nämlich einige Tage ein gewisses Prasseln, als ob man Knochen zerknirschte, bald im linken Arm und rechten Fuße, bald im rechten Arm und linken Fuße verspüren. Zu gewissen Zeiten hörte man dieses Geräusch fast in allen Gelenken. War dieses vorüber, so erfolgte ein Zucken der Füße, welches beynah eine Stunde dauerte, alsdenn nach und nach bis zum Kopfe stieg, wobey sie sehr erröthete, dann einigemal Schlucken bekam und gähnete. Hierauf fiel ihr eine gewisse Schwere in den Magen und sie verlor die Sprache. Dieser Erfolg verschafte ihr Linderung und Ruhe, und sie schlief ein. Die Sprache blieb selten über zwey Tage aus und sie bekam sie mit einem starken Dehnen wieder. Man entschloß sich, sie zu elektrisiren und es brachte die Wirkung hervor, daß sie bey ihrer Rückkehr, nach ihrer Eltern Hause, im Wagen die monatliche Reinigung bekam und ruhigen Schlaf erhielt, und so wurden abermals die erwähnten Zufälle erträglich und vermindert. Weil sie sehr geschwächt war, indem sie wenige Tage Nahrungsmittel hatte genießen können, so gab man ihr die China abwechselnd in verschiedener Form. Sie bestimmte von diesen Mitteln selbst, daß sie den besten Erfolg thäten. Wegen starker Kongestionen nach dem Kopfe wurde das Aderlassen wiederholt; das Blut war, so wie vorher, dem Anscheine nach gut. Das Elektrisiren, nebst dem Ausfahren in einem Wagen, wurde fortgesetzt, weil sie sich jederzeit gut darnach befand. Als etwas merkwürdiges ist hier noch

anzuführen, daß das Fahren jederzeit so geschwinde, als möglich, geschehen mußte; da, wo es über die rauhesten Dertter ging, war es ihr am liebsten. Beym langsamen Fahren bemerkte sie Schwindel und Uebelkeiten. Dieses begegnete ihr auch, wenn sie viele Gegenstände von gleicher Beschaffenheit, als Menschen, oder Bäume sahe, wo sie, um vorgenante Uebel zu vermeiden, die Augen zuhalten mußte. So stießen ihr auch beym Ausfahren Uebelkeiten und Ohnmacht zu, als sie eine Windmühle am Wege sich langsam bewegen sahe; bey der Rückkehr aber konnte sie dieselbe ohne Veränderung ihres Zustandes sehen, weil sie sich schneller bewegte. Wolte man sie um etwas fragen, oder ihr etwas erzählen, so mußte es ebenfalls geschwinde geschehen; ein langsamer Redner verursachte ihr Beängstigungen und Uebelkeiten, so daß ihr ein Angstschweiß an der Stirne ausbrach. Eben dies geschah auch, wenn sie einen fremden Menschen zum erstenmale sahe, das 2te oder dritte Mal beschwerte er sie nicht mehr. Eine ganz besondere Alteration aber empfindet sie, wenn sie einen gedeckten Tisch siehet, hiervon giebt sie die Ursach an, daß sie von ihren Eltern, welche sehr hart gegen sie verfahren hätten, bey Tische besonders sehr gemishandelt sey, und dieß werde ihr bey Tische allemal erinnerlich. Aus dieser Ursache scheute sie sich auch, in den Garten zu gehen, welcher sie ebenfalls an viele harte Behandlungen erinnerte.

Die Patientin ist nunmehr fast gänzlich hergestellt, doch beschweret sie das innerliche sachte Lachen, oder ein sogenanntes Rikern, ohne an einen Gegenstand zu denken, noch oft, und macht ihr viele schlaflose Nächte. Eine rauschende Musik, besonders auf einer Harfe, ist ihr angenehm, sie bekommt dabey einen Schweiß und schläft ein; oft aber wir
 sie

sie durch eine außerordentliche Empfindung an denen Fingerspitzen daran verhindert, welche ihr bey der Musik so schmerzhaft werden, daß sie oft in 24 Stunden nichts damit anrühren kann. Eine sanfte Musik, besonders auf einem Klavier, erregt ihr zu viele Traurigkeit und Weinen. Ueberhaupt vergehet wohl kein Tag, wo sie sich nicht ein Paar Stunden von Menschen entfernt, und weinet, ohne traurige Vorstellungen zu haben; nach diesem Weinen fühlt sie allemal eine ungemeyne Erleichterung. Ungeachtet sie nun mehr ordentlich zu menstruiren anfängt, so finden sich doch, allemal von dieser Epoche, die erwähnten Zufälle und zwar oft in solchem Grade, daß sie sich ihrer nicht bewußt ist. Verschiedene andre Umstände würden zu weitläufig zu erzählen seyn.

Eine Frau von 45 Jahren, eines sanguinisch: cholerrischen Temperaments, eines zarten, doch ziemlich festen Körpers, hatte von Jugend auf, bey einer etwas unordentlichen Diät, in beständiger Beschäftigung gelebt, und sich dabey allen Veränderungen der Lust bloß gestellt. Sie war in ihrer Jugend inmer gesund, außer daß sie bey dem Eintritt ihrer monatlichen Reinigung einen leichten Ausschlag im Gesichte bekam. Nach starken Erhitzungen erlitt sie zweymahl das rothe und weisse Friesel. Bisweilen fanden sich Hämorrhoidalknoten, welche von selbst wieder vergingen. Im 21ten Jahre verheurathete sie sich, und zeugte vier Kinder. Während den verschiedenen Wochenbetten war sie ohne beträchtliche Zufälle, außer einigen Hämorrhoidalbeschwerden und dem Friesel im zweenen Kindbette. Auch zu dieser Zeit war ihre Diät nicht die ordentlichste. Beym Stillen der Kinder verlor sie viele Kräfte, daher sie Ammen annehmen mußte.

Im 28ten Jahre hatte sie das Unglück, daß eine Kühe, worin si sich befand, eustürzte, und sie in einen darunter befindlichen Pferdestall fiel. Außer einigen unbedeutenden Quetschungen und Pferderitten erlitt sie einen starken Schlag mit dem Hufeisen des Pferdes an die rechte Seite, in der Gegend der kurzen Rippen, so daß die Schürbrust entzweysprung; und elne Quetschung in der Leistenegend, nahe bey der Scham. Sie wurde von den Wunden und Quetschungen geheilt; ihre übrige Befundheit aber war nach der Zeit immer wankend, besonders fanden sich allerley Unordnungen in der monatlichen Reinigung; der Körper zehrte sich ab, die Brust war fast stets beklommen, sie hustete, doch ohne Auswurf zu haben

Vier Jahr nach dem unglücklichen Falle ward sie schwanger, kam ohne Zufälle darnieder, ihre monatliche Reinigung aber war unterbrochen. Sie bediente sich hitziger Sachen, und zog sich außer vorhergegangenen Uebelkeiten und Blähungen, Blutflüsse aus der Mutter, Ohnmachten, Schwäche und Durchfälle, bald vor, bald nach der Reinigung zu.

Sie wurde auß neue schwanger, ohne es zu vermuthen; beym Gebrauch hitziger Sachen abortirte sie. Hierauf folgten Schmerzen an verschiedenen Theilen, Ausschläge und oft leichte Geschwülste an den Gliedern, nebst Geschwulst und starkem Jucken an den Geburtstheilen, mit besonderem Reize. Ein Jahr nachher stellten sich noch andre Zufälle ein, als Brechen, Durchfälle, heftige Krämpfe im Unterleibe, Ohnmachten, die oft Stunden lang anhielten; allgemeine Entkräftung, Herzklopfen, ein spannender Schmerz in der rechten Seite, von den falschen Rippen bis zum Hüftknochen, wobey man an dieser Stelle eine bewegliche Geschwulst oder Härte wahrnahm.

Der Arzt hielt die Krankheit für hysterisch — hypochondrische Anfälle, und richtete darauf seine Kur ein. Aller Mühe ungeachtet aber veränderte sich die Krankheit nicht. Sie brauchte einige Jahre hindurch Gesundbrunnen und Bäder ohne anhaltende Besserung. Diese und mehrere Zufälle, die ich, um Weitläufigkeit zu vermeiden, verschweige, wechselten ab; bald verschwanden sie zum Theil, bald kamen sie wieder. Die monatliche Reinigung war insgemein sehr unordentlich. Der Knoten in der rechten Seite, den einige für eine Schwangerschaft im Eyerstocke, andre für eine verhärtete Drüse hielten, blieb; seine Größe aber, welche eine starke Faust betrug, und oval war, nahm bisweilen, vorzüglich im Bade etwas ab: oft veränderte er die Lage ein wenig nach oben zu.

Unter diesen Umständen brachte sie über acht Jahre zu. Sie wendete sich an mich; ich hielt die Krankheit für eine Verstopfung im Gefröse, die Geschwulst in der rechten Seite aber für eine Verhärtung eines Theils des Gefröses, welche durch das angedrückte Zellgewebe noch grösser geworden, wozu der Tritt von dem Pferde, beim Einsturz mit der Küche, konnte Gelegenheit gegeben haben.

Ich verordnete ihr daher auflösende seifenhafte Extrakte, resolvirende Pillen, und endlich meine Spießglasmittel, als die beschriebene Tinktur, und die Seife desselben mit der *Ussa foetida*, uebst einer sparsamen Diät, häufig wässriges Getränke, und fleißige Bewegung. Ob nun gleich diese Mittel einige Besserung wirkten, und so viel thaten, als sie in der proportionirten Zeit thun konnten, so wurden mir von der Patientin doch noch immer einige mehr oder wenigere Beschwerden gemeldet (sie war 40

Weilen von mir entfernt). Ich wünschte die Kranke selbst zu sehen, und im Sommer des vergangenen Jahres legte sie die weite Reise hierher und wieder nach Hause glücklich zurück, so lange ihr davor war. Hier fand ich bey der genauen Untersuchung die Geschwulst in der rechten Seite offenbar als eine Verhärtung im Sekrose, welche aber, nach den von mir verordneten Arzneyen schon abgenommen hatte. Es waren, während ihres Gebrauchs oft fleischichte Fasern, Eiter und Blut, mit dem Stuhlgang abgegangen. Durch diesen guten Erfolg aufgemuntert, rieth ich die Fortsetzung derer benannten Mittel, nebst fleißigem Waschen und Baden des ganzen Körpers an, um mit der Zeit mehrere Besserung zu erhalten.

Ein neueres Schreiben bestätigt meine sowol, als der Patientin und ihres würdigen Ehemannes Hoffnung, indem man mir berichtet, daß die Verhärtung und mit ihr alle Zufälle sich vermindern, woben die magere und wäkrigte Diät fortgesetzt wird, welche der Kranken, nach eignem Berichte, mehr Kräfte gebe, als sie in den neun betrübten Jahren verspüret. Mit einem Worte, sie nähert sich täglich mehr der völligen Genesung.

Man wird aus dem bereits erzählten beurtheilen, ob diese Krankheit, welche der vortrefliche Herr Leibarzt Weikhart im ersten Theile seiner vermischten medicinischen Schriften Seite 124 zum Theil beschrieben hat, unter die Nervenkrankheiten gezählt werden könne. Ich zweifle dar an; es sind zwar viele Umstände vorhanden, welche dieß bey der ersten Ansicht glauben machen; siehet man aber auf die Verletzung in der Seite vom Tritte des Pferdes, und die darauf erfolgte Verhärtung in der Seite, so wird man leicht inne, daß alle Symptome nur Nebenzufälle waren, welche

welche nach Umständen so verschiedene Erscheinungen hervorbrachten. Merkt man überdieß auf die schon lange vorher erlittenen Hämorrhoidalbeschwerden, so siehet man auch leicht ein, wie dieser unrichtige Umlauf des Blutes durch den Unterleib, die Zufälle vermehren können, und daß Leberverstopfungen mit im Spiel gewesen. Genug, meine Kurart, auf jene Zufälle gerichtet, bringt wahre Besserung zuwege. Wenn man aber bedenket, daß der Grund zu allen Uebeln seit 1764 gelegt worden, so wird man sich nicht wundern, daß ich noch längere Zeit, als meine Kur schon gedauert hat, fordern muß, um alles zu heben. Die Fortschritte in der Heilung würden noch merklicher seyn, wenn nicht zu oft Alterationen, Leidenschaften und mehrere Unannehmlichkeiten dazwischen kämen. Es ließe sich noch vieles über diese Krankheit sagen, aber ich will keinem derer dabey zu Rathe gezogenen Herrn Aerzte zu nahe treten, deshalb ich schweige.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Von der Flechsenausdehnung und Ver- rückung der Muskelfasern.

Die Flechsen und Bänder werden zuweilen, und am meisten bey Verrenkungen, bis nahe an den Grad der Zerreißung, ausgedehnt, bey Verrenkungen geschieht dieß ohne üble Folgen, wenn sie nur gehörig behandelt werden; bey ausgedehnten Flechsen aber ist die Heilung schon mehreren Schwürigkeiten unterworfen, weil dabey leicht eine Ergießung von Feuchtigkeiten in die Flechsen Scheide geschieht,

welche nicht leicht wieder eingesauget werden; es erfolgt gemeinlich Geschwulst, Schmerz, Fieber, Fäulniß der Sehne und wohl gar, wenn die nöthige Hülfe verabsäumt wird, ein langsamer und schmerzhafter Tod.

Dies war das Schicksal eines vornehmen Mannes, der bey einem Falle das Unglück hatte, den Fuß unter die Hinterbacken zu schlagen, wodurch die Beugesehnen ausgedehnt wurden, daß ein Fieber, nebst heftigen Schmerzen, Geschwulst und Entzündung des ganzen Unterfußes, erfolgten. Vergeblich wendeten die Wundärzte Aderlässe und kräftige Bähungen, so wie die Aerzte allerley Fiebersdämpfende Mittel an. Man nahm endlich seine Zuflucht zu fetten erweichenden Salben und frohlockete, als sich hierauf die Schmerzen verminderten; aber die Freude währete nicht lange, denn gar bald zeigte sich eine Eitersammlung eine Hand breit über dem Fußgelenke. Als man sie öfnete, kam Blut, Eiter und Gauche zum Vorschein, welche letztere man von der Oberfläche des Unterfußes hervor drücken konnte. Man verband, wie gewöhnlich, mit eitermachenden fetten Mitteln. Nach einigen Tagen zeigten sich verfaulte Fleischnasen in der gemachten Oefnung, welche man abschneitt. Man verband nun mit Strahls Wundbalsam und versprach eine baldige Heilung; die Fäulniß aber hatte in den Sehnencheiden schon überhand genommen, und alles zerstört, wodurch man genöthigt ward, nahe am Schenkel eine Oefnung zu machen. In der 20sten Woche aber starb der Kranke unter unsäglichen Schmerzen.

Ein Offizier, der bey einem schweren Körper sehr munter und behende war, hatte das Unglück in der Stube, auf einem

einem glatten Boden auszugleiten. Beim Fallen lag die ganze vordere Fläche des Fußes und Schinbeines auf dem Fußboden, die Wade und Ferse aber unter den Hinterbacken. Da die ganze Schwere des Körpers auf der Ferse lag, so wurden die vorderen Flechten so stark ausgedehnt, daß bald darauf Schmerz und Entzündung sich einfanden. Ich ließ mein Wundwasser lauwarm überschlagen und Einswickelungen anlegen, welches die gute Wirkung hatte, daß Schmerz, Geschwulst und Entzündung abnahmen, daher ich den fortgesetzten Gebrauch dieser Mittel empfahl. Da ich den Kranken versicherte, daß der Fall alle Aufmerksamkeit verdiene, ein anderer aber ihn für geringschätzig erklärte, und baldige Herstellung versprach, so wurde mein Rath nicht ferner befolgt, sondern fette Salben auf den Fuß gelegt. Aber bald erneuerten sich Schmerz und Fieber, worauf man die von mir vorgeschlagenen Mittel wieder ergriff, welche endlich den Kranken völlig herstellten.

Ein Offizier empfand, indem er sich auf der Jagd mit feststehenden Füßen plötzlich umwandte, einen heftigen Schmerz im Kniegelenke, welcher ihm das Vermögen zu gehen und stehen benahm. Zu diesem Schmerz gesellte sich bald eine ansehnliche Geschwulst. Der Arzt ließ das Gelenke mit warmen Weine bähnen; da aber keine Linderung erfolgte, so wurde ein Wundarzt um Rath gefragt. Dieser vermuthete, daß über der Kniescheibe einige Flechsenfasern zerrissen seyn möchten, daher er ein Paar von Leinwand verfertigte Ringe über dem Knie anlegte und mit einer Binde befestigte. Nach neun Wochen hatte der Schmerz und die Entzündung nachgelassen, der Fuß aber konnte weder ausgestreckt noch gebogen werden. In diesen Umständen fuhr der Kranke eines Tages aus. Als er bey der

Rückkehr den schadhafteu Fuß, der Steifigkeit wegen, zuerst auf den Tritt des Wagens setzte, knickte der Fuß um, und der Kranke glitschte mit demselben auf die Erde. Es entstand sogleich ein heftiger Schmerz, der Fuß schwoU und ward von ausgetretenem Blute beynahe schwarz. Man brauchte geistige Mittel. Acht Tage nach diesem Zufalle mußte der Kranke eine Reise von 40 Meilen vornehmen, welche mit vieler Beschwerde zurückgelegt wurde. Da nach 5 Monaten nicht die geringste Besserung bemerkt wurde, so wurde ich endlich zu Rathe gezogen. Der Kranke konnte zwar gehen, jedoch nicht ohne Beschwerde und Schmerzen im Kniegelenke, welches völlig unbeweglich, und der Schenkel über demselben hart und geschwoUen war; rings um die Kniescheibe herum sahe man eine tiefe Rinne, welche vom Drucke der linnenen Ringe entstanden war, und wodurch das obere Band der Kniescheibe aufwärts gedrückt und folglich die Ausstreckung des Knies gehindert wurde. Der Gebrauch dieser Ringe war also mehr schädlich, als nützlich, gewesen.

Ich empfahl, um die Verhärtung zu erweichen, eine Auflösung des Bals. vitæ externus mit Salmiak zum Ueberschlagen. Als die Härte verschwunden war, fügte ich diesem Mittel noch mein Wundwasser hinzu, und zuletzt ließ ich bloß eine Auflösung von Stahlfugeln mit Chinadefokt äußerlich anwenden, wodurch ich den Kranken so weit brachte, daß er den Fuß wieder bewegen und ohne Schmerzen gehen konnte.

Alles dieß schreibe ich nicht für die Meister in der Kunst, sondern für Unerfahrene, und diesen zur Belehrung will ich noch ein Paar Anmerkungen hinzufügen.

Der erste Kranke hatte eine gewaltsame Ausdehnung der Beugemuskeln des Fußes erlitten. Die warmen Umschläge vermehrten den Zufluß, und die Breymuschläge und fetten Salben bewürkten die Eiterung und Zerstörung der Sehnen. Hätte man mein Wundwasser kalt aufgelegt, so würde sich der Fall eben so glücklich geendigt haben, als der zweyte.

Die im zweyten Falle angewendeten fetten Salben zeugen offenbar, wie schädlich in dergleichen Fällen solche Mittel sind. Der Schade, den sie hier anrichteten, war nicht groß, weil sie nicht lange gebraucht wurden, und weil mein vorher angewandtes Wundwasser die verletzten Theile gestärkt, und den Zufluß der Säfte abgewendet hatte.

Es geschieht sehr oft, daß Leute, nach einer gählingen Bewegung oder Anstrengung eines Gliedes über heftige Schmerzen an irgend einer Stelle klagen, welche das freye Athemhohlen oder die Bewegung eines Gliedes verhindert. Gemeinlich nennet man den Zufall ein Wecheln, Verbrechen, Verheben u. oder hält ihn bey langer Dauer für einen gichtischen Fluß, die angewandten Pflaster, Salben und Umschläge aber geben keine Linderung. Ich nenne den Zufall eine Verrückung der Muskelfiebern, und diese Bewegung mag vielleicht manchen befremdend oder unschicklich vorkommen; sie scheint mir aber am besten zu passen, wenigstens besinne ich mich auf keine bessere, man müße es denn, mit den Neuern zu reden, einen partikulären Krampf nennen wollen. Es kann wohl geschehen, daß bey dieser oder jener Aktion eines Gliedes eine oder andere Muskelfaser in eine krampfhafte Zusammenziehung geräth, und daher nicht so, wie die übrigen Fasern des Muskels agiret;

aber auch in soferne, nämlich in Ansehung der aufgehobenen Gleichförmigkeit, ist die Faser schon als von ihrer Lage gegen die übrigen Fasern verrückt zu nennen. Die Uebel dieser Art sind häufig anzutreffen, das sichere und geschwinde Hülfsmittel aber ist, meines Wissens, noch von Niemanden angeführt:

Ein alter sechzigjähriger Burgemeister, der einen sehr fleischichten Körper hatte, bekam, indem er einen Stuhl zum Tische setzen wolte, und dabey sich gählinge umwendete, einen heftigen Schmerz in den großen Gesäßmuskel der rechten Hinterbacke, der sich bis nach dem Rande des Hüftbeines hinauf erstreckte. Der Kranke schrie dabey laut auf und mußte sich zu Betttragen lassen. Bey jeder Bewegung des Schenkels war der Schmerz neu und heftig. Drey Wochen lang wurden allerley äußerliche Mittel, unter andern auch Senfumschläge und Blasenpflaster vergeblich angewendet. Er konnte nur mit Hülfe der Krücken gehen. Eines Tages kam, während des Mittagessens die Nachricht, daß ein Transport von Remontepferden durch die Straße käme, neugierig diese zu sehen, verfügte er sich mit seinen Krücken vor die Thüre, welche ein ziemlich ungleiches Steinpflaster hatte, welches überdieß noch mit Lattis bedeckt war. Bey der Rückkehr glitt er mit den Füßen aus, und fiel, mit großem Geschrey nieder; er stand aber ohne alle Schmerzen und voller Freuden über die so geschwinde Genesung auf.

Ich mache hier die Frage: was war die Ursache des Zufalles und der schleunigen Hülfe? Nach meiner Einsicht eine Verrückung einiger Muskelfibern, welche durch die angewandten Pflaster und Salden nicht konnte eingerichtet

werz

werden, daher die anhaltenden Schmerzen bey der geringsten Bewegung des Gliedes entstanden; durch den Fall aber wurden diese verrückten Fibern wieder an ihren Ort gebracht und das Uebel in einem Augenblicke gehoben.

Da es nicht die Sache eines jeden Kranken dieser Art seyn kann, sich unter solchen Umständen darniederzuwerfen, und man auch nicht weiß, ob dabey just der leidende Ort getroffen werden möchte, so habe ich mich in ähnlichen Fällen eines Mittels bedienet, welches zwar etwas unangenehm, aber doch sicher und gut ist. Ich lasse dergleichen Kranken auf die, der schmerzhaften entgegensiehende Seite legen, und streiche mit angefeuchteten Fingern oder Daumen, den Muskel in der Gegend des Schmerzens, bald nach der Länge auf und ab, bald in der Quere, bald schräge; bald lasse ich, durch einen Gehülfen, das schmerzhafteste Glied hin und her bewegen, während ich das Streichen mit den Fingern fortsetze; sobald ich bey dieser Behandlung den rechten Ort treffe, so erfolgt eine augenblickliche Heilung.

Ich könnte viele Fälle anführen, wo nach einer starken Anstrengung oder gählingen Bewegung das Glied mit einem solchem krampfhaften Schmerz befallen worden. Ich habe gesehen, daß eine sechs wöchentliche innerliche und äußerliche Behandlung den Krampf nicht heben wollte, und wo mein beschriebenes Streichen augenblickliche Hülfe verschaffte. Ich will indessen den Leser mit dergleichen kleinen Beobachtungen nicht beschweren; ich begnüge mich, davon gesagt zu haben, daß man im Stande seyn wird, Andern zu helfen. Und ich schreibe um so weniger gern mehr davon, da der Ausdruck: Verrückung der Muskelfibern,

könnte angesprochen werden, welchen ich doch nur gewählt habe, um den Leser aufmerksamer darauf zu machen, als wenn ich den Zufall einen krampfhafsten Schmerz der Muskelfibern genannt hätte. Das Wort Krampf wird ohnehin so oft gebraucht, daß ein Jeder bey Hörung desselben glaubt, er kenne die Krankheit nun schon, und brauche nichts, als die gewöhnlichen krampfwidrigen Mittel anzuwenden, ohne sich um etwas anders zu bekümmern. Bey Benennung einer Krankheit aber mit einem neuen Namen, wird Ein oder Andern Leser aufmerksamer und dies ist auch mein vorgesezter Endzweck. Man nenne aber die Krankheit, wie man wolle, so wird doch, da sie so oft vorkommt, ein so leichtes Mittel, einem jeden willkommen seyn, es mag nun durch veränderten Reiz eine Linderung in den zuerst angegriffenen Nerven hervorbringen, oder der Krampf in den Muskelfibern heben, oder die Berrückung in Ordnung bringen.

Man verwechsle aber mit diesen nicht die rheumatischen Schmerzen, welche zwar bisweilen plötzlich entstehen, aber eine ganz andre Ursache, insgemein eine Erkältung und verhinderte Ausdünstung, zum Grunde haben, und durch kampfhorirte und seifenartige Mittel gehoben werden, welchen aber jene so wenig, als andern noch kräftigern Mitteln nicht weichen.



Bier und zwanzigstes Kapitel.

Vom Nutzen des Guajakharzes und der Alsa foetida im Podagra und Rheuma- tischen Schmerzen.

Lange haben die Aerzte ein Mittel gesucht, das Podagra zu heilen, manche rühmen sich, solches gefunden zu haben; ich gedenke hierbey nur eines Warner. Aber die Folge hat gelehrt, daß auch dessen Mittel, wenn es schon im Paroxysmus einige Linderung geschafft, doch die podagrische Materie nicht überwunden und für Rückfällen gesichert hat. Ich habe bereits anderswo angezeigt, daß das Decoctum Viennense gegen das Podagra mir sehr gute Dienste geleistet hat, indem es hauptsächlich aus der Rasura guajaci besteht; alle Dekokte aber, wenn sie viel und lange gebraucht werden, erzeugen wieder andre Uebel, besonders verderben sie den Magen. Es war also immer der Wunsch redlicher Männer, ein besseres Hülfsmittel zu erhalten. Die Resina guajaci ist längst von den Aerzten angewandt worden; aber gemeinlich mit andern Mitteln vermischt, daher man nicht wissen konnte, welchen die gute Wirkung zuzuschreiben war; oder man gab es in zu kleiner Dosis, daher man auch den großen Nutzen nicht mit Gewißheit behaupten konnte.

Vor etwan 5 oder 6 Jahren ward dieses Harz, in Zuckerspiritus aufgelöst, aus Frankreich empfohlen. Es ist verschiedentlich versucht und in der That von vielen gut und heilsam gefunden worden. Es wirkt in dieser
Art

Art gegeben, öftere Stühle, es lindert die Schmerzen, und manche rühmen, beim fortgesetzten Gebrauche desselben, die Kranken vom Podagra gänzlich befreiet zu haben. Ich habe aber auch gesehen, daß davon die heftigsten Wallungen, und im Paroxysmus gegeben, Fieber von entzündlicher Art entstanden. Man unterschied nicht die Temperamente, der Cholericus nahm es, wie der Phlegmaticus, es mußten daher auch widrige Wirkungen erfolgen. Ich selbst nahm einmal diese Eolution, welche nur ein so heftiges Brennen im Halse verursachte, daß ich es den ganzen Tag nicht los werden konnte. Ich nahm es mit Syrupo rubi idæi versetzt; es war angenehmer zu brauchen, verursachte aber doch Ekel und beförderte nicht so einen Leib, wie bey Manchen andern. Nach angewandtem Nachsinnen fand ich, daß dessen Bestandtheile etwas wirksames in sich enthielten, und dachte darauf, wie man es dem Körper, oder wenigstens einigen Subjekten, heilsam machen könnte. Ich nahm eine Unze von dem Gummi oder resina nativa, setzte 2 Quentchen Mandelseife hinzu, formirte Pillen und ließ davon des Morgens und Abends $\frac{1}{2}$ Quentchen bis 2 Skrupel nehmen. Zuerst machte ich den Versuch an mir selbst, es wirkte in dieser Gestalt nicht die öfteren Stühle, wie in der Eolution mit Spiritus, es machte aber auch keinen Ekel, noch sonst die mindeste Beschwerde; aber weichen Leib bewirkt es, wenn man nach Verschiedenheit der Subjekte, mit einem Skrupel anfängt, und dann die Gaben erhöhet, bis der Stuhlgang weich wird. Im Paroxysmus nehmen diese Pillen die Schmerzen zwar nicht so sichtbarlich hinweg, als die spirituöse Eolution, sie wirken aber auch mit der Zeit wahre Besserung, und befreyen den Körper nach und nach gänzlich von aller Gichtmaterie, wenn

nur

nur bey fortgesetztem Gebrauch, eine genaue Diät, und Enthaltung von überflüßigem Wein, besonders jungem Rheinwein, beobachtet wird.

Nachdem ich diese Pillen, an mir und Einigen andern, so nützlich befand, so rieth ich sie allgemein Jedem, der mit podagrischen Beschwerden behaftet war, zum Gebrauch an, und sie haben unendlichen Nutzen geschafft. Ich laße sie, ausser dem Paroxysmus, alle Frühjahre und Herbst, 6 Wochen hindurch präservative nehmen, und nach 2 jährigem Gebrauch hat man, wo es nicht zu sehr eingewurzelt, und eine gute Diät gehalten worden, keine Anfälle mehr bemerkt.

Manche Personen können keine Pillen nehmen: wenn man alsdenn das Gummi guajaci mit ebenbenannter Seife und Wasser, oder mit Ewerdotter und Wasser auflöset, und zur Verbesserung des Geschmacks einen beliebigen Syrup zusetzt, so hat man gleiche Wirkung, wenn es nämlich des Morgens und Abends in solcher Menge genommen wird, daß es weichen Leib verursacht.

Dst ist mit dem Podagra eine andre Krankheit verbunden; wenn bey alten Personen eine Verstopfung der Eingeweide des Unterleibes zugleich da ist, als z. B. der Gekrösdrüsen, so nuget der Zusatz von geblätterter Weinssteinerde, Goldschwefel, meine Spießglasseife und Tinktur, wie auch die Ala foetida. In der Verstopfung der Leber kann meine Spießglasseife die Stelle der Mandelseife, zur Bereitung der Pillen aus dem Guajakharze, sehr nützlich vertreten; in der laufenden Sicht setze ich Sal. vol. C. C. mit gutem Erfolge zu. Bey asthmatischen Podagrissen gebe ich

das Guajakharz, die *Asa foetida* und Spießglasseife zu gleichen Theilen, des Morgens und Abends ein halb Quentchen, Vor- und Nachmittags aber meine bekannt gemachte Spießglaskintur zu 20 bis 25 Tropfen, mit augenscheinlicher Hülfe.

Die *Asa foetida* für sich allein in Pillen verwandelt, oder in *Aqua florum sambuci* aufgelöst, hat mir in hartnäckigem Hüftwehe überaus große Dienste geleistet, wenn ich sie von ein bis drey Quentchen täglich nehmen ließ; sie laxirt alsdenn gelinde ohne Entkräftung, und gemeinlich war der Abgang fast lauter zäher Schleim.

Um Weitläufigkeit zu vermeiden, mag ich nicht alle die besondern Fälle erzählen, wo beyde Gummata, das nämlich vom Guajak und die *Asa foetida* genutzt haben; wer mich kennt, der weiß, daß ich nicht aus Ruhmsucht schreibe, und also nicht Unwahrheiten berichte. Vielleicht ist auch das Publikum durch die schon bekannt gemachten Wahrheiten davon überzeugt. Wer diese Mittel am rechten Orte und anhaltend braucht, wird von ihrer guten Wirkung gewiß werden.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Vom Nutzen des Bergpechöls und der Belladonna.

Herr Leuthner hat durch die Bekanntmachung des Bergpechöls sehr große Verdienste um lungensüchtige Kranke erworben. Da mir in dieser Krankheit, welche bey
Sols

Soldaten so oft vorkommt, alle andre Mittel insgemein ihre Dienste versagten, so ergriff ich das vorgeschlagene Mittel, und der glückliche Erfolg hat mich bestimmt, es den Mehrsten, ja fast allen Andern vorzuziehen. Einige Fälle, die ich anführen werde, mögen hinreichend seyn, meine Leser vom wahren Nutzen des Bergpechöls zu überzeugen.

Der Bombardier Weise, ein Stuhlarbeiter seines Gewerbes, etliche 30 Jahr alt, hatte seit vielen Jahren ein sehr blaßes Ansehen, wie es bey dieser Profession gewöhnlich ist. Einige Jahre zuvor, ehe er jetzt krank wurde, bekam er die Krätze, welche durch blutreinigende Mittel geheilt wurde; auch wurde er von einer sogenannten weißen Geschwulst am Knie befreuet, so wie von einem Tripper, der sich, bey meiner gewöhnlichen beschriebenen Behandlung, in 5 Wochen verlor. Das schlechteste Aussehen im Gesicht dauerte fort; es fanden sich Geschwörden auf der Brust, und kurzer Athem, welcher durch den Ausbruch eines verborgenen Lungengeschwürs zwar etwas verbessert wurde, worauf aber ein beständiger eiterigter Auswurf mit nächtlichen Schweißn und schleichendem Fieber zurückblieb. Das Fieber ließ bey dem Gebrauche bekannter Mittel und der China, zwar nach, der Auswurf aber dauerte fort; der Körper nahm immer mehr ab, so daß der Kranke einem Gerippe ähnlich sahe. Unter diesen Umständen nahm ich das Bergpechöl zur Hand, gab ihm des Morgens und Abends 10 Tropfen, und ließ ihn viel grüne Kräuter genießen. Nach acht Tagen ward der Auswurf geringer; ich verstärkte die Gaben in den letzten 14 Tagen, bis auf 15 Tropfen, und in 7 Wochen war der Kranke geheilt, nachdem sein Ansehen sich dabey täglich verbessert und seine Kräfte mehr und mehr zugenommen hatten.

Eine Frau von etlichen 40 Jahren, bekam vor zwey Jahren ein Brustgeschwür, nach dessen Ausbruch ein eitriger Auswurf und abzehrendes Fieber, welches die Kranke vorzüglich des Nachts beschwerte, übrigblieb; in den Fußsolen und in der flachen Hand war ein vorzügliches Brennen zu bemerken; des Morgens hatte sie abmottende Schweiß. In dieser Lage sahe ich die Kranke, welche bisher schon vielerley Mittel vergeblich gebraucht hatte. Ich rieth ihr das Bergpechöl des Morgens und Abends, nebst grüner Kost zu brauchen, und der Erfolg war so glücklich, daß, nachdem sie ein Quentchen dieses Oeles verbrannt, die nächtliche Hitze sich verminderte und bey dem zweyten Quentchen völlig verschwand. Der Auswurf gieng leichter und in geringer Menge und nur des Morgens ab. Sie setzte hierauf, ohne mein Vorwissen dieses Mittel drey Wochen aus, und befand sich wohl; ich rieth ihr aber, damit fortzufahren, und sie wurde völlig hergestellt.

Ein Kanonier bekam eine Entzündung der Lungen mit allen gewöhnlichen Zufällen, welche sich in ein Lungengeschwür endigte. Nach vorangeschickten entzündungswidrigen Mitteln schrit ich zum Gebrauche des Bergpechöls in obenbenannter Dosis nebst dem Genuße vieler grünen Kräuter, und in Zeit von 5 Wochen wurde er völlig wieder hergestellt.

Zwey andre Kanonier lagen in meinem Lazareth, mit eitrigem Auswurfe, starkem Husten und fieberhaften Zufällen. Beym Gebrauch des Bergpechöls wurde der Eiter lockerer und geringer, das Fieber und der Husten nahmen ab. Der eine ging unter diesen Umständen auf
Ur:

bern auf, sie weiter anzuwenden, und ich hoffe, man wird, wie ich, in manchen Fällen, in welche andre Mittel unwirksam sind, in diesem Hülfen finden.

Ich habe die gepulverten Blätter der Belladonna, deren ich mich bisher bedient, durch die Freundschaft des Herrn Evers erhalten; doch glaube ich, daß die in unsern Gegenden zur rechten Zeit gesammelten und mit Vorsicht gestrochneten Blätter derselben eben das ausrichten werden. Gewöhnlich habe ich ʒ Gran Belladonna und ʒ Gran Rhubarber, nicht mehr und auch nicht weniger, gegeben; aber anstatt des von Herrn Evers empfohlenen Seydliger Salzes, das Glaubersche Salz zum Abführen nehmen lassen. Die genannte Quantität der Belladonna gab ich bisweilen des Morgens und Abends, und fand, daß sie in Verstopfung der Eingeweide, in hypochondrischen Beschwerden, in verhärteten Drüsen und Stuhlste, wo sie Herr Evers besonders rühmt, in der Kräfte, in wassersüchtigen Zufällen und im Erbrechen des Hauptes, heilsame Wirkungen hervorbrachte. Da das Seydliger Salz oft mit dem sogenannten Englischen Salze vermischt, und daher vitriolisch wird, so bediene mich desselben niemals, sondern gebe das Glaubersche, so wie es von den Herrn Gravenhorst in Braunschweig verfertigt wird; denn auch aus andern Fabriken habe ich Glaubersches Salz genommen; ich habe es aber weniger aufßßlich und mehr vitriolisch gefunden.

Ich habe das Pulver der Blätter der Belladonna so, wie Herr Evers, 12 Tage nehmen lassen, dann mit Salze abgeführt, und wieder die ersten Pulver gegeben, auch zwey bis drey mahl dieses Verfahren wiederholt, oder auch acht Tage ausgesetzt, und aufs neue angefangen. Der
Er

Erfolg davon waren Auflösung, Zertheilung und Besserung in sehr hartnäckigen Fällen, nicht nur in den oben genannten Krankheiten, sondern auch in Augenentzündungen von zurückgetretener Kräfte und von venerischen Ursachen, wo ich zu gleicher Zeit noch den Goldschwefel gebrauchte.

Ein Unteroffizier von etlichen 40 Jahren, welcher dem Brandweintrinken und der Wollust äußerst ergeben war, und ein sehr facheitrisches Ansehen hatte, bekam im März im Jahre 1775 die nasse Kräfte. Bey einer ordentlichen Lebensart, zu welcher er im Lazareth gezwungen war, und beym Gebrauch dienlicher Mittel, ward er das von geheilt. Gegen Ende des Monat May fand sich Geschwulst der Füße und endlich die vollkommene Haut- und Bauchwassersucht ein. Beym Druck auf die Haut quoll das Wasser sichtbar aus allen Schweißlöchern hervor; der Hodensack war so groß, als ein Mannskopf; das ehrt angeschwollene männliche Glied ließ beständig Feuchtigkeiten austreten; selbst die Augäpfel waren geschwollen, und ragten aus ihrem Hölen heraus. Merkwürdig war noch, daß er im neunten Jahre seines Alters an der Wassersucht gelegen, von welcher ihn der ehemalige hiesige Arzt, Herr Froberg geheilt; im eiften Jahre bekam er dieselbe Krankheit wieder, und wurde durch den Gebrauch der Wurzel von blauen Lilien in Wein infundirt, hergestellt. Alle Mittel, welche ich sonst mit dem besten Erfolge in der Wassersucht anwende, und welche ich im ersten Theile meiner Bemerkungen beschrieben habe, versagten mir hier ihre Wirkung. Ich nahm zur Belladonna mit Rhabarber, auf oben beschriebene Art, meine Zuflucht und ließ alle Morgen und Abende eine Dosis nehmen. Nach dreytägigem Gebrauche folgten täglich 2 bis 3 Ausleerungen durch

den Stuhlgang. Nach acht Tagen gab ich das Glaubersche Salz und setzte sodenn zu jeder Dosis der Belladonna einen Ektupel von meinem Pulvere diuretico hinzu, und fuhr wieder acht Tage damit fort. Es folgte häufiger Abgang des Urins, und wäßrige Stuhlgänge. Nachdem ich dieses Verfahren drey-mahl wiederholt hatte, war die Geschwulst des ganzen Körper merklich gefallen auch die Ansammlung des Wassers im Unterleibe war vermindert, daher ich auf die Stärkung bedacht war. Er nahm täglich drey-mahl das Pulver der Fiebrinde mit dem Pulvere diuretico, welches letztere ich auch des Abends mit einer Dosis von der Belladonna mit Rhabarber gab. Auf diese Art stellte ich diesen Kranken in 16 Wochen vollkommen her, welcher schon dem Tode so nahe war, und bey welchem alle andre Mittel fruchtlos angewandt wurden. Jetzt genießet er einer vollkommenen und dauerhaften Gesundheit.

Der Kanonier HORACE hatte unter drey Jahren wegen verschiedener Krankheiten, als Seitenstechen, Durchfall, epileptischen Bewegungen und wasserfüchtigen Geschwulst der Füße, im Lazareth gelegen. Im Jahre 1774 ward er außs neue mit der fallenden Sucht und einem trocknen Husten befallen. Die Paroxysmen kamen allemal um den zweyten Tag des Abends. Nach vorhergeschickten gelinden Reinigungsmitteln ließ ich ihn die Belladonna mit Rhabarber und interponirten Abführungen aus Glauberschem Salze nehmen, und ich hatte das Vergnügen, zu sehen, daß die Anfälle erst immer schwächer wurden, und endlich ganz ausblieben. Dem Husten wurde durch verschiedene Brustmittel abgeholfen und der Kranke in 4 Monaten vollkommen hergestellt.

Der Kanonier Herwig kam wegen eines dreitägigen Fiebers ins Lazareth. Er war einer sehr unordentlichen Lebensart und des Brandweins gewohnt. Das Fieber wurde in kurzer Zeit gehoben, dagegen fand sich ein freiwilliges tägliches und öfteres Erbrechen ein, wobei er jedesmal eine Menge Schleim, der mit Säure vermischt war, auswarf. Auf dem linken Auge hatte er einen Anfsatz vom schwarzen Staar; im Verlauf der Krankheit aber wurde er auf beide Augen ganz blind. Ich verordnete ihm die Belladonna mit Rhabarber, nachdem viele andre Mittel vergeblich waren angewandt worden, aber auch diese wollte nicht helfen. Das Brechen wurde nach einiger Zeit häufiger und die ausgeworfene Materie zuletzt mit Eiter vermischt. Er verlor auch das Gehör, wurde mit Ohnmachten und Irrededen befallen, und starb, nachdem er zwey Monate im Lazareth gelegen hatte. Verschiedener Hindernisse wegen habe ich seinen Körper nicht öffnen und mich vom Zustande seiner Eingeweide unterrichten können.

Ein Hautboist von etlichen vierzig Jahren, verfiel nach lange geführter unordentlichen Lebensart, den 14ten December vorigen Jahres in die Haut und Bauchwassersucht; die Schwappung des Wassers im Unterleibe war deutlich zu bemerken, und dem Gefühl nach, waren wenigstens schon 4 Quart ausgetreten. Die Füße waren sehr geschwollen; der ganze Körper und das Gesicht waren aufgedunsen.

Die gewöhnlichen urintreibenden und abführenden Mittel wurden vergeblich angewandt. Die Zeugungstheile schwellen ungemein sehr an, daher ich einige tiefe Einschnitte in den Hodensack machte, wodurch ich über zwey Quart Wasser ausleerte, und die Ruthe ganz dünne ward.

Der Urin aber blieb unterdrückt, oder gieng wenigstens alsu sparsam ab, ungeachtet auch Einwickelungen an die Füße angelegt waren.

Ich gab hierauf des Morgens und Abends die Belladonna mit Rhabarber, jedes zu 5 Gran, Vor- und Nachmittags aber 3ß von meinem bekannt gemachten diuretischen Pulver, womit ich nebst den Einwickelungen fortfuhr. Nach vier Dosen der Belladonna fanden sich häufige wäßrige Stuhlgänge und ausserordentlich starker Abgang des Urins. Nach 12 Dosen ließ ich mit Glauberschen Salze abführen, und abermals die erwähnten Mittel brauchen. Hiemit fuhr ich fort, und alle wasserflüchtige Zufälle verschwanden, worauf ich zu stärkenden Mitteln schrit, deren sich der Kranke noch heute bedient, aber bereits vollkommen hergestellt ist, so daß er in wenig Tagen seine Dienste antreten wird.

Die Belladonna ist daher gewiß ein wirksames Mittel, wenigstens in Verbindung mit andern, und vielleicht zeigt sie in der Folge noch mehr heilsame Wirkungen.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Von den Schleimhämorrhoiden durch die Urinblase.

Es geschieht nicht selten, daß man diese Krankheiten mit einem gutartigem Tripper verwechselt, diesen auch wohl für bössartig hält, wenn ein Wust von Urzneyen in den Leib gebracht worden und keine Besserung erfolgt ist. Der Kran-

Kranke, der sich einer Gelegenheit bewußt ist, wo er einen Tripper künnte geholt haben, glaubt, er sey angesteckt; ziehet er einen Arzt oder Wundarzt zu Rathe, der sich nicht von allen gegenwärtigen und vergangenen Umständen genau unterrichtet, sondern aus dem Ausflusse einer Materie auf die Gegenwart eines Trippers schließt, so wird der Endzweck verfehlt, und nach einer Jahre langen Kur, wundert man sich über die Hartnäckigkeit des Uebels. Alsdenn sollen Karunkeln in der Harnröhre, Anstossungen des Blasenhalses, Vereiterungen der Vorstehdrüse und andre Ursachen mehr Schuld seyn; man nimt seine Zuflucht zu Quecksilbermitteln und der Kranke wird immer elender. Ich habe zu viel dergleichen Beyspiele gesehen, als daß ich nicht sollte bewogen werden, hier etwas weniges darüber anzuführen.

Personen unter einem Alter von dreßßig Jahren sind der schleimigten goldnen Uder durch die Harnröhre seltener ausgesetzt, als diejenigen, welche über dieses Alter hinaus sind; es sey denn, daß schon in früheren Jahren Zufälle der blinden goldnen Uder da gewesen wären. Indessen muß man einen schleimigten Ausfluß aus der Harnröhre, auch nicht darum für hämorrhoidalisch halten, weil der Kranke die Gelegenheit zu einer andern Ansteckung leugnet und über 30 Jahr alt ist. Die Zufälle bey Entstehung des Uebels müssen uns vom Unterschiede belehren.

Bei Entstehung des Trippers, welcher allemal nach einem unreinen Beyschlaffe folgt, finden sich mehr oder weniger Schmerz in der Harnröhre, Entzündung der Urinwege, Brennen beim Urinlassen, Ausfluß einer wäßrig eiterähnlichen, nachher mehr dicken Materie, von gelber,

oder anderer Farbe, welche zuletzt, bey guter Behandlung, lymphatisch wird und endlich ganz aufhört zu fließen.

Alle diese Zufälle aber sind bey der schleimigten goldnen Uder, entweder gar nicht, oder doch nicht in der Art, vorhanden. Der Kranke empfindet allerley Beschwerden im Unterleibe, als öftere Leibesverstopfung, Krämpfe im Unterleibe, Verhaltung des Urins mit einem drückenden Schmerz in der Tiefe des Beckens, doch ohne alles Brennen in der Harnröhre bey'm Urinlassen. Diese Zufälle lassen nach, so bald die goldne Uder durchbricht. Es zeigt sich hierauf ein flockiger Schleim im Urin, der nicht selten dem Eiter ähnlich sieht, und daher leicht für Tripermaterie gehalten werden kann, um so mehr, wenn er auch außer der Zeit des Urinlassens abgeht. In diesem Falle ist es nur ein Beweis der vorhandenen großen Menge; geht er aber mit dem Urine zugleich ab, so kömmt er gemeinlich zuletzt, nachdem der Urin schon aus der Blase heraus ist, und nicht selten ist es dem Kranken besonders merkbar, wenn dieser Schleim durch die Harnröhre durchgeht.

Man bemerkt diesen Zufall selten bey denen, welche der gewöhnlichen fließenden goldnen Uder unterworfen sind; öfter aber bey denen, wo sie blind, oder durch irgend eine Ursache in ihrem Flusse gehemmet worden. Eine genaue Kenntniß des Systems der Pfortader, und der Verbreitung ihrer Zweige, lehrt schon die Möglichkeit dieser Krankheit, indem es klar ist, daß auch nach der Blase einige Zweige derselben hingehen. Wenn durch Verstopfungen im Gekröse, oder in der Leber, der freye Umlauf des Blutes in der Pfortader gehemmet wird, so entstehen Stocungen nach unten, die Gefäße dehnen sich aus, und

ger.

zerreißen am Ende gar, und es entstehet die rechte goldne Ader. Leisten diese Gefäße aber mehr Widerstand ohne zu zerbersten, und lassen sie sich nun so weit erweitern, daß nicht Blut, sondern ein lymphatischer Schleim hindurch kann, so entstehet die weiße oder schleimigte goldne Ader. Der Ort, wo diese letztere zum Vorschein kömmt, wird durch die mehrere oder wenigere Reizbarkeit und Schwäche bestimmt. Da man sie insgemein nur bey denen findet, welche eine ausschweifende Lebensart führen, und besonders der Wollust ergeben sind, so hat man eine sehr wichtige Ursache, warum dieser Schleim nach der Blase abgesetzt wird.

Ich glaube in dieser kurzen Betrachtung genug gesagt zu haben, um das Uebel kennbar zu machen, und es vom Tripper zu unterscheiden. Ich leugne aber keinesweges, daß nicht beyde Krankheiten zugleich da seyn können. Immer aber müssen die Zufälle lehren, welche von beyden die noch ausfließende Materie herzieht, um darnach die Kurart einzurichten zu können.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Vom Bruche der Kniescheibe.

Die Kniescheibe bricht bey mancherley Gelegenheit quer durch, selten in die Länge, noch seltener aber zerreißen die sie befestigenden Sehnen und Bänder. Nur gar zu oft ist die Folge der Brüche dieses Knochens eine unheilbare Steifigkeit des Kniegelenkes, die man, meiner Meinung

nung nach, vorzüglich dem so stark drückenden Ringe zuschreiben muß; weit seltener würde man sie beobachten, wenn man sich der Binde, Kriaster, bediente.

Daß diese Binde einen großen Vorzug vor den Ringen hat, ist unfehlbar; aber die mit einem Lahn versehene Kompresse hält die Stücken der zerbrochenen Kniescheibe bey weitem nicht so gut an einander, als die untere und obere Einwickelung, welche durch das Anziehen der Konquetten die Knochenstücken sehr gut an einander drückt. Ich habe den Kniescheibenbruch selbst zweymal behandelt und oft habe ich ihn von Andern behandeln sehen. Meine Kranken, welche Soldaten waren, wurden innerhalb 10 bis 12 Wochen dergestalt hergestellt, daß sie im zweyten Gliede, welches beyhm Exerciren nicht auf die Knie niederfällt, wieder Dienste thun konnten, dahingegen die andern ein steifes Gelenk behielten.

Verschiedene Schriftsteller haben die, nach dem Kniescheibenbruche so oft erfolgende Steifigkeit, des Gelenkes, dem in das Gelenke fließenden Knorpelsäfte zugeschrieben, und deswegen den Kranken, während der Heilung, auf dem Bauche liegen lassen. Wenn aber dieses wirklich die Ursache der Steifigkeit wäre, so würde sie bey allen Kranken dieser Art erfolgen, welches doch nicht beobachtet wird. Vielmehr halte ich dafür, daß durch den zu starken Andruck der zerbrochenen und sich wieder vereinigenden Kniescheibe, auf die knorplichte Oberfläche des Schenkel- und Schambeines, eine Entzündung, und wieder natürliche Verwachsung der letzteren mit der Kniescheibe, verursacht wird, welche alsdenn die Bewegung des Gliedes verhindert. Ich habe die Querbrüche der Kniescheibe sehr oft mit den bekanten Ringen behandeln sehen; man drückte

drückte die Rinne fest an und immer litten die Kranken heftige Schmerzen, die gewiß einer durch den Druck erregten Entzündung zuzuschreiben waren.

Wenn man den Querbruch der Kniescheibe glücklich und ohne zurückbleibende Steifigkeit heilen will, so muß man die zerbrochenen Stücken so nahe, als möglich, an einander bringen. Dieß geschieht sehr leicht, wenn man, indem der Kranke auf dem Rücken liegt, den Fuß und Schenkel dergestalt in die Höhe hebt, daß er mit dem Körper des Kranken einen rechten Winkel bildet. In dieser Lage werden die ausstreckenden Muskeln des Schenkels erschlappet, mithin kann das obere Stück der Kniescheibe leicht herunter gebracht, und an das untere angefüget werden. Wenn dieses geschehen ist, so lege ich neben den vereinigten Stücken an ieder Seite eine feste, drey Viertel Ellen lange, Longuette an, befestige sie über und unter dem Knie mit drey Zirkelgängen einer zwey Finger breiten Binde; zwischen diese Zirkelgänge wickele ich ein zwey Finger breites Stück steife Pappe ein, welches die Binden eben und glatt erhält, und Falten verhütet. Hierauf fasse ich die beyden Enden der einen Longuette, ziehe vermittelst des oberen Endes derselben, die Zirkelbinde herunter gegen das obere Stück der Kniescheibe, und leite das Stück der Longuette schief nach unten neben die Kniescheibe; vermittelst des unteren Endes der Longuette ziehe ich die unteren Gänge der Binde gegen das untere Stück der Kniescheibe nach aufwärts, und lege es schief über die erste Longuette, neben die Kniescheibe. Hierauf unwickele ich beyde Enden der Longuette, um sie zu befestigen, ein paarmal mit der Zirkelbinde. Eben so verfare ich nun mit der Longuette auf der andern Seite. Diese Wandage hält die zerbroche

neu

nen Kniescheibenstücke sehr fest zusammen und beschweret den Kranken bey weitem nicht so sehr, als die gewöhnliche, denn die Kniescheibe liegt ganz frey.

Den Fuß lege ich in einen Kasten, der bis unter den Schenkel reicht und so wohl ausgefüllert ist, daß die Ferse und Wade auf nichts drückt; diesen Kasten lasse ich am Unterfuße dergestalt erhdhen, daß der ausgestreckte Fuß mit dem Körper einen stumpfen Winkel macht. Bey dieser Behandlung habe ich keine Steifigkeit erfolgen sehen und ich kann versichern, daß bey allen meinen Kranken weder Entzündung noch Fieber entstanden, und nichts, als diese Bandage, zur Heilung nöthig gehabt habe. Ist Geschwulst und Entzündung vor der Einrichtung des Bruches vorhanden, so darf diese nicht eher vorgenommen werden, ehe nicht jene zertheilt sind.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

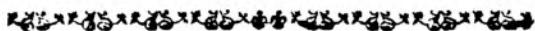
Von einer Anasarca des ganzen Körpers mit Bauchwassersucht verbunden.

In den Winterquartieren des letzteren Krieges übertrug mir ein großer Arzt in einer großen Stadt, die Heilung eines kranken unverheuratheten Frauenzimmers, von 19 Jahren, weil er selbst verreisen mußte. Die Patientin war immer sehr gesund gewesen, hatte aber im Sommer 1778, als die Ruhr so allgemein grassirte, das Unglück, von derselben befallen zu werden. Sie wurde davon durch gegenwärtige geschickte Aerzte befreyer, es fand sich aber eine Anschwellung des Unterleibes und der Haut des

des ganzen Körpers ein. Man wendete die besten Mittel, aber vergeblich, an. Der Arzt, welcher mir die Kranke übergab, hatte ebenfalls seit kurzer Zeit sehr wirksame Mittel gebraucht; ich folgte seinen Fußtapfen. Viele Umstände ließen mit Gewißheit vermuthen, daß das Wasser im Unterleibe in einem Sack eingeschlossen war und vom rechten Ewerstecke den Ursprung genommen hatte. Es wurde die Parazenthesiß angestellt und sieben Quart Wasser herausgelassen. Es schien, als wollten hiernach die Mittel etwas wirksamer werden, der gute Anschein aber dauerte nicht lange. Weder Einwickelungen, noch die besten urintreibenden Mittel, konnten den Abgang des Urins merklich verstärken. Man gab mir, auf mein Ersuchen, sehr würdige Aerzte zu Hülfe. Die vortrefliche Mutter der Kranke wendete, mit unserer Einwilligung, verschiedene gepriesene Mittel an; ganze Eßpfe voll Extractum ebuli waren von keiner Wirkung, so wie auch ein Mittel vom Herrn Baron von Hüpsch, welches dem Ansehen nach aus laugenhaften Salzen, und einigen Wurzeln bestand, worunter der Baldrian merklich war; diese Spezies wurden in Rheinwein digerirt, und zwey Portionen davon getrunken, aber vergeblich. Ich machte an dem einen Fuße Skarifikationen, durch welche eine Menge Wasser abfloß. Unter andern Mitteln, die ich Weitläufigkeit zu vermeiden, nicht nenn., wurde von einem sehr geschickten Arzte und zugleich geschickten Chymisten eine Tinctura veneris, Laugensalze und Vitrioldöl, wegen der fixen Luft, gegeben und einige Zeit vergeblich gebraucht. Endlich aber fingen diese Mittel an, so wirksam zu werden, daß die Absouderung des Urins und Schweißes sich verstärkten; der Urin sahe wie Fleischwasser aus, und der Schweiß färbte die Hemden ein wenig. Jetzt wurden den Umständen angemessene Stärkungs-

Fungemittel, vorzüglich Eisenfeile und China mit solchen Erfolge angewandt, daß ich die Freude hatte, die Patientin, noch vor meiner Abreise aus dem Orte, gesund und munter in Gesellschaft zu sehen. Ihre monatliche Reinigung kam in gehöriger Ordnung; sie lebt seit der Zeit in einer vergnügten Ehe, doch zur Zeit ohne Kinder.

Dieser Fall gehört gewiß unter die merkwürdigsten; ich berühre ihn nur kurzlich, um dem Einen oder Andern der würdigen Herren Wärzärzte nicht die vollständige Beschreibung zu benehmen. Doch muß ich noch bemerken, daß nach genauester Bemerkung, die Arzneyen eine Wirkung auf den Eyerstock zuwege brachten, eine Auflöfung in ihm machten, den Urin, auf obene beschriebene Art färbten, und durch Hebung dieser Verstopfung und vermuthlichen Schmelzung des Wassersackes die glückliche Heilung zu Stande brachten. Diese Krankheit machte den sämtlichen Ärzten nicht wenig Kummer, doch war er nicht mit dem zu vergleichen, den die vortrefliche Mutter über ein halbes Jahr ansgestanden hat, wodurch sie nur ein Wunder der Geduld, bey so anhaltenden täglichen und nächtlichen Sorgen, Mühe und Arbeit geworden ist; sie verdient gewiß unter allen Müttern fast oben an zu stehen, und von jeder andern nachgeahmet zu werden.



Neun und zwanzigstes Kapitel.

Beobachtung über eine geringe Verletzung des Daumens, welche die Amputation des Armes nothwendig machte, nebst einer andern hieher gehdrigen Geschichte.

Ein Mann von etlichen dreßßig Jahren stach sich mit einer stumpfen Nadel in das vordere Glied des rechten Daumens, worauf er Schmerzen und Entzündung in demselben bekam. Diese nebst dazu kommender Geschwulst nahmen immer mehr zu, und verbreiteten sich bis nach dem Oberarme hinauf. Auf dem Rücken der Hand sowol, als in deren Höle, zeigten sich brandige Blasen. Es wurden erweichende Umschläge, hierauf Eskarifikationes gemacht, über diese ein Drykrat gelegt, und innerlich die nöthigen Mittel verordnet. Spannung und Schmerz verminderten sich in etwas, wurden aber bald darauf wieder stärker, und es zeigten sich auch am Vorderarme brandige Stellen, welche skarifizirt, und mit einer Fomentation aus China und Salmiak beständig angefeuchtet wurden. Die Eiterung war stark, aber wäßrigt und fauler Art. In der flachen Hand und auf dem Rücken derselben waren Eterhölen, welche Gemeinschaft mit einander hatten; eben solche Hölen waren auch im Vorderarme, und die Knochen der Handwurzel und Mittelhand entblößt und angegriffen. Die Hölen wurden geöfnet, aller angewandten Mittel ungeachtet aber nahmen Aufstreibung des ganzen Vorderarmes, Schmerzen und Fäulnis überhand;

hand; der Vorderarm war durchaus schwarz anzusehen, der Geruch fast unerträglich.

Um das Leben zu retten, welches hier in Gefahr war, mußte ich die Absezung des Gliedes vornehmen; ich versicherte sie in der Mitte des Oberarmes, ohne daß besondere Umstände sich ereigneten. Einige Tage nachher fand sich etliche Quersfinger breit über der amputirten Stelle ein brandiger Fleck, und zwei Monat nachher ein kleiner Absceß in der Achselhöhle, welcher geöffnet und geheilt wurde. Das Wundfieber war mäßig; die Eiterung ward gut; die Abblätterung des Knochens geschah nach und nach unmerklich, und in vier Monaten war die gänzliche Heilung vollbracht.

Bei Untersuchung des abgenommenen Arms fand ich das Fett und die Haut knorpelartig verhärtet; das Zellgewebe zwischen den Muskelfibern war weich und mit einem blutigen Wasser angefüllt; die Muskeln selbst waren gesund. Die ganze Hand war unterminirt, alle Höhlen und Gänge hatten mit den Höhlen im Vorderarme bis zum Oberarmknochen hinauf Gemeinschaft, und waren mit wäſſrichen faulen Eiter angefüllt. Die Knochen des Vorderarmes und der Hand waren alle bloß; die weichen Enden derselben, so wie die Knochen der Handwurzel, waren durch und durch zerfressen, und zum Theil mit einer schwammigten Fleischmasse bedeckt; von einigen waren ganze Stücke abgesondert. Die Sehnhautscheide des langen Fleugemusfels des Daumens, enthielt nach ihrer ganzen Länge eine Menge Eiter.

Eine zwar nicht neue aber doch auch nicht ganz gewöhnliche Bemerkung machte ich auch bei diesem Kranken, daß er nämlich einige Zeit, als schon der Arm abgenommen war, noch immer über die heftigsten Schmer-

jen in der Hand klagte, welche von denen im Stumpfe ganz verschieden waren. Er war daher sehr unzufrieden über den Erfolg der Operation, der er sich nur darum gern unterwarf, um von seinem Schmerzen befreiet zu werden. Diese Empfindung dauerte viele Wochen hindurch, bis sie sich endlich ganz verlor.

Den unalücklichen Ausgang einer Krankheit mit Wahrheit erzählen, kann besonders für Ungeübte von gleich großem Nutzen seyn, als die glücklichste Kur; sie werden wenigstens aufmerksam gemacht. Ich sahe obigen Kranken am vierten Tage, da die Entzündung und Eiterung in der Sehenscheide der langen Sehne des Beugemuskel des Daumens schon bis nach dem Vorderarme hingedrungen war. Der Wurm am Finger in der Sehenscheide hat mit diesem Vorfall viele Aehnlichkeit, mithin mußte gegenwärtiger Fall eben so, durch Spaltung der Sehenscheide behandelt werden, sobald man die Gegenwart des Eiters vermuthen konnte. Wäre der Kranke gleich Anfangs mit meinem Wundwasser und Einswickelungen behandelt worden, so wäre wahrscheinlich das größere Uebel und die Abnahme des Gliedes verhütet worden. Ich habe anderswo Beispiele erzählt, und mehrere glückliche Erfahrungen belehren mich von der Wahrheit meines Satzes. Hätten diese Mittel in 24 Stunden nicht Besserung bewirkt, so würde ich die Oefnung der Sehenscheide zeitig vorgenommen haben, wodurch ich vielleicht den Arm erhalten hätte. Ich sage vielleicht; denn es giebt Fälle, wo der Zustand der Säfte und des Körpers von der Art ist, daß alle Mittel fruchtlos sind.

Mir kommt so eben eine Geschichte zur Hand, welches dieß beweiset. „Ein Offizier in einer gewissen Stadt,
Theodens Bemerk. II. Th. P 43

43 Jahr alt, melancholischen Temperaments, war seit mehreren Jahren hypochondrisch, und außer andern Zufällen so mit Schwindel behaftet, daß er immer glaubte, alles stürze unter ihm darnieder. Vergangenen Sommer wurde er durch dienliche Arzneyen fast gänzlich davon befreet, so daß er in dieser Zeit sich verheurathete. Einige Zeit nachher war er wieder den hypochondrischen Beschwerden ausgesetzt, und sehr niederschlagenden Gemüthes. Er ließ ohne Wissen seines Arztes den 1. Dezember am Fuß zur Ader, weil er Schmerzen im Kreuze und Stiche auf der Brust empfand. Das Blut soll seiner Aussage nach gut ausgesehen haben, und mit mäßigem Wasser versehen gewesen seyn. Nach der Aderläße ging er an seine Geschäfte; spazirte auch wohl eine halbe Viertel Meile; aß mit gutem Appetit; befand sich, außer einigen hypochondrischen Anfällen, wobey er weinte, ganz wohl und ging vergnügt zu Bette.

Allein den 2ten Dezember früh Morgens um ein Uhr fühlte er Schmerzen an der Stelle der Aderläße; er wollte Niemand wecken und litte bis fünf Uhr die grausamsten Schmerzen. Nun ließ er den Feldscher rufen, welcher den Verband wegnahm, worauf neues Bluten erfolgte; man ließ einige Unzen wegfließen. Als bey Anlegung der Binde die Ader mit dem Finger zugeedrückt wurde, empfand der Kranke einen Schmerz, von dem er sagte, daß er weit heftiger sey, als von drey gehalten gefährlichen Blessuren; er fiel dabey in Ohnmacht, von der er sich indessen bald wieder erholte. Der Feldscher legte vngt. basiliconis auf die Wunde und Empl diachyl. c. gum. darüber, umwickelte den Fuß mit Werk und streute Rosenpulver darauf, weil er die Entzündung, welche er jetzt am Fuße bemerkte, für eine Rose hielt. Um zwey Uhr

Uhr Nachmittags sahe der ordinäre Arzt den Kranken zuerst, und fand, daß die Entzündung sich nach der Lage des Arcus nervi dorsalis pedis, und gegen den innern Knöchel streifigt ausdehnte. Sie war nicht stark, aber so schmerzhaft, daß der Kranke beim gelindesten Anrühren schrie, besonders bey Berührung des nervi cutanei interni dorsalis. Die Aderlaßwunde war sehr klein und gab keinen Eiter; es ließ sich aber etwas schwarzes Blut ausdrücken.

Das Rosenpulver wurde weggenommen; zum Abwaschen, und den Schmerz zu lindern, ward eine Abkochung von Kamillen übergeschlagen. Am folgenden Morgen, als den 3ten, ward die Wunde mit ungt. basilic. und empl. albo camph. verbunden, und der Fuß nach Ehedenscher Art bis an die Wade eingewickelt, als wovon der Arzt oft in ähnlichen Fällen Hülfe gesehen. In der Nacht hatte sich die Geschwulst vermehrt, besonders um die Knöchel; der Puls war fieberhaft, voll, aber nicht hart. Der Kranke war heute sehr unruhig, etwas hastig im Reden, und sehr ärgerlich, welches seiner sonst großen Geduld ganz zuwider war, und dem Arzte viel Besorgnis verursachte. Nach dem Einwickeln verminderten sich die Schmerzen; der Puls ward ruhig, aber Patient klagte über Mattigkeit. Wegen fehlenden Urines ward gegen Abend ein Klystir gegeben, innerlich brauchte der Kranke seit dem ersten Tage schon dienliche Mittel. Da die Binden locker geworden, so wurden sie abgenommen, so wie gestern verbunden und der Fuß wieder eingewickelt. Die Entzündung war etwas geringer; das Blut, welches aus der Ader gedrückt werden konnte, schien im Begriff zu seyn, in Eiter überzugehen.

Den 4ten des Morgens farb man die Binde anders angelegt; weil sie in der Nacht locker geworden, und der Feldscher nicht sollte gerufen werden, so hatte sie die Frau des Patienten angelegt. Patient hatte einige Stunden geschlafen. Geschwulst und Schmerz waren wiederum größer, besonders an den Knöcheln, welche von den Binden nicht gehörig bedeckt waren. Aus der Wunde floß dickes Blut, wie gestern. Patient war sehr matt, stieß mit einigen Worten ein wenig an, und redete etwas irre, doch selten, daß Fieber war stärker. Man wünschte Eiterung der Wunde. Der Ordinarius ließ von 10 bis halb zwei Uhr einen Brei aus Semmel und Milch überlegen. Da sich alle Symptome verstärkt hatten, und keine Spur von Eiterung vorhanden war, so ward bei Oefnung der Wunde die Vene noch offen gefunden; das Blut spritzte in einem Stral hervor. Die noch vorhandenen Schmerzen ließen einen Nervenfisch vermuthen, daher die Wunde zu $\frac{1}{4}$ Zoll erweitert, verbunden, Thedensche Einwickelungen bis ans Knie angelegt, und alles mit verdünnetem Wundwasser angefeuchtet wurde.

Schmerz und Entzündung minderten sich, aber das Zitterreden und Stottern mit der Zunge nahmen zu, so daß man am Abende dem Kranken wenig verstehen konnte. Der Puls war voll und hart, und der Kranke sehr unruhig. Es ward eine Ader am Arme geöffnet und ein Blasenpflaster in den Nacken gelegt. Patient hatte diesen Abend mehrmals, aber immer wenig Stuhlgang gehabt. Die Nacht war sehr unruhig.

Den 5ten des Morgens um 7 Uhr wurde noch ein berühmter Arzt zur Konsultation gebeten. Alle Symptome waren wie gestern Abend. Das Blut war mit einer Ent-

Entzündungshaut bedeckt, dabey aber aufgelöst, wie es zu seyn pflegt, wenn ein Entzündungsfieber in ein böses artiges übergeht. Die Entzündung am Fuße hatte gegen gestern abgenommen, wie auch der Schmerz. Die Wunde gab keinen Eiter, sondern dünne Lymphe. Der Puls war klein und geschwind; im Unterleibe hörte man ein beständiges Geräusch; der Kranke hatte öftere Neigung zu Stuhle zu gehen, wobey aber nichts abging. Auf den Unterleib ward ein Senfumschlag, und an beyde Waden Blasenpflaster gelegt, die Wunde mit Digestiv verbunden. Da wegen der Blasenpflaster die Binden weggelassen wurden, so vermehrte sich Geschwulst und Entzündung. In den Hals wurde noch ein Blasenpflaster gelegt. Nachmittags war der Puls etwas voller. Abends um 8 Uhr hatten die Blasenpflaster gut gezogen; die Sprache war mit unter etwas freyer; die Geschwulst hatte sich etwas gesetzt, blieb aber schmerzhaft, doch war sie weniger entzündet, deshalb unterblieb auch die Scarifikation. Die Wunde gab mehr Lymphe, aber keinen Eiter. Nachmittags hatte Patient sehr geschweitzt, der Schweiß war aber mehr kalt, als warm; die Stuhlgänge wie gestern. Den 6ten des Morgens um 4 Uhr wurde der Ordinarius gerufen; er fand den Kranken röchelnd und im Sterben. Die Geschwulst war wie gestern, und nicht das mindeste Zeichen des Brandes vorhanden. Der eine Knöchel wurde noch scarifizirt, wobey der Kranke Empfindung durch Zucken äußerte. Gegen fünf Uhr folgten Zuckungen und der Tod."

Dies ist die Geschichte, zu welcher ich keine Zusätze machen will, weil der Arzt mein Freund und naher Verwandter ist. Ich hoffe, daß in den Augen eines jeden unpartheyischen Arztes, so wie in den meinigen, dieser

Arzt, der in dem Kranken noch überdem einen vertrauten Freund verlor, als ein geschickter und gewissenhafter Mann erscheinen wird. Und nun richte das Publikum die Sünde und das hämische Verfahren der boshaftesten Verläumber, die von diesem Arzte behaupteten, er habe jenen Mann umgebracht, er habe ihn auf seiner Seele, der Mann habe von scharfen Dingen, die ihm der Arzt umgeschlagen, den Brano bekommen und daran sey er gestorben; Nerven lägen dort nicht auf dem Fuße und dergleichen mehr. Doch ich schweige, es ist traurig, daß Neid und Bosheit allenthalben gegen rechtschaffene Aerzte wüthet, und nur zu oft von Seiten ihrer Mitbrüder.

Vor einigen Jahren betraf dieses Unglück einen hiesigen angesehenen Kaufmann, welcher von den größten Aerzten und Wundärzten behandelt wurde, und den Geist aufgeben mußte. Der Pöbel machte zwar Anmerkungen hierüber; die größten hiesigen Aerzte und Wundärzte aber verunglimpften die Aerzte nicht, sondern bemerkten, daß der Zustand der Säfte so übelartig war, daß alle Kunst solche nicht unändern können, um die Genesung zu bewirken. Wie glücklich ist der Arzt, wenn ihn einsichtsvolle Männer redlich beurtheilen! Wie unglücklich hingegen, wenn schwache Einsicht mit Niederträchtigkeit verbunden, ihr fades Urtheil dem Schwachsinnigen aufzudringen bemühet ist.

Wegen obigen Falles haben drei hiesige große und angesehene Aerzte ein Zeugnis gestellet, welches den Verläumber in den Augen vernünftiger Männer zu Schanden macht, der ohnehin durch Satyre mehr, als durch etwas vernünftiges, bey Vielen bekannt ist.

Dreysigstes Kapitel.

Von den Milchversekungen.

Ich habe nicht nöthig von der Wirklichkeit der Milchversekungen, und den daher rührenden Zufällen, zu reden, nachdem ein Puus, ein Schmucker, und Mehrere, dieselben hinlänglich beschrieben; meine Erfahrung aber hat mich in Behandlung derselben einige Vortheile kennen lernen, welche denen, die solche Kranke behandeln, nützlich seyn können.

Die Milchversekungen nach äußern Theilen verursachen oft merkliche Geschwülste, die sich im Zellgewebe zwischen den Muskeln hin verbreiten. Das Fett wird dabey zwar nicht so, wie bey Entzündungsgeschwülsten verdorben; aber inßgemein findet man, nach Oefnung der Geschwulst, große Hölen, die oft nicht leicht Heilung annehmen. Entsethet die Geschwulst von Milchversekungen schnell, mit merklicher Erhabenheit und Fluktuation, und öfnet man sie bey Zeiten, ehe sich die enthaltene Materie weiter verbreitet, und sich nach andern Theilen mehr ergießet, so ist die Heilung leicht, mit einfachen Mitteln und in kurzer Zeit zu bewürken, jemehr aber die Materie sich verbreitet hat, um desto mehr Beschwerden verursacht sie, desto stärker widersteht sie der Heilung und ziehet nicht selten den Tod nach sich, wovon ich Beispiele gesehen habe.

Die Ausbreitung der versehten Milch kann man an manchen äußerlichen Theilen verhindern, wenn man die Theile, in welche sich, wegen Verbindung des Zellgewe-

bes, die Milch infiltriren kann, durch schickliche Bandagen unterstützt; wodurch man zugleich den Vortheil erhält, daß die Geschwulst mehr eingeschränkt und erhoben, mithin die Fluktuation früher zu Stande gebracht wird, so daß man zeitiger öffnen, die enthaltene Materie herauslassen und zur Heilung bringen kann. Z. B. wenn die Milch sich in das Zellgewebe der Brust ergießet, so wird man oft gewahr, daß die angehäuften Milch sich nach dem Zellgewebe des Unterleibes hinsenket. Um dieses zu verhüten, umwickele man mit einer $\frac{1}{4}$ Elle breiten Bauchbinde die Oberbauchsgegend, und befestige diese mit einem Skapulier; man nehme eine andere Binde, von 10 und mehreren Ellen, lege damit die sogenannte Quadrige, oder auf andre Art, nach eigener Erfindung, zuvor aber Expulsivkompressen nach allen Seiten an, so, daß die Milch von allen Seiten her nach einem Orte hingedrückt wird. In wenig Tagen, ja, wie ich in einem Falle gesehen habe, in 24 Stunden, wird die Fluktuation so deutlich werden, daß man die Defnung anstellen und das Weiterdringen verhindern kann.

Ist die Milchversekung nach dem Unterleibe und dessen Zellgewebe geschehen, so verbreitet sie sich zwischen den Muskeln und nicht selten nach dem einen oder andern Schenkel der leidenden Seite. In diesem Falle sind enge Beinkleider, so wie sie Mannspersonen tragen, vom Parchend und mit Schnürlöchern versehen, und enger, als die Schenkel selbst, anzulegen, und mäßig fest zuzuschnüren. Man verhütet dadurch sicher das weitere Infiltriren nach dem Unterschenkel und Fuße. Um aber die, zwischen den Bauchmuskeln verbreitete, Milch auf eine Stelle zusammen zu drängen, legt man Expulsivkompressen

Kompressen auf dem muscolum transversum der schadhafsten Seite, so, daß der dickere Theil der Kompresse nach hinten, der abgeschrägte Theil aber auf den Unterleib zu liegen kommt; hierauf lege man eine andere Kompresse auf die weiße Linie, und preße sie, mit der vereinigen Binde, von mehr als $\frac{1}{4}$ Elle breit und mit 6 Köpfen versehen, zusammen. Durch diese Behandlung wird man, wie ich selbst erfahren habe, seinen Endzweck erreichen, nur kommt es auf die Dauer der Milchversetzung an; bey der anfangenden muß man dieses Mittel noch nicht anwenden, ist sie aber schon einige Zeit vorhanden, so nützet es mehr, als Trepmischläge, welche ich jedoch zwischen die Expulsivkompressen auflegen lasse, um die von der Milchversetzung angeschwollene Stelle zu erweichen, die Defnung zu befördern und üblen Folgen vorzubeugen. *

Daß hier, wenn Expulsivkompressen von allen Seiten angelegt werden, mehr Schmerzen erfolgen müssen, kann man sich leicht gedenken; denn nun dehnt die sich sammlende Materie die Nervenfasern mehr, als vorhin, aus; diese Schmerzen aber sind eben deswegen heilsam, denn das Ausgetretene und Verbreitete wird nun von der Peripherie zum Centrum gebracht, und giebt zur baldigen Eröffnung Gelegenheit. Sobald dieses geschehen ist, sind auch die Schmerzen gehoben, die weitere Ausbreitung der Materie ist gehindert, und die Heilung wird um so früher erfolgen, als die ausgetretene oder versetzte Milch, durch ihre lange Verhaltung noch keine zerstörende Schärfe angenommen hat.

Es sind mir in meiner Praxis nie Milchversetzungen auf andre, als bemeldete Theile, vorgekommen: ich

würde sie indessen auf ähnliche Art behandelt haben. An den äußern Gliedmaßen kann man mit weniger Umständen eine schickliche Bandage anlegen. Um Weitläufigkeit zu vermeiden, verschweige ich die Geschichten der auf diese Art geheilten Kranken, weil man bey mehrerem Nachdenken an dem gesagten Anleitung genug haben kann.

Eine hierher gehörige Geschichte, eines auswärtigen geschickten Wundarztes, der vormals mein Schüler war, wird beweisen, wie nützlich dergleichen Kompressen auch bey andern Vereiterungen sind.

Eine Frau auf dem Lande stillte ihr Kind selbst, und erlitt, ehe sie noch das Wochenbette verließ, eine Alteration und Erkältung an der linken Brust, daher eine Verhaltung der Milch, Anschwellung und Röthe der Brust, entstand, wogegen sie allerley Hausmittel gebraucht hatte. Als diese nichts fruchteten, nahm sie einen Wundarzt an, welcher zwey entzündete Stellen oben auf der Brust öfnete und heilte. Die Anschwellung der Brust nach unten aber nahm nicht ab, sondern verbreitete sich vielmehr auf die Rippen hin; so, daß sie sich auf eben dieser Seite auch bis zum Rücken hin erstreckte, in Zeit von drey Monaten nicht verging, sondern immer stärker wurde. Unter diesen Umständen wurde obiger geschickter Wundarzt gewählt. Er fand die Brust und die ganze Geschwulst sehr verhärtet, nirgends aber eine Entwappung von Feuchtigkeiten. Er versuchte durch allerhand äußere Mittel eine Erweichung zu befördern, aber vergebens. Er war überzeugt, daß Eiter vorhanden sey, der aber, der harten und dicken Bedeckungen wegen, nicht konnte gefühlt werden. Er urtheilte, der
Eiter

Eiter habe sich ausgebreitet, mithin war er besorgt, ihn auf einen gewissen Punkt zusammen zu bringen. Zu diesem Zwecke schien ihm nichts dienlicher, als oben erwähnte Kompressen. Er brachte daher eine graduirte Kompresse, die an dem einen Ende abgeschrägt war, mit dem dickeren Theile an den Rücken linker Seite, so, daß der dünnere Theil gegen die Brust zu liegen kam; dieser setzte er eine Expulsivkompresse, vom Brustbeine an, entgegen; vom Schlüsselbeine herunter kam eine dritte, und vom Unterleibe herauf eine vierte, zu liegen, so, daß ein Raum, einer flachen-Hand groß, unbedeckt blieb, auf den er einen mit erweichenden Gummiarten versehenen Breiumschlag legte. Diese Kompressen wurden auf schickliche Art, und nach eigener Erfindung, mit breiten Binden befestigt. Der Erfolg war erwünscht; denn schon nach 24 Stunden zeigte sich an der bloß gelassenen Stelle eine Erhabenheit und undeutliche Schwappung, welche sich nach andern 24 Stunden deutlicher zeigte und geöffnet wurde. Es kamen gegen drey Quart Eiter heraus, und mit ihm verschwand die große Anschwellung; die Härte der Haut erweichte sich nach und nach in kurzer Zeit, und in vier Wochen war die Heilung glücklich vollbracht.

Dieses alles mit wenig Worten gesagt, mag meine Brüder ermuntern, über Dinge weiter nachzudenken, welche man noch nicht beschrieben findet, um die Freude zu fühlen, welcher jeder bey Erfindung einer nützlichen Sache in sich selbst wahrnimmt.

Ein und dreyßigstes Kapitel.

Eigene Bemerkung eines besondern Paravitiums.

Die Schriftsteller lehren uns diese Krankheit der Finger und Zeen unter vier Arten kennen; Die erste ist ein Bläschen an der Oberhaut, welches Schmerz und leichte Entzündung verursacht, und mit eiterähnlicher Feuchtigkeit angefüllt ist; die zweite besteht in einer Vereiterung in der Fetthaut; die Dritte hat ihren Sitz in der Ebnenscheide; die vierte unter dem Knochenhäutchen. Man siehet in der täglichen Erfahrung, daß sich dieses so verhalte; es giebt aber eine Art dieser Krankheit, welche unter keine der beschriebenen vier Arten zu gehören scheint; ich habe einen solchen Zufall selbst erlitten, den ich hier beschreiben will.

Am December des 1774ten Jahres operirte ich einem Kanouier eine vollkommene, etwas faule Mastdarmfistel; ich ging mit dem, mit einem Knöpfchen versehenen Fistelmesser durch die Fistel hindurch, mit dem Zeigefinger meiner rechten Hand aber ging ich in dem Mastdarm, um mit dessen Spitze die Spitze des Messers zu empfangen, und auf diese Art die Wand des Darmes ganz durchschneiden zu können. Ich hatte das Messer eben vom Schleifer erhalten, hatte aber nicht bemerkt, daß das Knöpfchen desselben ein wenig abgeschliffen, und mithin scharf geworden war. Daher empfing ich an der Fingerspitze einen ganz geringen Schmerz. Ich zog den Finger hervor, sahe aber kein Blut, mithin brachte ich ihn wieder ein,
und

und vollendete die Operation. Der Schmerz im Finger, so leidlich er war dauerte doch fort, und verlor sich auch bey angewandtem Wundwasser nicht. Den siebenten Tag nachher bemerkte ich eine schmerzhafteste Beule, einer Haselnuß groß, am innern Condylus des Oberarmknochens. Ich legte das Empl. Diachylon cum Gum. nicht nur ohne Linderung oder Verkleinerung über, sondern sie ward sogar größer. Ich legte einen Goulardischen Breiumschlag ohne Veränderung über. In den andern sieben Tagen nahm die Geschwulst so zu, daß sie kaum mit einer Hand umfaßt werden konnte, sie war hart und von braunrother Farbe. Der Finger schmerzte mehr, als vorher. Es fand sich dabey ein symptomatisches Fieber.

Unter diesen Umständen öfnete mir mein würdiger Freund, der jetzige Herr Professor Boitius den Finger, auf der Beugelehnscheide; es kam aber kein Eiter zum Vorschein. Ich legte auch hier den vorerwähnten Breiumschlag, doch ohne Linderung über. Die Beule am Ellbogenlenke nahm an Schmerz und Größe zu. Der Umschlag wurde noch stärker mit Bleyextract versehen; dieß bewirkte eine starke Zusammenziehung auf der Beule, und die grausamsten Schmerzen, welcher dem Wühlen und Fressen von tausend Ameisen glich. Ich ergrif hierauf das kalte Wasser, schlug solches Tag und Nacht, alle Viertelstunden um, und da es nicht lange genug kalt blieb, so bedeckte ich die Beule sowol, als den Finger, mit Schnee und Eis. Bey jedweder Erneuerung des Umschlages bekam ich einige Linderung, bey Erwärmung der Lappen aber erneuerten sich die Schmerzen. Nach 24 Stunden befand ich mich merklich besser, im Finger so, wie in der Beule; nach drey Tagen waren die Schmerzen ganz
gehört

gehoben, und nach acht Tagen war die Deule wieder wie eine Haselnuß groß. Während der ganzen Zeit brauchte ich kühlende Mittel, gegen Ende der Kur aber vorzüglich oft Salze. Vierzehn Tage lang wandte ich das kalte Wasser an, welches mich vollkommen herstellte, bis auf eine kleine Empfindung an der Spitze des Fingers, die ich heute noch habe.

Es scheint aus dem Erzählten gewiß zu erhellen, daß alle Zufälle von einer durch die kleine Wunde eingefogenen faulen Feuchtigkeit herrührten, welche sich im Zellgewebe auf der Sehnen Scheide bis zum Kopfe des Muskels herauf fortgeschlichen, und vermöge ihres Reizes die Geschwulst, nebst allen übrigen Zufällen, verursacht hatte. Der Schmerz war so heftig, daß ich fast entschlossen war, um ihn los zu werden, nur den Arm abnehmen zu lassen, welcher aber durch das kalte Wasser, oder vielmehr durch Schnee und Eis, erhalten wurde.

So viel Ähnlichkeit der Zufall mit dem Wurm am Finger hat, so kann er doch nicht füglich unter eine der bekannten Arten gebracht werden. Wäre die eingefogene Materie in die Masse des Blutes übergegangen, so würde sie vielleicht weniger auf die äußern festen Theile wirksam gewesen seyn, um so mehr, wenn sie die Flüchtigkeit thierischen Gifte, oder die gährenden Eigenschaft des Pockengiftes an sich gehabt hätte; vielleicht aber war eine gewisse Trägheit an ihrem Verweilen im Zellgewebe schuld. Unleugbar ist indessen, daß das kalte Wasser vortreflich wirkte; ich kann dessen Gebrauch daher um so mehr empfehlen, da ich mich selbst von seiner Wirksamkeit überzeugt habe.

Zwey und dreyßigstes Kapitel.

Bescheidene Beantwortung einiger Zweifler, welche über meine Bemerkungen gemacht worden.

Der Königl. Leibmedikus, Herr Richter, hat in seiner vorreflichen chirurgischen Bibliothek meiner Bemerkungen gedacht, welche in der That etwas zu eilfertig wegen meiner überhäuften Geschäfte aus meinen Händen kamen; daher ihnen an manchen Stellen etwas Deutlichkeit fehlen mag; indessen war ich nie Schriftsteller und überhaupt furchsam, auch das Wenige von mir erscheinen zu lassen. Ich habe nie Eigenliebe genug gehabt, zu glauben, daß ich etwas vollkommenes würde schreiben können; auch habe ich nie nachgebetet, was andre dem Publikum für Erfahrung aufdringen wollen, wenn es auch das vödlige Ansehen des Hirngespinnstes hatte; ich habe aber auch die Erscheinungen nicht verschweigen wollen, welche mir vorkamen, wenn ich einen Zufall richtig erkannte, der Natur gemäß und einfach behandelte, und nicht der ersten Erfahrung Glauben beymaß. Solche oft wiederholte und geprüfte Erfahrungen waren es, welche ich im ersten Theile meiner Bemerkungen bekant machte. Ich habe vorzüglich die Entwickelungen empfohlen; den Vorzug der Tamponade für der Unterbindung der Pulsadern behauptet; den großen Nutzen des kalten Wassers und die bessere Wirkung der einfachen Mittel überhaupt bewiesen und die unnützen chirurgischen Instrumente auszumerzen gesucht.

Wider das eine und das andre hat man Einwürfe gemacht; und ich halte mich verbunden, durch fernere Erfahrungen belehrt, zu antworten.

Ueber die Einwickelungen. Diese behaupten in allen Fällen, so ich angegeben, ja noch in mehreren, ihrer vorzüglichen Nutzen; man hat mir Beobachtungen zugesandt, wo die falsche Pulsadergeschwulst ohne Operation, bloß durch dieses Mittel, ist geheilt worden; man hat heftige Entzündungen der äußeren Gliedmaßen, nach unglücklichen Aderlässen, leicht hinweggeschafft; Milchverfäulungen, welche sich weit verbreiteten, und keine Stelle zur Defnung zeigen wolten, sind dadurch zusammengebracht, und Operationen an Fingern und Zeen damit weniger schmerzhaft gemacht worden. Man hat mir aber auch gesagt, daß sie, besonders in Heilung alter Weinschäden, nicht nutzen wolten. Es ist wahr, daß die Einwickelungen eben so wenig, als ein anderes Mittel, alles mein helfen; wenn ich aber einen eben solchen Kranken, als der an einem andern Orte war, damit hergestellt habe, so muß ich glauben, daß sie nicht so, wie ich es vorgeschrieben habe, angewandt worden. Genug ich bin überzeugt, daß sie bey guter Ueberlegung unendlich viel nützet.

Man hat mir die Frage gemacht; ob die Einwickelung den Ausfluß des Eiters nicht hindere, denn eitern müssen die Wunden oder Geschwüre doch? Ich würde hierauf antworten: die Einwickelung hindert den Ausfluß des Eiters nicht, und eitern werden die Wunden und Geschwüre nur gewissermaßen. Der vortrefliche Verfasser der Frage wird es meiner Redlichkeit zutrauen, daß ich die

Wahrh.

Wahrheit sage; meine zweifelnden Brüder aber wollen mehr wissen, und die Schwachen wollen unterrichtet seyn, daher ich das, was ich erfahren und täglich sehe, noch beschreiben muß.

Die Einwickelungen hindern den Ausfluß des Eiters nicht, insoferne sich Eiter bey Anwendung derselben erzeugen kann; denn wenn sie gut angelegt werden, so drücken sie vom Grunde der Wunde bis zum Ausgange derselben. (ich habe mehrmalen erinnert, der Druck derselben müsse mäßig, nicht zu stark und nicht zu schwach seyn.) Dieser gelinde Druck läßt bey weitem keine so starke Bereitung zu, als man bey Wunden, bey gemeiner Behandlung gewahr wird, wo theils aus den, nach der Verlegung oerstopften, und nachher wieder eröfneten Gefäßen, theils aus dem Zellgewebe, sich eine Menge Säfte, theils aber auch verdorbene Muskelfibern sich absondern, und den Eiter erzeugen; denn da bey den Einwickelungen alle Theile einen gewissen Druck leiden, so wird dadurch nicht allein der zu häufige Zufluß gehindert, sondern auch die Absonderung vermindert, mithin ist allezeit wenig Eiter am Verbande zu bemerken, welcher die Wunde bedeckt. Die Wunde eitert also mehr, als bey der sogenannten Reunion, und weniger, als bey dem gewöhnlichen Verbande. Daher wende ich dieses Mittel bey allen Wunden, auch bey Quetschungen an, und heile sie dadurch entweder gelinder, oder ich befördere die Wiederaufnahme der ausgestretenen, und Auflösung der stockenden Säfte, indem ich den geschwächten festen Theilen mehr Wirkksamkeit auf die flüssigen gebe, welche vorhin verloren war. Ich kann meinen Lesern dieses Lesern dieses Mittel nicht so sehr anpreisen, noch es so wichtig machen, als es dasselbe verdient.

Eine mit gichtischen Zufällen behaftete Dame ließ zur Ader am Arme; alles ging einige Tage gut, und die Wunde heilte. Hierauf aber fand sich Schmerz und Entzündung an dem Orte der geöffneten Ader, welche in Vereiterung ging. Der Wundarzt dachte nicht an die Einwickelungen, wodurch er sogleich hätte allem Uebel abhelfen können. Es fand sich eine Geschwulst am ganzen Arme bis zu den Fingern. Unter diesen Umständen ward ich gerufen. Auf der Mitte des Radius nach innen zu, war eine Erhabenheit mit Fluktation von Eiter, eines halben Hühnerenes groß, zwar ohne Entzündung, aber mit Schmerz begleitet. Ich ließ durch eine gemachte Oefnung guten dicken Eiter heraus. Acht Tage vorher war schon eine kleine eiternde Stelle auf der Hand geöffnet, und jetzt fand sich noch eine neue Aufstreibung, etwas weich, doch nicht entzündet; ich hätte sie öffnen können, aber die Zärtlichkeit und Schwäche nach einer sechs wöchentlichen hitzigen Krankheit, hielt mich ab. Ich ließ Einwickelungen anlegen, wodurch diese Aufstreibung in acht Tagen hinweggeschafft, und die eiternde Stellen in zehn Tagen geheilt wurden; der Schmerz verlor sich bald nach angelegten Binden. Indessen warf sich der zurückgezogene Eiter metastatisch auf die Bauchmuskeln, woselbst er durch eine Oefnung herausgelassen wurde; es erfolgte auch eine starke Melancholie; allein der Arzt heilte sie bey Verminderung der Gichtmaterie durch den Absceß.

Ein junger Mann wurde im Duel zwischen den Ring und kleinen Finger, drey Zoll tief, zwischen die Knochen der Mittelhand gestochen. Bald nach der Verletzung sahe ich ihn: ich wusch das Blut hinweg, reinigte den Kanal von ausgetretenem Blute durch Einspritzungen, wickelte

wickelte hierauf alle Finger ein, legte eine graduirte Kompresse in die hohle Hand: äußerlich auf den Stichkanal aber eine schräge abfallende Kompresse, deren man sich sonst zur Expulsion bedient, auf die Wunde selbst aber Plümaceaux; ich wickelte diese zuerst von oben herunter ein, zur Expulsion der Feuchtigkeiten im Stichkanal; hierüber aber machte ich eine vollkommene Einwicklung, von den Fingern an bis zum Ellbogen, und befeuchtete alles mit meinem Wundwasser. Da sich nach diesem Verbande weder Geschwulst, noch Schmerz, oder Entzündung, einfand, so ließ ich alles bis zum sechsten Tage sitzen. Bey der Abnahme des Verbandes war die Wunde geheilt, an der Karpie war etwas ausgehispertes Blut, aber kein Eiter, zu sehen. Um auch im Stichkanale keine Vereiterung zuzulassen, wickelte ich alles nochmals auf vorbeschriebene Art ein, sahe nach vier Tagen nach, und fand alles gut, so daß nichts weiter erfolgte. Vielleicht war in den ersten sechs Tagen schon alles gut, ich hielt es aber für sicherer, die Binden noch andere vier Tage tragen zu lassen.

Aus diesen und mehreren Fällen, wohin die Zerreiſung an meinem Daumen, und der Fall des, mit dem Bajonet durch die Knochen der Mittelhand gestochenen Kranken *) gehört, ist es sichtbar, daß die Eiterung nicht nothwendig ist; es kann bey gut angelegter Einwicklung nicht genugames Blut in die Theile hineintreten, um den Eiter zu bilden, sondern es sondert sich nur lymphatischer Leim ab, welcher die Heilung befördert, so wie bey den Wunden überhaupt, welche durch Reunion geheilt werden.

*) meiner Bemerkungen 1ster Theil.

Ich heile noch täglich alte und neue Weinschäden durch eben dieses Mittel; letztere ohne Vereiterung, erstere aber, nicht durch zuerst angewandte eitermachende Mittel, sondern durch den gelinden, gleichförmigen und anhaltenden Druck; dieser nimmt den zu starken Zufluß hinweg; es kommt eine lymphatische Feuchtigkeit zum Vorschein; die harten und erhabenen Ränder zerschmelzen gleichsam; es setzt von allen Seiten eine Haut an und in 6, 8, 12 Wochen kommt, beym Gebrauche innerlicher blutreinigender Mittel die Heilung zu Stande. Durch angebrachte Fontanellen am Fuße verhindere ich alsdenn nicht nur neue Ausbrüche, sondern auch Schlagflüsse oder andere Krankheiten, welche nach zugeheilten chronischen Geschwüren so zern, besonders bey bejahrten Leuten, zu folgen pflegen.

Eine angesehene Frau hatte, von aufgebrochener Rose ein Geschwür am Fuße, welches aber bey der besten Behandlung immer schlimmer wurde, und viel Schmerz und Unruhe verursachte. Die Einwickelungen nahmen sogleich die Schmerzen hinweg und in drey Wochen war die Heilung vollbracht, welches den gelehrten Wundarzt sehr in Verwunderung setzte.

Durch dieses wenige glaube ich die Frage hindeutend beantwortet zu haben, so, daß der Einsichtsvolle von der Nützlichkeit der Einwickelungen in sehr vielen Fällen wird überzeugt, der Schwächere hingegen zur Nachahmung wird angereizt werden.

Von der Componade. Ich habe die schädlichen Wirkungen des Unterbindens bey verletzten Pulsadern und auch des Saamenstranges schon im ersten Theile bemerkt,

seit der Zeit habe ich noch öfter erfahren, wie schädlich, ja selbst tödtlich es sey, den Saamenstrang zu unterbinden, wenn er nebst dem Hoden von innerlichen Ursachen schadhast geworden, und wo das Zellgewebe außer dem Darmsfelle mit leidet. Ich habe einen Fall erzählt *), daß nach der Unterbindung des Saamenstranges der Tod erfolgte, daß man demselben nebst dem Zellgewebe verhärtet gefunden, und daß eine rheumatische Materie die Ursache davon gewesen. Vielleicht hätte, bey unterlassener Unterbindung das Leben können gerettet werden. Ich werde weiter unten einen Fall erzählen, wo der Tod gewiß zeitiger würde erfolgt seyn, wenn man den Saamenstrang unterbunden hätte; die Heilung aber erfolgte, zur Ehre der Wundarzneykunst; zwey Jahr nachher starb der Kranke, weil die Aerzte nicht auf die ersten Ursachen Rücksicht genommen und ihnen abgeholfen hatten.

Ich habe angegeben, daß man zur Stillung des Blutes bey durchschnittenen Pulsadern, nach dem Verbande, einen Druck mit der Hand eines Gehülfsen 24 Stunden lang geben müsse. Man hat den Einwurf gemacht: daß dieses bey amputirten Gliedern beym Soldaten, welcher transportiret werden soll, nicht angehe. Ich gestehe, daß der Einwurf erheblich zu seyn scheint, allein es ist auch ein sehr feltener Fall; denn wenn man auch den Ort, wo untransportirte Kranke liegen, verläset, so sind die Feinde doch so menschenfreundlich, sie aufzunehmen und bestens zu verpflegen, und man transportirt sie nicht. Gesezt aber es geschähe dennoch, so kann über den nächsten Verband von Lampons eine nasse Rindsblase gezogen, befestigt und dadurch das Verbluten sicher ver-

*) Meine neue Bemerkungen hier Theil.

hindert werden. Ging nicht ein Soldat, dessen ich im 1sten Theile pag. 47 gedacht, und welchem ich bey Breslau im freyem Felde den Oberarm abgenommen, 2 Stunden nachher zu Fuß mit nach Glogau, woselbst er geheilt wurde?

Die Arterienzange habe ich darum verworfen, weil ich Zuckungen bey ihrem Gebrauche entstehen sahe. Ich weiß zwar, daß die ungeschickte Anwendung viel Schuld daran hatte; wenn man sie nun aber ganz entbehren kann, so ist sie ja für den geschickten und ungeschickten Wundarzt unnütze, wie ich solches gezeigt habe. Und ich glaube, man wird daran nicht länger zweifeln, wenn ich wiederholt versichere, daß ich das Blut aus allen Pulsadern der äußern Gliedmaßen durch Tampons stille, selbst die Schenkelpulsader nicht ausgenommen; der einzige Fall könnte etwan ausgenommen werden, wenn die Schenkelpulsader sehr hoch, oder nach oben, abgeschnitten worden, wo man alsdenn eine Unterbindung machen könnte; in dessen darf man auch da nicht furchtsam seyn; wenn nur der erste Tampon weich und locker ist, so säuget er sich in der Pulsader ein und verstopfet sie; wenn man diesen durch mehrere unterstützt und die Nebenäste tamponirt, über diese ein großes Stück Schwamm legt und eine nasse Rindsblase darüber zieht, und einen festhaltenden Verband anlegt, so ist man eben so sicher, als bey der Unterbindung, wo nicht noch mehr, denn diese verursacht mehreren Zufluß vom Blute, und nicht selten wird davon die Pulsader zerprengt, welches bey guter Tamponade nicht zu besorgen ist. Da in einem Falle die Schenkelpulsader 6 Stunden nachher geschlossen war*), was braucht man da zu fürchten?

Da

*) Schaarschmidts Nachrichten.

Ich weiß zwar, daß die Arterienzange in England noch gebräuchlich ist, dieß ist aber noch kein Beweis für ihre Unentbehrlichkeit. Denn selbst wenn man die Unterbindung der Pulsader machen will, ist sie gewiß nicht nöthig; weil entweder die Pulsader in ihrer Lage bleibt, und dann hat man freie Hand, um sie zu umstechen; oder sie zieht sich zurück, und dann ist weder Zange, noch Unterbindung nöthig, weil sich das Bluten, auf die natürlichste und beste Art, von selbst stillt. Wenn Gebrauch der Zange quetscht man die Pulsader sowohl, als den Nerven, weil dieser insgemein erst nachher abgetrennt wird: ich habe Kranke dabey in Ohnmachten fallen, oder die allerheftigsten Schmerzen leiden sehen, bis beyde die Pulsader und der Nerve, unterbunden waren. Wird die Pulsader allein und ohne Nerven unterbunden, so läuft man Gefahr, neue Verblutung zu erhalten, wie ich solches verschiedentlich gesehen habe. Man hat auch diesen Fehler verbessern wollen, indem man einen Theil vom Fleische zugleich mit untersticht, und mit der Pulsader zugleich unterbindet, welches überdieß dem Gefäße gleichsam als eine Kompresse dicnet; allein denn ist es gleichviel, ob der Nerve separirt ist, oder ob man einen Finger breit höher, oder niedriger untersticht, und mithin auch in diesem Falle die Zange unnöthig.

Da endlich in unsern berlinischen Schulen die Nadel und Faden, mithin auch die Arterienzange, abgeschafft sind, so bin ich nicht der Einzige, der die Entbehrlichkeit und Schädlichkeit eines Werkzeuges lehret, von welchem ich einst eine so ungeschickte Anwendung sah, daß man es, nachdem die Pulsader und der Nerve damit angefaßt worden waren, herumhängen ließ, bis der Faden

2 4

ange

angelegt war, der arme Kranke mochte schreyen; so sehr er wollte.

Das kalte Wasser beweist noch immer seine großen Heilkräfte bey erfrorenen Gliedern, bey Entzündungen innerer und äußerer Theile, bey Brüchen, ja selbst im Volvulus, oder Verschlingung der Gedärme, und in der Winducht, oder Tympanitis; ich könnte viele Beispiele darüber anführen, es sey indessen mit wenigen genug.

Im Jahre 1779 bekam ich zwey Rekruten in Breslau ins Lazareth, welche sich beyde Füße erfroren hatten. Ich legte sie in eine kalte Kammer, sorgte aber für gute Bedeckung des Leibes. Bey dem einen waren alle Zeen des rechten Fußes abgestorben, der übrige ganze Fuß außerordentlich geschwollen und dem kalten Brande nahe. Ich mischte kaltes Wasser mit Salmiak und ließ es alle halbe Stunden überschlagen. Binnen 24 Stunden verminderten sich die Schmerzen, nach drey Tagen aber waren Entzündung und Geschwulst weg. Ich nahm die erstorbenen Zeen alle, bis auf den großen hinweg, denn dieser schien, ob er gleich äußerlich schwarz aussah, doch nach innen noch etwas belebt zu seyn; daher ich ihn skarifizirte. Es folgte hier so, wie an den andern, eine gute Eiterung ohne Breymuschläge und in sechs Wochen die völlige Heilung. Der andere hatte an beyden Füßen und Zeen Frostsbeulen; die zweyte Zee des rechten Fußes war sphazelirt, und ich skarifizirte sie; übrigens waren beyde Füße sehr geschwollen und entzündet, am rechten ging die Entzündung und Geschwulst bis zum Knie hinauf. Ich ließ das kalte Wasser mit Salmiak ohne Unterlaß auflegen. Das starke Fieber, Geschwulst und Schmerz verminderten sich schon nach

nach 24 Stunden bey mit angewandten innerlichen Mitteln; am Fuße aber blieb, doch nur im geringen Grade, 14 Tage lang etwas Röthe übrig. Es wurden alle Zeen erhalten, von den skarifizirten aber ging das vordere Glied weg. Mit der siebenten Woche verließ Patient völlig geheilt das Lazareth.

Der Kanonier Heeck, welcher als Steinmeyer arbeitete, und niemals einen Bruch gehabt hatte, wollte den 28ten Julii 1781 einen grossen Stein mittelst eines Hebebaumens in die Höhe heben; während dieser Beschäftigung fiel er rückwärts zur Erde und kam mit dem Kreuze auf ein rundes Stück Holz zu liegen. Er empfand sogleich einen sehr heftigen Schmerz in der linken Weiche. Man half ihn in die Höhe und der Kranke fühlte sogleich eine beträchtliche Geschwulst, welche bis in den Hodensack herunter ging äußerst schmerzhaft war, und ihn nöthigte, in einer sehr gekrümmten Stellung zu sitzen. Er wurde sogleich ins Lazareth gebracht; bey der Untersuchung fand ich einen großen Theil der Gedärme im Hodensack liegen, welche ich aber wegen heftiger Schmerzen nicht zurückbringen konnte. Es wurde eine Ader geöffnet, das Glaubersche Salz gegeben, Klystire beygebracht, und kaltes Wasser über den Bruch geschlagen. Die Schmerzen verminderten sich, und den folgenden Tag hatte sich der Bruch schon um vieles verkleinert; ich ließ hierauf einige Stücken Eis aus einem Eiskeller holen, und legte es ununterbrochen auf den Bruch, und zwar mit dem guten Erfolge, daß den 4ten Tag der Bruch vollkommen ohne weitere Schmerzen, von selbst und ohne Handanlegung zurückgebracht war. Ich legte ihm hierauf ein gutes Bruchband an, und nach 14 Tagen gieng er wieder als Freywächter seinem Gewerbe nach.

Ein anderer Kanonier, welcher seit 7 Jahren, wegen schlecht verfertigter Bruchbänder einen, außer dem Bauchsringe angewachsenen Bruch hat, woben oft Gedärme hervorgetreten, aber immer leicht zurückgebracht worden, kam im September 1781 ins Lazareth, und hatte seit 4 Tagen eine Vorretzung und Einklemmung der Gedärme. Er brach bereits den Koth aus, der Puls war schwach und klein, der Körper mit kaltem Schweisse bedeckt und ein fast gänzlicher Mangel an Lebenskräften vorhanden. Ich ließ alle viertel Stunden kaltes Wasser überschlagen, eine Emulsionem analeptic mit Sale volat. C. C. und Kamillenthee nehmen, und nach 36 Stunden traten die Gedärme mit einem starken Gefollere zurück. Patient ging hierauf geheilt, so weit er es nämlich seyn konnte, aus dem Lazareth, den angewachsenen Bruch behielt er nach, wie vorher.

Ein Bedienter hatte seit einigen Tagen hartnäckige und beschwerliche Leibesverstopfung; es gefelieten sich dazu heftige Schmerzen in der Gegend des Nabels, ein sehr stinkendes Erbrechen von Koth, kleiner zitternder Puls und kalter Schweiß. Unter diesen Umständen sahe ich ihn und ließ sogleich kaltes Wasser über den ganzen Unterleib, mit Bettüchern überlegen, und auch den Hodensack selbst damit bedecken. Es folgte ein starkes Zusammenfahren durch den ganzen Körper. Ich ließ eine Potionem analeptic. und Kamillenthee nehmen, welche zwar einigemahl ausgebrochen wurde, nachher aber doch im Magen blieb. Der Kranke lernte die kalten Umschläge sehr bald ertragen, so daß er sie nach 6 Stunden von selbst forderte, wenn die Tücher anfangen, warm zu werden. Bey zugleich angewandten gewöhnlichen, auch Eßiglystiren war nach 4 Tagen alle Gefahr verschwunden und die Krankheit gehoben. Wegen

zurück

zurückgebliebener Schwäche ließ ich nachher die Fieberrinde nehmen, und jetzt ist dieser Mensch schon seit einem Jahre völlig gesund.

Kurz auf diesen Fall wiederfuhr einem Kanonier von der Leibkompagnie dasselbe Unglück und mit den nämlichen Zufällen. Es wurde alles, wie im eben erzählten Falle angewandt, und mit Ausgange des dritten Tages war alle Gefahr verschwunden, und heute, da ich dieß schreibe, ist er völlig gesund

Ein Kanonier, Namens Bode ward den 3 November 1776 mit einem eingeklemten Bruche ins Lazareth gebracht. Seit verschiedenen Jahren trug er schon, wegen eines erlittenen Hodensackbruches, ein Bruchband mit vielem Nutzen; da aber der Bruch lange nicht hervorgetreten war, so hatte er es abgelegt. Bey Hebung einer schweren Last trat Tages zuvor ein größerer Theil Gedärme bis in den Hodensack hervor, als sonst gewöhnlich: der Kranke versuchte selbst die Gedärme zurückzuschieben, aber vergeblich. Er hatte Tages zuvor viel Erbsen gegessen, und keine Leibesöffnung gehabt. In der Nacht äußerten sich alle Zufälle der Einklemmung. Des vollen und harten Pulses wegen wurde eine Uderläge angestellt, ein Klystir gegeben, und hierauf kaltes Wasser überlegt. Nach 24 Stunden traten die Gedärme mit starkem Gefolde zurück, der Kranke verließ den 14 Novemb. das Lazareth gesund, und trug nun wieder das Bruchband.

Der Kanonier Kirsch kam am 8ten May 1774 mit einem doppelten dreitägigen Fieber ins Lazareth, wobey er mit Leibesverstopfung beschweret war. Ich schloß aus
seiner

seiner mir bekannten Lebensart auf Verstopfung der Eingeweide, und richtete hiernach meine Anzeigen zur Heilung. Das doppelte dreytägige Fieber verwandelte sich nach 4 Wochen in ein einfaches dreytägiges, welches auch den besten Mitteln nicht weichen wollte. Ich konnte verschiedene Gefrösberhärtungen fühlen; Verstopfung der Leber und Geler in den Gallenwegen konnte ich aus der dazu kommenden Gelbsucht wahrnehmen, bey welcher das Fieber außen blieb. Zur Gelbsucht gesellte sich eine starke Austreibung des Leibes und vollkommene Windsucht. Es wurden alle nur mögliche nützliche Mittel, aber vergeblich, dagegen angewandt; endlich griff ich zum kalten Wasser, welches in der großen Beklemmung Erleichterung gab, aber nicht sobald völlige Hülfe wirkte. Ich war genöthigt, solches an drey Wochen, doch mit Aufsehung von etlichen Tagen, nebst innerlichen Mitteln anzuwenden, durch welche zusammen genommen der Kranke im 4ten Monate völlig geheilt ward. Das sichtbarlichste Hülfsmittel von allen aber war das kalte Wasser.

Drey und dreyßigstes Kapitel. Kleinigkeiten.

Einige der hier vorzutragenden Sachen werden manchem Arzte Kleinigkeiten scheinen; ich halte sie zum Theil selbst dafür. Sie werden aber aufhören, solche zu seyn, wann man die Unannehmlichkeiten bedenkt, welche sie hervorbringen.

Das Bündliegen der Kranken, die Zertheilung der Milch in der Drüsen der Weiber, welche nicht selbst stillen,
und

und die Milchkröten, welche bey der Entwöhnung entstehen: die Zahnschmerzen u. m. d. werden von Studirten und Unstudirten sehr oft dem Vöbel und andere unwissenden Leuten überlassen. Ohne den Grund des Uebels zu kennen, glaubt Jeder, ein sicheres Mittel wider diese Zufälle zu besitzen. Der unwissende Arzt nimmt die Einwendungen gegen seine angelerbte Recepte mit scheinlicher Mine auf, und der unstudirte Theil dieser Rathgeber zählt seine Erfahrungen nach der Reihe her, bis man ihm glaubt. Der üble Ausgang aber lehrt das Gegentheil.

I. Von Wund- oder Durchliegen der Kranken.

Die überaus große Beschwerde, welche das Wundliegen verursacht, ist den praktischen Aerzten bekannt genug, und geheilte Kranke, welche diesem Zufalle unterworfen waren, erinnern sich desselben mit mehrerem Schauer, als der Krankheit selbst. Unter der Menge meiner Kranken sehe ich keinen mehr durchs liegen, es sey denn, daß eine besondere Nachlässigkeit eines Unterchirurgus daran Schuld wäre. Bey Beinbrüchen verhin-dere ich es durch die Abwechslung des Liegens von einer Seite auf die andere, welches bey Anlegung meiner verbesserten Scharpschen Schindeln ohne Furcht geschehen kann. Kranke an anhaltenden hitzigen oder faulen Fiebern, lasse ich täglich untersuchen, ob auch die mindeste Röthe auf dem Rücken, oder auf den Hüftknochen eintrete, und wenn ich diese finde, auch selbst noch vorher, lasse ich täglich etlichemal mit meinem Wundwasser waschen und auf die rothen Stellen Kompressen mit derselben auflegen und stets feuchte erhalten. Auf diese Art vertreibe ich die Röthe und beuge dem Wundliegen vor; indessen wird das Waschen mit Wundwasser, auch nach verschwundener Röthe, so lange fortgesetzt, bis die Krankheit gehoben

ben und der Kranke wieder im Stande ist, sich öfters aufzurichten und seine Lage zu verändern. Kaltes Wasser unter das Bette gesetzt, Kiehhäute mit Haaren, Zuchren oder gelbgejohren Leder, Rind, und Elendshäute dem Kranken untergelegt, können dem Uebel nicht vorbeugen; weiche Federbetten kfordern das Wundliegen mehr, als Matratzen.

Wir fällt bey dieser Gelegenheit ein anderes Uebel ein, welches durch die weichen Federbetten sehr unterhalten wird, dieß ist die nächtliche Saamenergicßung, besonders bey denen, welche sich durch Selbstbefleckung schon entkräftet und in schleichende Nervenieber und Auszehrungen gestürzt haben. Nahrunghafte Diät, und das Schlafen auf dem Rücken in weichen Federbetten, verursachen schon bey sonst gesunden Mannspersonen Saamenergicßungen, noch mehr aber bey denen, deren Zeugungswerkzeuge durch das Laster der Selbstbefleckung geschwächt worden. Mäßige Ernährung, ein Nachtlager von Matratzen, und das Liegen auf der Seite, sind alsdenn sehr gute Hülfsmittel. Wer das Vermögen dazu hat, und sich ein ledernes Bette, mit Luft aufgeblasen, anschaffen kann, erhält ein solches Mittel wider die häufige Ericßungen des Saamens. Das Waschen der Gegend der Zeugungsheile mit kaltem Wasser, oder besser mit Weineßig, ist zugleich als nützlich anzuwenden.

II. Von den Zahnschmerzen.

Die Zahnschmerzen entstehen, dem gemeinen Begriff nach, von hohlen, angestrefenen und faul gewordenen Zähnen, wo die entblößten Nerven von der kalten Luft, oder von der Wärme, gereizt werden. Die nun entstehenden Schmerzen will man mit Hopfen, Melken, oder Papieröl, mit Laubfroschfett, Taback

Zabackstrauch und mehr & en Mittel, selbst aus Simon Pauli Dreckapotheke, vertreiben.

Ich leugne nicht, daß ich selbst diesen Begriff gehabt habe, und da mir aller Wust von gepriesenen Mitteln, selbst Mohnsaft, nicht helfen wollten, so ließ ich mir nach und nach einige Zähne ausziehen, wodurch ich aber nichts gewann, als daß ich die Zähne los wurde, und die Ruhe von einigen Tagen mit neuen Schmerzen vertauschte.

Vor 6 Jahren war ich im Begriff, mir 5 oder 6 Zähne herausnehmen zu lassen, denn so viele machten mir die größten Schmerzen. Ich eilte voll Entschlossenheit zu unserm so geschickten und erfahrenen, als uneigennützigem Hofzahnarzt, Herrn Kunkmann; dieser betrachtete meine Zähne genau, fand aber keinen, der das Ausziehen erfordert hätte, sondern sagte: der Weinstraß, (so nannte er den sonst genannten Weinstein) und andre Unreinigkeit sey die Ursache der Schmerzen, welche vergehen würden, sobald die Zähne gepulvt und hernach sauber gehalten würden. Ob mir diese Meinung gleich nicht recht wahrscheinlich vorkam, so ließ ich mir denuoch ein äußerst-schmerzhaftes Pulven mit Instrumenten gefallen, worauf die Zähne mit Pulver und Bürste abgerieben wurden; den Beschluß machte eine Tinktur zum Benetzen aller Zähne und Ausgurgeln des Mundes.

Ich hatte zwar noch Schmerzen, aber sie glichen den vorhergehenden nicht. Herr Kunkmann rieth mir, das Zahnpulver und die Bürste nebst der Tinktur wöchentlich ein paarmahl zu brauchen. Ich gewöhnte mich daran, alle Abende vorum Schlafgehn die Zähne, wie gedacht, zu reinigen. Einige Ueberreste vom Weinstraß habe ich nach der Zeit noch wegnest

wegnehmen lassen, und so bin ich von Schmerzen frey mit Erhaltung der Zähne.

In meinem Alter werden die Zähne, wie es natürlich ist, aus ihren Hölen herausgedrängt, und gehen leicht verlohren, besonders die Vordersten; durch das tägliche Putzen aber stehen die Meinißen alle feste, und ich habe nichts zu besürchten.

Es ist also nicht andern, daß jeder Zahnschmerz eine Aushölung des Zahnes, oder sogenannte Flüße zum Grund habe; sondern fast allemal die unreinigkeit derselben, der Schleim, welcher sich um die Zähne herum angelegt, verwandelt sich nach und nach in ein schleimigtes Concrementum, dieses löset das Zahnfleisch von den Zähnen ab, und macht sie blutend; die Knochen werden dadurch löchricht gemacht, indem der Schmelz derselben zerstört wird.

Indessen habe ich bey dieser Gelegenheit bemerkt: daß die Hirtwegnehmung des Schmelzes, wofür viele so fürchtam sind, die Zähne nicht zerstört, und Schmerzen macht. Ich kenne die Zahntheorie nicht genau, aber ich weiß nicht, daß der Schmelz durch die ziemlich scharfen Pulver des Herrn Kunzmann, ziemlich abgerieben wird. Und doch ist jedes Putzen der Zähne ein wahres Linderungsmittel. Ich brauche jetzt in 4 bis 6 Wochen und länger kein Pulver mehr, sondern die reine Bürste, mit welcher ich die Zähne des Abends inn und auswendig, auch in den Zwischenräumen putze. Wird bisweilen das Zahnfleisch empfindlich, so bediene ich mich seiner Tinktur, wodurch der Schmerz vergeht und das Zahnfleisch fest und empfindlich wird.

Ich kenne zwar das Zahnpulver und die Tinktur des Herrn Kunzmann nicht, nach ihren Bestandtheilen: un- dessen kam, nach meiner Meinung, jedes Pulver, worunter Lapis pumicis gemischt worden, nach dem Putzen mit Instru- menten, nützlich seyn. Die Hauptsache ist hernach doch im- mer diese, daß man niemals schlafen gehe, ohne vorher die Zähne gereiniget zu haben. Das Putzen des Abends hat den Vorzug, daß der, den Tag über, von Speisen u. d. g. ge- sammelte, Schleim die Zähne des Nachts nicht verderben kann.

Aus dieser gegebenen Nachricht erhellet also: daß das Holwerden der Zähne zwar bisweilen an den Schmerzen Schuld sey — und auch die hohlen Zähne weiß Herr Kunz- mann noch oft zu erhalten — daß aber die Unreinigkeit die gewöhnlichste Ursache der Schmerzen sey, welche man durch öftere Reinigung besser, als durch die obenbenannten Mittel, vertreiben wird.

Daher wünsche ich, daß alle, mit Zahnschmerzen bes- haftete, nur von der Nachlässigkeit in gehöriger Reinigung ab- stehen mögen, so werden sie, nebst dem Nutzen, daß sie frey von Schmerzen seyn, auch in der Gesellschaft angenehmer seyn, wo sie dem Gesichte sowohl, als dem Geruche, nicht sel- ten Ekel erwecken.

III. Von der Vertreibung der Milch in den Brüsten.

Da ich vor einigen Jahren im Hannöverschen Wochenblatte die Anfrage einer Dame, welche verschiedeuemal grosse Be- schwerden von der nicht vergehen wollenden Milch in den Brüsten, gelitten hatte, las, ob nicht wider dieses Uebel ein sicheres Mittel könnte bekannt gemacht werden, so schloß ich, daß man sich an vielen Orten sehr unrechter Mittel bedienen müsse

am die Milch zu vertreiben. Da ich mit der Heilung der daher rührenden Zufälle und Beschwerden, immer so glücklich gewesen bin, so finde ich mich verbunden, mein Mittel bekannt zu machen, welches indessen nicht neu, sondern schon von Fried vorgeschlagen worden ist. Ich bin ihm gefolgt, und immer ohne Ausnahme mit dem größten Nutzen; daher verdient dieses Mittel, theils um seiner Nützbarkeit, theils um deswillen, weil vielleicht nicht alle Wundärzte die Schriften dieses Mannes gelesen haben, aufs neue bekannt gemacht zu werden. Doch schreibe ich eigentlich nicht um dererjenigen Frauen willen, welche nur aus Bequemlichkeit so unbarmherzig sind, ihren Kindern die Nahrung zu entziehen, welche die weise Natur für sie bestimmte; wofür sie aber auch durch dergleichen schmerzhaften Zufälle, von eben der Natur gestraft werden; sondern für diejenigen, welche bey allem guten Willen, ihre Kinder selbst zu stillen, entweder durch Fehler der Warzen oder andere dringende Umstände, oder durch einen Fehler des Kindes, oder durch denselben zu frühem Tod, oder bey dem Entwöhnen, von der in den Brüsten stockenden Milch beschweret werden. Ich theile daher meine sicheren Erfahrungen mit, in der Ueberzeugung, daß sie Niemand auf rechte Art angewendet, ohne Nutzen lesen wird.

Ich bemerke dabey hauptsächlich zwey Zeitpunkte; als erstens, was da zu thun sey, wenn eine Frau gleich nach der Entbindung nicht stillen kann oder will, und mithin noch keine Milch, sondern nur Colostrum in den Brüsten vorhanden ist; zweytens, wenn die Milch schon im Gange ist, aber bey dem Entwöhnen oder Absterben des Kindes nicht vergehen will, sondern Anschwellungen, Verhärtungen und mehrere Uebel verursacht.

Wenn eine Frau selbst stillen will, so ist es ungemein zuträglich, wenn sie sich die letzten Monate der Schwangerschaft

schaft, durch Fraucns, oder junge Hunde oder durch Maschinen die Warzen hervorziehen läset, und die Milch schon vorher in Gang bringet; sie wird alsdenn ihr Kind gehörig nähren können, und auch den Vortheil haben, daß sie von dem Milchfieber wenig oder gar nichts empfindet. Wenn der Bau der Brüste und Warzen natürlich und gut war, so hat mir diese Vorbereitung allemal den erwünschtesten Erfolg geleistet; ist ein Fehler der Brüste und Warzen vorhanden, welcher das Stillen überhaupt verhindert, so ist eine solche Vorbereitung nicht nöthig. Die besten Maschinen, die Warzen der Brüste heraus zu ziehen, und die Milch in Gang zu bringen, sind die Milchpumpen aus elastischen Harze. Ich nehme dergleichen Beutel aus diesem Harze in Gestalt einer hohlen Kugel, eines Thieres, oder in welcher Form sie sonst von den Indianern gemacht werden, und wie man sie sonst von Niechsläschen gebraucht, und befestige daran eine Art von Saugglas, welches sehr flach trichterförmig gestaltet ist, einen breiten Rand und hinterwärts einen Knopf hat, durch welchen die trichterförmige Oefnung hindurch gehet, der Knopf wird in den Beutel von elastischem Harze, der um desto besser ist, je stärker er ist, hineingesteckt, und um den Hals des Knopses fest zu gebunden. Wenn ich diese Milchpumpe anlegen will, so mache ich den Rand des Saugglases ein wenig feucht, damit er besser anfange; drücke die Luft aus dem Beutel heraus, setze das Glas auf die Brust an, so daß die Warze in die trichterförmige Oefnung hinein kommt; ich lasse hierauf mit dem Drucke der Hand auf den Beutel nach, und so sauget sich das Glas auf die Art, wie ein Schröpfkopf, von selbst gelinde an, und ziehet die Milch und die Warze hervor, ohne alle Unbequemlichkeit. So kann man bey den Frauen, welche selbst stillen wollen, 3: 4 Wochen vor der Niederkunft, diese

Saugmaschinen ansehen, die fehlenden oder versteckten Warzen hervor, und die Milch in Saug bringen, so, daß das Kind gleich Nahrung findet und nicht erst an fremde, oft unreine Personen darf gegeben werden. Da diese Maschine so leicht ansauget, so ist sie dem Saugen junger Hunde und alter Frauen unendlich vorzuziehen: sie hat, wie man leicht einseht, den Vorzug vor der Steinischen Milchpumpe, daß sie weniger zusammengesetzt, kostbar und zerbrechlich ist, auch von jeder Frauen sich selbst kann angefügt werden. Zu mehrerer Deutlichkeit habe ich diese Maschine hier abzeichnen lassen. siehe Tab. III. Fig. III.

Will eine Frau ihr Kind nicht selbst stillen, so muß sie, nach der Hälfte der Schwangerschaft die Brüste mehr entblößet, als bedeckt halten, nach der Entbindung aber Kleider mit laugen und engen Ärmeln, auch Handschuhe tragen, auf die Brüste aber eine gewärmte und mit Bernstein durchräucherte Serviette legen, so, daß Brust und Hals für Erkältung geschuht werden; das Wärmender Serviette wird täglich dreymal wiederholt. Finden sich starke Schweiß, welche die Handschuhe naß machen, so müssen diese gewechselt werden, weil sonst die Hände erkälten und üble Folgen nach sich ziehen würden. Bei dieser Behandlung kommt insgemein wenig Milch nach den Brüsten, und wenn auch etwas Milch eintritt, so fließet sie doch ohne Beschwerde durch die Warzen ab, wird von Tag zu Tag weniger, und verliert sich in kurzer Zeit gänzlich.

Bei denen, welche schon einige Zeit gestillet haben, kostet es viel Mühe, die Milch zu vertreiben, doch hat mich dieses Verfahren nicht verlassen und ich bin dadurch allen Beschwerden zuvorgekommen. Wenn das Kind soll entwöhnet werden

den, so lasse ich acht, oder auch wohl 14 Tage zuvor die Arme und Hände ganz bedeckt tragen und lege auf beyde Brüste einen lauwarmen Breyumschlag von gesäuerter Brodtkrume mit Voulardischen Bleywasser gekocht, nach und nach lasse ich ihn kühler überlegen; das Kind muß während dieser Zeit seltener und nach und nach immer nach größeren Zwischenzeiten, an die Brust gelegt, vorher aber die Brust rein abgewaschen werden, damit nichts vom Bleywasser dem Kinde in den Mund komme. Nach der Entwöhnung wird der Breyumschlag ganz kalt übergelegt. Alle fünf Tage gebe ich ein Loth oder mehr Glaubersches Salz; drey oder viermal das Salz wiederholt ist gemeinlich genug; hierbey und bey einer nicht zu wahrhaften Diät vergeht die Milch unvermerkt und nie habe ich Milchverfäulungen bey dieser Behandlung entstehen sehen.

IV. Vom Auffspringen der Haut in und an den Händen.

Dieser Zufall betrifft sowohl junge, als alte Personen; bey erstern pflegt er insgemein von äußerlichen Ursachen zu kommen, und ist durch die entgegengesetzten Mittel leicht zu heilen. Bey Alten hingegen sind öfter innerliche Ursachen schuld, oder die abnehmende Ausdünstung durch die Haut, und eine in hohen Jahren zunehmende Sprödigkeit; mithin ist dem Uebel auch schwerer abzuhelfen. Die Schriftsteller, welche von Krankheiten der Haut geschrieben haben, gedenken dieses Uebels nicht, wenigstens verschweigen sie die wahren Ursachen desselben, so wie die schicklichsten Hülfsmittel. Vielleicht würde ich dasselbe gethan haben, wenn mich nicht selbst dieser Zufall seit 10 Jahren bedrühret hätte. Alle bekante Mittel waren hier fruchtlos

und erst im eilften Jahre konnte er überwunden werden. Das eigne Gefühl der Noth machte mich also hier aufmerksam; ich fand aber ein Mittel, welches mir und Mehrern geholfen hat.

Beym ersten Ausbruche des Uebels berstete bey mir die Haut äußerlich auf den Gelenken der Finger; dieß betraf in der Folge auch die innerer Seite der Finger und endlich die flache Hand. Die Risse in der Hand waren an manchen Stellen eines Strohhalmes breit und tief; die äußere Haut nahm harte Ränder an, und oft entstand aus den Rissen ein geringes Bluten mit den empfindlichsten Schmerzen. Anfänglich glaubte ich, die Ursache läge im Waschwasser; ich änderte solches ohne Besserung. Ich mutmaßete innere besonders gichtische Schärfen, und bediente mich dienlicher Mittel, aber vergeblich. Zusammenziehende Mittel, als mein Mundwasser, welches in ähnlichen Fällen, bey jungen Personen so nützlich ist, verschlimmerte das Uebel. Endlich verfiel ich auf das Waschen mit einer scharfen Lauge aus büchener Holz- asche: dieß machte mir starkes Brennen, ich fühlte aber Verbesserung. Ich legte mit dieser Lauge angefeuchtete Kompressen auf die Hand und heilte mich zum Theil, aber es folgten neue Ausbrüche. Hierauf wusch ich mit destillirten Regenwasser, nachdem die Hand zuvor mit der Lauge gewaschen worden, und nach der Abtrocknung rieb ich alle schadhafte und spröde Stellen der Haut mit einer Art Lippenpomade, die ich aus Hammeltalg, weiß Wachs, Borsdorfer Apfelsaft und Eyeröl bereite. Innerlich nahm ich meine neue Speißglastinktur, und Abends Gummi guajaci ꝛB mit Sapon. antimon. gr. v. Ich zog lederne Handschuhe, mit obiger Pomade eingerieben, Tag und Nacht an, und auf diese Art bin ich, seit dem Frühjahr des 1781sten Jahres gründlich geheilt. Im
Winn

Winter pflöge die Haut am stärksten aufzuspringen; diesen Winter aber empfinde ich von dieser Ungemächlichkeit nichts.

Ich könnte mehr Beispiele von Personen anführen, denen das Wajchen mit dieser Lauge, und mit destillirten Regenwasser, nebst der beschriebenen Pomade, Hülfe geschast hat; aber es sey mit diesem genug; um meinen Mitbrüdern einem Fingerzeig zu geben, den sie bey ähnlichen Vorfällen nutzen, oder weiter verfolgen können.

V. Vom heftigen Verbrennen durch Pechfranzmaterie.

Im ersten Theile meiner Bemerkungen habe ich bereits pag 37 vom Nutzen meines Wundwassers beim Verbrennen geredet; seitdem begegnete 7 Mann vom Artill. Corps das Unglück, daß eine Masse, welche aus Pech, Schwefel, Spießpulver und Werk bestand, und im Kessel über dem Feuer zu Brandkugeln bearbeitet wurde, sich entzündete, und diese 7 Mann damit bespritzt und ganz erschrecklich verbrannt wurden. Die brennbare Masse klebte sehr stark auf der Haut fest, und brannte das her an einigen Stellen tief bis auf die Muskeln und Knochen ein. Hülfen davon wurden durch mein Wundwasser, Goulard'sches Bleiwasser und Nutritum Saturni geheilt; zwey aber, bey welchen der Brand bis auf die Knochen des Gesichts gedrungen, der Augapfel durchgebrannt, und zu große Zerstörungen angerichtet waren, konnten, aller Mühe ungeachtet, nicht gerettet werden.

VI. Eine physiologische Anmerkung.

In dem wundervollen, und in den Augen jedes denkenden Mannes so ehrwürdigen Geschäfte der Erzeugung ist, wie

bekant, ein wesentliches Erforderniß, das Eindringen des männlichen Samens in die Mutter. Nun lehret von der einen Seite die Erfahrung, daß Empfängniß und Schwangerschaft, auch bey unverlezt gebliebenen Hymen, erfolgt sey, von der andern Seite will man bemerkt haben, daß die Nichtswürdigen unter dem andern Geschlechte, die für Lohn ihren Leib der Schande Preis geben, und sich die Handlung der Natur erlauben, aber ihren großen ehrwürdigen Endzweck zu vereiteln suchen, daß, sage ich, diese Nichtswürdigen, wenn sie die nahe Ergießung des Samens inne werden, sich alle Mühe geben, ein recht tiefes Eindringen des Gliedes zu befördern. Die erste Erfahrung lehret, daß vor der Oefnung der Mutter, auch in einer weiten Entfernung, die Befruchtung möglich sey; die zweynte, wenn sie gegründet ist, beweiset, daß jene elenden Geschöpfe, nur allzuwohl von den Kunstgriffen ihres schändlichen Gewerbes unterrichtet sind: denn in der That könnten sie kein besseres Mittel, zur Erreichung ihres ruchlosen Endzweckes, als eben dieses, wählen. Bey einem zu tiefen Einbringen werden die Keime, aus denen der künftige Mensch entstehen soll, die Oefnung der Mutter vorbegeführet und verschüttet, und die Hoffnung der Befruchtung und der Nachkommenschaft geht verlohren.

Ich bin kein Benette, und es ist eben so wenig meinem schon grauen Kopfe, als meinen Charakter gemäß, ohne eine würdige Absicht, so etwas hin zu schreiben. Was der angeführte Franzose und andre über die Hülfsmittel der Erzeugung gesagt haben, ist nicht der Rede werth; ein weit richtigerer, den Meisten unbekannter Rath, liegt in der oben gegebenen Bemerkung. Wie gerne überwände ich mich, ihn hinzusetzen, wenn er sich nicht von selbst verstände. Eben die Begierde nach einer Familie kann Ehen unfruchtbar machen, wo sonst bey

bey beyden Theilen kein natürlicher Fehler vorhanden ist, der die Fruchtbarkeit hemmen könnte. Weniger Begierde nach Erzielung von Erben und — um es lieber zweydeutig, als zu verständlich zu sagen — etwas Zurückhaltung, in dem entscheidenden Augenblicke, wo die Befruchtung geschehen muß, vorzüglich nach der kurz vorhergegangenen monatlichen Reinigung, würde den gerechten Wunsch der Natur in einem tugendhaften Ehestande erfüllen, würde eben dadurch so manches rechtschaffene Paar friedlicher und einiger machen, und dem feineren Geschlechte manchen nagenden Kummer ersparen. Wie glücklich, wenn ich durch so wenig Worte eine so gute Absicht sollte befördert haben! Versichern kann ich indessen, daß ich durch diesen Rath schon mehr, als 100, Familien mit dem glücklichsten Erfolge gedient habe.

VII. Von einer fehlende Gebärmutter.

Eine junge Frauensperson erreichte diejenigen Jahre, in welchen sie schon längst die monatliche Reinigung hätte haben sollen. Sie wunderte sich über das Ausbleiben derselben, und zog, aus Besorgniß wegen ihrer Gesundheit, an welcher sie indessen keine Veränderung bemerkte, verschiedene Frauen zu Rathe. Ohne sich nach irgend einer Ursache zu erkundigen, oder ihre Geburtstheile wegen eines Fehlers in Verdacht zu ziehen, rieth man ihr, das Heurathen an. Es fand sich ein Liebhaber und sie verheurathete sich wirklich. Als aber der Mann ihr heywehnen wollte, fand er keine Oefnung der Mutterscheide für den Eingang des männlichen Gliedes. Durch sein öfteres Bemühen aber brachte er eine Oefnung zuwege, welche aber nichts anders, als eine Verlängerung der Haut nach innen, und nicht durchlöchert war. Der Mann

aber war damit nicht ganz zufrieden, und zog einen Wundarzt zu Rathe, welcher mir davon Nachricht gab. Ich untersuchte die Frau und fand in der Gegend, wo die Oefnung der Mutterscheide seyn soll, einen hervorhangenden Beutel, eines Hühnereyes groß, welchen sich die Frau oft zurückgeschoben hatte. Ich machte den nämlichen Versuch, und fand, daß er eine bloße Kontinuation der äußeren Haut war, die durch das Bemühen des Mannes nach einwärts war verlängert worden. Vor und oberwärts war die Clitoris zu sehen, bey dessen Berührung die Frau die wollüstigsten Empfindungen hatte. Uebrigens sahe man keine Anzeigen der Scham, oder Wassers lassen, oder eine gewaltsamen Zerstörung. Die Merkwürdigkeit des Vorfalles veranlaßte mich, den Herrn General Chirurgus Schmucker und Regimentsfeldscher Pröbisch zu Rathe zu ziehen und ihre Meinung zu hören. Wir besichtigten die Frau und es wurde beschloffen, die hervorhangende Geschwulst wegzuschneiden. Als dieß geschehen war, ging ich mit dem Finger in die nun entstandene Oefnung hinein, und kam unter den Bogen der Schambeme, in eine Höle, die mit einem lockeren Zellgewebe angefüllet war, und hinter welchem ich sehr deutlich das Darmfell und den Andrang der Gedarme fühlen, aber nicht das geringste von einer Gebärmutter finden konnte. Die gemachte Oefnung in der Haut heilte, nach allgemeinen Mitteln zu, und es entstand die ehemalige Unbequemlichkeit des Beschlafes. Die Frau lebt in dessen noch und hat sich jetzt zum zweytenmal verheuratet.

VIII. Von der Wirkung der Zinkblumen.

Dieses vom Herrn Gaubius empfohlene Mittel ist auch hier verschiedentlich gebraucht worden, und jedesmal hat es guten Nutzen geschafft; es versteht sich aber, daß die kramphaf:

haften Zufälle, auf welche sich dasselbe hauptsächlich einschränkt, nicht mit andern Krankheiten verknüpft seyn müssen, gegen welche es nicht wirksam seyn kann. Mein Freund, der philosophische Arzt Herr Docter Herz hat die Zinkblumen in zwey Fällen, wo heftige Krämpfe die Kranken quälten, mit dem allerglücklichsten Erfolge gegeben; er suchte bey jungen Personen von 15 bis 16 Jahren bis zu 4 Gran; ich selbst habe sie bis zu sechs Gran angewandt; die folgende Geschichte mag die Nutzbarkeit dieses Mittels beweisen.

Eine Dame von 28 Jahren, sanguinisch-melancholischen Temperaments, wurde in ihren jüngeren Jahren mehrmals mit Friesel und andern Ausschlägen befallen; sie menstruirte dabey immer zur rechten Zeit, aber diese Ausleerung dauerte nur höchstens 2 Tage, und zwar in geringer Menge. Vor etwan 10 Jahren verheurathete sie sich, ward aber nie schwanger. Bey den öfteren Ausschlägen litt sie auch nicht selten Erkältungen. Durch Wartung und Pflege eines nahen Anverwandten zog sie sich verschiedene Anfälle von Flußfiebern zu: besonders aber wurde sie oft von der Nesselsucht beschweret. Sie nahm ungerne Arzneyen, und wartete nie ihre Krankheit recht ab. Vor fünf Jahren gesellte sich zu diesen Uebeln auch noch der weiße Fluß, welcher Gelegenheit zu ernsthaftem Gebrauch der Arzneyen gab. Sie wurde davon befrehet; Austreibungen der Halsdrüsen aber belästigten sie sehr, als die Nesselsucht nicht mehr, wie sonst, erschien. Als die Austreibungen der Drüsen abnahmen, so stellte sich eine drückende Empfindung im Mittelfelle der Brust ein, welche einige Jahre dauerte. Vergangenes Frühjahr wurde ihr, von guten Freunden die Chinarinde gerathen, welche sie häufig brauchte, worauf aber solche heftige Krämpfe folgten, daß sie die

die Schmerzen in der Brust mit nichts anders vergleichen konnte, als ob zwey Messer von jeder Seite in die Brust gestochen würden. Unter diesen Umständen konnte sie nicht athmen; sie erlag diesen Zufällen o't eine Viertelstunde, bis ein starkes Gähnen ihr wieder Lust verschafte. In diesen Umständen wurde ich gerufen. Da sie der Hartleibigkeit sehr unterworfen war, so verordnete ich einige Lenientia, darauf gab ich *assa fœtida* in reichlichen Gaben innerlich sowohl als in Klystiren, deren fortgesetzten Gebrauch eine Menge Schleim und verhärteten Koth abführte, die Brustbeklemmungen aber, welche sicherlich von angehäuften Blute in den Lungen, und verhinderten freyen Zirkulation desselben durch den Unterleib, entstanden, dauerten abwechselnd fort, bis ich endlich die Zinkblumen, des Morgens und Abends zu 3 Gran nehmen ließ; da sie aber nicht sonderlich wirksam waren, so ließ ich selbige bis 6 Gran nehmen und Morgens und Abends wiederholen, welche bisweilen Erbrechen, einmal aber einen Abgang von schwarzgrünen Excrementen wirkte. Ich ließ ihr dazwischen das Dippelsche animalische Del zu 10 bis 15 Tropfen nehmen. Bey dem Abgang der besagten Unreinigkeiten waren die Zwischenzeiten der Anfälle grösser, und die Anfälle selbst geringer. Die Zinkblumen wurden fort gebraucht, bis die Zufälle verschwanden, und nur bisweilen eine drückende Empfindung in Mittelfelle verspürt wurde. Pyramont und Seltersbrunnen schienen der Kranken nicht zu bekommen.

Es ist also des Herrn Doctor Adlers Furcht ungegründet, daß man die Zinkblumen nicht in grossen Gaben geben könne, daß $2\frac{1}{2}$ Gran immer schon Ekel wirken, und daß der Zusatz des ammoniakalischen Kupfers das Mittel wirksamer und besser zu ertragen mache. Der erzählte so
 wol

wol, als andre Fälle, und die Beobachtungen des Herrn Herz beweisen, daß man die Zinkblumen stärker geben könne, und daß der fortgesetzte Gebrauch solche heilsam mache.

IX. Von einer hartnäckigen und tödtlichen Leibesverstopfung.

Im Jahr 1777 den 7ten Septemb. wurde der Kanonier Paulschutis, wegen einer fünfzägigen Leibesverstopfung, ins Lazareth gebracht. Er hatte aus Geiz, und um Geld zu ersparen, immer schlecht gelebt und den einen Tag, um sich eine Güte zu thun, eine ganze Meße Ertoffeln gegessen, worauf die Verstopfung folgte, welche er aber bis den 6ten September verschwieg, wo er sich dem Feldscheer entdeckte. Dieser ließ ihm eine Unze Glaubersches Salz nehmen, aber ohne alle Wirkung. Ich ließ dieses Salz fortbrauchen, erweichende Klystire geben, und den Unterleib mit erweichenden Oelen einreiben, auch Umschläge anwenden, aber vergebens. Ich nahm stärkere Mittel zur Hand, und setzte ihn, nachdem er zuvor Klystire bekommen, in ein erweichendes Bad; auch dieß war ohne alle Veränderung. Klystire aus Trahn, vom Tabackbrauch, und Abkochung des Tabacks, drastische Purgangen ic. brachten weder Uebelkeit, noch ofnen Leib zumege. Der Körper wurde gegen alles unempfindlich, nur das Verlangen nach Speisen und Getränken blieb natürlich. Der Leib wurde nach und nach, wie bey der Windsucht aufgetrieben; es entstand Wassersucht des Unterleibes und der Haut, und erst den 13ten October folgte der Tod. Ich bin gewiß, daß alle erdenkliche Mittel, und mehrere noch, als ich angeführt habe, sind angewandt, und nichts verabjäumt worden; ich habe selbst

selbst andre Aerzte zu Rathe gezogen; nur das Oleum ricini oder Palmz ehrlich habe ich nicht gebraucht, weil es mir damals noch nicht bekannt war, und welches, wegen seiner guten Wirkung in ähnlichen Fällen, auch hier im Anfange vielleicht würde genutzt haben.

Als der Unterleib geöffnet wurde, trat ein Körper hervor, der einen kleinen Mantelsack gleich war. Aus der Bauchhöhle flossen gegen 8 Quart Wasser heraus. Bei näherer Untersuchung fand ich, daß der hervorgetretene Körper das ausgedehnte und mit Roth fest vollgepfropfte Rektum, und ein Theil des in die Quere gehenden Krumbarms war. Ich ließ diesen Sack am rechten Ende, woselbst der Krumbarm nebst den Blinddarm, ebenfalls von Roth und Winden ausgedehnt war, unterbinden und nebst dem Schließmuskel des Gefäßes heraus nehmen, und sodann den Roth durch den Krumbarm ausleeren, welche im Anfang des Koli breyartig, im Fortgange aber hart, und im Rektum sehr fest, und schichtweise an einandergedrückt waren. Der Umfang des ausgedehnten Rektum betrug über 16 Zoll. Alle übrige Gedärme waren etwas widernatürlich ausgedehnt und voll weichen Roths. Der Magen war groß und voll Speisen, deren der Verstorbene noch eine Stunde vor seinem Tode begierig zu sich nahm. Die Sekrösdrüsen waren aufgetrieben und verhärtet, die übrigen Eingeweide des Unterleibes und der Brust schienen gesund zu seyn.

Ende des zweenen Theils.

Fig: I.

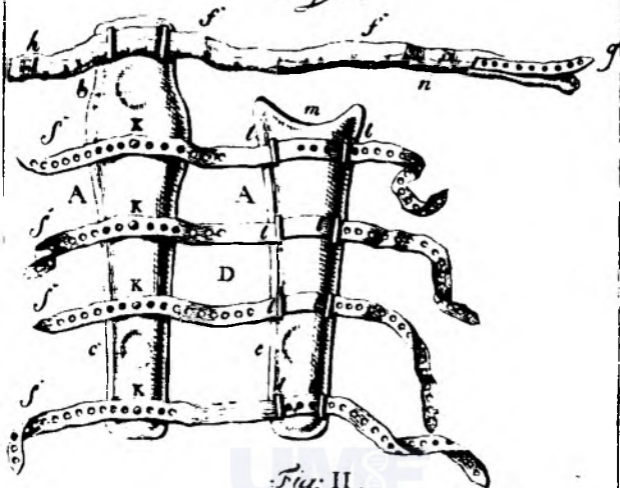
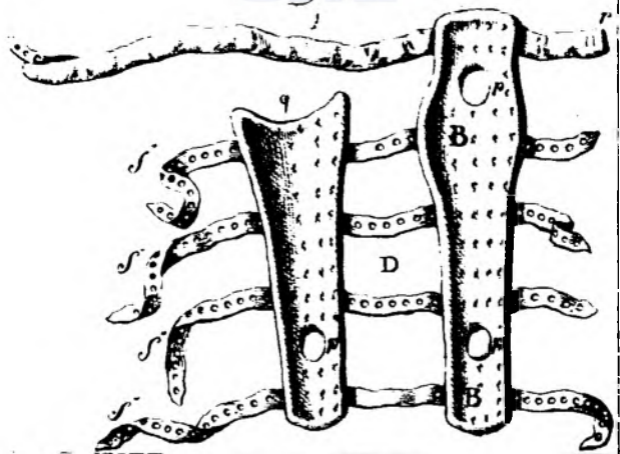
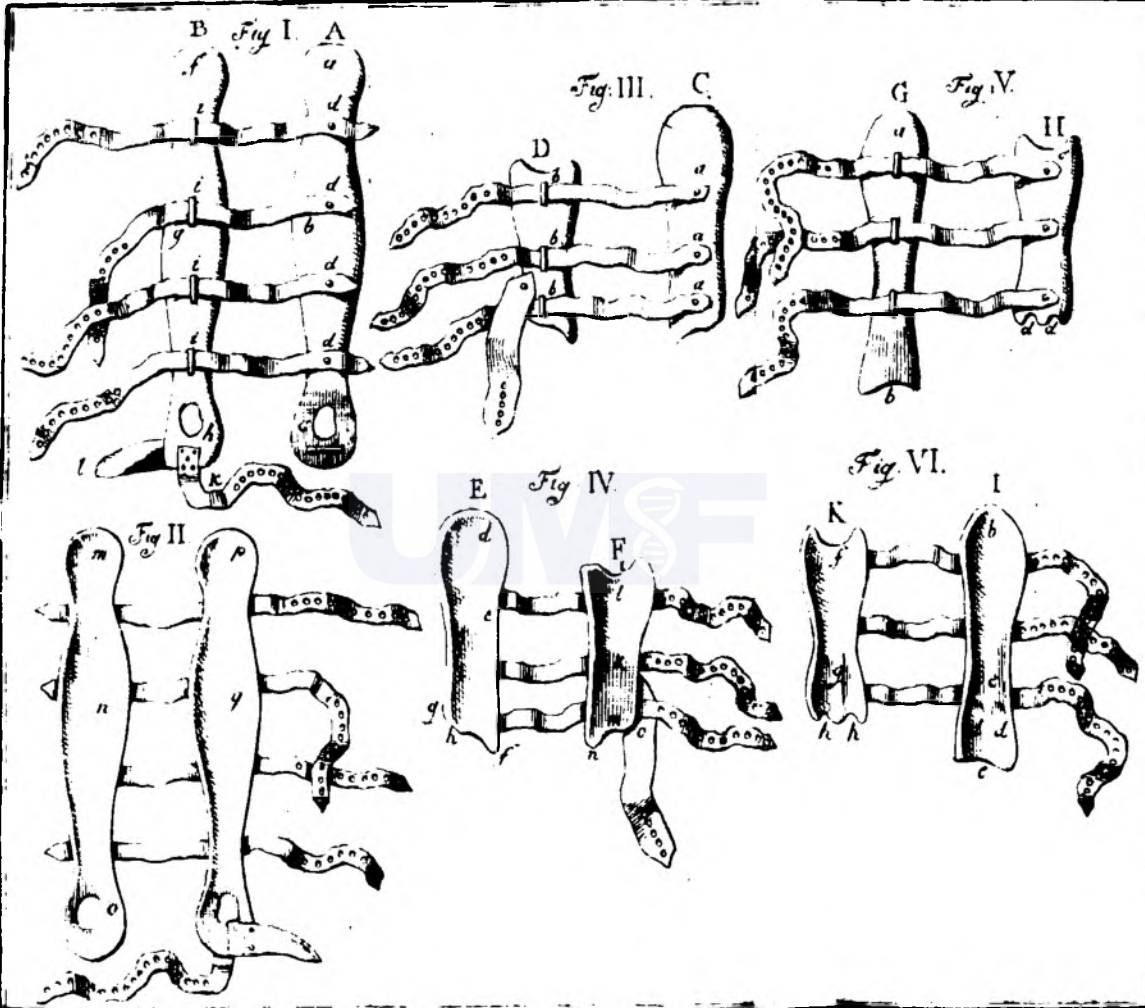
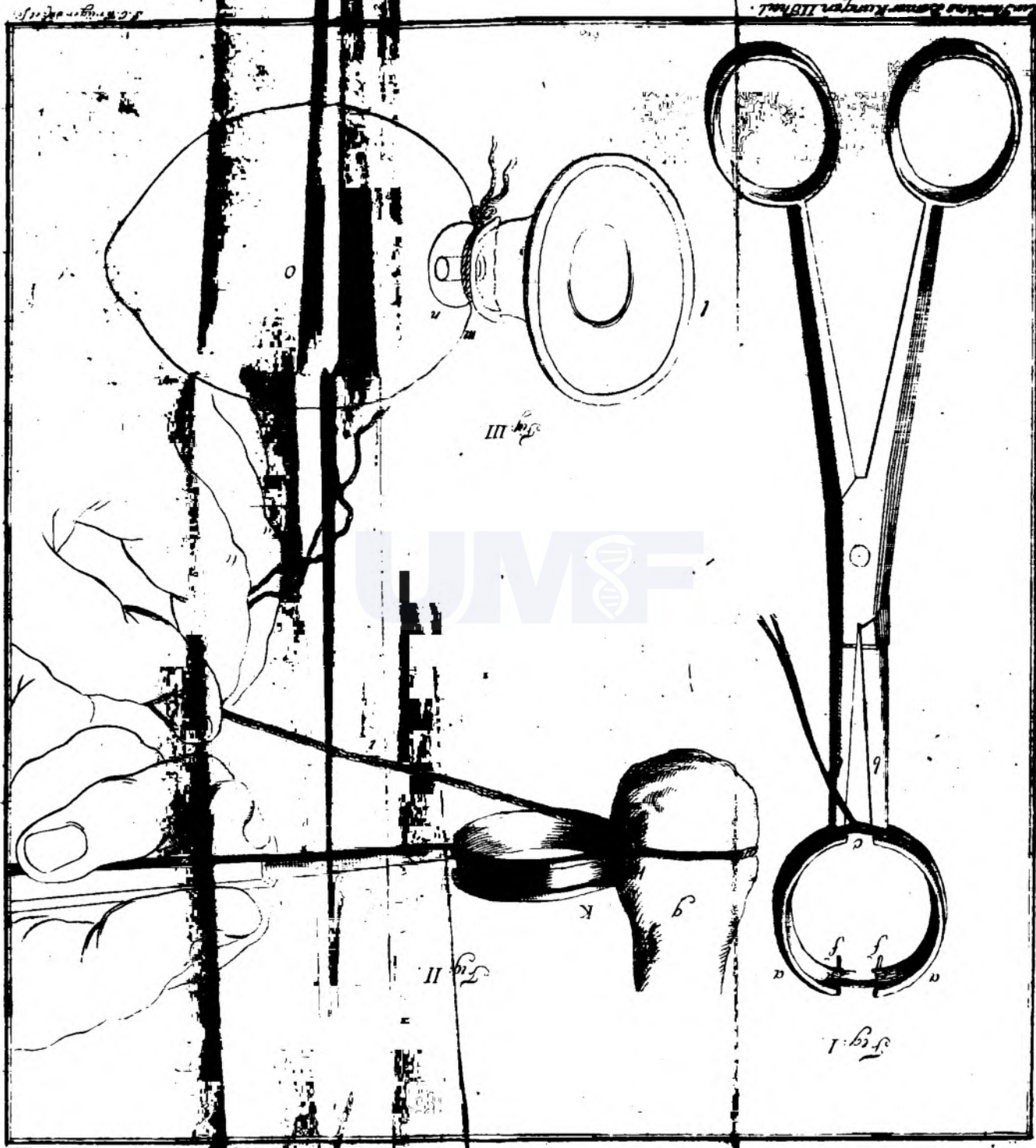


Fig: II.







UMF

